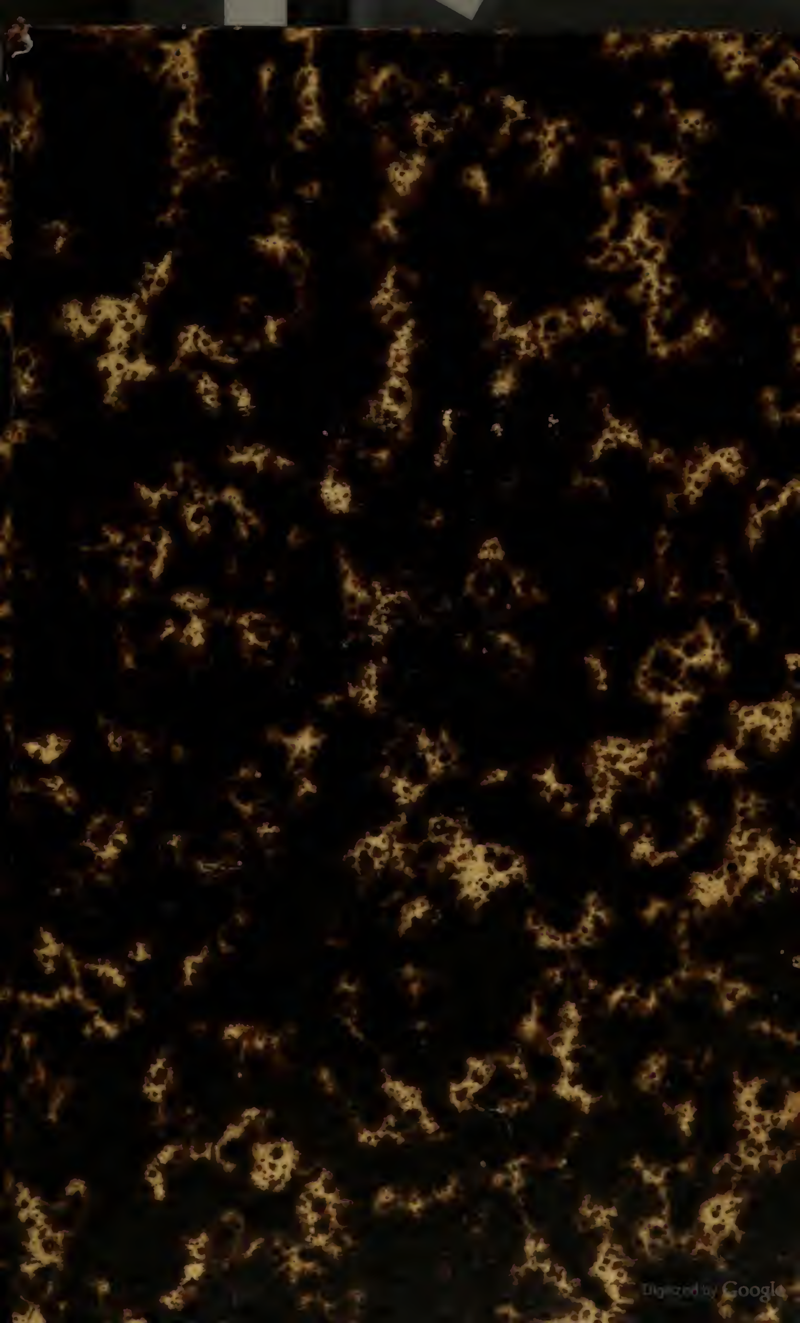
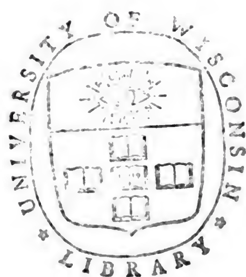




Zur Geschichte

der

Stadt Köln am Rhein.

Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart,

nach handschriftlichen Quellen und den besten gedruckten Hülfsmitteln bearbeitet.

Von

Fried. Ev. von Mering,

korresp. Mitglied des Wetzlar. Vereins für Geschichte und Alterthumskunde,

und

Ludwig Reischert.

Zweiter Band.

Köln.

Druck und Verlag von Joh. Wilh. Dietz.

1838.

Vierter Abschnitt.

Wir fassen nunmehr den Faden der beim Schlusse des zweiten Abschnittes abgebrochenen Geschichte, nach dem Erlöschen des merowingischen Stammes, wieder auf und beginnen den gegenwärtigen Abschnitt mit Carl dem Großen. Manche Gelehrte und Geschichtschreiber stellen zwar die Behauptung auf: während der Epoche dieses Universalmonarchen, der fast ganz Europa seinem Scepter unterwarf, habe Köln seine politische Bedeutung gänzlich verloren und es geschehe seiner kaum mehr Erwähnung. Diese Behauptung ist aber grundlos. Allerdings kann von Köln zu dieser Zeit nicht mehr so viel die Rede sein, als früher, wo es die Residenz der Könige war und wo von ihm der erste Impuls zu allen großen Begebenheiten ausging; es ist aber unzweifelhaft, daß Köln, vor wie nach, noch immer eine sehr große Rolle spielte und ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit des Monarchen verblieb.

Kaiser Carl der Gr. begünstigte Köln sehr. Sein Kanzler, der Erzbischof Hildebold, stand bei ihm in hohem Ansehen. Carl besaß in Köln selbst einen Pallast, der zunächst dem alten Dom stand, und den er endlich dem besagten Erzbischofe schenkte. Außerdem veranlaßte er letztern zugleich, in der Nähe jenes Pallastes, am nördlichen Rheinende der Stadt, eine neue Domkirche zu erbauen, wobei er ihn kräftigst unterstützte. Beim Abbruche der benachbarten Margarethenstiftskirche fand man noch Reste dieses Pallastes und verschiedene Säulen rothen Sandsteines vor. Carls besondere Vorliebe für Köln bezeugt schon das von ihm 811, in Gegenwart Hildebolds und anderer Bischöfe, errichtete Testament, in welchem sich verschiedene wohlthätige Vermächtnisse zu Gunsten dieser Stadt befinden.*) Doch aber fiel diese Begünstigung immer nach der Sitte der Zeit aus: für die Kirche und deren Vorsteher. Durch die Macht der Kirche konnte sich Köln demungeachtet am beßten in seinen Gewerben und in Allem hervorthun, weil alle Geistesbil-

*) Bredow, Carl der Große, Altona 1814. 8.

dung, sowohl in Hinsicht der Wissenschaften als der Künste und Handwerke schon damals von den Geistlichen ausging. Carl'n war Constantins-Brücke über den Rhein sehr vortheilhaft während des 32jährigen Krieges gegen die Sachsen; denn vermittelst dieser konnte er seine Heere am sichersten über den Strom führen. Diese Herzüge mußten für die Stadt von großem Nutzen sein, sowie auch nicht minder für das gesammte Erzstift, das seine Herrschaft immer mehr und mehr erweiterte; denn die in Sachsen von Carl d. Gr. gestifteten Bisthümer Mimigardenfurth (später an einen andern Ort verlegt und Münster genannt, von Monasterium), Osnabrück, Paderborn, Werden, Bremen, Minden, standen unter den Erzbischöfen von Köln. Hierdurch gewannen diese letztern dann immer mehr Ansehen und, wie aus einigen Urkunden hervorgeht, erhielt auch Hildebold bestimmt schon den Namen eines Erzbischofs von Köln. (Archiepiscopus Coloniensis et sacri palatii Capellanus).

Aus dieser Epoche hat sich noch eine Legende erhalten, die wir ihrer Merkwürdigkeit wegen, nach dem bekannten Volksbuche „die vier Heymonskinder," berichtigt hier mittheilen:

Reinold, ein vornehmer und tapferer Ritter, entsagte, nachdem er gar viele ritterliche Thaten vollbracht, allen Reichthümern und Freuden der Erde und faßte, um Buße zu thun für seine Jugendsünden und vor Gott sich zu demüthigen, den großen Entschluß: den Rest seines Lebens in freiwilliger Armuth zuzubringen. Im rohen Bauerngewande hatte er bereits eine geraume Zeit, ungekannt und unbeachtet, als geringer Ackerknecht, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod sich zu gewinnen gesucht und mühevoll sein Dasein gefristet, als er eines Tages erfuhr, daß auf Köln, der vortrefflichsten und heiligsten Stadt von ganz Deutschland, wo so viele fromme Menschen gelebt, die standhaft im Glauben den Martyrtod erlitten, und deren heilige Gebeine da ruhten, sichtbar der Segen des Himmels verweile und hier der schicklichste Ort sei, sich dem beschaulichen Leben zu weihen. Da trieb ihn die Sehnsucht aus der fernen Heimath dahin, um einsam, ferne vom Geräusche der Welt, und in der Verehrung Gottes seine Tage zu beschließen. Lange lebte er als ein gottesfürchtiger Mann im damaligen Peterskloster, dem nachherigen Domstifte, von allen geehrt und geliebt, die ihn kannten. Viele Wunder geschahen, wie die Legende sagt, auf seine Fürbitte. — Um dieselbe Zeit ließ der Erzbischof Hildebold *) zu Ehren des

*) Nicht Agilolph, der in dem Volksbuche irriger Weise mit diesem verwechselt wird.

heil. Apostels Petrus eine Domkirche erbauen und berief von nahe und ferne und aus allen Ländern der Steinmetzer und Werkleute gar viele, damit das große Werk um so schneller vollendet würde. Als Reinold in seiner stillen Zelle von diesem frommen Vorhaben hörte, verließ er alsbald das Kloster und meldete sich ebenfalls als Arbeiter bei dem Baue. Sein stiller und auferbaulicher Lebenswandel, so wie sein unermüdeter Fleiß, gefielen den Baumeistern so sehr, daß sie ihm bald ihr volles Zutrauen schenkten und ihn zum Aufseher über die übrigen Arbeiter bestellten. Obgleich Reinold nun nicht mehr selbst zu arbeiten verbunden war, so legte er dennoch immer, vor wie nach, Hand an's Werk, und arbeitete in der That mehr als vier oder fünf seiner ihm untergeordneten Gesellen. Während diese ihr Mittags- oder Vesperbrod verzehrten, oder der Ruhe pflegten, war Reinold immer noch thätig und förderte die schwersten Steine zur Baustelle, woran zuweilen wohl vier oder fünf Mann zu tragen gehabt haben würden — so daß jeder verwundert sich fragte: „wie ist es möglich, daß ein Mensch bei roher und schlechter Kost solche Arbeit ertrage." Nicht einmal zur Nachtszeit, wo der Mensch, vom Tageswerke erschöpft, sich nach Ruhe sehnt, gönnte er sich den Schlummer; er wachte nnd verweilte stets in der Nähe der Baustelle, um beim einbrechenden Morgen wieder der erste an der Arbeit zu sein; oftmals auch besuchte er bei nächtlicher Weile die heiligen Stätten und betete.

Die Werkmeister, welche den außerordentlichen Fleiß Reinolds bewunderten und ihn seines musterhaften Lebenswandels wegen immer mehr lieb gewannen, machten den übrigen Arbeitern deshalb die bittersten Vorwürfe, daß keiner weder an Fleiß noch an Tugend dem Petersmanne (so pflegten sie Reinolden zu nennen, der seinen wahren Namen verschwiegen hatte) gleiche, und stellten ihn sämmtlichen Arbeitern als Muster auf. Dies verdroß den rohen Haufen gar sehr und heftig ergrimmten alle gegen den biedern und frommen Reinold, der nun den ihnen gewordenen Schimpf auf das empfindlichste büßen sollte. Sein Tod wurde einstimmig beschlossen, damit sie den Werkmeistern den Vorwand raubten, mit ihnen unzufrieden zu sein. Die Verwegensten unter ihnen erboten sich freiwillig zu dieser verruchten That. Da diesen letztern bekannt war, wie Reinold allnächtlich durch die Straßen wandere und die geweihten Orte besuche, so trachteten sie eine entlegene Stelle zu erspähen, wo sie sich in Hinterhalt legten und ihn, fern von aller menschlichen Hülfe, ermordeten. Durch ein Traumgesicht empfing Reinold, kurz vorher, die Offenbahrung jener schwarzen That und eines Engels Stimme verkündete ihm klar das drohende Geschick. Doch dies hinderte ihn

nicht in jener verhängnißvollen Nacht seinen frommen Trieb zu befriedigen und seine gewöhnliche Pilgerfahrt zu halten. Munterer wie jemals verließ er sein sicheres Obdach, trat hinaus in die finstere Nacht und betete inbrünstig zu Gott, es möge ihm vergönnt sein, für den Glauben dereinst als Martyrer zu sterben. Kaum aber hatte er sein Gebet vollendet, als seine Mörder aus dem Versteck hervortraten und ihn unbarmherziger Weise erschlugen. Er schlug das sterbende Auge noch einmal gegen Himmel auf, sprach „Herr, Dein Wille geschehe" und verschied. Die Mörder aber steckten den Leichnam in einen mit Steinen beschwerten Sack und versenkten ihn in einen nahe befindlichen tiefen Pfuhl, um ihre blutige That vor den Augen der Welt und der strafenden Gerechtigkeit zu verbergen. Reinold wurde an jener Stelle in Köln erschlagen, worauf man späterhin die St. Reinoldskirche zu seinem Andenken erbaute.

Das plötzliche Verschwinden des heiligen Mannes erregte allgemeines Aufsehn; selbst der Erzbischof Hildebold, der ihn liebgewonnen hatte, kümmerte sich deshalb. Man stellte Nachsuchungen an, aber vergebens; keine Spur zeigte, wo er hingekommen war. Der Mord lag offen am Tage, aber die Mörder blieben unentdeckt und wußten die That sehr schlau zu verbergen.

Als der entseelte Leichnam einige Zeit über in jenem Pfuhle verborgen gelegen hatte, vernahmen Vorübergehende je zuweilen zur Nachtszeit einen unerklärlichen harmonisch-lieblichen Gesang aus dem Sumpfe, der jeden Lauscher entzückte, und ein klarer Lichtschein, der Mittags-Sonne gleich, welche ihre Strahlen auf Rosenteppiche senkt, erhellte die Gegend, und brachte den freundlichsten Tagesschimmer hervor, während im grellsten Contraste in einiger Entfernung rings umher die finstere Nacht ihre schwarzen Rabenfittige ausgebreitet hatte. Durchgängig sahen und hörten dies nur gottesfürchtige und fromme Leute, dennoch wußte Keiner sich das Wunder zu erklären. Endlich wurde durch einen Zufall, oder vielmehr durch eine Fügung des Himmels, die Leiche des heiligen Mannes im Sumpfe entdeckt und hervor geholt. Eine alte kränkelnde Frau in Köln hatte zur Nachtszeit, während sie auf dem Krankenlager die größten Schmerzen erduldete, eine höchst merkwürdige Vision: es erschien ihr nämlich, als sie Gott um Linderung ihrer körperlichen Leiden flehentlich bat, ein Engel in lieblicher Gestalt, der sie freundlich tröstete und ermunterte und durch ein Wunder ihre Schmerzen plötzlich stillte. Als der Himmelsbote die Kranke wieder verließ, bezeichnete er dieser genau die Stelle im Sumpfe, wo die Leiche des Martyrers Reinold lag und befahl ihr, dieselbe sofort zu erheben und an geweihter Stelle aufbewahren zu lassen. Die Kranke, deren Zustand

sich während der Nacht schon merklich gebessert hatte, aber sich dennoch am andern Tage nicht stark genug fühlte, zu Fuß nach dem Sumpf zu wandern, um dem Befehle Gottes nachzukommen und die Erhebung der Ueberreste des Martyrers zu bewirken, ließ sich in einer Senfte dorthin tragen. Kaum aber war sie zur Stelle gelangt, so untersuchten Männer auf ihr Geheiß die Tiefen des Pfuhls und siehe da! der Sack schwimmt plötzlich, ungeachtet seiner Schwere, gleich einem beweglichen Schilfrohr, oben auf den schwärzlichen Wassern und wird vom Winde getrieben bis nahe an den Rand des Sumpfes; die Frau aber selbst erfaßt ihn und zieht ihn mit schwacher Hand auf den Boden. Während sie noch betete und Gott dankte, daß er ihr die Gnade erwiesen, sie als Mittel zu so hohem und heiligem Zwecke zu gebrauchen, wich die Krankheit vollends von ihr und sie befand sich plötzlich wohl und gestärkt. In demselben Augenblicke aber gesellte sich noch ein anderes Wunder dazu, welches alle Bürger in Staunen versetzte: alle Glocken der Stadt nämlich, fingen zumal, ohne menschliches Dazuthun, von selbst an zu läuten, und läuteten so lange, als Reinolds Leiche auf dem Grunde liegen blieb.

Der Leichnam des heiligen Mannes wurde von dem Erzbischofe und dem gesammten Clerus von Köln, feierlichst erhoben, und erst jetzt, an einem goldenen Gürtel, den derselbe trug und worauf die Worte; „Reinold, Herzog von Montalban" gestickt waren, erkannte man, wessen Standes er war, und wie sehr er sich vor Gott in diesem Leben demüthigte.

Zu eben dieser Zeit bekehrten sich die Bewohner der Stadt Dortmund zum christlichen Glauben, welche, als sie von den in Köln vorgefallenen Wundern hörten, Gesandten an den Bischof abfertigten, mit dem Auftrage, sich einige Partikel von den Reliquien des heiligen Reinolds zu erbitten, damit ihre Stadt um so eifriger im christlichen Glauben beharre und dadurch mehr gegen ihre Feinde geschützt sein möge.

Der Erzbischof schlug den Gesandten ihr Begehren ab; aber da zeigte Gott abermals durch ein Wunder, wie es sein Wille sey, daß die Dortmunder den Leichnam des Heiligen besäßen; denn man fand plötzlich die Leiche vor dem Thore der Klosterkirche stehen, ohne daß man sich erklären konnte, wie sie dahin gekommen war. Man trug sie wieder in die Kirche an Ort und Stelle, und dreimal erneuerte sich das Wunder: dreimal fand man sie wieder ohne menschliches Dazuthun, vor dem Thore. Jetzt erkannten endlich der Erzbischof und der Clerus in dieser Begebenheit den Finger Gottes und gestatteten, daß die Reliquien sofort nach Dortmund gebracht wurden. Als der Kasten, worin sie aufbewahrt wurden, auf den

noch unbespannten Karren geladen war, fing dieser von selbst ohne Pferdekraft oder menschliche Hülfe, sofort an zu laufen, kam so in Dortmund an und hielt an jener Stelle stille, wo bald darauf die St. Reinoldskirche hingebaut werden sollte.

Auf solche Weise wurde der heilige Reinold der Schutzpatron der Stadt Dortmund, die sich in allen Nöthen an ihn zu wenden pflegt; auch will man gesehen haben, wie er einst von der Ringmauer aus den Feind vertrieb, der die Stadt belagerte, und dergleichen Wunderwerke mehr, welche in der Legende dieses Heiligen zu lesen sind.

Karl der Große hatte zwar seine bleibende Residenz in Aachen aufgeschlagen, besaß jedoch, wie wir bereits vernommen haben, auch einen Pallast in Köln, woraus wir schon mit Gewißheit folgern können, daß auch diese Stadt ihm nicht gleichgültig war. Schon als Waffen- und Haupt Gränz-Ort der Monarchie und als Feste gegen die jenseitigen Sachsen, und andere rohe Völkerstämme, mußte Köln, und zwar besonders durch seine Verbindung mit dem jenseitigen Ufer ihm von der höchsten Wichtigkeit sein. Verweilte er auch nur selten hier, so waren die fortwährenden Kriege, welche seine Anwesenheit bald hier und bald dort erheischten, daran schuld. Dem sei nun wie ihm wolle, immer angesehener und reicher ward das Erzstift durch die Milde Carls.

Nach Gelen beschenkte er die Gereonskirche mit beträchtlichen Grund-Gütern in der Gegend von Virsen, weil er in den bei Köln im Krieler Felde gelegenen, diesem Stifte zugehörigen Grundstücken, Marmor für seine großartigen Bauten in Aachen gewonnen, und hierzu vom Gereons Kapitel die Erlaubniß erhalten haben soll. Nach unserm Dafürhalten mag aber diese Schenkung wohl früher stattgehabt haben, da auf des Kaisers Befehl, selbst aus der Gereonskirche Granitsäulen zum Dombau nach Aachen gebracht wurden. Eine dieser Säulen, und zwar die letzte noch übrige aus dieser Kirche, wanderte in letzterer Zeit von Köln nach Paris, wo sie verblieb. Ein Stück derselben behielt man und ist noch dermalen in der Vorhalle der Gereonskirche aufgestellt.

Als Carl vernommen hatte, daß sich ein langer und hartnäckiger Streit wegen der Wahl eines neuen Erzbischofs von Köln im Kapitel entsponnen hatte, saß er alsbald zu Pferde, um sich nach Köln zu begeben und diesen Zwist in's Reine zu bringen. Es war eines Morgens in der Frühe, als er eben in der Nähe der Stadt in einer Kapelle, an der er vorüberritt zur Messe läuten hörte. In seinem frommen Sinne gedachte er, ehe er weiter ritt, dieser Messe beizuwohnen, er stieg behende vom Pferde und trat in die Kapelle.

Niemand vermuthete in ihm den Monarchen, denn er war schlicht und einfach gekleidet und ohne alles Gefolge. Er trug ein kurzes grünes Gewand und darüber, nach Jäger Art, ein kurzes Schwerdt oder einen Hirschfänger. Carl kniete nieder, verrichtete mit Andacht sein Gebet und legte einen Gulden als Opfer auf den Altar nieder. Befremdend sah Hildebold, der fromme Priester — denn er war's, welcher die Messe las — ihn an und sprach, sanft verweisend, indem er den Gulden nahm und ihn dem Monarchen, den er nicht kannte, zurück reichte: „Freund, nehmt diese Münze wieder, hier opfert man nicht mit Gulden," denn es meinte der fromme schlichte Mann, der Fremde wolle seiner spotten und ihn der Habsucht beschuldigen. Doch zutraulich und freundlich entgegnete der Kaiser darauf: „Herr, behaltet den Gulden, ich gebe ihn euch gerne und fern von mir ist aller Argwohn.

Hildebold aber verweigerte durchaus die Annahme des Geldes und schloß endlich mit den Worten: „Habt Dank o Herr, für Euere Güte, doch behaltet diese Münze, deren ich hier nicht bedarf; wollt Ihr aber ein Uebriges thun und euren frommen Trieb befriedigen? wohlan: ich sehe, Ihr seid ein Jäger; so höret denn, was ich mir von Euch erbitte: die Haut von dem ersten Rehe oder von irgend einem Wildprette so Ihr erleget, verhandelt oder schenkt mir zu einem Ueberzuge für einige meiner Bücher, zum Dienste der Kapelle.

Mit Verwunderung vernahm der Kaiser die einfache Rede des uneigennützigen Priesters, forschte sofort bei den Umstehenden nach dessen Lebenswandel und erfuhr, daß er ein überaus frommer und heiliger Mann sei. Darauf ritt Carl nach Köln und unterrichtete sich selbst von der Natur und Lage des Streits wegen der Wahl eines Erzbischofs, überzeugte sich aber sehr bald, daß die Wähler nicht einig unter sich würden, und schlug daher vor, er wolle selbst den Oberhirten wählen. Schweigend gehorchte das Kapitel und jeder sah mit gespannter Erwartung der Entscheidung des Monarchen entgegen. Wie staunten aber Alle, als er das gesammte Kapitel überging, den frommen Priester Hildebold als Erzbischof bezeichnete und noch an demselben Tage einführte.

Hildebold regierte 34 Jahre und krönte noch Carls Sohn Ludwig zum deutschen Kaiser. Als ein heiliger Mann starb er 819 und liegt in St. Gereon — wenn man in den Tempel tritt — rechts, neben dem ersten Altar, begraben. (Man vergleiche die Chronik, gedruckt bei Koelhof.)

Welche aber die in dieser Erzählung erwähnte Kapelle sei, worin das zufällige Zusammentreffen Carl des Großen mit Hildebold statt gehabt? darüber kann man sich nicht sicher aussprechen. Ob

es nämlich die Kirche zu Melaten, oder die weit ältere in dem nahen Kriel gewesen, ist nicht entschieden; für beide spricht indeß die Vermuthung, und zwar weit eher als für die ehemalige Marcelluskapelle (Marzellenstraße Nro. 48), welche ebenfalls Einige dafür bezeichnen. — Die Melatener Kirche dürfte es besonders wegen ihrer Lage sein. Es befindet sich dort hinter dem vom Erzbischofe Conrad von Hochsteden eingeweihten Hauptaltare noch ein kleinerer, von dessen Tische man sagt, daß es derselbe sei, an dem Hildebold seine Messe gelesen. Zu bemerken bleibt indessen, daß schon nach ihrer Bauart, die Kirche in Kriel als eine der ältesten erscheint, so wie ferner, daß sie bis zur Ankunft der Franzosen das Recht hatte, das heilige Oel nach geschehener Consecration im kölner Dom, zuerst, vor allen andern Pfarrkirchen hiesiger Diöcese zu empfangen. Der Sage zufolge genoß sie diese Auszeichnung, weil sie für die älteste Kirche der Diöcese gehalten wurde, eher aber noch, weil vielleicht eben jener Vorfall mit Carl in derselben Statt gefunden hatte. Auch finden sich an der äußern Südseite dieser Kirche zwei merkwürdige Steine eingemauert, einer in Form eines Kreuzes, der andere aber viereckig und mit vier Lilien verziert, beide scheinen wirklich aus den Zeiten Carls des Gr. herzurühren und beweisen sonach den Ursprung der Kirche aus dieser Epoche noch näher.

Durch die Achtung und das Vertrauen, welche Hildebold sich bei Carl erworben hatte, konnte Köln nur begünstigt werden, aber im Jahre 814, dem Todesjahre des mächtigen Herrschers nahm die Zeit der Ruhe und des Wohlstandes ein Ende. Es sank bald das Ansehen der fränkischen Monarchie. Unaufhörliche Kriege wütheten zwischen den Brüdern Lothar, Ludwig und Carl dem Kahlen, bis endlich das Reich förmlich getheilt wurde. Lothar erhielt die Kaiserwürde und die Länder zwischen dem Rheine, der Rhone, der Schelde und der Maas, und dabei noch Italien; Ludwig wurden die fränkischen Gebietstheile jenseits des Rheines und Carl'n Gallien zugetheilt. So zerfiel denn auf einmal der mächtige Riesenbau, den Carl der Gr. mit so gewaltiger Hand aufgeführt hatte.

Die Streitigkeiten der Brüder waren aber selbst nach dieser Theilung nichts weniger als geschlichtet zu betrachtet; daher konnten die Normannen, da auf den alten Herbann nicht mehr geachtet wurde, schon die Küsten von Deutschland und Gallien beunruhigen und ihre kühnen Streifzüge bis tief in die Lande ungehindert fortsetzen. Die Fürsten, unter sich entzweit, vermochten den starken, wilden Nordlandshelden keinen Widerstand zu leisten. Daher überfielen diese um das Jahr 845 auch Köln, das gerade auf der Grenzscheide der verfeindeten Brüder lag. Sie verwüsteten

die Stadt und das ganze Land. Als erstere sich kaum wieder erholt hatte, waren die **Normänner** zum andern Male (882) daselbst erschienen, übten alle Gräuel aus, vertilgten fast Alles durch Feuer und Schwerdt und schonten weder Stand noch Geschlecht.

Nur die römischen Mauern der Stadt und die Kirchen und Klöster hatten dieser allgemeinen Zerstörung widerstanden; die daher wohl die einzigen Denkmäler jener Zeit ausmachen. Doch meldet die Geschichte insbesondere der Beschädigung der damaligen Domkirche, durch Feuer. Von diesem schrecklichen Schicksaale heißt es bei Gelen: secunda incursione finibus Ripuariorum infusi, caedibus rapinis ac incendiis cuncta devastant, Coloniam agrippinam, Bonnam, Civitates, cum adjacentibus Castellis, Tulbiacum, Vulbiacum (Füssenich) et Nussiam igne comburunt. Post hac aquis Palatium inde malmundarias et Stabulas, monasteria in favillam reddunt. Zu jener Zeit flüchtete Erzbischof **Willibert** von Köln die Schätze der Kirchen an andere sichere Orte und begab sich selbst mit der Mehrzahl der Geistlichen und den vornehmsten Einwohnern Kölns, nach Mainz. Zehn Jahre später hatte Köln sich erst unter Erzb. **Hermann** I. von dieser Verwüstung erholt und war wieder so befestigt worden, daß es vielen Rheinländern eine Zuflucht in Gefahren bot; namentlich nahm die Stadt bald nachher die vor den Ungarn fliehenden Nonnen von Gerresheim auf.

Während der Regierung Williberts (870—890) hatte Carl der Kahle sich der Stadt Metz und Lothringens bemeistert, nahm Aachen ein und drang bis Köln vor. Ludwig, mit einem schwachen Heere Köln gegenüber lagernd, machte umsonst Gegenvorstellungen und zog, als alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, heimlicherweise bei Nacht rheinaufwärts, wonach Kölns bei diesen Vorfällen nicht weiter erwähnt wird. Während der Periode von 890—925, lebte **Franko**, ein Kölner, Vorsteher der berühmten Schule in Lüttich. Er zeichnete sich, wie viele seiner Vorgänger eben so sehr durch sittliche als wissenschaftliche Bildung und besonders durch hohe Kenntniß in der Musik aus und widmete dem Lieblinge des Kaisers, dem Erzbischofe Hermann I. von Köln, sein Werk über die Quadratur des Zirkels. Was seine musikalischen Verdienste betrifft, so vergleiche man **Forkel**, **Gesch. der Musik**, II., S. 390. Er lebte also nicht zur Zeit **Friedrich** I., wie **Raumer**, **Gesch. der Hohenstaufen**, VI. S. 523 angiebt, sondern 100 Jahre früher. **Stenzels Gesch. Deutschlands**, Bd. I., S. 135 bestätigt unsere Angabe.

Otto I. (Kaiser) nahm bald darauf, im Jahre 949 den Franken die Stadt Köln wieder ab und brachte sie so abermals an das

römische Reich, wobei sie verblieb. *) Zugleich ertheilte dieser Kaiser der Stadt Freiheiten und Privilegien, wonach sie eine Tochter des römischen Reichs genannt wurde. Gerh. E. Hamms Republ. Ubio agrippin. p 52. Auch wird Erzbischof Bruno als der erste genannt, unter welchem im Jahre 954 die Herrschaft der Bischöfe über die Stadt begonnen habe, und die weltliche Herrschaft, das heißt die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit unter kaiserlicher Autorität ausgeübt worden seien. So begann dieser Erzbischof Bruno von Köln im Jahre 955 die stattliche, bereits erwähnte Brücke Constantins, die durch die verschiedenen Zerstörungen unter den Normanen sehr in Verfall gerathen, und auf welcher überhaupt, wie die Chronik erzählt, viele Räubereien und Todtschläge vorfielen, abzureißen. Durch Herkommen und Verbindung, war es nun bei Bruno der Fall, daß er, als der Sohn und der Bruder eines Kaisers und als der Verwalter der höchsten Reichsacht, die Person des Erzbischofs mit jener eines mächtigen Fürsten vereinigte und seine Nachfolger in den Stand setzte, nichts weniger zu sein. Fast am Ende seiner 12jährigen Regierung holte er noch seinen Bruder, den Kaiser, nach Köln ab, wo Otto III. seine Mutter Mathilde, seine Schwester Gerberg, sammt ihrem Sohne Lothar, dem damaligen Könige von Frankreich, und Heinrich, Herzog Heinrichs von Baiern Sohn, bereits angekommen waren. Es war, sagt Walraf in seinen Beiträgen, ein stattlicher Einzug. Die hohen Gäste wurden von der versammelten Geistlichkeit und dem Volke mit möglichster Pracht empfangen und Bruno feierte mit ihnen die Pfingstfeste in Köln.

Die Unruhen in Deutschland nach dem Tode Otto II. (983—1002) wußte der ehemalige Herzog Heinrich ungemein zu seinem Vortheile zu benutzen. Als nächster männlicher Anverwandter, behauptete er, gebühre ihm allein die Vormundschaft und die einstweilige Reichsverwaltung. Viele Großen gaben ihm Beifall. Er suchte daher den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, den ihm auch wirklich der kölnische Erzbischof Warin, welchem er von dem Vater anvertraut worden war, nicht allein auslieferte, sondern nebst dem Erzbischofe von Trier auch sein Vorhaben billigte.

Heinrich blieb dabei nicht stehen sondern suchte vielmehr sich selbst neben seinen Mündel auf den Thron zu setzen. Aus seinem Exil zurückgekehrt zog er an der Spitze seiner Anhänger im Jahre 984 in Köln ein und hielt den König noch immer gefangen. Hier verband er sich mit den Sachsen, drang in das Reich und warf

*) Quad, deutscher Nation Herrlichkeit, Köln 1609, in 4. S. 197.

sich zum alleinigen Herrscher auf; nahm bald darauf zu Quedlinburg bei einer Versammlung von mehren Großen des Reichs, den königlichen Titel an, ohne daß von dem jungen Otto Meldung geschah. (Leibniz. Annal. Hildesh. ad Ao. 984. T. I, p. 719 und Schmidts Geschichte der Deutschen, Ulm 1786, Band II., S. 62.)

Um diese Zeit wird die Rechtspflege der alten Burggrafen für die innere Verfassungsgeschichte bei weitem wichtiger, und es giebt vielleicht in dieser Hinsicht keinen für die Rechtsgeschichte merkwürdigeren Burggrafen, als eben den von Köln. Als der Erzbischof von Köln im 10. Jahrhundert die Grafschaft erwarb, da hätte er gewiß des Burggrafen Rechte gern vermindert, und seinen Vogt an dessen Stelle gesetzt. Während dies dem Erzbischofe von Straßburg gelang, ließ es sich doch in Köln nicht durchführen. Daraus dürfen wir sicher schließen, daß die Immunität in Köln früher ziemlich unbedeutend gewesen war und dem Vogt keine Mittel gewährt hatte, seine Macht sehr zu vermehren; während sich im Gegentheil die Gewalt des Burggrafen über eine sehr zahlreiche und freie Gemeinde erstreckte, die ihm zum festen Stützpunkte dienen konnte, wenn etwa der Erzbischof versucht hätte, seine alterthümlichen Rechte zu kränken und mehr und mehr davon sich selbst anzueignen. So geschah es, daß sich der Burggraf von Köln in Betreff der Rechtspflege, größtentheils in seiner frühern Bedeutung erhielt. Nur bis auf einen gewissen Punkt mußte er sich eine Vereinigung seines Gerichts mit dem Vogtgerichte gefallen lassen, hatte aber davon auch wohl den Vortheil, daß er nun über die Immunität eine Gerichtsbarkeit erhielt, welche ihm früher nicht zugekommen war. Seit dem 10. Jahrhundert trägt der Burggraf die Grafschaft vom Erzbischofe zu Lehen und heißt daher auch ein Fidelis desselben. Es kam im 12. Jahrhundert die gräfliche Familie von Arberg in den Besitz der Burggrafschaft. Wann aber der König dem kölnischen Burggrafen den Blutbann wirklich verliehen habe, läßt sich aus Mangel an Quellen nicht mehr nachweisen. *)

Ueber das damalige Verhältniß der Erzbischöfe zu dem Reichsoberhaupt ertheilt uns die Geschichte manche Aufschlüsse.

Eine höchst denkwürdige Begebenheit ereignete sich in Köln unter dem Erzbischofe Heribert im Jahre 1021, welche neuerdings ein auferbauliches Beispiel liefert, daß Festigkeit des Charakters, strenge Pflichterfüllung und Beharrlichkeit in der Tugend in jeglichen Verhältnisse, selbst unter den größten Drangsalen, den Menschen stets

*) Gaupp, deutsche Städtegründung.

zum wahren Ziele führen, ihn aufrecht erhalten und nicht selten die herrlichsten Triumpfe über den Verrath und die Bosheit feiern lassen. Heribert, ein eben so frommer Prälat als biederer und musterhafter Fürst, war von seinen Unterthanen allgemein geliebt und geachtet. Seinen Charakter bezeichneten strenge Rechtlichkeit, Güte und Sanftmuth. Daß aber eben der Mensch, der auf geradem Wege wandelt, die meisten Beschwernisse im Leben findet, und manchen sauren Kampf zu kämpfen hat, lehrt die Geschichte in unzähligen Beispielen. So auch mit Heribert: eben diese Geradheit des Mannes, die gewissenhafte Ausübung seiner Pflichten und seine hohen Tugenden, konnte die Scheelsucht nicht ertragen, sie erweckten ihm die unversöhnlichsten Feinde sowohl unter den Großen des Reichs, als unter seinen eigenen Unterthanen. Verräther begaben sich an den Hof Kaiser Heinrichs, überbrachten dem Monarchen die lügenhaftesten Gerüchte aus der Erzdiözese Köln, schilderten ihm verschiedene Handlungen Heriberts als anmaßend gegen die Reichsverfassung und das Reichsoberhaupt, stellten selbst das anspruchloseste Benehmen des Prälaten, als zweideutig und gefährlich dar und erweckten so allmählig den finstersten Argwohn in Heinrichs Brust gegen den unschuldigen Erzbischof, der kaum noch eine ferne Ahnung von allen jenen Fallstricken hatte, welche die Bosheit ihm legte, und arglos und mit dem Bewußtsein seiner Unschuld am Rande des Verderbens stand. Der Kaiser, im Uebrigen ein guter und biederer Regent, lieh den Schmeichlern ein zu williges Ohr, schenkte ihnen ein all zu unbedingtes Vertrauen und gewahrte das satanische Gewebe der Bosheit nicht. Auch er war, ungeachtet seiner sonstigen Güte, ein äußerst strenger und charakterfester Mann. Der Gedanke, sich von einem Vasallen, und noch obendrein von einem Bischofe, mit dem er es redlich gemeint, getäuscht und überlistet zu sehen, folterte ihn sehr — war ihm fast unerträglich und erregte endlich seinen bittersten Haß, seinen ganzen Ingrimm gegen diesen, den er ihn auch bald in seiner ganzen Schwere fühlen ließ.

Lange ertrug der unglückliche Prälat mit Fassung und Geduld die unwürdigste Behandlung, Schmach und Neckereien, und war in seinem eigenen Gebiete fast einem Verbannten gleich zu betrachten. aber noch fiel kein Lichtstrahl in das undurchdringliche Dunkel, worin die Bosheit specialisirte und ihr scheusliches Gewebe spann. Endlich aber tagte es dennoch: die Vorsehung ließ es nicht zu, daß die Tugend des Mannes stets verkannt bliebe und die unterdrückte Unschuld nicht Genugthuung erhielte. Der Kaiser erfuhr durch Männer, welche Rechtlichkeit und Wahrheit beseelten, daß sämmtliche, hauptsächlich von seinen eigenen Priestern angezettelten, Anklagen

gegen Heribert falsch und erdichtet gewesen, daß er selbst, von der Bosheit umgarnt und geblendet, mit dem höchsten Unrechte dem Unglücklichen so viele Drangsale verursacht und ihm das Leben verbittert habe, und, obgleich er sich nur als das unschuldige Werkzeug der Bosheit der Feinde Heriberts ansah, so verursachte das Vergangene ihm dennoch unendlichen Schmerz; innigst war er von der Tugend und Standhaftigkeit des redlichen Prälaten gerührt und Gewissensbisse folterten sein edles Herz; seine Reue war wahrhaft und aufrichtig. Da entschloß er sich, nachdem er die Sache reiflich erwogen, Heriberten die von ihm erlittenen vielseitigen Kränkungen wieder gut zu machen, und ihm persönlich eine Genugthuung zu gewähren, wie sie vielleicht noch keinem Herrscher der Welt geworden sei. Er reiste sofort nach Köln und begab sich bei seiner Ankunft daselbst zu dem Erzbischofe Heribert, dem er nicht nur Abbitte für alles ihm zugefügte Unrecht that, sondern sich selbst im kaiserlichen Ornate öffentlich, mit Thränen in den Augen, vor die Füße niederwarf, und nicht eher sich wieder erhob, bis dieser ihm die Hand bot und verzieh. Dieser rührende Auftritt hatte auf der Stelle der in unseren Tagen abgebrochenen St. Johanniskirche auf dem Domhof statt, wo sich auch diese Begebenheit bildlich vorfand. Das Andenken dieses Kaisers Heinrich (später der Heilige) wird noch alljährig in der St. Ursula Pfarrkirche hierselbst gefeiert.

Der h. Bruno, Stifter des Karthäuserordens wurde in Köln aus dem Geschlechte der v. Hardenfaust um's Jahr 1030 geboren. Das Haus der Familie Stein. Laurenzplatz Nro. 1 und 3, auch der Hof zur Steffen genannt, war das Wohnhaus seiner Eltern, worin er zuerst das Licht der Welt erblickte. Er war zur Zeit Scholaster in Rheims; zog sich aber später in die Einsamkeit zurück, weil ein gewisser Kanonich Raimund Diokrus zu Paris, der im Rufe der Heiligkeit gestanden, nach seinem Tode bei der Seelenmesse sich im Sarge aufgerichtet und dreimal gerufen haben soll: „Ich bin nach dem gerechten Gerichte Gottes ewig verdammt. Der heilige Bruno stiftete seine Bruderschaft um das Jahr 1084 oder 86 an einem rauhen, einsamen Orte, vier Meilen von Grenoble. Sechs Jahre später berief ihn Papst Urban II., der in Rheims sein Schüler gewesen war, nach Rom. Bruno gehorchte dem Befehle des h. Vaters, blieb einige Zeit in Rom und begab sich dann, da ihm das Bisthum von Reggio in Calabrien angetragen wurde, wirklich nach Calabrien, aber nicht in das Bisthum, sondern in eine Wüste, „la Torre“ genannt, wo er ein frommes, gottesfürchtiges Einsiedlerleben führte. — Rogger, Graf von Calabrien und Sicilien, der einmal in dieser Gegend jagte, fand dort von Ungefähr den

Heiligen und ließ ihm ein stattliches Kloster sammt Kirche an jener Stelle erbauen, welches er auch reich dotirte. Bruno lebte hier in strengster Einsamkeit, und starb 1101. Papst Leo X. kanonisirte ihn im Jahre 1514.

In dem nun folgenden Zeitabschnitte fließen die Quellen bald reichlicher, wie bisher, daher wird die Geschichte Kölns an und für sich viel bedeutender; die Stadt zeigt sich schon mehr als ein eigenes für sich bestehendes Ganze; ihre Macht und ihr Reichthum, durch den immer mehr und weiter sich verbreitenden Handel, schon blühender geworden, wird durch die eintretenden Kreuzzüge noch mehr gehoben; Künste und Wissenschaften fangen an ganz besonders ihrer Glanzepoche entgegen zu schreiten. Kölns Bürger, ihrer eigenen Kraft sich mehr bewußt, wagen es schon, nicht nur ihrem vorgesetzten Bischofe, sondern selbst dem römischen Kaiser die Spitze zu bieten, und suchen muthig ihre alten Freiheiten zu behaupten; was ihnen, wenn auch nach vielen Drangsalen und Gefahren, doch endlich gelang und sich die gleich nachfolgende Regierungsepoche des Erzbischofs Anno hindurch erhielt.

Erzbischof Anno, mehr geachtet und gefürchtet, als geliebt, hatte bei dem Verdachte, König Heinrich verrathen zu haben, auch durch sein auffahrendes und strenges Benehmen im Jahre 1074, die Gemüther vieler Bürger Kölns von sich abgewendet. Als Bischof Friedrich von Münster, einer der verschworenen sächsischen Fürsten, bei ihm die Ostern gefeiert hatte und sich dann in seinen Sprengel zurückbegeben wollte, befahl der Erzbischof seinen Dienstleuten, ein passendes Schiff zur Aufnahme dieses Prälaten in Bereitschaft zu halten. Diese, dem Befehle getreu, nahmen sogleich das Schiff eines der reichsten Kaufleute von Köln in Beschlag und verlangten, die Diener des Kaufherrn sollten die eingeladenen Waaren wieder ausladen. Letztere widersetzten sich dem Angesinnen, wurden unterdessen mit Gewalt bedrohet, liefen zu ihrem Herrn und berichteten, was geschehen und was man von ihnen fordere. Der Sohn des Kaufmanns, ein junger kräftiger und kühner Mann, der sowohl wegen seiner Familie, als wegen seiner wahren Frömmigkeit und Unbescholtenheit, in der Stadt allgemein beliebt war, nahm sogleich seines Vaters Diener und andere Jünglinge, so viel er fand, mit sich, eilte zum Schiffe, und jagte die erzbischöfl. Dienstleute, welche auf die Ausladung bestanden, und eben so den Stadtvogt, welcher zu gleichem Zwecke ankam, weg. Haufenweise sammelten sich Gewaffnete von beiden Seiten und ein allgemeiner Aufstand, ein schreckliches Blutvergießen stand bevor. Als der Erzbischof dies erfuhr, ergrimmte er sehr, und seiner, wie gewöhnlich im Zorne, nicht mächtig, schalt und

schimpfte er, ohne Ansehen der Person, gegen Jeden, schickte Diener ab, den Auflauf zu dämpfen und drohte, am ersten Gerichtstage die rebellischen Jünglinge zu strafen. Das aber regte noch mehr auf, goß, statt des Wassers, noch Oel ins Feuer. Der junge Mann, welcher die Veranlassung zu diesen betrübenden Auftritten gegeben hatte und Strafe fürchtete, durchzog, das Aeußerste wagend, die Stadt, reizte das Volk auf gegen den harten Erzbischof, der so häufig gegen das Recht verfahre, und suchte eine Empörung hervorzurufen. Im Frieden, unter den Annehmlichkeiten des Wohllebens erwachsen, kannten die jungen Leute den Krieg und seine fürchterlichen Folgen nicht. Hatten sie ihre Waaren verkauft, so schwazten sie beim Weine und beim Mahle wohl vom Kriegswesen und hielten Alles für so leicht gethan, als gesprochen. Jetzt sollten die Kölner sich plötzlich zeigen. Die Vornehmsten faßten den gemeinschaftlichen Entschluß, des Erzbischofs Herrschsucht nicht länger zu dulden. Ein Leichtes wars, die Menge aufzuregen, bald erscholl durch die ganze Stadt der Ruf: „zu den Waffen, zu den Waffen!" und mindestens sollte der Erzbischof vertrieben werden. Als derselbe auf Ostermittwoche die Messe gefeiert hatte und predigte, reizte er vielleicht das Volk noch mehr, indem er sagte: „die Stadt sey in des Satans Gewalt gegeben, und werde nächstens untergehen, wenn Gottes Zorn nicht durch eilige Buße versöhnt würde." Am Abend dieses Tages brach in der That der Aufruhr aus. Von allen Seiten durchtobten die Bürger die Straßen der Stadt, in ihrer Mitte sinnbildlich die Gestalt des bösen Geistes, wie Lambert sagt, ritterlich gewaffnet, in der Rechten einen feurig blitzenden Dolch. Er führte die wüthenden Bürger zum Pallaste des Erzbischofs, der mit dem Bischofe von Münster zu Tafel saß. Die wüthenden Haufen schossen Pfeile auf sie, warfen Steine in die Fenster, erschlugen einige der erzbischöflichen Diener, verwundeten und mißhandelten die übrigen und jagten sie weg. Mit vieler Mühe wurde Anno von den Seinigen der drohenden Gefahr entrissen, in die Domkirche gebracht und deren Thüren verrammelt. Der Pallast wurde geplündert und in den Kellern die Weinfässer aufgeschlagen. Nachdem dies geschehen, rannten die Empörer, alle trunken, zur Domkirche hin, bestürmten, die Thüren, und drohten den Erzbischof durchaus zu ermorden; und wirklich entschlüpfte dieser nur verkleidet in der Nacht, vom Dunkel begünstigt, und rettete sich auf einem flüchtigen Pferde, nach Neuß. Am folgenden Tage wütheten die so in ihrer Hoffnung auf Rache getäuschten Bürger um so schrecklicher gegen die Anhänger des Erzbischofs in der Stadt, ermordeten diese, hingen einen derselben über dem Stadtthore auf und stürzten eine Frau, welche der Zauberei

beschuldigt war, von der Mauer hinab in den Graben. Die Mönche zu St. Pantaleon bedrohten sie mit dem Tode, weil diese angeblich, nach Vertreibung der frühern Mönche dieses Klosters durch den Erzbischof Anno, eine neue fremde Religionsart eingeführt haben sollten. Die Klügern unter ihnen dachten an die Sicherheit und Vertheidigung der Stadt, zeigten dem Könige (Heinrich IV.) die Vorfälle an, luden diesen ein, die Stadt in Besitz zu nehmen und erboten sich, dieselbe für ihn zu behaupten.

Kaum aber verbreitete sich die Nachricht von dem Unfalle des Erzbischofs unter den Bewohnern der Erzdiöcese, als Alle voller Mitleiden nur seiner Tugenden gedachten, auf 4 bis 5 Meilen im Umkreise der Stadt, zu den Waffen griffen, ihren Fürsten und Oberhirten zu rächen. Sie drohten Köln zu verbrennen und alle Einwohner zu ermorden, wenn diese Anno nicht wieder aufnehmen und ihm hinlängliche Genugthuung geben würden. Unter solchen Auspizien und an der Spitze eines ansehnlichen Heeres kampfgerüsteter und ihm ganz ergebener Männer, rückte Anno, vier Tage nach seiner Flucht, gegen die Stadt wieder vor. Bei dem Anblicke so vieler Gewaffneter sank den Kölnern plötzlich der Muth; sie baten um Gnade und Schonung ihres Lebens, bereit Alles Uebrige zu dulden. Die Stadtthore wurden geöffnet und nach einem feierlichen Einzuge in die Stadt, forderte der Erzbischof alle thätigen Theilnehmer am Aufruhre vor sein Gericht. Barfuß, im härenen Gewande, als Büßende, erschienen diese vor ihm. Kaum vermochten seine Umgebungen, bei diesem Anblicke den Trieb zur Rache für ihren beleidigten Herrn zu bekämpfen; doch Anno suchte jede rohe Ausschweifungen zu verhüten, entließ die Menge des gewaffneten Volks, bat sie, dankend, in ihre Heimath zurückzukehren und besetzte sofort die Stadt mit seinen Rittern und Lanzenknechten. Ueber 600 der reichsten und angesehensten Kaufleute flüchteten aus der Stadt zum Könige und baten um dessen Vermittelung. Als sie und die andern Theilnehmer am Aufruhre binnen dreitägiger Frist vor dem Erzbischofe nicht erschienen waren, wurden (man glaubt ohne Vorwissen des Erzbischofs) ihre Häuser geplündert, viele derselben gefangen genommen, in Fesseln geworfen und schmählicher mißhandelt, als sich ziemte. Der Sohn jenes Kaufmanns, der Urheber des Aufruhrs und einige andere, wurden geblendet, alle hart an Geld gestraft und zum Eide veranlaßt, daß sie für den Erzbischof gegen Jedermann die Stadt nach Vermögen mit Rath und That vertheidigen und alle Flüchtlinge als Feinde ansehen wollten. Bald nachher kam König Heinrich dieses Vorganges wegen, nach Köln, saß dort zu Gericht und hoffte durch die Klagen der von dem Erz-

bischof bestraften Bürger Gelegenheit zu erhalten, ihn aus der Stadt zu vertreiben, oder wegen Unterdrückung Unschuldiger, ihn zur Untersuchung ziehen zu können. Doch Anno wickelte sich aus den ihm gelegten Schlingen durch offene Wahrheit, künstlich heraus. Nun forderte der König von ihm Verzeihung für die Kölner unter Aufhebung des Bannes und 6 Ritter zu Geißeln seiner Treue für die Zukunft. Beides verweigerte der Erzbischof, dieses als unerhört, jenes als gegen alle Form, ehe die Verbrecher Genugthuung gegeben hätten. Der König bestand darauf und drohete. Anno blieb unerschütterlich und war entschlossen, nicht nachzugeben, selbst wenn es ihm das Leben kosten sollte. Alle Ritter des Erzbischofs und des Königs waren bei diesem ernsten Auftritte sehr besorgt; endlich gab der König, auf den Rath seiner Freunde, nach und erklärte, dem Erzbischofe lieber Gutes für Böses vergelten und ihn, zeige er sich künftig treu, als Freund behandeln zu wollen, und reiste nach Worms zurück. (Stenzels Gesch. Deutschlands. B. 1 S. 321.)

Eichhorn erkennt in diesem Versuche Anno's richtig einen Versuch, die Kölner als dem Hofrechte Unterworfene zu behandeln. Eine vollkommene Ruhe in Köln kehrte erst zurück, als Anno gestorben war. — Ein anderes Beispiel seiner Strenge gab Anno, als sich im Jahre 1075 eine Wittwe bei ihm beklagte, daß die Schöffen in Köln absichtlich ein ungerechtes Urtheil gegen sie gefällt hätten und ihn bat, diese Sache untersuchen zu lassen. Der Fürst willfahrte dem Gesuche, schritt sofort zur Untersuchung und entdeckte alsbald, daß die Angabe der Wittwe wahr, und das gegen sie ergangene Urtheil wirklich ungerecht gewesen. Anno hielt sich zu jener Zeit zufällig in Siegburg auf, und ließ sofort das ganze Schöffen-Collegium von Köln dorthin vor sich kommen. Es wurde ihnen sämmtlich das Verbrechen mit Auseinandersetzung der Thatumstände vorgehalten, und, nachdem dies geschehen, einem jeden derselben beide Augen zur Strafe, ausgestochen. Nur einem einzigen ließ Anno, weil er dessen Sohn über die Taufe gehoben hatte, ein Auge übrig, damit er seine blinden Collegen zu Fuß nach Köln zurückbringen könne. Zum ewigen Gedächtnisse des Verbrechens dieser Schöffen und ihrer erlittenen Strafe, ließ der Erzbischof an eines jeden Wohnung oberhalb der Hausthüre, zum warnenden Beispiel, einen Kopf ohne Augen in Stein einmauern, deren einige noch lange Jahre nachher sichtbar waren. (F. E. von Mering, Beiträge zur Geschichte der alt-stadtkölnischen Verfassung. Köln 1830. 8. S. 12.)

Anno hatte viele Kirchen und Klöster ausbessern und neu erbauen lassen; er erbat sich dazu vom Hofe den ihm rühmlichst bekannten Benno und erhob diesen zum Vicedom seines Erzstifts.

Dieses Amt verwaltete Benno eine geraume Zeit hindurch, begab sich aber nachher, durch Neid verfolgt von den kölnischen Geistlichen, nach Hildesheim in seine Propstei zurück, und bald darauf zum Könige, der ihn gerne um sich hatte. Da sich aber Heinrich am häufigsten in Sachsen aufhielt, so wollte er Benno auch hier ein Bisthum geben und verlieh ihm das damals erledigte zu Osnabrück (am 23. Novbr. 1068.) Stenzel, Bd. 2, S. 93.

Die Kölner verdanken Anno insbesondere die sogenannte Anno-burg, Georgsstraße Nro. 7, und die nahe dabei gelegene Georgs-kirche. Die kolossalen Verhältnisse des Kirchthurms, so wie überhaupt der in die Straße keck vorspringende Standpunkt desselben, mochten wohl die Besorgnisse der alten Kölner rechtfertigen, als habe der Erz-bischof ihre Freiheiten bedrohen wollen, und diesen Thurm als eigentliche Veste erbaut. Ob aber Anno auch eigentlich Erbauer des Hahnen-thores, in alten Urkunden Hanno'sthor genannt, gewesen ist, darü-ber haben wir bereits näher Auskunft gegeben. In Betreff der Gereonskirche sagt Gelen pag. 260: „der h. Anno beschloß im eilften Jahrhundert die Gereonskirche zu verschönern. Er ließ die an der Ostseite des im Zehneck gebauten Dekagons gerissene Mauer durchbrechen und das dermalige schöne Chor, mit der Gruft, der unterirdischen Kirche, nebst zweien in gleicher Höhe emporsteigenden Thürmen, welche dem ganzen Gebäude ein prächtiges Ansehen geben, aufführen, und so steht dieser Tempel nun da, wie eine Trophee, auf dem Schlachtfelde, über welchem unsere hh. Thebäer, die als Helden des Glaubens fielen, den Tyrannen besiegten."

Wenige Jahre nach Anno's Tode, 1082, verzehrte ein Feuer-brand den gegen Morgen gelegenen Theil der bereits angeführten Domkirche Kölns. Wie Surius berichtet, so wäre der ganze Tem-pel in Asche verwandelt worden, hätten nicht die Flammen durch Herbeibringung der Reliquien des H. Cuniberts wunderbarer-weise aufgehört.

Es folgt nun für Köln eine höchst wichtige Epoche, während der Dauer des Krieges zwischen Kaiser Heinrich IV. und König Heinrich (später Heinrich V.) dessen Sohne, an welchem die Stadt so thätigen Antheil nahm und durch den sie so harte Bedrängnisse erfuhr. Anfänglich schien das Kriegsglück den Kaiser zu begünstigen; König Heinrich erlitt eine völlige Niederlage und flüchtete im Monat Mai des Jahres 1106 von Aachen nach Köln. Letztere Stadt aber verschloß ihm die Thore, verjagte den Erzbischof, der es mit ihm hielt und ihm noch Vorschub that, und der König mußte das Osterfest in Bonn ohne große Feierlichkeit begehen. Bald aber neigte sich der Sieg wieder auf des Königs Seite und des Kaisers

Heer unterlag; der Kaiser selbst fiel in die Gewalt seines Feindes und wurde in Ingelheim als Gefangener verwahrt, fand aber bald wieder Gelegenheit von dort zu entweichen und begab sich hierauf sogleich nach Köln, wo er unter der Aufsicht des Erzbischofs Anno erzogen worden war, und seine ersten Jugendjahre verlebt hatte.

Manche angenehme Erinnerungen schwebten ihm aus jenen Zeiten noch vor den Augen und die Kölner selbst hatte er als ein biederes Volk kennen gelernt. Hier hoffte er Schutz gegen die Verfolgung seines unnatürlichen Sohnes zu finden, und wirklich hatte der unglückliche Monarch sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht.

Die Kölner bewährten ihre alte Anhänglichkeit und Treue gegen ihren Kaiser, und bezeugten ihm, als einem gleichsam nationalisirten Kölner, ihre besondere Vorliebe.

Mit dem höchsten Enthusiasmus empfingen sie ihn, erwiesen ihm alle erdenkliche Ehre, gelobten ihm Treue und Gehorsam und die Stadt für ihn zu bewahren und zu vertheidigen, die sie auch bald darauf, nach Heinrichs eigenem Plane, sowohl von innen als von außen, mit riesigen Wällen, Gräben und Thürmen umgaben und der Art durchgehends befestigten, daß sie jedem Sturme Trotz zu bieten vermochte. Sie boten, unter Mitwirkung des Herzogs von Limburg, des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Lüttich, alle Kräfte auf, den Kaiser, ihren rechtmäßigen Herrn, zu vertheidigen.

Heinrich zog sich, nachdem er Köln mit einer, für die damaligen politischen Zeitverhältnisse nöthigen Besatzung von Kriegstruppen seines Heeres versehen, und alle sonstigen erforderlichen Sicherheitsmaßregeln im Innern der Stadt getroffen hatte, nach Lüttich zurück, um von dort aus die schwierigen Angelegenheiten des Reichs zu lenken.

Der Senat der Stadt erbaute auf Anrathen des Kaisers während dessen Anwesenheit in Köln, im Jahre 1106 auf dem Neumarkte, an der Ostseite, der Fleischmengergasse gegenüber, einen hohen Thurm, um denselben, im Falle einer Belagerung, zu einer Windmühle einrichten zu können, damit etwaigem Mehlmangel vorgesehen würde. Dieser Thurm stand noch bis in das 18. Jahrhundert. Die Fundamente desselben sind noch vorhanden.

Inzwischen waren auch die Kölner nicht unthätig und benutzten jede ihnen dargebotene Gelegenheit, dem Könige eine Schlappe anzuhängen. So machten sie unter andern einen Streifzug gegen die Königlichen bis in die Gegend von Neuß, der vom beßten Erfolge gekrönt wurde. In Neuß selbst nahmen sie, ohne vielen Widerstand, den Bischof Burghard von Münster, einen eifrigen Anhänger und

Beförderer der Sache des Königs, der sich eben dort aufhielt, und sich eines so unvermutheten Ueberfalls nicht versehen hatte, fest, und überlieferten ihn ohne weiteres dem Kaiser, der ihn gefangen hielt. Im Monat Juli desselben Jahr führte der König, dem die Ereignisse all zu langsam voran schritten, und den sein unbändiger Ehrgeiz stachelte, einen Theil seines Heeres über den Rhein und wagte bald darauf einen verzweifelten Angriff auf Köln, damals das Haupt aller kaiserlichen Städte, indem er hoffte, durch die Eroberung dieser mächtigen Stadt, dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen, seinen Gegner, den Kaiser zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu schwingen. Allein die Vorsehung hatte es ganz anders beschlossen. Seine wiederholten Angriffe auf die Stadt, mißlangen; die Bürger und die Besatzung leisteten den heldenmüthigsten Widerstand und nöthigten ihn, sich mit einem großen Verluste an Todten und Verwundeten zurück zu ziehen; was ihn denn endlich bewog, die Stadt förmlich zu belagern. Auch hierbei fanden sich große Schwierigkeiten und unübersteigbare Hindernisse. Sämmtliche Schiffe, welche die für das königliche Heer bestimmten und unentbehrlichsten Lebensmittel den Rhein hinabfuhren, wurden, bevor sie zu ihrer Bestimmung gelangt waren, von den Gegnern weggenommen. Die nächste Folge davon war, daß, da das ganze Land rings umher fast ausgesogen war, der schrecklichste der Feinde des Menschen, der Hunger in das Heer einzubrechen drohte, der, verbunden mit der brennenden Hitze der Jahrszeit, große Verheerungen darin anrichten würde.

Unterdessen sammelte sich zum Entsatze Kölns ein zahlreiches Heer um den Kaiser; dieser aber wollte keine Schlacht, rieth vielmehr beharrlich davon ab. Die Kölner dagegen, der Belagerung müde, bestanden auf die Entscheidung durch die Waffen und wollten den König sofort angreifen und in die Flucht schlagen.

Der Kaiser aber rieth nochmals dagegen und ermahnte die Bürger zur Geduld, indem die Sache sich ohne Blutvergießen von selbst lösen würde, und fügte hinzu, „die Eroberung der Stadt durch die Feinde wäre ja nicht zu befürchten, sie möchten nur der Stärke ihrer Ringmauern vertrauen und ihrer eigenen, vielfach erprobten Tapferkeit; an Lebensmitteln gebreche es ihnen ja auch nicht und zudem verschaffe die Nähe des Rheins ihnen die Mittel noch dazu, sich deren ohne Mühe und Gefahr zu verschaffen, und sich mit allem demjenigen reichlich zu versehen, was sie nur begehren könnten. Jene möchten immerhin nur zu ihrem eigenen Schaden wüthen und die unbezwingbare Stadt belagern; sie würden nichts als Wunden und Leichen davon tragen, ihre kärglichen Vorräthe bald verzehren und

die Felder verheeren, wo alsdann der Hunger wirklich einbrechen und Mann und Roß ermatten würde; und wäre es einmal so weit mit dem Feinde gekommen, so wäre der Sieg leicht, viel leichter noch als jetzt, und sie — die Kölner — schonten bei Beobachtung dieses Kriegsplans das Blut ihrer wackeren Mitbürger. Er rathe ihnen daher, sich zu mäßigen und die schickliche Zeit zum Handeln abzuwarten." — Auf solche Weise hielt der Kaiser die Seinigen vom Angriffe ab, der ihm ohnedies nicht durchaus nothwendig erschien. Es wurden demnach Befehle gegeben, den Feind fortwährend nur zu beobachten und ein Haupttreffen sorgfältig zu vermeiden; seine Streifparteien wurden indessen in ihm unbekannte Gegenden verlockt oder durch den Zufall oftmals von selbst dahin geleitet, dort alsdann plötzlich überfallen und dergestalt geschreckt, daß die Königlichen es ferner nicht wagten, sich weit vom Lager zu entfernen.

Was der Kaiser vorhergesagt, traf Alles auch buchstäblich ein. So oft die Königlichen es versuchten, mit ihren Widdern die Thore oder Mauern zu sprengen, begannen die Kölner mit ihren Wurfgeschützen von den Mauern und Thürmen herunter zu werfen und jeden ihrer tollkühnen Versuche zu vereiteln. Die zahlreichen Verluste an Todten und Verwundeten wurden im Königlichen Heere bald fühlbar; dazu gesellte sich alsdann noch der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und eintretende Krankheiten, welche die schrecklichsten Verheerungen anrichteten. Gerne hätte der König in dieser wirklich verzweiflungsvollen Lage eine Schlacht geschlagen, aber seine Gegner boten sie ihm nicht an, und so sah er sich dann endlich zum Rückzuge genöthigt, den er auch sofort antrat, wie schwierig er ihm auch im Angesichte des Feindes vorkam. *)

Es ereignete sich nun aber ein Vorfall, welcher dieser Sache wieder eine ganz andere Wendung gab. Kaiser Heinrich starb nämlich plötzlich und hinterließ das Reich in solchen Wirren. Ohne lange zu überlegen, was zu thun, unterwarfen sich dessen Anhänger nunmehr dem Könige (Heinrich V.) Nur Herzog Heinrich von Nieder-Lothringen wollte sich diesem anfänglich noch widersetzen, unterwarf sich aber endlich dennoch; der König aber erklärte ihn als seines Vertrauens unwürdig und hielt ihn als Gefangener. Köln allein befand sich jetzt in der schwierigsten Lage: seiner mächtigsten Stütze, des Kaisers, beraubt, von seinen Verbündeten aufgegeben und von dem Könige, seinem Gegner, auf das grimmigste gehaßt, hatte es zu befürchten, daß dieser nunmehr seine ganze Macht aufbieten

*) Chron Ursperg a 1106 und Stenzel B. 1, S. 602.

werde, es zu erobern und für die ihm geleistete hartnäckige Gegenwehr zu bestrafen. Diese Besorgniß und des Königs, des nunmehrigen neuen Reichsoberhauptes, unversöhnlicher Charakter, bewogen die Bürger, unter den Waffen zu verbleiben, sich auf das standhafteste zu vertheidigen, und sich lieber unter den Trümmern der Mauern begraben zu lassen, als die Thore zu öffnen und sich, gleich den übrigen Vasallen des Reichs, auf Gnade oder Ungnade zu unterwerfen. Dieser beharrliche Trotz empörte den König so sehr, daß er sofort ein zahlreiches Heer am Rhein zusammenziehen und auf Köln rücken ließ. Rings von Feinden umgeben, ohne Hülfe und ohne Rath, befanden sich die Bürger jetzt in einer wirklich sehr bedenklichen Lage, und dennoch wuchs mit der steigenden Gefahr noch immer ihr unerschütterlicher Muth und ihre Standhaftigkeit. Da sie aber endlich einsahen, daß ein solches Verhältniß unmöglich länger bestehen und die Sache zuletzt doch einen schlimmen Ausgang für sie nehmen könne, so knüpften sie Unterhandlungen mit dem Könige an und erboten sich ihm 6000 Pfund Silbers zu zahlen, wenn er die Belagerung aufhebe und das Heer die Gegend räumen lasse. Heinrich schlug anfänglich jedes Versöhnungsmittel aus, da er jedoch die Vertheidigungsanstalten der Stadt erblickte, den verzweifelten Muth der Bürger erwog und ihren kühnen Entschluß vernahm, sich lieber unter dem Schutte ihrer Mauern begraben zu lassen, als sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, und zudem die Stadt selbst nicht ohne großes Blutvergießen zu erobern war, so gab er dennoch endlich nach, empfing die versprochene Summe Geldes und zog sich unrühmlich zurück.

Auf solche Weise hatte Köln denn abermals der gesammten Reichs-Armee widerstanden und auf's neue seinen alten Ruhm bewährt. — Wie tapfer sich die Kölner bei dieser Gelegenheit und auch früher in ähnlichen Fällen bewiesen, darüber theilt der Hildesheimische Annalist bei Leibniz „Scriptores rerum Brunswizensium" worin die Geschichte dieses für Köln so merkwürdigen Krieges aufbewahrt ist, uns die beßte Auskunft mit. Auch Gelen sagt in seinem Werke de adm. magnit. Colon. S. 109: dieser jüngere Heinrich — nach dem Tode seines Vaters, Heinrich V. — habe mit einem Heere von mehr denn 20,000 Kriegern, drei bis vier Wochen lang Köln belagert, sei aber genöthigt gewesen, unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Im J. 1109 schickte König Heinrich V. in ungemein feierlicher Gesandtschaft, die Erzbischöfe Friedrich von Köln und Bruno von Trier, seinen Kanzler Adalbert und den Grafen von Winzenburg nebst mehreren anderen Fürsten mit großem Gefolge nach

Rom zum Papste Paschal, um ein freundliches Einverständniß zwischen ihm und dem Oberhaupte der Kirche zu bewirken, weil allein der Papst die Macht hatte, den König zum Kaiser zu krönen und zu salben. Darauf feierte der König in Utrecht zur Osterzeit 1110 auf einem allgemeinen Reichstage seine Verlobung mit der kaum 5jährigen Mathilde, Tochter Königs Heinrich I. von England, welche bald nachher derselbe Erzbischof von Köln zur Königin weihte. Schon nach der Synode zu Beauvais war Heinrich und seine Anhänger vom Papste in den Kirchenbann erklärt, denn am 19. April 1115, schrieb Erzb. Friedrich von Köln deshalb an den Bischof Otto von Bamberg, benachrichtigte diesen davon und ermunterte ihn, für die Kirche zu streiten, welche der Kaiser zu unterdrücken beabsichtige und erklärte, daß er selbst auf Tod und Leben zu kämpfen sich entschlossen habe. Durch die Veranlassung dieses Bannes trafen in demselben Jahre (1115) im December, vierzehn Bischöfe, und unter Andern auch Otto von Bamberg mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln, und viele Fürsten, sowie auch der Herzog Lothar, zusammen in Köln ein. Der zu gleichem Zwecke dahin beorderte Cardinal Legat Dietrich starb aber auf der Reise dahin. *)

Köln war in dieser Zeit, ungeachtet dieser wichtigen politischen Ereignisse, die Werkstätte des Gewerbfleißes; man zählte allein 30,000 Webstühle darin. Es war die Wiege deutscher Kunst, der Tempel der Wohlhäbenheit und der Freiheit; 83 Thürme standen um die Mauern der festen Stadt und aus 13 Thoren ergoß sich die Volksmenge. Wer Köln nicht gesehen, hat Deutschland nicht gesehen, war Sprüchwort. Die Stadt zählte 150,000 Seelen, 30,000 wehrhafte Männer und fing nun an, auch hinsichtlich ihrer Verfassung und ihres Rechts berühmt zu werden. Leider ist das ursprünglich bei dem Oberhofe in Köln bestandene Mutterrecht, an welchem einst von 72 auswärtigen Gerichten die Berufung ging, längst verloren gegangen. Dieses alte kölnische Recht hat Herzog Bertold III. von Zähringen im Jahre 1120 in der Stadt Freiburg im Breisgau urkundlich eingeführt, indem er diese zu einer freien Stadt (libera Civitas) erhoben und das Recht derselben von der so berühmten Stadt Köln entlehnte; wobei bestimmt wurde, daß die Berufung gegen dortige Urtheile an den hohen Schöffenstuhl nach Köln gehen sollte. Dieses ist wohl die älteste bis jetzt bekannte Urkunde der Verfassung einer Stadt, welche in Schöpflini hist. Zaringo Bad., Tom. V., p. 50 mitgetheilt

*) Stenzel, Bd. I, S. 628 und 667.

wird. Hier wurde Köln, welches damals nicht nur das beste Recht, sondern auch die beste Urmaaße, Gewichte und die vorzüglichste Probe für Gold, Silber u. s. w. besaß, zum Muster genommen. Auch ist die magdeburgische Verfassung der kölnischen auffallend ähnlich. Der Unterschied zwischen dem kölnischen und magdeburger Stadtgrafen mag hauptsächlich darin bestehen, daß ersterer zum Herrenstande gehörte, letzterer aber nicht. *)

So war bereits Licht und Aufklärung hier durchgedrungen, als in den Wäldern des nördlichen Deutschlands noch Alles chaotisch durcheinander lag. —

Köln hat schon in dieser Zeit eine große Geschichte. Die Erinnerung geht hier weit zurück und findet den Ort reich an Würde und Ansehen, und sein Name klingt in allen Sagen und Geschichten des Rheins wieder. Daher genossen auch seine Bürger hohe Achtung in den deutschen Landen und die Herren von Köln wurden sie bei ihrem Erscheinen auf den Reichstagen genannt. Mit dieser großen Bedeutung der Stadt und ihrer Bewohner hing das Ansehen ihrer Verfassung und ihres Rechts zusammen. Zunächst ist es bekannt, daß die zäringischen Städte auf kölnisches Recht gegründet wurden, und es sind hier vorzüglich Freiburg im Breisgau, Freiburg und Bern im Uechtlande zu nennen. Trotz diesen Nachrichten fehlt es doch nicht an einzelnen Dunkelheiten über die Verfassung von Köln und die Gerechtsamen der Erzbischöfe. So viel bleibt aber gewiß, Grund und Boden der schon früher von uns bezeichneten Altstadt Köln, war durchaus Eigenthum der Bewohner; das staatsrechtliche Grundverhältniß bestand darin, daß bei der kaiserlichen Verleihung hoheitlicher Rechte an den Erzbischof, Grund und Boden der Stadt reichsunmittelbar verblieben, die Eigenthümer also nicht erzbischöfliche Landsassen geworden waren. Demnach ward die bürgerliche Gerichtsbarkeit unmittelbar zuerst im Namen des Kaisers von einem späterhin erzbischöflichen Burggrafen verwaltet. Hierauf gestützt, behaupteten die Erzbischöfe im Besitze der wahren Landeshoheit zu sein. Die Kölner wollten dies indessen nicht zugeben, und hatten auch, vielleicht, unterstützt durch der Erzbischöfe häufige Abwesenheit, es dahin gebracht, daß sie eine selbstgewählte genossenschaftliche Obrigkeit hatten. Dies ist sicher im zwölften Jahrhundert der Fall gewesen.

In dieser Periode, und zwar noch vor dem Jahre 1147, hatte sich im kölnischen Lande eine Art Ketzerei verbreitet, die sehr gefährlich ward und mit Macht bekämpft werden mußte. Diese Secte

*) Gaupp, deutsche Städtegründung, Stadtverfassung u. Weichbild. S. 261.

löste den Kirchenverband dadurch auf, daß sie den Grundsatz aufstellte, jeder, der getauft sei, könne priesterliche Functionen verrichten.

Die Bekenner dieser Secte nannten sich sogar die „Apostolischen.“

Im 12. Jahrhundert (der Zeitpunkt ist nicht näher angegeben) entstand in Leiden, in Holland — so sagt die Quelle — eine ketzerische Secte, welche man nachher die waldensische Secte, von ihrem Stifter, einem gewissen Waldus, so zu nennen pflegte.

In dortiger Gegend lebte damals nämlich ein sehr wohlhabender Mann, Namens Peter Waldus, welcher entweder gehört oder gelesen hatte, daß Gott einen besonderen Wohlgefallen daran habe, wenn man das Seinige freiwillig abtrete und den Armen damit aufhelfe (vergl. Math. 19). Auch glaubte er, es sei seit den Zeiten Papst Silvesters die apostolische Lehre ganz verschwunden, indem die Geistlichen anfingen, eigene Güter zu besitzen. Er nahm sich daher vor, das ächt apostolische Leben in der Kirche nach Kräften wieder herzustellen, verkaufte seine sämmtlichen Grundgüter, vertheilte Alles unter die Armen und lebte selbst fortan in der drückendsten Armuth. Viele reichen Bürger — fügt die Quelle hinzu — folgten, aus Demuth und Liebe zu Gott, seinem Beispiele und entblößten sich auf solche Weise ihrer sämmtlichen Habe. Unter diesen letztern war ebenfalls ein Mann Namens Johannes, der, durch den plötzlichen Tod seines überreichen Nachbars geschreckt, denselben Entschluß faßte und sich mit Peter'n verband. Bald verbreitete sich der Ruf beider Männer nach allen Richtungen hin und Viele, durch ein so hohes Beispiel der Entsagung angetrieben, vermehrten die Zahl der Freiwillig-Dürftigen. Das aber genügte diesen religiösen Schwärmern noch nicht; auch durch die Verkündigung des Wortes Gottes wollten sie auf ihre Nebenmenschen wirken, und begannen, obgleich der größte Theil unter ihnen ganz unwissende Leute waren, öffentlich an zu predigen. Gelehrsamkeit schien ihnen, nach ihrer Meinung, in ihrem wichtigen Amte ganz entbehrlich, weil, wie sie sagten, die ersten Apostel selbst ja keine Gelehrte, vielmehr nur einfache, schlichte Leute gewesen wären, und dennoch gepredigt hätten. Demungeachtet wagten sie es noch nicht, zu predigen, bis der Papst ihnen hiezu die Erlaubniß ertheilt haben würde. Sie reisten daher nach Rom und eröffneten dem heiligen Vater ihr Vorhaben; aber zu ihrem größten Leidwesen schlug dieser ihnen die nachgesuchte Erlaubniß ab, indem er es für gefährlich hielt, das Seelenheil der Rechtgläubigen unkundigen Männern anzuvertrauen. Dieser ungünstige Erfolg machte sie indeß weder klüger noch bescheidener; sie kehrten jeder in seine Heimath zurück, maßten sich die priesterliche Würde und Autorität an, predigten und stellten die Sitten der Geistlichkeit dem Volke als verderb-

lich dar; über den Luxus, den Reichthum und die ungeheuern Besitzungen der Geistlichen fuhren sie aber noch weit ärger los und sprachen endlich das Volk von der Zahlung des Zehnten an dieselben frei. Nachdem sie so allmählig in den Ruf der Frömmigkeit und Heiligkeit gekommen waren, spendeten sie auch die h. Sakramente, hörten Beicht, gaben Buße auf und sprachen von Sünden frei. Alles dies gelang ihnen unter dem Heiligenschein nach Wunsch, denn das geblendete Volk hatte in Gewissensangelegenheiten weit mehr Zutrauen zu ihnen, als zu seinen eigenen und wirklichen Priestern. Wie lange diese Sectirer eigentlich ihr Wesen auf diese Weise fortgetrieben, gibt die Quelle nicht genau an, da sie aber sämmtlich unwissende Leute waren und jeder sich die h. Schrift nach seinem Verstande und auf seine eigene Art auslegte, so wichen sie bald in ihren Meinungen von einander ab. Dadurch entstanden nun abermals neue Secten, gegen welche der h. Bernard endlich auftrat und predigte. Wie sehr sich dieser würdige Mann auch mühte, das Uebel sammt der Wurzel auszurotten, so gelang es ihm dennoch nicht ganz. Jene nannten die Professoren und Doktoren der Universitäten, aufgeblasene Kröten, welche sich mit ihren Wissenschaften brüsteten, die doch eitel wären und zu nichts nützten, während sie aber die wahren und demüthigen Bekenner der Lehre Christi wären. So verbreiteten sich diese Sectirer immer mehr und nach allen Richtungen hin, ernannten ihre Bischöfe und führten ihren eigenen Gottesdienst und Schulen ein; so daß sich der letztern, nach dem Zeugnisse des Reinerus, zuweilen 30 bis 40 in einer Diöcese befanden. Dieser Reinerus hatte selbst 17 Jahre unter ihnen verweilt; nachdem er aber die Gottlosigkeit und Thorheit jener Ketzerei wirklich anerkannt, schwur er ihr öffentlich ab und trat in den Dominikaner Orden. Er schrieb im Jahre 1230 von diesen Ketzern: „Sie hatten sehr viele theologische Schulen und viele Prediger, welche auf öffentlichem Markte, im Felde oder in den Häusern predigten, und Niemand wagte es sie daran zu verhindern, weil sie gar zu mächtig waren und zu viele Anhänger hatten."

Im Verlauf der Zeit erhielten einzelne dieser Secten verschiedene Benennungen, als Waldenses, Cathari, Cathaphrygi, Publicani, Popehiani, Paterini, Piphres, Tißerani, Bulgares. Viele und äußerst merkwürdige Abhandlungen schrieb der gelehrte Benedictiner Abt Eckbert zu Trier, ein Bruder der Abtissin Elisabeth von Schönau, welcher damals lebte, gegen dieses Unwesen, als es in Köln sich eingeschlichen und bald so sehr um sich gegriffen hatte, daß man fast an der Möglichkeit verzweifelte, es wieder ausrotten zu können; was inzwischen dennoch der

großen Mühe und der Beharrlichkeit des damaligen kölnischen Erzbischofs Rainald von Dassel, eines sehr frommen und gelehrten Mannes, endlich völlig gelang. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich unter diesen Ketzern drei geschickte Doktoren der Theologie, und sehr gewandte Redner, nämlich Arnoldus, Marsilius und Theodoricus, besonders aus.*)

Caesarius führt einige Beispiele von außerordentlicher Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit Seitens dieser Ketzer an. Mit stoischem Heldenmuthe soll namentlich vorbenannter Arnoldus seine zum Feuertode verurtheilten Schüler und Anhänger, während ihrer Marter auf dem Richtplatze getröstet und aufgerichtet, und, wie einst Mucius Scaevola, seine eigenen Hände, in die verzehrenden Flammen gestreckt haben. „Es war zu den Zeiten des Erzbischofs Reinald (1159—1167) — erzählt Caesarius — als man in Köln mehre Ketzer ergriff, welche von gelehrten Männern verhört und überführt, dem hohen weltlichen Gerichte übergeben, und von diesem zum Feuertode verurtheilt worden sind. Einer dieser Deliquenten, welcher Arnoldus hieß, und den die Uebrigen als ihren Lehrer oder Meister anerkannten, verlangte — so wie viele Leute erzählen, welche der Hinrichtung beiwohnten — daß man ihm ein Stück Brod und ein Becken mit Wasser verabreiche. Da schrien viele der umstehenden Zuschauer, man möge den Wunsch des Deliquenten gewähren; diesen traten aber weise Männer entgegen und riethen davon ab, indem sie befürchteten, dieses Mittels möge sich der Ketzer vielleicht zur Vollbringung eines teuflischen Werkes bedienen, was ihn unvertilgbar mache und der Stadt und ihren Einwohnern zum Verderben gereichen könnte. So waren die Verbrecher vor der Stadt an dem Kirchhofe der Juden angelangt, wo ihre sündhaften Leiber dem Feuer übergeben wurden. Mitten in der Gluth und als die Flamme am heftigsten loderte, legte Arnoldus — was viele Tausend Menschen bezeugen, die es sahen und hörten — seine Hände auf die bereits halb verbrannten Häupter seiner Schüler und sprach: Bleibt standhaft in eurem Glauben, noch heute werdet ihr bei Laurentius sein."

Unter diesen Unglücklichen befand sich auch eine Jungfrau von äußerst schöner Gestalt und mit den wundersamsten Reizen begabt, welche, da sie sich auch der Ketzerei schuldig gemacht, ebenfalls den Feuertod an jenem Tag erleiden sollte. Durch Mitleid bewogen und von der Schönheit der zarten Jungfrau gerührt, retteten sie einige gutmüthige Leute durch ihre Fürsprache von dem ihr bevorstehenden

*) Man lese Bulaeus Historia universitatis Parisiensis, Band 2, pag. 293. ff.

schrecklichen Tode. Diese versprachen nämlich, sie an einen Mann zu verheirathen, oder, was noch zweckmäßiger sein dürfte, sie in irgend einem Nonnenkloster unterzubringen. Noch schwankte die Unglückliche in ihrem Entschlusse und hielt die Leiber der bereits verschiedenen Ketzer fest umschlungen; endlich sprach sie: „sagt mir, wo liegt jener, mein Verführer?“ und als die Umstehenden ihr den fast gänzlich verbrannten Körper des Arnoldus gezeigt hatten, entschlüpfte sie plötzlich, ohne daß es verhindert werden konnte, ihren Händen, verhüllte ihr Angesicht mit den Kleidern, und stürzte sich auf den traurigen Ueberresten ihres Geliebten in die Flammen. *)

Es war nun zunächst Pflicht der kölnischen Geistlichkeit, dieser Ketzerei entgegenzutreten; aber der Sinn der damaligen Geistlichen — sagt die Quelle — war zu weltlich. Ein Glück war es, daß der heil. Bernhard damals gerade nach Deutschland kam, den Kreuzzug zu predigen. Ebroin, Abt von Steinfeld, hatte ihm geschrieben und ihm alle jene traurigen Vorgänge mitgetheilt. Ebroin drang darauf, daß er nach Köln kommen und gegen die Irrlehren predigen möge. Bernhards erstes Geschäft bei seiner Ankunft hierselbst, war, sich dabei der Juden, gegen die habsüchtigen und verblendeten Menschen, welche das Volk aufgewiegelt hatten, anzunehmen. Er erschien den Juden als ein rettender Engel; denn er allein war im Stande, diesen schrecklichen Verfolgungen ein Ziel zu setzen. **) Den Kreuzzug wollte Kaiser Konrad nicht unternehmen, und Bernhard redete ihm nicht zu; doch begleitete er den Monarchen von Frankfurt aus nach Speier. Dort hörte, am Tage Sanct Johannes des Evangelisten der Kaiser die Messe und mit ihm fünf Herzoge und alle Ritter seines Gefolges. Plötzlich während der Messe fing der h. Bernard unerwartet an zu predigen; der Kaiser, tief ergriffen, unterbrach die Predigt, rief laut aus, daß er den Willen Gottes erkenne und den Zug unternehmen werde. Mit ihm nahmen alle Fürsten und Ritter, welche zugegen waren, das Kreuz. Bernhard ging hierauf nach Köln, wo Ebroin und der Abt Dietrich von Kamp ihn empfingen.

---

*) Caesarius von Heisterbachi, L. 5, C. 19, „et cum illo in infernum perpetuo arsura descendit.“

**) Köln erhielt schon jüdische Colonien von den Römern; eine Synagoge besaßen sie schon unter Postumus in dieser Stadt. Wenig günstig war Constantin für die Juden gestimmt, wie aus einer an die agrippinensische Decurionen im Jahre 321 erlassenen Verfügung hervorgeht. Es heißt (Cod. Theodos.): „Wir erlauben allen Curien, die Juden zum Decurionat aufzunehmen, zugleich befehlen wir den Juden, sich im Decurionat einzufinden; damit aber ihre Rechte nicht geschmälert werden, setzen wir durch ein fortwährendes

Es war um Neujahr 1147. Früher war der h. Bernhard schon einmal auf einer Reise nach Lüttich, durch Köln gekommen, hatte sich daselbst aber nicht aufgehalten. Diesmal verweilte er länger. Er trat Freitags Abends in die Stadt. Außer Ebroin von Steinfeld und Dietrich von Kamp hatte er noch einige Mönche seines Klosters in seinem Gefolge. Er traf früher ein, als man erwartet hatte, weshalb man an diesem Tage auf seinen feierlichen Empfang auch nicht gehörig vorbereitet war. Anfangs wohnte er in einem Privathause, hernach, wegen des allzu großen Zudrangs des Volkes, im Pallaste des Erzbischofs. Um sich ihm nähern zu können, mußte man sich häufig der Gefahr aussetzen, erdrückt zu werden; — so groß war das Gedränge des theils von Neugierde, theils von Andacht getriebenen Volkes, diesen berühmten Mann zu sehen und predigen zu hören. Jeder Tag war fast durch Wunder bezeichnet. Ganz Köln war in Bewegung; unaufhörlich erschallten fromme Lobgesänge in den Straßen. Eine in lateinischer Sprache abgefaßte Lebensbeschreibung des heil. Bernhards führt die Versen in deutscher Sprache an, welche gesungen wurden. Das Lied: „Christ uns Gnade!" hörte man überall, selbst über dem ganzen Wege bis jenseits Jülich.

Den Tag nach seiner Ankunft berief er die kölnische Geistlichkeit zu sich. „Das, was er dieser vortrug, wird sie — wie die Lebensbeschreibung sich ausdrückt — wohl nicht sobald vergessen haben; doch so viel ist gewiß, mit strengen Worten ging er sie an.

Sonntags predigte er. — Der Abt von Steinfeld hatte schriftlich und mündlich darauf angetragen, daß er vor Allem die Ketzerei, welche im kölnischen Lande allzu sehr um sich gegriffen hatte, ins Auge fasse; daß er den Text des hohen Liedes: „Fangt uns die Füchse, welche die Weinberge verderben" auf sie anwende und mit aller Schärfe die ketzerische Lehre angreife. Der h. Bern-

---

Privilegium fest, daß 2 oder 3 von der Berufung zum Decurionat frei sein können." Das Decurionat selbst war übrigens unter den christlichen Kaisern, wie man aus vielen im oben angeführten Codex enthaltenen Bestimmungen ersieht, so herabgesunken, daß man Alles aufbot, sich dieser sonst so hochgestellten und so ehrenvollen Würde zu entziehen und dieselbe von sich abzuwenden, als eine lästige, dem Stande des einzelnen Privaten sehr nachtheilige Verpflichtung, weshalb es auch nicht an Verordnungen der Kaiser in diesem Codex fehlt, welche zum Eintritt in den Stand der Decurionen gewissermaßen nöthigten. Der Grund lag in den Lasten, die statt des frühern Ansehens und der Ehre, wovon jetzt keine Rede mehr sein konnte, mit dem Stande des Decurio durch die Willkühr der Kaiser verbunden waren.

In den betreffenden Zeitabschnitten werden wir auf die Geschichte der Juden mehrmals zurückkommen.

hard predigte gegen diese Ketzer in Gegenwart Ebroins und Dietrichs von Kamp. Ebroin erzählt, der Dom in Köln habe die Volksmenge nicht fassen können, und Bernhard habe daher auf der Straße predigen müssen.

Ruhig trat er hervor — sagt die Quelle — und hob den Arm auf, das Volk zu segnen. Und als er vor der schweigenden Menge stand und sprach, zeigte sich auf den bleichen Wangen die innere Bewegung seiner Seele; allmählig wurden erstere leicht geröthet; es war, als säße die überströmende Liebe seines Herzens sichtbar in seinen Blicken, auf seinen Lippen; die heilige Begeistrung seiner Seele strahlte über sein Antlitz; die tiefliegenden Augen warfen Blitze; es schien, als sei die hagere, elastische Gestalt von der Erde emporgehoben, und reiche über ihr gewöhnliches Maß: immer tiefer drangen die Worte des heiligen Mannes in die Herzen der Zuhörer.

Er sprach so einnehmend, so überzeugend und hinreißend, daß man erzählt: Mütter hätten ihre Söhne, Frauen ihre Männer zurückgehalten, seine Predigten zu hören; weil sie befürchteten, sie würden alle in die Klöster gehen.

So lange er lebte hörte man im kölnischen Lande nichts weiter von Ketzerei, eben so wenig die nächsten Jahre nach seinem Absterben, und so lange Ebroin noch lebte (dieser starb 1160, Beiblätter der „Kölnischen Zeitung“ vom 21. und 28. Januar 1838).

Acht Jahre später, im J. 1168, erhielt Köln ein Geschenk von der größten Wichtigkeit, wodurch der Handel, die Macht und das Ansehen der Stadt sehr befördert wurden. Erzbischof Reinald wußte sich nämlich, nachdem Kaiser Friedrich Mailand geschleift hatte, die Gebeine der heil. drei Könige zu verschaffen. Sie wurden nach Köln gebracht und von dem Domprobste Philipp von Heinsberg, der ganzen Geistlichkeit und den Bürgern aufs Feierlichste empfangen.

Die Chronik erzählt, diese Heiligthümer seien in Mailand in einem Nonnenkloster aufbewahrt worden. Die Aebtissin dieses Klosters, die Schwester des Bürgermeisters von Mailand, dem Friedrich Barbarossa den Tod zugeschworen, habe sich an Erzbischof Reinald gewandt, auf daß dieser ihrem Bruder das Leben rette. Reinald habe dies versprochen, jedoch mit dem Beding, daß die Aebtissin ihm die Gebeine der heil. drei Könige schenke. Als die Stadt sich dem Kaiser ergeben, habe Erzbischof Reinald sich das von ihm ausgebeten, was jene Aebtissin auf ihren Schultern zu dem Thore hinaus tragen würde. Der Kaiser gestand es zu, und siehe da! die Nonne kam und hatte den Bürgermeister, ihren Bruder, auf dem Rücken, dem so das Leben gerettet wurde, da Friedrich sein Wort nicht brechen konnte.

Die heil. Gebeine, welche bei damaliger Zeit der darum vielbeneideten Stadt manche Anfeindung zuzogen, waren geeignet, in der Geschichte Kölns einen neuen Abschnitt zu bilden, und die Stadt bezeichnete in der That denselben in ihrem Wappen durch die Aufnahme dreier goldnen Königskronen in das obere rothe Feld, welche man an die Stelle der herabgesenkten Spitzwinkel aufnahm; das untere weiße Feld aber blieb noch leer.

Ein Weisthum des Burggrafen, aus dem Jahre 1169, sagt: Der Burggraf hat in der ganzen kölnischen Diöcese das Geleitsrecht der kölnischen Juden. Dafür muß ihm die Gemeinde der Juden in Köln alljährlich am Martinifest zehn Mark kölnischer Denarii und sechs Pfund Pfeffer entrichten. (Gaupps Städtegründung.) Unter Carl d. Gr. bemerkte man erst die Juden in bedeutender Anzahl in Köln. Sie hatten hier schon 1010 eine Synagoge. 1096 verbreitete sich die leicht entflammte und zügellose Völkerwuth gegen die Juden über alle Rheinstädte. In Köln wurden ihrer viele getödtet, ihre Bethäuser entweihet und 200, die auf dem Rheine entflohen, eingeholt und niedergemacht. *)

Den Vorstehern der Synagogen, deren jede einen Lehrer hatte, war auch selbst in verschiedenen bischöflichen Städten von Deutschland der amtliche Namen „Bischof" zugestanden, als namentlich in Köln, Mainz und Worms; daher einige, sonderbar genug, den Ursprung der Bischöfe überhaupt aus den Synagogen herleiten. Auch auf ihre eigenen Rechte waren die größern Rabbinen eifersüchtig. So war — sagt Jost — in Köln ein Vorsänger bestellt worden. Ein Jude wollte ihm Ehre erweisen, und veranlaßte den Erzbischof, bei welchem er in Ansehen stand, den Vorsänger kommen zu lassen, und ihm zur Bestätigung seines Amtes, seine Bischofsmütze aufzusetzen, mit den Worten: „Hierdurch bist du bestallter Vorsänger." Aber der Vorsänger antwortete dem Bischof: Mein Herr, es ist mir nicht erlaubt, ein gottesdienstliches Synagogen-Amt von Eurer Hand zu empfangen," worauf er das Amt niederlegte, und jener für seine gute Absicht noch gestraft wurde. **)

---

*) Jost's Geschichte der Israeliten. T. VII. p. 232.

**) In dieser Zeit, also im zwölften Jahrhundert, besaßen die Juden eigene Häuser in der Laurenzpfarre, und Anfangs des 14. Jahrhunderts gehörten ihnen fast alle Häuser, welche am Rathhausplatz, in der Judengasse, oben Marspforten, unter Goldschmidt und in der kleinen Botengasse gelegen waren. Zum Ankauf von Häusern in letzterer Straße ertheilte der Senat in den Jahren 1322, 1323 und 1335 mehren fremden Juden die Erlaubniß, jedoch unter der Bedingung, daß sie wegen des Besitzes dieser Häuser der Kirche

Eine andere merkwürdige Begebenheit in dieser Zeit ist das große Tournier in Köln, im Jahre 1179. Da diese Stadt viele edle tournierfähige Ritter unter ihren Bürgern zählte, und von Vornehmen sehr besucht war, so kommen deren viele vor. Der Tournierplatz war gewöhnlich auf dem Altenmarkte, doch wurden auch einige, und namentlich die größeren, auf dem Neumarkte und vor der Stadt gehalten. Das merkwürdigste von allen war in vorbesagtem Jahre (1179) auf dem Neumarkte zu Ehren des Grafen Florenz von Henegau, Holland und Seeland, an welchem sehr viele Ritter aus den Rheinlanden, Baiern, Franken und Schwaben, selbst Philipp von Schwaben, der späterhin Kaiser wurde, Theil nahmen, und in dem sich die Ritter Kölns vorzüglich auszeichneten. Die Geschichte liefert davon genaue Nachrichten, die wir hier mittheilen:

„Undter Keyser Friderichen dem Ersten," heißt es in Rürners seltenem Turnirbuche, „von den Walen genannt Barbarossa, wont ein Edler herr in Holland, genannt Florenz, Grave in Henegew, Holland und Seeland, herr in Frießland, der het so viel hörn sagen von dem edlenn löbl. Ritterspiel des Thurnirs, das er ein besunder gut gefallens darinn hat, darumb er seine Herrn gute Freunde und negste Nachbarn offtermahls und so viel, etliche selbst eygner persone und einstheils mit Schriefften begrüßet und heimsuchet, das ime von etlichen ein zuesage beschähe, sy wollten ime zu Ehren und Gefallen solchen Thurnir und Ritterspiel besuchen, und mit ime helffen halten. Darauf beschrieb Grave Florenz herrn Johannen von Helffenstein Ritter, als einen Künig und Thurnirvogt des Landts am Rheinstram und seiner Refire, daß derselbe zu ime wolt kommen, und mit ime eine Thurnir zum besten hellfen fürnehmen beschließen und den nach Gelegenheit der vier land halten. Uff solch Beschreiben rüst sich herr Johann und ryte zu Grave Florenzen gen Schönhoven, da berathschlagt er mit ime wie sie den Thurnir bestellen wollten, damit alle Sache nach Ehren gehalten würde; aber Grave Florenz meint denselben Thurnir nach Utrecht zu legen; das widerrithe Herr Johann aus Ursachen, daß es den oberlendischen Fürsten, Graven, Herren und allem Adel zufern mit irem Gezeug zu reysen, auch ausser dem Gezirck der vier Lande were, daß er sich solchs one wissen der Ritterschaft in den vier Landen nicht mechtigen dörfft, aber wo es seinen Gnaden zu Köln wolt gelegen sein, so wollt er sich der Sach von den vier Land wegen annehmen, da

---

von St. Laurenz ein jährliches Einkommen von 6 Soliden, zur Hälfte für die Pfarre, zusichern sollten, damit durch solche Verkäufe die Pfarrkirche nicht beeinträchtigt würde.

es dannoch fern gnug zu reysen, wo der Strome des Reins nit were, daruff die Thurniirer mit desto geringern Kosten dahyn kommen möchten. Solcher Rathe gefyle dem edlen Grave Florenzen wol, und ließ geschehen, daß der Thurnir zu Köln gehalten werden solt; verordnet daruff seine Räthe in Bottschaffts weiß mit ime gen Köln zu reiten, und daselbst den Thurnirplatz zu bestellen. Also ryten sy gen Köln, thatten ir Anbringen an ein erbarn Rathe, mit überantwortung einer erlichen Credennz. Da nun solche Credennz verlesen und die Rathe gehört wurden, ward kürzlich im Rathe beschlossen, irem Herrn den angezeigten Thurnir zu vergünnen, wolten auch seiner Gnaden in allem dem daß inen gnedigen Herrn mit Fleiß, daß er inen vor anderen der Ehren gündte.

Uff solch zuesagen begerten sy erstlich an ein erbarn Rathe frey Thurniergleydt für alle, die solchen besuchen würden, auch für die iren, und alle die so inen zu versprechen stünden, für eins. Für das ander begehrten sy, das man ine einen Thurnierplatz anzeygte, daruff der Thunir gehalten werden solt, und das der auch darzue geschickt und geordent würde. Zum dritten begerten sy der herbergen dieselben zu bestellen, damit bey inen keyn mangel erfunden würden, und uff das sich männiglich darnach zu halten wüste, auch sy den Thurnir soviel deß statlicher undt tröstlicher ausschreiben möchten, und was inen weiter not sein würde, wüsten sie einen ehrbahren Rathe alzeit zu finden. Solch ir Begehren ward inen Alles bewilligt, und Leut darzu verordent, dasselbig zu volziehen nach irem Gefallen. Und als sy alle Sach bestellt und zum besten versehen hatten, da lyeß herr Johann Helffenstein als Künig und Thurnir-Vogt des Rheinstramß den Thurnir ausschreiben, nach alter Freiheit, herkommen und Gewonheit, und schickt den seinen Herren und guten Freunden zue, lyeß ine auch in des heiligen Reichs vier Lannden beruffen und nach Ordnung verkünden, dergestalt, welcher gemelten Thurnir besuchen wollte, der möchte uff Sonntagh nach der heyligen drei Königentagh des Jars nach Christi unnsers lieben herrn Geburt 1179 zu Cöln an der Herberg sein, da wurd man am Montag darnach ufftragen und beschauen, sich auch jedermänniglich bereiten und uff folgenden Dinstag nach Gelegenheit der Sach thurniren; ob aber der Helm zuvil würden, so solten die zween Thurnir getheilt werden, alsdann würde man den andern Thurnir uff den Mittwoch vormittag halten.

Diesen Thurnir haben alle Fürsten, Graven, Freyherrn, Ritter und die vom Adel hernach benannt, eygne persone besucht, ind sind selbst gerytten, erstlich die Fürsten: Conrad Pfalzgrav bey Reine Kurfürst; Philipp Herzog zu Schwaben, Kaiser Friedrichs Sühne,

der ward nachmahls römischer Künig; Gotfrid den mar nennet ine Bartt, Herzog in Brabant und zu Lotherink; Otto, Marggrave in Italia und Grave zu Burgundien, auch Kaiser Friedrichs Sühne; Heinrich, Herzog zu Lympurg; Gösselin, Herzog zu Ardenien; Friedrich, Herzog zu Bare; Friedrich Marggrave zu Hochberg; Ludwig, erster Landgrave in Doringen. Die Graven: Baldewin, Grave in Henegew; Philipp, Grave zu Flandern; Florenz, Grave in Henegew, Holland und Seeland, Herr in Frießland ꝛc.; Johann, Grave zu Nawr; Heinrich, Grave zu Lucemburg; Walrave, Grave zu Gülich; Warmund, Grave zu Spanheim; Wallraw, Grave zu Nassau; Gert, Grave zu Gellern; Gebhard, Grave zu Hirschberg; Otto, Grave zu Cleve; Volkhard, Grave zu Lechßmund; Albrecht, Grave und Herr zu Deck; Adolf, erster Grave zu Altena; Heinrich, Grave zu Arnßberg; Mangold, Grave zu Verningen; Heß, Grave zu Leiningen; Wilhelm, Grave zu Aldenburg; Ludwig, Grave zu Hellfenstein; Otto, Grave zu Wolffartshausen; Gebhard, Grave zu Seyn; Conrad, Grave zu Kalb; Ludwig, Grave zu Wirtenberg und Herr zu Wittelsbach; Reynherr, Grave zu Hanau; Otto, Grave zu Ravensberg; Albrecht, Grave zu Düllingen; Ludwig, Grave zu Saarbrücken; Hermann, Grave zu Grüningen; Ludwig, Grave zu Phyrd; Heinrich, Grave zu Dokkenburg; Ego, Grave zu Freyburg; Philipp, Grave zu Fyrnenburg; Conrad, Grave zu Hohenloe; Wilhelm, Grave zu Mörs; Ludwig, Grave zu Veldenz; Wolff, Grave zu Salm; Johann, Grave zu Dyffaldten; Albrecht, Graf zu Achelen; Ernst, Grave zu Manderscheid; Ego, Grave zu Vrach; Wilhelm, Grave zu Löne; Albrecht, Grave zu Asberg; Heinrich, Grave zu Sammerden; Wolffhard, Grave zu Thierstein; Wilbold, Grave zu Appermond; Hermann Wegker, Grave zu Zweynbrück; Friedrich, Grave zu Lützenstein; Erenfried, Grave zu Dachspurg; Johann, Grave zu Falkstein; Philipp, Graf zu Solms; Wilhelm, Grave zu Hörn. Die Freyherrn: Johann, Herr zu Breytenrode; Alhard, Herr zu Geisbeck; Anthon, Herr zu Wassenar; Wolffard, Herr zu Beuren; Simon, Herr zu Montfurt; Syghard, Herr zu Aspern; Cunold, Herr zu Kronenberg; Johann, Herr zu Heinsberg; Philipp, Herr zu Egmund; Friedrich, Herr zu Paullonem; Alhard, Herr zu Förn; Wilhelm, Herr zu Erckel; Alhard, Herr zu Isselstein; Gothard, Herr zu Rense; Johann; Herr zu Heinstetten; Niclas, Herr zu der Merwen; Ortolph, Herr zu Linige; Adolph, Herr zu Adingen; Georg, Herr zu Walbott; Alhard, Herr zu Emskirch; Friedrich, Herr zu Saffenburg; Asmus, Herr zu Düllingen; Reinhard, Herr zu Remerswall; Ruprecht, Herr zu Petersee; Johann, Herr zu Milmdünk; Reinhard, H. zu Mony; Wilh., H. zu der Horst; Albrecht, H. zu Heuster.

Diese obgenannte Graven und herren fürte Grave Florenz von Holland alle mit ime in den Thurnir, ime zu Ehren und darumb das der Thurnir sein was, auch das er sich mit den oberlendischen Fürsten, Graven und herren bekannt machen wolt, darumb er vil Tryumph, Panket und ander Freudenspiel uff die niederlenndisch Manyr hylte, darob die oberlenndischen Fürsten und Graven groß Gefallen, wann bey ime an keynen Kosten nichts gespart ward. Mit diesen Fürsten, Graven und herren, hiervor verzeichnet, auch andern Rittern und Edeln so solchen Thurnir besuchten, ward ir aller zusammen ob 480 Helmen, in meynung zu thurniren, damit wardt der Helm zuvil in einem Thurnir; da wurden sy in zwee Thurnir getheilt, der erst sollt uff den Dinstag nach Mittag und der ander uff den Mittwoch vor Mittag gehalten werden, uff das man sich nach Mittag zu andern Ritterspielen, die uff den Donnerstag gehalten werden sollten, bereiten möchte. Dann uff den Donnerstag vor Mittag hat Grave Florenz uff dem Altenmark ein welsch Gestech lassen zurichten, und uff dem Neuenmarkt nach Mittag ein welschen Thurnir; dagegen hatten die oberlenndischen Fürsten bestellt, daß die iren vor Mittag uff dem Neuenmarkt in hohen Zeugen stachen, und nach Mittag hielten die hochdeutschen ein Gesellenstechen mit 32 Helmen uff dem Altenmarkt, daß weret bis in die fünften Stund, da was groß ab- und zu-reyten von allen Theylen zuezusehen, und wardt vil uff die Dänk verwelt; das weret also den ganzen tag bis gegen den Abend umb vier Uhren nach Mittag.

Als nun der bestymbt tag des Thurnirs vor Augen was, und meniglich an die Herberg kame, verordneten sy aus den vier Landen als: Schwaben, Franken, Beyern und vom Rheinstrom 12 aus jedem Lant 3, die alle Ambt des Thurnirs besetzen sollten, damit dieselben in Ordnung gehalten wurden, wie von Alters herkommen were. Also erwelten sie erstlich: von Beyern herrn Wilhelm Granßen, Andre Dachawere und Wolffen von Satzenhofen. Von Franken erwelten sy herrn Ernsten von Rosenberg, Daniele, Vogt Salzburg und Conzen von Lüchaw. Von Schwaben erwelten sy herrn Engelhard von Reitperg, Wilhelm von Neuneck und Friederichen von Knöringen. Vom Rheinstrom erwelten sy, herrn Cornelius von Nesselrode, Heinrichen von Burscheid und Philippen Beyern von Bopparten.

Diese 12 saßen zusammen und verordneten alle Thurnirsnotturft, sunderlich die Schaw zu geschehen. Erstlich verordneten sy alle Personen zu der Schaw des Thurnirs. Aus den vier Landen wurden aus jedem zwen ein alter und ein junger verordnet, die mit

Frauen und Jungfrauen sammt Ernholden und Perscvanten der Schaw vor sein sollten. Also erwehlten sie von Franken, Hannsen von Wenkheym für ein alten und Ernsten von Birkenfels für ein jungen. Vom Rheinstram, erwelten sy Friedrich Brümsern für ein alten und Arnold Quaden für ein jungen. Von Schwaben erwelten sy Ditrichen von Ems für ein alten und Sigmund von Rechberg für einen jungen. Diesen achten was bevolhen sambt nachvolgenden, alle Wappen, Namen, Kleinot und Coberthwer zu besehen, und welche ihnen von den vier Landen nit kündig weren, dieselben weiter hynder sich anzubringen. Nachdem erwelten sie von den vier Landen, von Frauen und Jungfrauen, aus jedem Land drei, nämlich eyn Frau, eyn Wittib und eine Jungfrau. Also erwelten sie von Franken Frau Margretchen, eyn ehliche Hauswirthinn Jacobs von Lichtenstein, geborene von Benolberg; Frau Gutta, geboren Schenkinn von Roßberg, eyn nachgelaßen Wittib Friedrichs von der Thann, und Jungfrau Elisabethen, eyn Dochter von Vestenberg. Darnach erwelten sie von Beyern, Frau Dorotheen eyn ehliche Hauswirthinn herrn Walthers von Waldeck, geborne von Eck zu Eck. Frau Anna, geborne Hornbeckinn, eyn nachgelassene Wittib Ernfrids von Wildenwart, und Jungfrau Erntraudt, eyn Dochter herrn Wilhelms von Breneberg. Vom Rheimstram erwelten sie Frau Mechtilda, eyn ehliche Hauswirthinn herrn Albrechts von Schwanberg, eyn geborne Schenkin von Schweinberg. Frau Philippa geborne Frau von Rode, eyn nachgelassene Wittib herrn Gunthrams von Cleen, und Jungfrau Cordula, eyn Tochter Herrn Emmerichs von der Horst. Von Schwaben erwelten sie, Frau Angnesen, eyn ehliche Hauswirthin herrn Melchiors von Landaw, geborne von Rechberg, Frau Adelheit, geborne von Frankenstein, eyn nachgelassene Wittib herrn Diethrichs von Randeck, und Jungfrau Tiburtia, eyn Dochter Heinrichs von Gemmingen. Mit diesen Frauen und Jungfrauen, auch andere Vorerwelten und Verordneten, ward die Schaw versehen zu halden und zu enden.

Darnach erwelten sie aus den vier Landen zum ersten Thurnir zu Grißwerteln. Von Schwaben erwelten sie herrn Florenzen von Sicking, von Beyern erwelten sie herrn Leonharden Ursenbecken, von Franken erwelten sie herrn Erneßen von Redwitz, vom Rheinstram erwelten sie herrn Heinrichen Greiffenclau. Sie erwehlten auch im ersten Thurnir zwischen Seylen zu halten. Von Franken erwehlten sie Rudolphen von Hütten; von Beyern erwehlten sie Alharden von Hauzendorf; von Schwaben erwelten sie Oswalden von Waldeck; vom Rheine erwelten sie Johannem von Rüdesheim. Darnach erwelten sie zum andern Thurnier aus den vier Landen zu

Grießwerteln. Von Schwaben erwelten sie herrn Ellichern vom Hauße, von Beyern erwehlten sie herrn Wernhern Küchler von der Hohenküchel, vom Rheinstram erwelten sie herrn Heinrich von Odenkirch. Sie erwelten auch zum andern Thurnir zwischen Seyle zu halten. Von Beyern erwelten sie Erharden von Achheyn uff der Fylß, von Franken erwelten sie Wilhelmen von Wolffskehle, von Schwaben erwelten sie Niclasen von Venningen, vom Rheinstram Hansen von Hendschuhsheym.

Nachdem nun Grießwertel und die zwischen die Seyle bestellt, auch sunst alle Sachen zum Thurnir verordnet waren, daß man uff den Dienstag nach Mittag den ersten Thurnir halten sollt, da wurden die Fürsten, Graven und herrn mit allen andern edlen Geschlechtern in zween Thurnir getheilt, dann ir zuviel in einem Thurnir nachfolgende Fürsten, Graven und herrn einzureiten verordnet. Die Fürsten: Conrad Pfalzgrave bey Reine, Kurfürst; Gotfrid in Bartt herzog in Brabant und zu Loterick; Heinrich, Herzog zu Limpurg; Friederich, Herzog zu Bare; Ludwig, der erste Landgrave zu Thüringen. Die Graven: Gerhard, Grave zu Geldern; Philips, Grave zu Flandern; Johann, Grave zu Namür; Ot, Grave zu Cleve; Heinrich, Grave zu Lucemburg; Heinrich, Grave zu Arensperg; Mangold, Grave zu Veringen; Wilhelm, Grave zu Aldenburg; Gebhard, Grave zu Seyne; Ludwig, Grave zu Wirtemberg; Albrecht, Grave und herr zu Deck; Albrecht, Grave zu Düllingen; Hermann, Grave zu Grüningen; Ludwig, Grave zu Phyrdt; Ego, Grave zu Freiburg; Conrad, Grave zu Hohenloe; Wolff, Grave zu Salm; Albrecht, Grave zu Achalm; Ego, Grave zu Vrach; Albrecht, Grave zu Arsperg; Wolffhard, Grave zu Thyrstein; Hermann Weyker, Grave zu Zweynbrücken; Ernfrid, Grave zu Dachsburg. Die Freyherrn: Johann, Herr zu Breydenrode; Anthon, herr zu Wassenar; Simon, herr zu Montfurt; Conold, herr zu Cronenberg; Philips, herr zu Egmund; Alhard, herr zu Förn; Eberhard, herr zu Isselstein; Johann, Herr zu Hamstetten; Ortolph, herr zu Linige; Georg, herr zu Walkort; Friedrich, herr zu Saffenburg; Reinhard, herr zu Remerswall; Johann, herr zu Wilmdüngk; Wilhelm, herr zu der Horst; das also in diesem erstenn Thurnir mit allen vorverzeichneten Fürsten, Graven und herren auch andern Rittern und Edeln getheylt wurden, 240 Helmen einzureyten.

In den andern Thurnir (der uff den Mittwoch vor Mittag gehalten werden solt) wurden nachfolgendt Fürsten, Graven und herren getheylt: Philipps, Herzogs zu Schwaben, Kayser Fridrichs Sühne, ward nachmals römischer Künig; Otto, Marggrave in Italia und Grave zu Burgundien, auch Kayser Fridrichs Sühne;

Gösselin, Herzog zu Ardenien; Friderich, Marggrave zu Hochberg. Die Graven: Florenz, Graf in Hennegew, Holland und Seeland, herr in Frießland; Baldewin, Grave in Hennegew; Walrab, Grave zu Nassaw; Gebhard, Grave zu Hirschberg; Volckhard, Grave zu Lechßmund; Adolf, erster Grave zu Altenaw; Warmund, Grave zu Spanheym; Heß, Grave zu Leiningen; Otto, Grave zu Wolffahrts-hausen; Conrad, Grave zu Kalb; Reinher, Grave zu Hanau; Otto, Grave zu Ravensburg; Ludwig, Grave zu Saarbrücken; Wallrab, Grave zu Gülich; Heinrich, Grave zu Deckelnburg; Philipps, Grave zu Virnenberg; Ludwig, Grave zu Veldenz; Johann, Grave zu Dyffelten; Ernst, Grave zu Manderscheid; Wilhelm, Grave zu Löne; Heinrich, Grave zu Sarwerden; Wilpold, Grave zu Apper-mund; Friedrich, Grave zu Lützelstein. Die Freyherrn: Alhard, herr zu Geisbeck; Wolffhard, herr zu Beuren; Sygbrecht, herr zu Aspern; Johann, herr zu Heinsberg; Friderich, herr zu Paullonem; Wilhelm, herr zu Erkel; Gothard, herr zu Rense; Niclas, herr zu der Marken; Adolf, herr zu Adingen; Alhard, herr zu Emskirch; Erasmus, herr zu Düllingen; Ruprecht, herr zu Petersheim; Rein-hard, herr zu Moni; Albrecht, herr zu Heusten; das also in diesem Thurnir mit allen hievon verzeichneten Fürsten, Graven und herren, auch andern Rittern und vom Adel wurden 240 Helm getheilt, in demselben anndern Thurnir zu reiten.

Als nun die Thurnir getheylt wurden und man uff den Dinstag nach Mittag thurniren solt, blyeß man zu rechter Tagzeit, uff in die Schranken zu reyten, also kamen meniglich der uff das mal bescheiden was zu thurniren in die Schranken, da blyeß man uff, alshalb hyve man die Seyl ab und gyeng der Thurnir an, da wurden 23 geschlagen und empfangen. Myt diesen nachvolgenden hat man gethurnirt und sie empfangen: Reinhard, herr zu Remers-wall; Asmus, herr zu Düllingen; Georg, herr zu Walkort; Rup-recht, herr zu Petersheym; Johann, herr zu Wylmdünck; Reinhard, herr zu Mani; Wilhelm, herr zu der Horst; Albrecht, Herr zu Heusten; Philipps von Bicken; Sygmund von Leyen; 'Heinrich von Flordorff; Wellwart Rüde; Geberich von Girch; Ernst von Küngs-eck; Friederich von Ropping; Conrad Stachel von Stacheleck; An-dres von Allendorf; Albrecht von Bellersheym; Emmerich von Auf-setz; Philipps Landschad; Wilhelm Epser; Heinrich Schott; Hans von Eichelberg.

Und als der Thurnir bei zweyen Stunden gewert hat, blyeß man wieder uff; allso was der Thurnir gehalten, und dorfft keiner mer den andern schlagen, allein sollten sy mit den Schwerdtern ein-ander die Kleinod abhauen, also gyngen die Schranken uff und zoge

Jedermann an sein Heerberg. — Uff den Mittwoch vor Mittag beryte sich jeder meniglich zum Thurnir; und als man zu früer tagzeit uffblyeß, da zoge ein jeder, der thurniren wollt, in die Schranken; als man zum andern mal uffblyeß, gyngen die Schranken zu, und fyng der Thurnir an, das man die Seyle abhywe. In diesem Thurnir wurden fünfzehn geschlagen und empfangen, wie die mit Namen hernach steend: Wolff von Allezheym; Heinrich von Wilz; Wolff von Baumgart; Wolff von Birgel; Friedrich von Thann; Wolff Heybeck; Andres von Mörsperg; Heinrich von Grotstadt; Sigfried von Derrn; Philipps von Monreal; Sygel von Gerzen; Heinrich von Fleckstein; Hanns von Lindow; Ernst von Rheineck; Wilhelm von Hirschhorn. Als aber der Thurnir bei zweyen Stunden gewehrt hat, da blyeß man wieder uff, damit was der Thurnir gehalten, das keyner mehr den andern schlagen dorffte; darumb ließen sie die Kolben fallen, und gryffen zu den Schwerten, damit hyewen sy einander die Kleynot ab; indem gyngen die Schranken uff, und name der Thurnir sein Ende; da zog ein jeder an sein Herberg.

Als nun beyd Thurnir gehalten waren, berytten sich uff den Mittwoch nach Mittag alle diejenen, so in hohen Zeuggen und über die Schranken stechen, auch in welschen Thurnir und in das Gesellenstechen reiten wollten. Und ließ Grave Florenz denselben Mittwoch zu Abent ein Panket zurichten, zu dem er alle Fürsten, Graven, herren und die von der Ritterschaft mit ihren Gemahlinen und Verwandten einladen. Er hielt auch eine yden Fürsten sein besündere Fürstentafel und Credenz, wie sich solches nach fürstlichen Ehren gebürt; derselben Tafelen waren siebenzehn, ohne Graven Florenzen fürstmäßige Tafel, die hatte er zu hynderst in mitte des Sals verordnet, damit der Ueberfluß seiner Miltigkeit Nymant verschlossen were, und meniglich seinen Zugang haben möchte; dieses Pankettiren, danzen und ander Freudenspiel weret also den Abent bys umb den Morgen drey Stund vor Tag, das wenig Freuden, wann die nit erdacht möchten werden, vermieten blieben, unter andern lyeß der löblich Grave in dem Panket ausrufen: nachdem uff den Donnerstag zu morgen vielerlei Ritterspiel zu halten und volenden fürgenommen weren, daß die alle uff den gemelten Donnerstag solten geschehen, so hat seine Gemahlinn den Bevehl mit andern Frawen und Jungfrawen sambt den Verordneten Uffschern solchs Ritterspiel drey Kleinot sechshundert Gulden werth zu geben, nämlich dem ersten 300, dem andern 200 und dem dritten Dank 100 Gulden werth im Kleynot (Dank hieß bei Turniren der Preis, welchen die siegenden Ritter erhielten) allso daß zu den vier Ritterspielen der

Dank aller zusammen 12 waren. Dermaßen ward der Abend mit Panketiren, Danzen und aller Kurzweil vertryben. — Uff den Donnerstag früe hyelt sich ein Jeder zu den Seinen, das er den Tag treiben wollt, und als die Stund vor Mittag vor Augen was, daß man uff die Pane ziehen solte, da kamen uff den Altenmarkt bey 28 Helmen zu dem Gesteck über die Schranken, die ir Ritterspiel da übten, undter welchen herr Johann von Breytenrode das Best thete, und den ersten Dank erlangt mit 49 Stangen. Den andern Dank erlangt Philipps, herr zu Egmund mit 36 Stangen. Den dritten Dank erlangt Eberhardt, herr Isselstein, mit 28 Stangen. Diese drey herren haben ihre Dänk über die Schranken erstochen. Dergleichen hatten die oberlenndischen Fürsten, Graven und herren uff dem Neuenmarkt vor Mittag ein Gestech in hohen Zeugen lassen zurichten und verordnet zu halten. Dahin kamen bey 32 Helmen und stachen bis in die vierdten Stund. In solchem Stechen erwarb den ersten Dank Gerhard, Grave zu Seyn. Den andern Dank in hohen Zeugen gewann Arnold, herr zu Rapoltstein, und den dritten Dank in diesem Stechen gewann Reynherr, Grave zu Hanau. — Da was groß zu- und abreiten von einem Platz zu dem andern, an Fürsten, Graven, herren, Frawen und Jungfrawen, den beyden Ritterspielen zuzusehen; den Deutschen was das Welsch und Niederlenndisch seltsam, so was den Niederlenndern das Deutsch noch seltsamer, darumb alle Theyl mit ihrem zusehen offt abwechselten. Es wardt auch mit solchem zue und abreiten viel uff die Dänk verwett, darinn sich mancher ritterlicher Gesell trewlich arbeitet. Dieß Rennen und Stechen weret an beiden Orten bys um die eilffte Stunde, da zog jedermann frölich wieder an die Herberg und zu der Malzeit.

Und als es umb ein Stund nach Mittag ward, fyng das Ritterspiel wieder an, dann uff dem Neuenmarkt het Grave Florenz ein welsch Gestech und Thurnir lassen zurichten mit 36 Helmen, die wohl geschickt und lustig gezyert waren, undter welchen den ersten Dank erlanget Anthoni, herr zu Wassenar. Den andern Dank im welschen Thurnir erlanget Philipps, Grave zu Solms, und den dritten Dank erlanget Alhard, Grave und herr zu Förn. Dagegen hatten die oberlenndischen Fürsten, Graven und herren ein Gesellenstechen uff dem Altenmarkt mit 42 Helmen, das weret bis in die vierte Stund. In diesem Gesellenstechen erlangt herr Ernfried von Thöring den ersten Dank mit 38 Fellen. Den andern Dank erlanget Conrad, Grave zu Hohenloe mit 33 Fellen. Den dritten Dank erlanget herr Thüring von Elz, mit 31 Fellen. Zu solchem Ritterspiel war groß zue und abreyten, von allen Theylen beyder Geschlechts Manns- und Frauenpersonen, wann der Ober-

lenndern das Niederlenndisch, und den Niederlenndern das Oberlenndisch seltzam und Frembd was, darumb der Tag bys uff den Abend mit mancher Hand Kurzweil vertrieben ward.

Als aber der Thurnir, das Rennen und Gestech alles sein ende erreychet, bys zu dem Abentdanz darzu sich menniglich schicket, daß man die Dänk ausgeben solt, macht man Platz und gab erstlich fünff Fürstendänz aus. Den erstern Danz gab man Pfalzgrave Conrad bey Reine dem Kurfürsten, mit Herzog Gotfrids Gemahel von Brabant und Lotterick. Den andern Danz gab man Herzog Gotfridenn von Brabant und Lotterick, mit Grave Baldewins Gemahel von Hennegew. Den dritten Danz gab man Herzog Philippsen von Schwaben mit Grave Philippsen Gemahlen von Flandern. Den vierten Danz gab man Marggrave Otten von Italia, Graven zu Burgundien, mit Herzog Gösselins Gemahel von Burgundien. Den fünfften Danz gab man Grave Florenzen von Holland als ein Wirth solcher Gastung, mit Herzog Heinrichs Gemahel von Limburg. Und nach diesen fünf Dänzen ließ man ausrufen, daß man alle Dänk wolt ausgeben, aber die vier Dänk der neuen Thurnirvögt der vier Land sollten die ersten sein. Also wurden sy all in Ordnung gestellt; da kamen Frawen und Jungfrawen auch in Ordnung mit denen, die uff sy warteten, und gaben einem jeden einen Dank nach seinem Verdienst. Den ersten Dank gab herrn Alhards Gemahel von Geißbeck herrn Vilbolden von Degenberg, als eim Beyern, daß der nun furohyn das Ambt eines Thurnirvogts im Land zu Bayern solt verwesen. Den andern Dank gab herrn Sigberts Gemahel von Aspern, herrn Hannsen von Hürnheym als eim Schwaben, daß der solt ein Thurnirvogt seyn des Landes von Schwaben. Den dritten Dank gab herrn Johannsen Gemahel von Heinsperg, herrn Ortholphen von Wilhelmsdorf als eim Franken, daß der nun fürbaßhyn solt seyn ein Thurnirvogt des Landes zu Franken. Den vierdten Dank gab herr Wilhelm von Ertels Gemahel, herrn Wilhelmen von Reiffenberg als eim Rheinländer, daß er nun fürbaßhyn seyn solt ein Thurnirvogt des Rheinstrams. Hernach folgen die drey Dänk, so den Stichern in hohen Zeugen geben werden. Den ersten Dank gab Grave Florenz Gemahel von Holland und Seeland, Grave Gebharden von Seyne, das was ein Kelband, 400 Gulden werth, damit verehret sie ine als den, der das Best in hohen Zeugen gethan und darumb den ersten Dank erworben hat. Den andern Dank gab Grave Johannsen Gemahel von Namür, herrn Arnold, freyherr zu Rapoltstein, das was ein gülden Ketten von 200 Gulden, damit verehret sie ine als den, der den andern Dank in hohen Zeugen erstochen hat. Den

dritten Dank gab Grave Walraben Gemahel von Nassau, Grave Rheinharden von Hanau, daß was ein golden Kranz mit 100 Gulden behangen, damit verehret sie ine als den, der den dritten Dank in hohen Zeugen erstochen hat. Hernach volgen die drey Dänk, so denen im welschen Stechen und Thurniren geben ward. Den ersten Dank gab Grave Otten Gemahel von Cleve, herrn Anthoni von Wassenar, daß was ein gülden Ketten von 300 Gulden, damit verehret sy ine als den, der das Beste im welschen Thurnir gethan hätte, damit er den höchsten Dank erwarb. Den andern Dank gab Jungfraw Johanna, eine Tochter Grave Heinrichs von Luremburg, Grave Philipsen von Solms, dat was ein gulden Kleinot von 200 Gulden, damit verehret die Jungfrau ine als den, der den andern Dank im welschen Thurnir erworben hat. Den dritten Dank gab Grave Warmundts von Spanheim Gemahel Alhardten, Graven zu Förn, das was ein Heftlein von 100 Gulden, damit verehret die Frau den herrn als den, der den dritten Dank im welschen Thurnir erlangt het.

Die Dänk, deren im Gesellenstechen, wurden nach volgender weiß ausgegeben. Den ersten Dank gab Grave Gebhards Gemahel von Seyne, herrn Ernfried von Thörring, das was ein Armband von 300 Gulden, damit verehrt sie ine als den, der in dem deutschen Gesellenstechen mit 38 Fellen den höchsten Dank erstochen hat. Den andern Dank gab Grave Albrecht von Gülich Tochter, Grave Conrad von Hohenloe, das was ein Halsband von 200 Gulden, damit die Jungfraw den Graven verehret, als den, der im deutschen Gesellenstechen mit 33 Fellen den andern Dank erstochen hat. Den dritten Dank gab Graf Reynhardts Gemahel von Hanau, herrn Thüringen von Elz, das was ein Kleinot von 100 Gulden, damit die Frau den Ritter verehret als den, der im deutschen Gesellenstechen mit 31 Fellen den dritten Dank erleget het. — Denen, die über die Schranken gestochen hatten, wurden drey Dänk ausgeben. Den ersten Dank gab Grave Otten von Rauenspurg Gemahel, herrn Johann von Breytenrode, das was ein Kleinot von 300 Gulden, damit verehret die Grävin den herrn als den, der höchsten Preiß über die Schranken zu stechen, mit 49 Stangen, die er gebrochen, erlangt hat. Den andern Dank gab herr Johann von Breytenrods Gemahel herrn Philipsen von Egmund, das was ein Kleinot von 300 Gulden, damit verehret die Fraw den herrn als den, der den andern Preiß über die Schranken zu stechen mit 36 Stangen, die er gebrochen, erlangt hat. Den dritten Dank gab Grave Heinrichs Gemahel von Deckelburg, herrn Everhard von Isselstein, das was ein Kleinot von 100 Gulden, damit verehrt die

Grävin den herrn als den, der den dritten Preiß mit 28 Stangen, die er gebrochen, erlangt het.

Nach diesen Dänken ging der Danz wieder an. Nachdem nun die ersten Danzdänk und alle Ding geben und bis zum andern Danz vollendet waren, da ward auch verordnet, wie die Dänk ausgeben weren, also sollen auch die Dänz nach einander gehen, damit ein Jeder mit der Frawen oder Jungfrawen, die ine mit einem Dank verehret het, sy damit auch dankberlich zu verehren. Also hett den ersten Danz Graf Gebhard von Sayn mit Grave Florenzen Gemahel von Holland, die ine auch den ersten erlichsten Dank brachte. Nachmals danzten alle, die weither Dänk empfangen hetten; das Danzen, Pankettiren und Jubiliren weret also mit Freuden die ganze Nacht hin bis gegen Tag, das man erst zu der Herberge und zu der Ruh kame.

Am Freitag was der Abschit der Thurnirhofs, welcher gethurnirt hat, das man dem einen Thurnirbrieve geben sollt, ir ward aber vor Mittag wenig empfangen, wann sie die vier Tage jedermann abgearbeitet het, darum waren sie fro, dat sie Ruh haben möchten, aber nach Mittag wurden die Thurnirbrieve fast erledigt und am Samstag früe schyden alt und Junk ab, ausgenommen Grave Florenz und seine Verwandten, die blieben da den Samstag und den Sontagh bys uff den Montag, und was dieß die Ursach: Nachdem der Thurnir nach fürstlichen Ehren gehalten und vollendet was, darzu Bürgermeister, Rath und Gaffelen oder Zünfte der Stadt Cöln gutwillig und behyllfflich geweß waren, was billich solchs dankbar zu sein, lude darumb Bürgermeister und Rath uff den Suntag tag zu Gast und was frölich mit Inen; schenkt auch einer jeden Gaffel oder Zunft ein Wagen voll Willbretts, und ein Wagen mit Wein, dat sy damit frölich weren und seiner dabey gedenken sollten, also waren sy den Tag frölich mit aller Kurzweil, aber uff den Abent luden Bürgermeister und Rath Grave Florenz mit seiner Gemahel, sambt seinen Graven, herrn und aller Ritterschaft zu einem Panket und Abentdanz, daruff sie den Graven und die seinen so ehrlich hielten, dat die seinen bedaucht, dat Cöln nit ein Stadt, sunder ein Vorhoff des Paradies were; darumb die Stadt Cöln von den Holländern uff das mal den Namen erlangte, „dat sy ein Cron were aller oberlenndischen Land." (Soweit das Turnirbuch.)

Als nun die Fürsten, Graven, herrn, Frawen, Jungfrawen und jedermennichlich den Abent mit Freuden und aller Kurzweil vertrieben hetten, ryte der Grave den Abent mit seiner Gemahel ab in seine Herberg. — Uff den Montag früh blyeß man uff, zu reisen,

da solt Grave Florenz Gemahel um die achte Stund uff den Pferden gewest sein, aber der Abent het sy umb zwo Stunden lenger verhalten, das sy erst in der zehenden Stund uff was, also ryte sy zu Cöln mit 600 Pferden aus, und het 16 weiser englischer Zelter mit 15 vergolten Kammerwagen, darinn Frawen und Jungfrawen sassen, ohne andre Köstlichkeit einer Kayserinn wohl gleich geziert, und zoge den Abent gegen Teuren (Düren). Darnach um den Mittag blyeß man wieder uff, da wolt Grave Florenz auch reyten, also kamen die von Cöln mit 200 Pferden, und wollten den Graven begleiten, wat sy keinem Fürsten zum Thurnir je gethan hätten, und als er auffsaß, het er seines eygene Zeuges wohl 600 Pferd, an guten, Graven, herrn und Ritterschaft, ohne die mit der Grävin vorhynweg waren, damit er vor allen andern Fürsten in grosem Bracht zu Cöln ausryte, darumb ein gemeine Sage unter dem gemeinen Mann in Cöln was, Grave Florenz von Holland solt römischer König sein, der wyß seinen Stadt (Staat) nach keyserlichen Ehren zu erhalten."

Dieses großartige Turnier sowohl, als die gleichzeitig erbauten, bereits mehrmals erwähnten neuen Stadtmauern, bewähren hinlänglich, daß Köln in dieser Zeit den Culminationspunkt seiner größten Macht und Ansehens erreicht hatte. Durch schiedsrichterlichen Ausspruch Kaisers Friedrich vom Jahr 1164, mußte der alte Inselmarkt (der Heumarkt und der Altenmarkt) unbebaut bleiben. Die Churfürsten von Köln behaupteten hier ihre Stand- und Verkaufs-Gerechtsame (wozu auch wohl die Fettwage gehörte), und den Heumarkt hatten sie bereits größtentheils den Stiftern und reichen Klöstern eingeräumt, um dort ihre Fruchtniederlagen und Stapelplätze zu errichten.

Köln war in jenen Zeiten nicht selten der Sammelplatz der Reichsstände und der Bischöfe, zur Berathung in wichtigen Reichs- oder Kirchenangelegenheiten, wozu der gewaltige Einfluß der damaligen Erzbischöfe, als Kanzler des Reichs, nicht minder als das Ansehen und der Reichthum der Stadt selbst, beitrug.

So war die Wahl eines neuen Königs (Otto IV.) auf den 1. März 1198 in Köln festgestellt worden, wo die sämmtlichen Reichsstände sich daselbst versammelten. An der linken Seite der Hauptfronte des Sarges der hh. drei Könige im hiesigen Dom, erscheinen diese, mit dem 1198 in Köln gewählten Kaiser Otto IV., dargestellt.*)

*) Weshalb voraus zu setzen, daß auch dieser Theil des Kastens damals zu Stande gekommen sei. Diese Figuren, sowie alle übrigen an jener Seite, sind in gediegnes Goldblech getrieben. (Man vergleiche Denoëls Dom zu Köln. 2. Auflage.)

Am 29. Junius 1201 verkündeten abermals die päpstlichen Gesandten öffentlich in Köln, daß alle Stände, bei Strafe des Bannes, Otto'n als König anerkennen sollten, nachdem dieser vorher am 8. Juni in Neuß einen für den Papst höchst vortheilhaften Eid geleistet hatte.

Einige Jahre darauf zog Philipp von Schwaben aber mit gewaltiger Heeresmacht, nachdem er mittels Verheissungen von Geschenken alle rheinischen Fürsten für sich gestimmt hatte, nach Aachen, und ließ sich dort dem Papste zum Trotze, gegen Otto, welcher unzählige Widersacher hatte, sich in den damals entstandenen großen Verwirrungen des Reichs nicht zu behaupten wußte, und in der That fast ohne alle Stütze war, krönen. Otto IV. lag krank und verlassen in Köln, das ihm allein noch treu ergeben war.

Sobald der Papst (1205) von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, forderte er Otto'n auf, den Muth nicht zu verlieren, und tröstete ihn mit den Worten: „Großes werde nie in kurzer Zeit gegründet.“ Ueber den Erzbischof Adolf von Köln ließ er hingegen, weil er Philippen gekrönt und, dem heiligen Stuhle gegenüber, sich einer so gewaltigen Frevelthat schuldig gemacht hatte, durch den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Cambrai, in Köln, in Gegenwart König Ottos, feierlich den Bann aussprechen; und da die ihm zur Reue gesetzte Frist, trotz vielseitiger Aufforderungen und Ermahnungen, wirkungslos verflossen war, ihn am 19. Juni 1205 absetzen und den Grafen Bruno von Sayn, den zeitherigen Vorsteher des Stifts zu Bonn, zum Erzbischofen an dessen Stelle erwählen. Die Stiftsherrn und die Bürger von Köln hingen diesem letztern zwar an, aber das ganze offene Land bis Neuß hinab, gewann der von Philipp besonders bevorzugte und mächtig unterstützte Adel, für diesen.

So standen demnach zwei Parteien sich grimmig hassend gegenüber, als zu dieser Gefahr drohenden Spannung der Gemüther und der allgemeinen Aufregung und Erbitterung, sich plötzlich noch ein neues, höchst wichtiges Ereigniß hinzu gesellte, welches die Besorgnisse vermehrte und die blutigsten Auftritte ahnen ließ. Dies war nämlich die unerwartete Theilnahme König Ottokar's von Böhmen an jenem unseligen Streite in dem zunächst darauf folgenden Jahre 1206, welche in der Sache völlig entscheidend zu werden schien.

König Ottokar von Böhmen hatte sich, auf den Rath seines neuen Schwagers, Herzogs Ludwig von Baiern, wieder für Philipp erklärt und seinen Sohn Wenzel mit dessen Tochter Kunigunde verlobt. Wie höchst wichtig eine solche Verbindung für

Philipp in seiner Lage war, ist leicht einzusehen. Von Ottokar'n und selbst von den meisten oberdeutschen, rheinischen und sächsischen Ständen unterstützt, zog er in der That bald darauf nochmals gegen Köln, welches König Otto und Erzbischof Bruno, die sich darin verschanzt hatten, vertheidigten. Im Vertrauen auf ihre Krieger, den guten Willen der Bürger und die aus England angekommene Hülfsmacht, beschlossen die letztern ein Treffen zu wagen, und trieben den Herzog Heinrich von Brabant, welcher sich ebenfalls mit Philipp verbunden hatte und die Vorhut des feindlichen Heeres befehligte, auch bald ohne Mühe in die Flucht. Diese Flucht war aber nur verstellt und immer eifriger verfolgend, kamen jene bis in die morastigen Gegenden bei Wassenberg, sahen sich plötzlich von den übermächtigen Feinden umringt, und wurden gänzlich geschlagen. Otto und Bruno retteten sich zunächst in eine feste Burg, aber diese wurde sogleich von den Siegern rings eingeschlossen. Der König entkam zwar glücklich mit dreien seiner Begleiter, Bruno hingegen fiel in die Hände der Feinde.

Der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens entmuthigte die Kölner ganz, und da sie von außen weder Hülfe noch Entsatz zu hoffen hatten und der Papst selbst ihnen keines von beiden gewähren konnte, so sahen sie sich genöthigt — wie ungern sie es auch thaten — um Frieden nachzusuchen; indem eine Belagerung auf die Dauer für sie vom größten Nachtheile gewesen wäre. Dieser Friede kam auch wirklich sehr bald zu Stande.

Philipp bewilligte ihnen, nach seiner Weise, ganz milde Bedingungen, und feierte, von den hocherfreuten Bürgern dazu eingeladen, das Osterfest des Jahres 1207 in unserer Stadt, während ihm hier gehuldigt und jede ersinnliche Ehre erzeugt wurde. *)

Während dieses Kampfes mit Otto war das in der Nähe Kölns gelegene Kloster Weier, gegen Ende Septembers 1205, beinahe ganz zerstört worden und viele Bürger, welche sich zu Otto's Partei geschlagen hatten, und ihrem geleisteten Eide treu bleiben wollten, hatten deshalb harte Verfolgungen und schweres Ungemach zu ertragen. Indessen wurden auch manche vornehme Kölner insgeheim von den Günstlingen Philipps bestochen; unter diesen namentlich der Vater Richmods (Gründer des Klosters gleichen Namens) der mächtige Ritter Theodor aus dem Geschlechte der Ehrenportz, dessen Gemahlin Adelheid hieß, und durch dessen Schlauheit es — wie die Quelle bemerkt — endlich dahin kam, daß man

*) Raumers Geschichte der Hohenstaufen.

Otto'n verließ und Philipp in die Stadt aufnahm. Eines Tags, da Philipp den Heiligthümern der Stadt folgte, welche in einer feierlichen Prozession umher getragen wurden, führte eben dieser Theodor ihn zu den vornehmen und edeln Frauen Kölns, und äußerte: „sehet meine Frauen, er ist mein König, den ich immer gewünscht." — Wunderbarer Zufall! nach Verlauf eines Jahrs wurde eben derselbe Theodor an demselben Tage und durch dieselbe Straße als Leiche getragen, und sollte im Kloster Weier, in welchem seine Tochter Priorin war, beerdigt werden; dies letztere wurde indessen durch ein schriftliches Verbot der höhern Behörden, die ihm nicht geneigt waren, verhindert. *)

Als Beitrag zur Charakteristik Otto IV. theilen wir noch Folgendes mit:

Chr. Spangenberg erzählt in seinem Jagdteufel: „In einer alten Chronik des Klosters Schlotheim finde ich, daß Kaiser Otto IV., als er kein Glück mehr hatte und allenthalben unterlag, sich gen Köln begeben habe, und allda mit der Kaiserinn groß Gut verzehret. Als nun die Summe täglich aufgelaufen, und er gesehen, daß er nicht bezahlen könne, da schicket er die Kaiserin gen Aachen spazieren, und stellte sich den andern Tag, als wollte er jagen. Er zog also mit seinen Hunden und dem Gesinde zur Stadt aus, und — soll noch bezahlen!" So viel bleibt gewiß, im Jahre 1215 war Otto's Macht ganz gebrochen und er kam fast hülflos nach Köln. Aber die Bürger, welche ihm schon vieles Geld vorgestreckt hatten, wurden seiner endlich überdrüssig. Dazu gab seine Gemahlin, Maria von Brabant, noch großen Anstoß, indem sie unter so betrübenden Umständen, in ungeregelter Spielwuth, sehr große Summen verlor; dergestalt, daß die Gläubiger den Kaiser und die Kaiserin so sehr bedrängten, daß ersterer, um nicht festgehalten zu werden, endlich den Entschluß faßte, unter dem Vorwande „er gehe zur Jagd" davonzureiten; und die Kaiserin in Pilgertracht nach Braunschweig ihm nachfolgen ließ. Hierüber zürnten die Bürger von Köln gar heftig, söhnten sich mit Friedrich II. aus und ergriffen dessen Partei. Dieser zog nunmehr ohne Widerstand den Rhein hinab, zwang den Herzog von Brabant ihm seinen Sohn als Geißel zu stellen, und ward am 25. Juli 1215 in Aachen durch den Erzbischof von Mainz, in Gegenwart der meisten Fürsten und hohen Geistlichen, feierlich gekrönt. **)

---

*) v. Mering Geschichte der Ritterburgen, Heft III, S. 142.

**) Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, Band III, S. 187.

Der Tod Otto's (1218) änderte vielerlei in den Planen und dem Benehmen aller Parteien. Am Rheine war der heilige Ruf zum Kreuzzuge nach dem gelobten Lande ertönt, den Friedrich II. auszurüsten versprochen hatte, und dieser Ruf fand allenthalben den erwünschten Wiederklang. In Köln, Aachen und Andernach predigte Johann von Xanten und besonders Oliver von Köln mit dem besten Erfolg das Kreuz. Köln, die reiche und mächtige Stadt allein rüstete, mit den Friesländern vereint, 300 Schiffe aus und machte ungeheure Anstalten, nach Kräften beizustehen. Da Kaiser Friedrich bekanntlich den Kreuzzug nicht selbst ausführte, so zogen die Rheinländer unter dem Namen Kölner rheinabwärts und landeten mit den Friesen vereinigt, an der Küste Portugals. Sie siegten in mehreren Schlachten über die Mauren in Portugal, eroberten die Stadt Alkazar und begaben sich alsdann nach Ptolemäis, um mit den Kreuzfahrern, die unter König Andreas von Ungarn den Kreuzzug eröffnet hatten, sich zu vereinigen. Bei der Belagerung von Damiette (1218) scheinen vorzüglich die Rheinländer sich ausgezeichnet zu haben, denn eben jener Oliver,*) der am Rheine das Kreuz gepredigt hatte und dem Heerzuge gefolgt war, war es auch, der jenen ungeheuren Thurm auf Schiffen auf dem Nil erbaute, um einen größeren Thurm, der die Stadt schützte, anzugreifen. Ein junger Lütticher war der erste auf den Zinnen des Thurms und besonders zeichnete sich ein junger Friese aus, der mit seinem Flegel Alles vor sich niederschmetterte und das gelbe Banner des Sultans eroberte.

Dieser Zug erinnert auch an den Kinder-Kreuzzug, der für Deutschland im Jahre 1212 seinen Anfang nahm, und welchem besonders aus den Rheingegenden die meisten Knaben zuströmten. Derselbe erhielt aus Köln seinen ersten Impuls. Ein Knabe aus Köln, Namens Nikolaus, von seinem Vater durch harte Behandlung dazu angetrieben, verließ das väterliche Haus, nahm ein Kreuz

---

*) Oliver soll, nach mehren Schriftstellern, in Köln geboren sein. Eine andere, in 8. gedruckte Quelle, betitelt: Synodus per etc. Dominum Franciscum Guilhelmum, Episcopum Osnabrugensem, Mindensem et Verdensem; uti Praepositum et Archidiaconum Bonnensis Ecclesiae, Celebratae ab Anno Christi 1629, sagt diesertwegen S. 8. Nro. X. Folgendes:

Oliverius Saxo, Scholasticus Coloniensis, praefuit circa Annum 1220. Vir eximie doctus et insignis praedicator Crucis pro subsidio Terrae sanctae. Fuit Episcopus Paderbornensis Ao. 1223; tandem etiam ab Honoris Papa III. creatus Cardinalis Sabinus, cum Tusculano ad Fridericum Imperatorem Legatus missus: moritur circa Annum 1224. Ferner bezeichnet dieselbe Quelle Oliver als Propst und Archidiakon zu Bonn.

in der Gestalt eines T auf die Schultern, und durchzog das Land, alle Kinder auffordernd, ihm nach Palästina zu folgen und das heilige Land aus den Händen der ungläubigen Sarazenen zu erobern. Wie gottbegeistert folgten tausende von Knaben, Heimath und Eltern vergessend, ihm nach; doch all zu bekannt ist das schmähliche Ende dieser Unglücklichen. Der Vater des Knaben Nikolaus, welcher sich endlich ebenfalls diesem Kinder-Kreuzzuge in böswilliger Absicht anschloß, war es auch, der viele der Knaben den Sarazenen verkaufte. Er kehrte nach Köln zurück, wurde hier erkannt, seines Verbrechens überführt und hingerichtet.

Bald darauf (1224) hatte Erzbischof Engelbert I. die Ehre, daß er Johann, den christlichen König von Jerusalem, in Gesellschaft des römischen Königs Heinrich mit vielem Prunke hier in Köln bewirthete. *)

Engelbert I. regierte von 1216—25. Köln war um diese Zeit und unter diesem geistvollen, frommen und in jeder Beziehung durchaus musterhaften Fürsten und Prälaten, allen Städten Galliens und Deutschlands vorzuziehen, denn es zeichnete sich an großartigen Gebäuden, Festigkeit, Reichthum und Glanz vor allen aus; aus weiter Ferne waren die Blicke auf Engelberts prachtvolle Hofhaltung gerichtet.

Seit des Kaisers Aufbruch nach Italien, hatte dieser Erzbischof in Deutschland der Reichsregierung mit so vielem Muthe und so großer Klugheit vorgestanden, daß jene Jahre, im Vergleich mit frühern oder spätern, für glücklich gelten können. Zwar fehlte es nicht an Streitigkeiten und Fehden; aber größtentheils waren diese nur auf kleinere Bezirke beschränkt. Nur eine einzige That war frevelhaft und nichtswürdig in jeder Beziehung — sie wurde leider an Engelbert selbst vollzogen, aber Köln war der Ort, wo der Verbrecher seine Strafe erhielt. Während nämlich alle Gutgesinnten den trefflichen Erzbischofen Engelbert, eine Säule der Kirche, eine Zierde der Geistlichkeit und einen Vater und Erhalter Deutschlands nannten; war seine rücksichtslose Rechtspflege, seine muthige Bestrafung jeder Willkühr, den Böswilligen ein stetes Aergerniß, und sie klagten, um durch leicht gefundene Worte ihre innere Schlechtigkeit zu beschönigen, über tyrannische Beschränkung der alten angestammten Rechte freier Männer. Zu diesen Böswilligen gehörte Graf Friedrich von Isenburg und Altena, welcher die Abtei Essen und Verden als Vogt keineswegs pflichtmäßig schützte, sondern vielmehr bedrückte und plünderte. Als ihn der Erzbischof, sein Oheim, hierüber gebührend zurecht-

*) Gottfr. Annalen.

wies, stieg der Zorn in dem sittenlos wilden Grafen bis zur Mordlust. Auf warnende Briefe nahm Engelbert keine Rücksicht, theils, weil er solchen Frevelmuth bei einem so nahen Verwandten für unmöglich hielt, theils, weil er überhaupt keine Furcht kannte. Bei einer Reise von Soest nach Köln traf er mit Friedrich nochmals zusammen, entließ ihn aber, ungeachtet seines nicht anständigen Benehmens, ohne Rüge, und setzte seinen Weg nach Schwelm fort. Um dort das heilige Werk einer Kirchweihe mit desto reinerem Gemüthe vornehmen zu können, hatte er eben gebeichtet, und war jenem Orte bereits nahe, als plötzlich am Abend des 7. Nov. 1225 Graf Friedrich nebst 25 Mordgesellen, aus einem Walde hervorbrach, mit gewaffneter Hand seinen Oheim anfiel, ihm zuerst in die Seite eine tiefe Wunde versetzte und seine Helfershelfer alsdann ermahnte: sie möchten in der ihm versprochenen Theilnahme am Morde nicht zurückbleiben. Nur zu blutgierig folgten diese seiner Mahnung, brachten dem Erzbischofe acht und dreißig Wunden bei und entflohen dann, von Gewissensangst gequält, nach allen Seiten. Auch das Gefolge Engelberts hatte sich zerstreut und nur ein einziger Diener bewachte treu den Leichnam seines Herrn, bis ihn in der nachfolgenden Nacht zwei wohlgesinnte Einwohner zur Kirche von Schwelm brachten.

Groß war die Trauer in Köln und im ganzen Erzstifte um diesen ausgezeichnet tugendhaften Mann. War er im Leben schon von seinen Vasallen und Unterthanen allgemein geliebt und angebetet, so war er es noch mehr, nachdem er auf eine so schmähliche Weise sein schätzbares Leben durch Mörders Hände eingebüßt hatte; denn unzählige Thränen flossen seinem Andenken.

Wäre Erzbischof Engelbert auch ein minder tüchtiger und preiswürdiger Mann gewesen: eine solche, von nahen Verwandten und Lehensleuten ohne alle Veranlassung unternommene, mit solcher Grausamkeit vollführte Ermordung des ersten Prälaten Deutschlands, mußte dennoch das Mitleid und den Zorn auch des Gleichgültigsten rege machen. Zunächst wurde seinem am 15. November erwählten Nachfolger, dem bisherigen Vorsteher des Stiftes zu Bonn, Grafen Heinr. von Müllenark, Rache und Strafe an dem Verbrecher zur strengsten Pflicht gemacht, welcher auch sogleich die Mannen des Erzstifts Köln aufbieten, des Grafen Friedrich Schlösser, Isenburg u. s. w. umlagern und nach deren Einnahme der Erde gleich machen ließ. Mittlerweile ächtete Kaiser Friedrich den Mörder, und der päpstliche Gesandte, Kardinal Konrad, bannte, mit Zustimmung vieler Prälaten, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, weil sie als Mitschuldige ihres Bruders, des Grafen Friedrich, angeklagt

wurden, und sich nicht auf gesetzliche Weise mit sieben eideshelfenden Bischöfen vom Verdachte reinigen konnten. Beide eilten nach Rom, aber auch des Papstes Spruch lautete auf Absetzung.

Während dessen irrte Graf Friedrich sammt seinen Mitschuldigen heimathlos und in mancherlei Verkleidung umher und hörte, wie man ihn überall verfluchte und seine Bestrafung wünschte. Endlich ergriff ihn Ritter Balduin von Genesse, lieferte ihn dem Erzbischofe Heinrich aus, und am Jahrestage nach der feierlichen Beisetzung Engelberts wurde der Mörder in Köln eingebracht und auf dem Jüdenbüchel, vor dem Severinsthor, aufs Rad geflochten, nachdem er gebeichtet und seine Mitverbrecher angezeigt hatte. Einige von diesen erlitten ähnliche Strafen; andere, minder hart Angeklagte, ließ man, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten, zur Buße und Reinigung.

Ein recht klares Zeugniß von dem großen Wohlstande Kölns in dieser Periode geben die prachtvollen Festlichkeiten, mit denen die Kölner im Mai 1235 die schöne 21jährige englische Prinzessin Isabella, Kaiser Friedrichs II. dritte Gemahlin, in ihrer Stadt empfingen. *) Sie bestieg am 11. Mai (1235) in der Heimath das Schiff, und landete nach dreien Tagen am Ausflusse des Rheines, am vierten erreichte sie Antwerpen. Dorthin hatte der Kaiser eine zahlreiche Abtheilung seiner Mannen geschickt, theils als Ehrenwache, theils eines Gerüchtes wegen, daß die Franzosen Isabellen zu rauben gedächten, was er nicht ganz unberücksichtigt lassen wollte, Aller Orten empfingen die Einwohner ihre künftige Kaiserin mit der höchsten Auszeichnung; vor allem aber in unserm Köln, der ersten der deutschen Städte. An zehn Tausend Bürger und Jünglinge zogen ihr am 22. Mai entgegen, alle in festlichen Kleidern und mit Blumen und anderm Schmucke geziert. Viele ritten auf stattlichen Rossen, die Edlen schwenkten ihre Lanzen und führten, geschickt sich wendend, wiederkehrend, treffend, gleichsam ein ununterbrochenes Ritterspiel auf.

*) Das Werkchen: Köln und Bonn mit ihren Umgebungen. Köln 1828, in 4., bezeichnet irrig die Ankunft dieser Prinzessin in Köln am 22. März 1135. Herr Dr. Weyden, in Kölns Vorzeit, Seite 51 (Köln bei Schmitz 1826, in 8.) giebt die Ankunft Isabellens in Köln im Jahr 1285 an; hier scheint die vaterländische Chronik von Brewer als Quelle benutzt zu sein; diese fehlt wieder, da sie Jahrgang I. Heft 2. angiebt, daß die Prinzessin in Köln in der Probstei von St. Gereon abgestiegen und logirt habe, weshalb wir uns auf Raumers Gesch. der Hohenstaufen beziehen zu dürfen glauben.

Noch wunderbarer schien es, als man prächtige Schiffe auf trockenem Boden dahersegeln sah. Die Thiere, welche sie zogen, waren unter den rings übergehängten seidenen Decken verborgen, und in den Schiffen saßen Geistliche, welche unter der Begleitung von Orgeln, anmuthige Gesänge ertönen ließen.

Je näher man Köln kam, desto größer wurde die Menschenmasse, desto lauter die Freudenbezeugungen, desto lauter der Jubel. Man führte Isabellen, gleich bei ihrer Ankunft in der Stadt, durch alle Hauptstraßen, und als sie nun, um von den auf Söllern und Balkonen und in den Straßen neugierig Versammelten besser gesehen zu werden, ihren Schleier abnahm und freundlich für die ihr erwiesene Ehre dankte, da priesen alle ihre Schönheit und Herablassung aufs Höchste und weissagten ihr Glück in der Ehe und eine herrliche Nachkommenschaft. In dem Pallaste des Erzbischofs, in welchem Isabella ihr Absteigequartier nahm, wurde sie nochmals von jungen Mädchen mit Gesang und mannichfachem Tonspiel empfangen.*) Sie mischte sich fröhlich in ihre Reihen, und die ganze Nacht hindurch dauerten Freudenfeste der mannichfachsten Art. Isabella blieb sechs Wochen in Köln (Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, Bd. III.)

In dieser Periode suchten der Papst und der Kaiser dem alten Wahn, als brauchten die Juden zu gewissen gottesdienstlichen Handlungen, das Herz oder das Blut eines christlichen Kindes — was in Zeiten der Rohheit und der Verfinsterung fast allgemein geglaubt wurde — Schranken zu setzen; sie namen sich der meist unschuldigen und unterdrückten Juden an, erklärten die denselben in dieser Hinsicht zu Last gelegten Beschuldigungen für Unrecht und Vorurtheile, und ermahnten zugleich die Bischöfe Deutschlands zur Bekämpfung dieses Aberglaubens.**) Folgende Urkunde wird darüber in dem hiesigen Stadtarchiv in lateinischer Sprache aufbewahrt.

Innocenz IV. (reg. von 1241—1254) Bischof, Knecht Gottes, Deutschlands Erzbischöfen und Bischöfen, Unsern ehrwürdigen Brüdern Gruß und apostolischen Segen.

„Wir haben aus Deutschland die betrübende Kunde erhalten, daß man in Euren Städten und Diöcesen bedacht ist, die Güter der Juden auf eine widerrechtliche Weise an sich zu ziehen, und zu sol-

*) Bekanntlich war damals der erzbischöfliche Pallast in der von diesem sich noch jetzt nennenden Straße „am Hofe."

**) Daß noch in unsern hellern Tagen, wo sicher die Juden die Alten nicht mehr sind, dergleichen Albernheiten vorkommen, begreifen wir nicht. Ein Beispiel hierüber in v. Merings Gesch. der Ritterburgen, ꝛc. Köln 1837, bei Eisen. Heft IV.

chem Zwecke bösliche Rathschläge ersinnt, und bei mancher Gelegenheit aufsucht. Ohne zu erwägen, daß den Juden in gewissem Betracht, die Huth des christlichen Glaubens anvertraut war; daß sie das Gebot der heiligen Schrift haben: „Du sollst nicht tödten," und daß es ihnen gesetzlich untersagt ist, bei der Paschafeier Leichen oder dergleichen zu berühren, bürdet man ihnen auf, sie verzehrten gemeinschaftlich das Herz eines gemordeten Kindes; indem man glaubt, also sei es in ihrem Gesetze vorgeschrieben, was sich doch geradezu entgegengesetzt verhält; und ihnen rechnet man es zur Schuld, wenn irgend eines Menschen Leiche gefunden wird. Unter diesen und dergleichen Erdichtungen bedrückt man sie in Dingen, worüber sie weder gehörig angeklagt, noch deren sie geständig oder überführt worden sind; und ungeachtet der ihnen vom apostolischen Stuhle gnädigst verliehenen Privilegien, ja gegen göttliches und menschliches Recht, werden sie aller ihrer Habe beraubt; so daß genannte Juden, in einer drückendern Lage, als ihre Väter unter den Pharaonen in Aegypten sich befanden, und sich gezwungen sahen, die seit undenklichen Zeiten von ihnen und ihren Vorfahren bewohnten Gegenden jammervoll zu verlassen. In dieser Bedrängniß haben sie ihre Zuflucht zu der Fürsorge des apostolischen Stuhls genommen.

Wir aber verbieten hiermit jede ungerechte Kränkung besagter Juden, deren Bekehrung der Barmherzigkeit Gottes anheim gegeben ist, nach dem Zeugniß der Propheten, daß auch die übrig gebliebenen derselben gerettet werden sollen; empfehlen Euch, Unsern Brüdern, durch diesen apostolischen Brief, daß Ihr um deßwillen Euch denselben günstig und gewogen bezeigt, ihnen, insofern sie freventlich angegangen werden, zu ihrem Rechte verhelft, und daß ihr überhaupt nicht zugebt, daß sie um der erwähnten, oder ähnlicher Ursachen willen, gekränkt werden. Die aber, so dergleichen thun, sind durch Kirchenstrafe mit Hintansetzung der Berufung, zu bestrafen. Gegeben zu Lyon den 5. Juli, im 5. Jahre Unseres Pontificats."

Einige Jahre später, 1275, bestätigte Kaiser Rudolph von Habsburg diese Bulle in einer Urkunde, die mit dem großen Majestätssiegel versehen, sich ebenfalls in oben erwähntem Archiv befindet. Die Ueberschrift der Urkunde lautet:

Rudolphus, Rex Romanorum Confirmeret sodane Fryheit, allso Gregorius und Innocentius den Juden gegeven hand, ind dat nyet waer en sy, dat einige Kristen sagen, dat de Juden van eyme Herze eyns doden Kyndes kommeneceren up eren Paschen Dach." Der Hauptinhalt dieser kaiserlichen Urkunde ist eine wörtliche Anführung obiger Bulle und einer ferneren Gregors X. In letzterer heißt es unter Andern:

„Gregor u. s. w. dem Beispiele nachfolgend, welches uns unsere Vorgänger seligen Andenkens, Calixt, Eugen, Alexander, Coelestin, Honorius und Gregor hinterlassen haben, nehmen wir ihre (der Juden) Bitte an, und lassen ihnen den Schild unseres Schutzes angedeihen. Auch setzen wir fest, daß kein Christ sie wider ihren Willen und freien Entschluß zur Taufe zwinge, da nur derjenige, welcher aus eigenem Antriebe zur Taufe der Christen kommt, als Christgläubig zu betrachten ist. Auch soll kein Christ ohne einen Urtheilsspruch unserer Macht, sie zu verwunden oder zu tödten, oder sie ihres Geldes zu berauben sich vermessen, oder ihnen die guten Gewohnheitsrechte, die sie in ihren verschiedenen Wohnplätzen besitzen mögen, zu vergeringern bedacht sein.“

Erzbischof Conrad von Köln, den manche Schriftsteller den Salomon seiner Zeit nennen, stellte in einem im Jahr 1252 verliehenen besiegelten Briefe die Juden, welche nach Köln ziehen wollten, um da zu bleiben, so wie auch all diejenigen, welche dort wohnten, unter seinen Schutz. Gemäß einer mit ihnen auf zwei Jahre geschlossenen Uebereinkunft, hatten sie eine gewisse Abgabe, Servitium vel tributum — zweimal im Jahre, nämlich um Johannistag und um Weihnachten — zu zahlen. Nach Ablauf dieser Frist stand es den Juden frei, wegzuziehen, oder zu bleiben, ohne weder an ihrem Gut, noch an ihrer Person beunruhigt zu werden; im Falle sie blieben, konnte die wegen Zahlung der jährlichen Abgabe auf zwei Jahre geschlossene Uebereinkunft, bestätigt und abgeändert werden. Der Erzbischof wollte keine weltliche Gerichtsbarkeit über sie üben, als nur bei gewissen, genau bezeichneten, schweren Verbrechen. Der Judenbischof blieb nur auf ein Jahr angestellt; nach Verlauf desselben wurde ein neuer gewählt, wofür dem Erzbischofe jedes Mal fünf Mark entrichtet werden mußten.

Die Familie der Vögte (der edlen Vögte) bewohnte 200 Jahre hindurch einen großen Hof, in der Nähe der Laurenzkirche, in welchem um das Jahr 1030 der bereits erwähnte h. Bruno, Stifter des Carthäuser-Ordens, geboren ward. Ruitger, ein edler Vogt, kaufte im Jahr 1262 den in der Ecke vom Gereons-Dreesch gelegenen, dermalen dem Hrn. Weber angehörigen Edelhof, welcher deshalb die Erbvogtei genannt wurde.

Den vorerwähnten Hof in der Nähe der St. Laurenzkirche oder das auf dem St. Laurenzplatz gelegene, und dermalen der Familie Stein zugehörige Haus, trat Ruitger in eben demselben Jahre an Ritter Hilger von der Steffen ab, von welcher Zeit dieses Haus der Hof „zur Steffen“ genannt wird. Es ertheilte in der Folge die Stadt dem Sohne dieses Ritters den Auftrag, sich bei dem Könige

dahin zu verwenden, daß die Juden nicht mehr vor auswärtige Gerichte geladen werden möchten, worüber wir in der Folge noch nähere Nachrichten mittheilen werden. *)

Erzbischof Engelbert II. von Köln verlieh im Jahre 1266 den Juden ein merkwürdiges Privilegium, welches in zwei Steinen, jeder 5 Fuß hoch und 2½ Fuß breit, der südlichen obern Mauer der Schatzkammer des hiesigen Doms in lateinischer Sprache eingegraben ist und übersetzt lautet:

„Wir Engelbert von Gottes Gnaden Erzbischof der heiligen kölnischen Kirche, thun allen zu ewigen Tagen kund: da uns zu Ohren gekommen ist, daß die Juden, welche in unserer Diöcese wohnen, auf eine ungerechte Weise behandelt werden und viele Unbilden auszustehen haben, so wollen wir und befehlen, daß denselben ihre vorigen Freiheiten, welche unten näher bezeichnet werden, und welche denselben mit Gutheißung und Genehmigung des Domkapitels und unserer Vorfahren, so wie durch Beirath unserer Gläubigen verliehen waren, wieder eingeräumt werden sollen; und zwar sollen die Freiheiten der Juden darin so fortbestehen, daß es ihnen erlaubt wird, die Leichen ihrer Juden, gleichviel durch welch einen Ort sie hergebracht werden, auf ihren außerhalb der Stadt gelegenen Kirchhof, frei und ungehindert zu begraben, ohne daß von den Leichen auch nur die mindeste Zollabgabe darf begehrt oder erpreßt werden, sie mögen in ihrem Leben ein Verbrechen, welches es auch sein mag, begangen haben. Jedoch sind die Leichen der Juden von dieser Freiheit ausgenommen, welche nach einem ausgesprochenen Kirchenbanne der Juden starben, oder welche durch ein gerechtes Urtheil hingerichtet wurden; auch wollen wir, daß kein Beamter oder Richter unseres Erzbisthums, wer es auch sei, weder auf gemeldetem Kirchhofe,

---

*) Nach einem im Pfarrarchiv der hiesigen St. Johanniskirche vorhandenen alten Notizbuche, findet sich, daß Erzbischof Theodor von Köln, der von 1208 bis 1214 regierte, das Schloß zu Godesberg von dem Gelde eines in Haft befindlichen Juden, der ein Missethäter gewesen, erbauet habe. Wir sehen, daß hier, wie überall, im Mittelalter die Juden sich Schlimmeres gefallen lassen mußte, als — beiläufig gesagt — die Neckerei Kaiser Maximilians. Als dieser in Aachen seine Krönung feierte, verehrten ihm die Juden einen Korb voll goldener Eier. Er ließ sie sogleich festnehmen, und wiewohl sie aufs Beste gehalten wurden, waren sie darum nicht wenig erschrocken. Auf ihr vielfaches Erkundigen sagte er: „Hühner, die so kostbare Eier legten, müsse man nicht sobald fliegen lassen, sondern sorgfältig einsperren und wohl halten." Doch nachdem sie nun gut gepflegt und gefüttert worden waren, machte der Kaiser dem Spaß ein Ende und ließ sie ziehen.

(Das gemeldete Pfarrarchiv verdankt seine gegenwärtige Einrichtung dem Hrn. Kirchmeister und Marktmeister Rick.)

noch an einem demselben benachbarten Ote, ein Todesurtheil weder an der Leiche eines Christen noch auch eines Juden darf vollziehen lassen; damit der Zucht und Ehre der Juden selbst, und ihres Kirchhofs nicht zu nahe getreten werde; auch soll ein jeder Jude, wer er auch seie, und von wannen er auch in das Gebiet des Erzbisthums komme, von seinem eigenen Körper und seinen Gütern, Zoll und Weggelder bezahlen, wozu jedoch der Christ mit seinen Gütern, und andere nicht verbunden sind. Auch soll es jedem Haussirer (Wucherer) oder Christen, welche öffentlich Wucher treiben, schlechthin untersagt sein, in der Stadt Köln sich niederzulassen, indem hierdurch den Juden ein Nachtheil erwachset; und da die Juden selbst bei dergleichen Freiheiten zu schützen sind, so haben wir befohlen, daß diese Freiheiten in gegenwärtigen Steinen eingegraben und zum ewigen Gedächtniß offentlich und jedem zur Schau, eingemauert werden sollen. Also geschehen im Jahr des Herrn 1266."

Wie schwer es hält, einen Juden*) von dem Glauben seiner Väter abzubringen und zum wirklichen Christen zu machen, davon finden wir unzählige Beispiele in der Geschichte aufbewahrt. Nicht so gleichgültig wie viele Christen von der einen zur andern Confession übergehen, weicht er von seinen religiösen Prinzipien ab. Den wahren moralischen Juden vermögen weder Versprechungen zeitlichen Glückes, noch Glanz und Ehre zu einer Abnegation zu bringen; er steht fest und unerschütterlich in seinem Glauben, seine Religion ist ihm das Heiligste, was er besitzt, sie macht ihn glücklich und weckt in ihm das festeste Vertrauen auf Gott und seine Gerichte. Obgleich nun auch in früherer Zeit häufig Juden beiderlei Geschlechts zum christlichen Glauben übergegangen sind, und noch zuweilen übergehen, so denke man jedoch nicht, daß ein solcher Uebertritt überall und stets aus innerer Ueberzeugung geschehe; im Gegentheil lehrt die Erfahrung, daß dies nur äußerst selten der Fall ist

Wir wissen, daß zwischen Christen und Juden eheliche Verbindungen, sowohl nach weltlichen als kanonischen Gesetzen, durchaus unstatthaft sind und nicht anders realisirt werden können, als wenn der jüdische Theil sich zum christlichen Glauben bekehrt, der umgekehrte Fall — nämlich, daß der christliche Theil jüdisch werde — ist weder denkbar noch kaum möglich; denn ein nicht geborner Jude kann nicht wohl Jude werden. Einen Juden oder eine Jüdin können demnach leicht nur politische Beweggründe, Interessen und hauptsächlich sinnliche Neigungen zu einem solchen Schritte bringen. — So

*) Sie haben das Verdienst, arabische Gelehrsamkeit nach Europa gebracht zu haben. Leider ergriff sie später der Wuchergeist.

wenig möglich es ist, die sich feindlich entgegenstrebenden Elemente, das Wasser und das Feuer, zu verbinden und miteinander zu verschmelzen, eben so wenig scheint es möglich, das wahre Judenthum mit dem wahren Christenthum zu verflechten. Der Fall der Bekehrung eines Juden oder einer Jüdin, tritt, mit äußerst seltener Ausnahme, wie die Erfahrung lehrt, in der That auch nur aus Nebenrücksichten und in specie, nur bei Heirathen ein. Ein solcher Convertit wird von den Juden, von dem Augenblicke an, da er die jüdische Gemeinde verläßt und seinen Glauben abgeschworen hat, als ein verächtliches und von Gott verworfenes Individuum betrachtet, mit dem sie alle gesellschaftliche Verbindungen abbrechen.*)

Im 13. Jahrhundert (die Epoche ist in der Geschichte nicht genau angegeben) lebte in Köln ein Jude, der sich in seiner Jugend den Studien gewidmet, und es durch Fleiß und natürliche Anlagen sehr weit in den Wissenschaften gebracht hatte; so daß er seiner Gelehrsamkeit und feiner Bildung wegen in hohem Ansehen stand, und in den vornehmeren Gesellschaften, selbst unter den Christen, wohl aufgenommen wurde. Ob aus eigenem Antriebe oder durch Einwirkung der ihn umgebenden Christen, entschloß er sich zuletzt, ein Christ zu werden und sich sofort taufen zu lassen. Allgemeine Freude herrschte in der altkatholischen Stadt über diesen Entschluß des gelehrten Juden; seine Freunde und die Notablen der Bürgerschaft drängten sich hinzu, als Pathen und Zeugen bei der Taufe zu stehen. Die Taufe wurde wirklich vollzogen und ein glänzendes Fest zu Ehren des Täuflings gegeben, dem viele der ansehnlichsten Bürger Kölns beiwohnten.

Der Jude empfing von allen Seiten Glückwünsche, und jeder suchte sich ihm zuvorkommend und gefällig zu beweisen. Er blieb lange der Gegenstand der Unterhaltung der biedern und frommen Kölner, die nun zweifelsohne sich seine Seele schon als gerettet dachten. Es währte nicht lange, da äußerte der Getaufte den Wunsch, sich dem Priesterstande zu widmen, was denn abermals mit noch größerer Freude aufgenommen wurde. Der hiesige hohe Clerus, der die vielseitigen Kenntnisse des jungen Mannes zu schätzen wußte, und sich von dessen Moralität sehr hohe Begriffe machte, erklärte sich sogleich bereit, seinem frommen Wunsche zu willfahren, und ihm in Allem behülflich zu sein. Der Convertit wurde wirklich Priester, erhielt bald darauf, durch Vermittlung angesehener Geistlichen, ein lucratives Canonicat im Stifte zu St. Andreas, und bezog die

*) Die Juden pflegen bei dergleichen Gelegenheiten zu den Christen zu sagen: „Gottlob, wir haben einen Schelmen weniger und ihr einen mehr.

damit verbundene Wohnung in der Nähe neben St. Paulus. Sein Leben als Priester und Canonich war der Art, daß sich auch nicht das Mindeste daran zu tadeln fand; strenge Erfüllung der Pflichten seines Standes schien sein fortwährendes Bestreben zu sein; er lebte still und einsam und hielt seine Stunden der Andacht pünktlich ein. Zu seiner Belustigung hatte er in seinem Hofraume einen Hund und eine Katze, jedes für sich getrennt und in einem besondern Behälter eingesperrt, die er mehre Jahre hindurch sorgsam füttern und pflegen, aber niemals frei umher laufen ließ.

Eine gefährliche Krankheit warf, nach vielen Jahren, den Canonicus plötzlich auf das Lager darnieder; sein Zustand wurde mit jedem Tage bedenklicher und endlich war er dem Tode nahe. Da dachte nun jeder, er würde bald zu den Stärkungsmitteln der katholischen Kirche seine Zuflucht nehmen, und sich mit den h. Sterbesacramenten versehen lassen. Aber wie sehr staunten Alle, als er nicht nur hartnäckig den Trost und Beistand der katholischen Kirche verschmähte, sondern sogar allen Priestern den Zutritt zu sich strenge verbieten ließ. Viele seiner Freunde und Bekannten, welche die plötzliche Sinnesänderung ihres Freundes sehr bestürzte, und denen sein Seelenheil nahe am Herzen lag, waren untröstlich und bemühten sich den Verirrten wieder auf die rechte Bahn zu lenken: sie besuchten ihn, machten ihm die dringendsten Vorstellungen und versuchten ihn eines Bessern zu belehren — aber Alles vergebens; er beharrte auf seinem Entschluß. Bekümmert standen täglich viele um sein Lager, und einige konnten sich der Thränen nicht erwehren. Er aber sprach mit gedämpfter Stimme, aber mit Nachdruck und augenscheinlicher Fassung: „Verwundert Euch nicht, die ihr das Lager des Sterbenden umsteht, Leichtgläubige, die ihr zu errathen glaubtet, was in des Herzens geheimsten Falten geschrieben steht; verarget es mir nicht, wenn ich Euren Gott Christum, nicht als den wahren Gott betrachte und niemals betrachtete. In Eurem Glauben blühte mir keine Seligkeit und ich war weit entfernt sie darin zu suchen. Doch wozu der vielen Worte, da ein einziges Beispiel schon belehrend ist, was aus der Natur genommen, die nur Wahres kennt und fühlt und keine Widersprüche duldet."

Hierauf befahl er einem Knaben, sich in den Hofraum zu begeben und den von ihm wohlverwahrten Hund herauf zu holen; einem andern trug er auf, die Katze ebenfalls aus ihrem Versteck hervor zu ziehen und sie sorgsam auf dem Arm in die Stube zu bringen. Nachdem dies geschehen, ließ er noch einen lebendigen Haasen und eine lebendige Maus, welche er ebenfalls eine geraume Zeit wohl genährt hatte, zum Vorschein kommen. Jetzt befahl er ferner den

Knaben, alle vier Thiere, auf ein gegebenes Zeichen, nieder zu setzen und frei sich bewegen zu lassen. Aber kaum fühlte der Hund sich frei und erblickte den Haasen, als er, dem Instinkte getreu, mit Pfeilesschnelle auf diesen losstürzte und so lange nach ihm jagte, bis er ihn wirklich erfaßt hatte. Mit Begierde haschte die Katze ebenfalls ihrer Seits instinktmäßig nach der Maus, tödtete und verschlang sie. Mit gespannter Aufmerksamkeit blickten alle Anwesenden bald auf das seltsame Schauspiel, bald auf den Canonich. Eine feierliche Stille herrschte, die dieser zunächst mit folgenden Worten unterbrach: „Habt Ihr nun gesehen, wie wunderbar die Natur in diesen unvernünftigen Thieren sich bewährt. Keines derselben hatte das andere, oder ein ähnliches in seinem ganzen Leben gesehen; alle vier waren von dem Tage an, wo sie das Licht der Welt erblickten, von einander getrennt und jedes für sich eingeschlossen, und so haben sie gelebt bis auf die gegenwärtige Stunde; — und dennoch haben weder der Hund noch die Katze ihre Natur verleugnet, sind ihr vielmehr ganz getreu geblieben. So verhält es sich auch mit dem wahren Juden: er mag so lange unter den Christen leben, als er will, mag durch gegenseitige Bande der Liebe und Freundschaft mit ihnen verbunden sein, Wohlthaten aller Art von ihnen empfangen haben, die ihn zu Dank verpflichten; er bleibt dennoch immer Jude. Und eben so wenig, als es möglich ist, daß umgekehrt der Haase nach dem Hunde jage, und die Maus die Katze verfolge, wird es den Christen gelingen, einen wahren Juden zu überlisten und ihn zum Bekenntniß des christlichen Glaubens zu vermögen."

Kurz darauf starb der Jude, und alle Anwesenden verließen sein Haus mit Abscheu und Entsetzen.

Zur Erinnerung an dieses Ereigniß zu ewigen Tagen, wurde aber über der Thüre des Hauses, dessen Gesichtszüge in einen Stein ausgemeißelt. Auf der daneben befindlichen Mauer waren zwei Knaben in Erz gegossen, wovon der eine die Katze und die Maus und der andere den Hund und den Haasen in Händen hielt. (Quadt, Herrlichkeit deutscher Nation.)

Auch bei den Christen pflegt man nicht leicht allzu hohe Begriffe von dem religiösen Sinne und der Moralität derjenigen zu haben, welche von der einen Confession zu der andern übertreten; am allerwenigsten aber da, wo einzelne Privatvortheile und Nebenabsichten den Vorwand dazu leihen. Eine völlige Zerrüttung religiöser Prinzipien ist aber bei den Juden vorhanden, wenn sie aus ähnlichen Veranlassungen sich zum Christenthum bekennen. *) Und die Juden

*) Das reine Christenthum ist weder Zeitgemäß, noch örtlich oder volksthümlich, nicht abhangend von Zonen und Brauch, von höherer oder minderer

blicken nicht ohne Grund mit Verachtung auf dergleichen Individuen, wiewohl je zuweilen noch Ausnahmen von der Regel statt haben.*)

In dieser Periode, der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts (1242) bevorzugte Kaiser Friedrich die Stadt Köln mit einem

---

Geistesbildung, sondern allgemein menschlich; geschöpft aus den unwandelbarsten Gesetzen der sittlichen Natur, die der Bewohner am Ohio und Indus, am Gambia und an der Tiber, der Weise wie der Schlichte, der Greis wie der Jüngling, als die seinige erkennen muß. Was früher Eigenthum erkorner Weisen, das Streben erlesener höherer Naturen gewesen, ist vor dem Christenthum der ganzen Welt klar und einfach entschleiert, und als feststehende Erkenntniß in die Handlungsweise der Völkervereine (die auch nur im Alles verbindenden Christenthume Statt finden konnten) übergegangen.

*) So machte namentlich ein Vorfall um das Jahr 1728 das Ansehen der getauften Juden in Köln sehr sinken. Drei getaufte Juden schlichen sich bei einbrechender Nacht in die St. Marienkirche, erbrachen das Tabernakel am Hochaltar und stahlen die mit kostbaren Edelsteinen besetzte Monstranz, im Werthe von beiläufig 10,000 Dukaten, sammt dem Venerabile daraus; verhielten sich während der Nacht ruhig in der Kirche, bis am andern Morgen in der Frühe der Küster eintrat, die Thüre hinter sich offen stehen ließ und ihnen so die Gelegenheit gab, sich, ungesehen, mit ihrem Raube davon zu machen. Das glückte nach Wunsch, und zu Hause angekommen, befahlen die Diebe ihren Weibern und Kindern auf das inständigste zu beten, daß Gott ihnen helfen möge, ihr Vorhaben auszuführen, und die geraubten Schätze zu versilbern, wodurch sie alle reich und glücklich werden würden. Die Vorsehung hatte aber anders über sie bestimmt — sie sollten sich ihres vermeintlichen Glückes nicht freuen. Einer der Diebe, und zwar der Anführer der beiden Uebrigen, welcher sich mit den geraubten Kleinodien von dannen begeben wollte, wurde von der am Thürmchen, nahe bei St. Cunibert, zur Thorvisitation aufgestellten Wache, angehalten, und da er sich dem Befehle widersetzte und die Flucht ergriff, erschossen. Bei Untersuchung der Leiche wurde die vermißte Monstranz gefunden, die beiden Mitschuldigen bei dem Verbrechen bald ausgemittelt, gefänglich eingezogen, überführt und, nach dem über sie ergangenen richterlichen Erkenntnisse, zum Feuertode verurtheilt, welches an ihnen vollzogen werden sollte. Der damalige Churfürst milderte aber in Rücksicht, daß beide Individuen sich in späteren Jahren zum kath. Glauben bekehrt hatten, das Urtheil dahin, daß sie auf dem Richtplatze zu Melaten an Pfähle gebunden, vorerst erdrosselt und sonächst verbrannt wurden. Das Bildniß ihres Anführers wurde auf dem alten Graben (ein Bezirk, wo damals der Nachrichter und die Abdecker wohnten, und wo sich sonst kein redlicher Bürger niederließ) eingescharrt.

In der Quelle, worin dieser Vorfall erzählt wird, ist noch beigefügt: „Mithin hat Gott das Gebet der unschuldigen Kinder dieser Verbrecher erhört, und sie beide in soweit reich genug werden lassen, daß sie ihr Verbrechen eingestanden und auf dem Scheiterhaufen verfluchten.“ (Wachtendunk, Leben Luthers und Calvins, eine Handschrift aus dem Jahre 1758 in der Bibliothek des katholischen Gymnasiums zu Köln.)

Privilegium, worin es heißt: „nullus Civium Coloniensium pro delicto sive Crimine infra Coloniam et Terminos ipsius Civitatis, qui dicuntur Burban, Commisso vel quod dicitur Commissum extra Coloniam, in Jus vocetur etc." Zu deutsch: „Kein kölnischer Bürger soll wegen eines innerhalb der Stadt oder deren Bannmeile begangenen Verbrechens oder Vergehens vor ein auswärtiges Gericht gezogen und verurtheilt werden. *)

Ehe wir der wichtigen und beklagenswerthen Ereignisse unter den Erzbischöfen Conrad von Hochstedten und Engelbert von Falkenburg, und die mancherlei blutigen Auftritte im Innern der Stadt erwähnen, welche während dieser Epoche statt fanden, halten wir es für angemessen, noch einiges über die gleichzeitige Entstehung des Hofes zum „Cedernwald," die damit verknüpften seltsamen Pilgerfahrten und die Geschichte des sogenannten „göttlichen Röckchens" einzuschalten.

Der Cedernwald und das Haus der Ungarn in Köln. Der Cedernwaldhof erhielt diese Benennung, weil in dieser Gegend unter den Römern ein Wald von Cedernbäumen gestanden haben soll. Dieser Wald erstreckte sich von der Schmierstraße bis an den sogenannten Phuhl (super paludem). Der Hof zum Cedernwald diente einst den Grafen von Sayn viele Jahre hindurch zur Wohnung. Heinrich, Graf von Sayn und Mechtild, dessen Gemahlin, verkauften denselben im J. 1224 an die Gebrüder Gerhard und Gottschalk von Overstolz. Diese ließen einen Theil des bei dem Hofe hinterwärts gelegenen Pfuhles, füllen und baueten sechszehn Häuser darauf, woher die Straße seither den Namen unter „sechszehn Häusern" angenommen hat. Sie verfügten 1233 ferner über diesen Cedernwaldhof oder die sechszehn Häuser zu Gunsten ihrer Kinder. **)

Valentin von Engelhard, Domherr und Regens, erwarb 1504 das sogenannte Sternenhaus zum Thurm, auf der Stelle des späterhin dort erbauten Montaner Gymnasiums, welches er nämlich dahin verlegte. ***) In dessen Nähe, in der Schmierstraße, wurde 1314 ein zum Cedernwald benanntes Kloster für Beghinen errichtet, dessen Kirche 1494 eingeweiht wurde. Theodor Kruwel hatte nämlich urkundlich eine Hofstätte des Cedernwaldhofes erworben, worauf er ein Haus (Kruwelshaus) erbauete, welches er an Luffard vom Holzmarkte verkaufte, der es schon

*) S. Apologie des Erzstifts Köln, Beilage Nro. 7, S. 10.
**) Eichhofs Journal und alte Schreinsbücher.
***) v. Bianco, Geschichte der Universität Köln.

1301 für das zu errichtende Kloster hergab. Zu dem nämlichen Zwecke erhielt er von Herrmann v. Overstolz ebenfalls eine ansehnliche Baustelle. Nach Aufhebung der Klöster wurde das zum Cedernwald genannte Kloster, sammt der Kirche, niedergerissen und in ein, dermalen mit Nro. 18 in der Schmierstraße bezeichnetes, Wohnhaus verwandelt. In der angränzenden, zum Katzenbüchel genannten Straße, dem Zeughause gegenüber, war das Hospital zum Ipperwald, auch das Haus der Ungarn genannt, in welchem sich dermalen die Hebammen-Lehranstalt befindet; es erhielt seine erste Benennung von dem in der Nähe vorhanden gewesenen Ipperwaldgraben, der ebenfalls einst mit Bäumen bepflanzt war, und in welchem Eber (wilde Schweine) gehegt wurden; daher man wohl Eberwald statt Ipperwald annehmen dürfte. Den letztern Namen leitet das Hospital von den Pilgern aus Ungarn, Kroatien und Dalmatien ab, welche alle sieben Jahre die geheiligten Oerter Trier, Köln und Aachen besuchten. Ihr frommes Gemüth hatte schon im Jahre 1300 ihre Unzufriedenheit mit Andreas III und der meisten Neigung zur Anarchie herbeigeführt und war Ursache der Steigerung ihrer Pilgerzahl, welche sich in besagtem Jahre auf zwei Millionen belief. *) Alle sieben Jahre, während des Frühlings, passirten diese Pilger die Donau und wallfahrten in ihrem frommen Sinne bis an den Rhein nach Köln und die vorbesagten heiligen Orte. Wenn sie in Köln angekommen waren, kehrten sie im Ipperwalde ein, besuchten, laut betend, die Kirchen, wo sie Gott mit Inbrunst anbeteten und die Fürbitte der Heiligen sich erflehten. Sie durchwanderten die Plätze und Straßen der großen Stadt, sangen, in ungarischer Sprache, Hymnen und sammelten an den Hausthüren von den Bürgern Geld für Kerzen, (worauf wir noch zurückkommen werden). Links beim Eingange in der Cederwaldgasse, war die Wohnung eines Speck- und Schmierhändlers (Domus arvinatoris Ao. 1200 in circa) woher diese Straße den Namen Schmierstraße erhielt.

Die Amtleute von St. Laurenz verliehen um 1220 den Ipperwaldgraben, gegen einen Zins, dem Andreasstifte, mit dem Beding, daß sie bei vorkommendem Kriege denselben jedoch wieder gebrauchen könnten.

Ohngefähr um 1238 besaß, durch Gunst derselben Amtleute, Theodor Balistarius die nahe Worpilpforte mit dem dabei gelegenen Erbe (cum praedio adjacente versus ecclesiam beatae Marie in Vallo, p. alias ad indulgentiam dictam); an diesem

---

*) Fesslers Geschichte der Ungarn, Bd. III. S. 987.

Orte war damals ein starkes Bollwerk, an dessen Stelle später eine Insel von Häusern erbaut wurde. Gerh. Römer brachte im Jahr 1300 einen Theil dieses Erbes an sich, woher die Benennung des Brauhauses „auf Rom" entstanden. In diesem Hause wurde, wie schon gesagt, Aegidius Romanus (Römer), Abt in Pantaleon, geboren, welcher 1684 starb; sein Name verdient in der Literatur-Geschichte im Andenken erhalten zu werden.

Schon im Jahre 1291 waren die Pfarr- und Amtleute zu St. Laurenz Eigenthümer der Würfelpforte. Von ihnen erlangte Ingebrand vom Wederhahn dieselbe. Bald nachher, 1320, kam sie aber sammt dem anschließenden Ipperwaldsgraben an das Hospital zum Ipperwald. Gemäß Urkunde von 1334 stiftete nämlich Johann von Zelle dieses Hospital und bescheinigte zugleich, daß sein Bruder Albrecht von Zelle das Haus zum Ipperwald habe bauen lassen, um darin gemeine Pilger, auch sonstige Arme beherbergen zu lassen. Diese Stiftung vermehrte sich allmählig und erhielt mehre Zinshäuser in der Nähe des mehrbesagten Thores und des dort angrenzenden Hunnenrückens.

Nach anderweitigen archivarischen Nachrichten bei hiesiger Armenverwaltung, liefert eine Rechnung der alten Provisoren beim Ipperwald folgende, in sprachlicher Beziehung merkwürdige Nachricht:

Heiligthumsfahrtt Anno 1559. Die Pilgern und Wiener erstlich zu Coelln kommen uff Sontag den h. Dreifaltigkeittag, erstlich mit 10 und so fortan &c. Dieselben hatt man alle Tage eins gespeist des Abends und sulchs fünf nacheinander folgende Wochen, nemblich angefangen den 21. Mai bis auff den 24. Juny, welcher da war St. Johannesgeburttag und von St. Johannstag an, den 24. Juny hatt man angefangen des Tags zweimal zu speisen bis uff den 30. Tag Juny Mittags und Abends; dieser fürnemblicher Gestalt, des Mittags hat man Innen gegeben ein gut Schüssel Erzen und ein stück Specks mit Bonnen gekocht gutte Porsche Broidts, soviel einer hatt nun genessen und ein echtel Biers und einen Burchpott weinß, zuweilen mehre Burchpött weinß und des Abendts widderumb ein Schüssel Erzen und groen Fleisch mit Murren gekocht und dan vort Broidt, Bier und Wein als Burß steit. Item des Fastetags hat man gespeist ein Schüssel Erzen und Stockfisch mit Butter, of mit Ollich gekocht und jedem ein stück holländisch Keeß, vort Broidt, Bier und Wein als obstehet. Man hat von wegen Menge des Volcks und da man si nit alle binnens Haus hatt speisen können, angesehen ihrer über 400 quamen, hatt man uff dem Kazenbuch zu beidden Seidten mit Brettern beschlagen und sei daselbst gespeiset."

Zur Verpflegung der Ungarn in besagtem Jahre hatten die Provisoren übrigens in den Pfarren Kölns einen Beitrag von 653 Gülden und 17 Albus gesammelt, die weitern Kosten aber aus gestifteten Mitteln bestritten.

Tulden erzählt in seinem Werke, daß im Jahre 1658 zusammen 250 Pilger, Männer und Weiber angekommen seien und fügt hinzu: alle Tage verliessen sie in Reihen zu zwei den Ipperwald, gingen dann laut singend durch die Schmierstraße, die Trankgasse, über die Litsch in den Dom, nach dem Grabe der drei Königen, um diese zu verehren und wohnten dann hier einer musikalischen Sangmesse bei, welche täglich in der südlich befindlichen Kapelle von einem Franziskaner abgehalten wurde. Den die Domkirche besuchenden Pilgern war durch den Fleiß einer schwäbischen Wittwe, welche ein kleines Jesus tragendes Muttergottesbild gleichsam als Wärterin unter Aufsicht hatte, und durch erbetteltes Geld sich mit Besen versah, auf das reinste gekehrt und Alles in der Kirche gesäubert. Nur ein Becken mit Weihwasser war vorhanden, nämlich am Ausgange der südlichen Kapelle, von glänzendem Marmor in beinahe Mannshöhe.

Nach abgehaltenem Gottesdienste kehrten die Pilger wieder langsam nach dem Ipperwalde zurück. Von da aus durchwanderten sie in Gruppen die Stadt und sangen fromme Lieder in ihrer Muttersprache, worin der Name Jesus und der h. Mari'a öfters gehört wurde. Einer ging vor der Gruppe und trug den Stumpf einer abgebrannten Kerze und bettelte. Das Geld, welches ihnen nach dem Ankaufe der Kerzen noch übrig blieb, vertheilten sie unter sich. Nicht leicht trafen sie Jemanden, der ihnen eine Gabe verweigert hätte. Sie opferten zehn Kerzen von folgender Schwere in Wachs: In St. Ursula von 26 Pfd., in St. Paul von 13, St. Klara von 22, Mariagarten von 22, Maximin v. 20, Machabäer von 22, Maria-Maddalena 22, in der weißen Frauen 20, St. Caecilien 10 und in der Domkirche 62 Pfund.

Da wo sie die Kerzen geopfert hatten, gaben die Vorsteher oder die Vorsteherinnen jener Korporationen ihnen in den folgenden Tagen ein Mittagsmahl vorzüglicher Art. In St. Marien wurden sie in diesem Jahr (1658) nicht von der Aebtissin, sondern von einer reichen in der Nähe wohnenden Wittwe bewirthet. Das Domstift reichte ihnen, des zufällig eingetretenen Fasttags wegen, nichts. Am darauf folgenden St. Peterstage war musikalisches Hochamt, wonach das Domkapitel mit seinen Heiligthümern auf den Domhof zog und diese den Pilgern auf einer über den blauen Stein errichteten hohen Bühne zeigen ließ. Die Ungarn hatten ihren Platz nahe vor

der Bühne und waren durch Stadtsoldaten vor der zudrängenden Menge geschützt. Ein Domvikar hielt in deutscher Sprache eine Rede, worin er über die Wunder der Allmacht sprach und deckte dann die mitgebrachten Reliquien auf. Er nannte die Heiligen, denen sie angehörten und hielt denselben zugleich eine Lobrede, die der ungarische Priester und Anführer des Pilgerzuges seinen Landsleuten in ihre Muttersprache übersetzte, damit sie von diesen gehörig verstanden wurde. Diese Feier wurde mit reizender Musik und Gesang beschlossen. Die Ungarn speißten denselben Abend in der offenen Straße unter Sechszehn Häuser, wo sie von den Bürgermeistern der Stadt bewirthet wurden. Folgenden Tags verließen sie das Hospital und zogen weiter.

Nach dem oben angeführten Archiv der Armenverwaltung kam abermals im Jahre 1720 am 20. Mai eine Prozession von Pilgern aus Ungarn nach Köln, welche bis zum 30. Juni darauf im Ipperwalde beherbergt wurden. Es wird dabei eines Dollmetschers erwähnt, der von dem Hospital ein neues Kleid, einen Hut, Strümpfe und Schuhe erhalten habe. Ferner daß an den Sonntagen Spielleute zum Tanz der Ungarn bezahlt worden sind. Im Jahre 1741 zählten solche Pilger-Prozessionen 134, 1748, 127, 1755 138, 1762, 139, 1769 aber 265 Personen, welches die letzte Pilgerfahrt war, indem die Regierung Ungarns die Wanderer zu dem Ende nicht mehr abreisen ließ. Das Hospital ersparte hierdurch eine Ausgabe von jedesmal 12 bis 1300 Rthr. sp., welche aber durch den Zuwachs der Pilger in letzterm Jahr 2200 Rthr. erfordert hatte. Im Jahre 1765 erschien in Köln bei Wittib Schorn am Dom gedruckt: „Marsch-Route von Kölln auf Rom durch Teutsch- und Welschland; zum Nutzen vor die Pilgrams, welche die h. h. drey Königen besucht haben."

Der Rheinische Antiquar, Bd. I, S. 733, sagt von dem Hause der Ungarn in Köln: Als zu einer Zeit in Ungarn wegen großer und lang anhaltender Dürre, eine Hungersnoth entstanden sey, habe ein Theil der Bevölkerung eine Wallfahrt nach Köln gethan, die h. Könige daselbst um ihre Fürbitte anzurufen, und nachdem sie dieselbe andächtig verehrt, sei zugleich darauf in dem Königreich Ungarn überflüssiger Regen geflossen. Seit dieser Zeit kamen ehemals alle sieben Jahre eine große Anzahl Ungarn nach Köln, um sich gegen ihre Fürbitter, die h. drei Könige, dankbar zu zeigen und ihr Land deren fernern Fürbitte zu empfehlen. Mehrmals bestand diese fromme Gesellschaft aus mehr denn 600 Personen beiderlei Geschlechts; diese wurden alsdann in dem erwähnten Hause, welches für die Pilger aus Ungarn ausdrücklich erbauet worden, von dem

Köllnischen Stadtrathe aufgenommen und wohl verpflegt.“ Diese Mittheilung ist durch unsere archivarischen Nachrichten bestätigt.

Viele sind übrigens der Meinung, daß sich in der in der Nähe des Ipperwaldes gelegenen, von Wallraf Hunnenrücken benannten Straße die alten Hunnen niedergelassen haben, was aber durch nichts erwiesen ist, vielmehr nahm man „Hunnen“ statt Hungarn an.

Martine Rerum Leod. tom. IV. gibt von dem Vico Hunnorum zu Lüttich aus dem Jahre 1447 folgende merkwürdige urkundliche Nachricht:

„Als einst in Aachen die h. Reliquien gezeigt wurden, trafen einige Ungarn daselbst ein, welche die lütticher Sprache kundig redeten und fest behaupteten, sie hätten von ihren Vorfahren gehört, daß diese wegen großer Hungersnoth, welche die Stadt Lüttich und deren Umgegend heimgesucht habe, von dort ausgewandert und nach Ungarn verzogen seien, woselbst sie der dasige König, wie einst Bischof Reginardus von Lüttich, die wegen Hungersnoth zu ihm geflüchteten Ungarn, wohlwollend aufgenommen und ihnen Wohnorte und Ländereien angewiesen habe. (Noch dermalen führt jener Bezirk in der Stadt Lüttich, worin diese Ungarn unter vorgedachtem Bischofe wohnten, den Namen „der Bezirk der Ungarn.“ Vicus Hungarorum.) Als die Aachener Bürger dies hörten, ertheilten sie den Pilgern den Rath, sich nach Lüttich zu begeben, wo sie zuverlässig die genaueste Auskunft über das Sachverhältniß erhalten würden. Diese setzten in der That alsbald ihre Wanderung nach Lüttich fort und wurden von den dortigen Bürgern auf das freundschaftlichste empfangen und bewillkommnet. Der damalige Bischof Johannes befahl, als er die Kunde vernahm, sogleich alle vorhandenen Inschriften zu entziffern und in den alten Geschichtbüchern nachzuschlagen — und wirklich fand sich, daß die Voreltern jener Pilger im Jahr 1052, zur Zeit des Bischofs Wazo von Lüttich wegen Hungersnoth ihre Vaterstadt Lüttich verlassen hatten, nach Ungarn ausgewandert und von dem dortigen Könige auf das menschenfreundlichste aufgenommen worden waren. Der König befahl den neuen Ansiedlern ihre Muttersprache nie zu vergessen oder zu verändern. Sie vermehrten sich bald und bevölkerten viele kleine Dörfer in der dortigen Gegend, welche letztere seither der „wälsche Distrikt“ genannt zu werden pflegte. Ueber alles dies stellte der damalige Bischof den fraglichen Pilgern ein schriftliches Zeugniß aus, welches er ihnen einhändigte, mit dem Auftrage, es dem damals regierenden Könige Laurenz und dem Bischof Anthelmus, unter dessen Diözese sie gehörten, vorzuzeigen. Diese Urkunde war vom 15. Juni 1447 datirt, und lautet im Urtexte in lateinischer Sprache wie folgt:

Cum ostenderentur reliquiae in urbe aquensi, venerunt aliqui de regno hungariae in aquio, loquentes idioma Leodiense, asserentes se audivisse a progenitoribus suis, quod quondam propter famem magnam, que acciderat in patria et Civitate Leodiensi exivenant a Leodio, et intraverant in Regnum hungariae, et dedit eis Rex hungariae, loca ad inhabitandum, sicut quondam D. Reginardus Epsc. Leodiensis, Hungris ad eum transfugientibus ob inopiam et famem in Civitate Leodiensi vicum dedit et assignavit, qui usque hodie Vicus Hungarorum appellatur quod aquenses audientes, consuluerunt eis, ut ad Civitatem leodiensem declinarent, et hujus Rei veritatem investigarent, quod et fecerunt et gratiose a Leodiensibus recepti sunt. Et D. Johannes Epsc. his cognitis, jussit revolvi Chronicos et historias antiquas, quaesitum et inventum est MLII. tempore Wazonis Episcopi Leodiensis illos propter inediam et famem de Leodi exivisse et a Rege Hungariae gratiose receptos fuisse. Quibus Rex praecepit, ne linguam suam dediscerent, aut mutarent; ubi in magnam multitudinem excreverunt et villulas multas ibi impleverunt quae vulgariter ibidem Gallica loca vocantur. Super quibus Dnus. Leodiensis dedit eis literas testimoniales ad Regem Hungariae Laurentium, et ad Anthelmum Epum. Agriensem, in Cujus diocesi predicti Leodienses commorantur. Datum Ao. 1447, 15. Juni.

Die eigentlichen Hunnen brachen bekanntlich im Jahe 372 vom azowischen Meere her in Ungarn ein, und kamen unter Attila 451 an den Rheinstrom; aber man gab allen barbarischen Völkern Alanen, Ambronen, Picten und andern, die vor und nach in das Reich eingefallen waren, später den Namen „Hunnen."

Nach den Alfterischen Handschriften soll einst in Ungarn in der Stadt Wischograd ein sehr frommer Kaplan der Königin dieses Landes gelebt haben. Er fastete 33 Jahr, nahm täglich nur einmal eine geringe Speise zu sich und genoß kein Fleisch. An jedem Tage aber verrichtete er das Meßopfer und bat lange Christus, daß er ihm doch in seinem Leben in menschlicher Gestalt erscheinen möge, wodurch es sich denn auch fügte, daß ihm einst, nach Gelen i. J. 1260, ein Engel Gottes erschien und ihn fragte, im welcher Gestalt er dann den Heiland zu sehen wünsche? — in jener eines Kindes, erwiderte der begeisterte Priester, und ließ auf Befehl des göttlichen Boten zu dem Ende ein violettes seidenes Röckchen anfertigen.

Mit diesem Anzuge bekleidet, erschien ihm auch der Heiland als Kind während der Messe, gleich nach der Wandlung über dem Altar, ihn liebreich und heiter ansehend; wodurch die Messe sich länger

als drei Stunden verzögerte, bis nämlich das göttliche Kind wieder verschwunden war. Nach Gelen soll sich die Hostie selbst, nachdem der Priester die Worte der Consecration *) darüber ausgesprochen hatte, in die Gestalt des Weltheilandes im kindlichen Alter verwandelt haben. Das Röckchen aber blieb über dem Altar vor dem Priester liegen. Nach dem Ende der Messe sandte die Königin von Ungarn zu dem Priester und ließ sich wegen der langen Verzögerung derselben bei ihm erkundigen. Der Priester bat die Königin ihn deshalb zu entschuldigen; da sie aber dennoch von ihrem Gesuche nicht abließ, offenbarte er ihr zuletzt die Ursache und setzte sie von Allem genau in Kenntniß, was ihm während der Messe begegnet war.

Nachdem die Königin seine Erzählung mit großer Verwunderung angehört hatte, ersuchte sie den Geistlichen, ihr das geheiligte Röckchen zu verehren, indem sie dafür eine sehr große Andacht hege. Der Priester willigte unter dem Beding ein, daß die Königin dieses Wunder bis zu ihrem dereinstigen Tode keinem Menschen offenbaren möge. Sie ließ nun ein schönes Kistchen anfertigen und das Heiligthum ehrfurchtsvoll hineinlegen.

Es trug sich später zu, daß ein Kommandeur und Obrist des deutschen Ordens, mit großem Kriegsheere in Preussen angekommen war, um dem Könige von Ungarn die Hand zu bieten gegen seine Feinde und sie zu überwinden. Nachdem nun der Feind besiegt war, wollte der König von Ungarn den Feldherrn belohnen mit großen Geschenken und Gnadenbezeigungen, aber dieser wollte keine annehmen, sondern bat angelegentlichst, ihm das Röcklein, welches die Königin unter ihren Heiligthümern verborgen aufbewahrte, zu geben; denn er habe in einem Kloster zu Köln, eine ihm sehr liebe und fromme Schwester, der er dasselbe zur Verehrung schenken wolle. Nach vielem Bitten und Begehren erhielt der König von seiner Gemahlin das Röckchen mit Ausschluß des linken Aermchens, welches die Königin zurückbehielt. Der Kommandeur, dem nun der König dies theuere Geschenk übergab, sandte dasselbe alsbald durch einen getreuen Boten, verschlossen mit einem mit drei Schlössern versehenen goldenen Schrein, seiner Schwester nach Köln, mit dem Ersuchen, Niemanden etwas davon zu sagen, bis er selbst zu ihr nach Köln kommen würde. Die Schwester war Nonne im Kloster zur h. Maria Magdalena, Augustiner-Ordens „zur weißen Frauen" genannt.

---

*) Ubi cum verba consecrationis protulisset immutata hostiolae species in puerulum violacea illa togula indutum, jucundum spectaculum praebuit etc.

Inzwischen wurde aber der Kommandeur krank und kam nicht nach Köln, indem er bald darauf starb. Seinem Willen gemäß, hatte die Schwester das Päckchen in einen mit fünf Schlössern versehenen Schrein gelegt, und über dies alles strenge Verschwiegenheit beobachtet; weshalb nach ihrem Absterben keiner von dieser Sache Kenntniß erhielt. Hundert und fünfzig Jahre nach ihrem Hinscheiden kamen die nach Köln wandernden Pilger in das erwähnte Kloster und begehrten von den Nonnen das geheiligte Röcklein zu sehen, welches in ihrer Kirche aufbewahrt sei. Sie bemerkten dabei, daß sich das linke Aermchen in dem Margarethen Kloster auf einer Insel der Donau bei der Stadt Buda befinde; ferner, daß das Röcklein selbst sich in dem Chor der Jungfern in einem Schrein mit fünf Schlössern versehen, vorfinden würde.

Die Nonnen, denen nichts davon bekannt war, erstaunten, durchsuchten aber alle Gemächer und ließen demnach den Ungarn durch deren Dollmetscher wissen, daß sie nichts gefunden, auch keiner je etwas von dem Röckchen vernommen habe. Als nun die Ungarn hierauf erwiderten, daß sie Köln nicht verlassen würden, bis sie das h. Röckchen gesehen und verehrt, suchten die Nonnen nochmals und genauer nach und fanden unter andern Heiligthümern in dem bezeichneten Schrein das Röckchen aufbewahrt. Freudig gingen sie hinab zu den Ungarn und zeigten diesen mit größter Ehrerbietung das vorgefundene Kleinod und priesen dabei die göttliche Gnade und Barmherzigkeit. Von dieser Zeit her wurde das Röckchen in dem Kloster in großer Ehre gehalten und nicht nur von den Ungarn, sondern auch von vielen andern Andächtigen, besonders verehrt. Die Auffindung dieses Röckchens geschahe im Jahre 1412 am 20. Juni. Deshalb wurde alljährlich an diesem Tage in der Klosterkirche eine Andacht abgehalten. Die Ungarn brachten dem Kloster eine Kerze, welche an gewissen Festtagen angezündet wurde; der Stumpf, der davon übrig geblieben, erhielten die Ungarn nach sieben Jahre zurück, um denselben gleichsam wie ein Heiligthum zu Hause zu bewahren. Schließlich enthält ein in 8vo ohne Jahrzahl und Druckort gedrucktes Büchlein, in welchem sich ein Holzschnitt, einen knieenden Pilger und die drei Könige vorstellend, befindet, die Gebete und folgende Ordnung für die Pilger:

Alt-Wenthen oder Ungarn Ordnungs-Büchlein.

Zu einem kleinen Unterricht wird dem der Andacht, Lob, und Ehr Gottes und der Heiligen drei Königen, Liebhabenden, durch ein schlechtes Jdioma aufgestellt ein kurze Exposition, und gewisse Auslegung, mit Frag und Antwort, in der wandälischer Sprach, der

wahren Verhalt und Ordnung der sogenannten Ungern, welche schon durch viel Saecula, zu aller siebenjährigen Jubelszeit, aus gegen der Sonnen-Aufgang entlegenen Landschaften, als Krainlandt, Kärnthen, und Steyrmark, dessen Umbkreiß stossen an den Golfo di Venezia, oder das Venedische Meer, und an die Türkischer Grenzen, nicht ohne Willen und Geheimnuß Gottes sich beflissen durch viel Miserien, und mancherlei Betrübnüssen zu kommen, die Hochheilige drei Könige zu verehren, wie auch viel andere Heilige Reliquien mit Reverenz, Lieb und Andacht zu besuchen. Und was gestalten sie sich allda nach ihrem Stand und Gebühr Ambtweiß regieren, und durch eben ihre gewisse Austheilung, uralten löblichen Herkommens gemäß, ad observantiam legum einrichten lassen. Wie es aus den nachfolgenden, kleinen und mit kurzen Worten verfaßten Berichten, oder Tractätlein zu sehen, ohne weiteren Streit oder nachfragen, wollten sich belieben lassen vergnügt zu seyn. Denen dies zu handen, lesen oder zuhören anlangt, Glück, Seegen, Heil des Leibs und der Seelen, von Gott, durch die grosse Fürbitt der Heiligen drei Königen herzlich wünsche, demüthiger Joannes Georg Feystritzer, scriba communitatis.

Ehe und bevor wir mit unserem proposito fortfahren, wollen wir dem curiosen Leser, einen kurzen Stylum an die Hand geben, fragweiß die Ungern zu erkennen, also:

Seyt ihr von denen Ungern? Sce vi slovénei? auff ihr Antwort muß man sagen, dobru, dobru, gut. Od kòth ste vi? von wannen kommt ih? zu ihrer Rückrede antwortet man: je prau, thè dobru, ist schon recht.

Kam gréste vi? Wo ziehet ihr hin? Darauff wird gesprochen mit diesen Worten: prau, ru dobru, zhè prau, schon gut und recht.

Jetzt kommen wir wieder zu unseren Vorhaben. Erstens wan diese Heilige Zeit, als den ersten Tag Junii inclusive, mit Heil und Freuden arriviret, so ziehet die sammtliche Gemein ordentlich durch die hoch befreite Kayserliche Reichs Statt Cöllen, in das vornehme Gestifft Ipperthal, vulgo auffm Katzenbuch, so von denen in Gott selig ruhenden Fundatoribus, Gut- und Wohlthäter, mit aller Gott und denen Heiligen drey Königen zu Lob, Ehr und gröster Glory reichlich versehen. Nach dem geht man in schöner Ordnung, unter Creutz und Fahnen, mit singen und betten, in die vornehmste Churfürstl. Thum-Stifft-Kirchen, die Hochheilige drey Königen, alsdorten mit Mund und Herzen zu begrüßen. Sobald man wieder in das Stifft zurück gekehret hat, werden ihr zwei hüpsche, redliche, und zu der Gemein gehörigen Sachen wohlkündige Männer zu Zucht-

meistern, von der ganzen Communität mit einhelliger Stimm erkennet und solemniter gesetzt. Dazu wird ein andächtiger, gottsförchtiger und gewissenhafter Man zu einem Dollmetscher beruffen, und zu den geistlichen Verrichtungen erwehlet. Zu diesem werden auch, unter der ganzen Gemein, damit alles desto auffrichtiger geschehe, zwölff vieler heiligen Orthen Gewohnheiten erfahren, wohlbethagte Männer ausgesucht, und dem Gesetz Hand zu haben verordnet; auff daß alle in der ganzen Communität, nicht allein von allen Ungebührnimmenden und übel anstehenden Sitten abgehalten, sondern vielmehr zu Ehrbarkeit, Tugend, Andacht, und allem löblichen Wandel angetrieben, auch nach Gestalt der Sachen, die Quärellen, oder klagende Partheyen, mit Schärffe vorgenommen werden. Zu diesen und andern Begebenheiten, damit die Ordnung ihren schöneren progressum kan und mag behaubten, und weit lobwürdiger gehalten wird, muß der Dollmetscher auß der Obligation seines Ambts, unter anderen expeditionen, der ganzen Communität, vor und nach dem Tisch, den Segen und heiliges Gebett, in beständiger Form sprechen, und continuirlich verrichten.

1) Gott dem Allmächtigen danken vor alle Gaben und Wohlthaten.

2) Vor Ihre Päpstliche Heiligkeit, und Kayserliche Majestät.

3) Vor alle König, Fürsten und Christliche Stänד.

4) Vor die Hoch-Adliche, Wohl-Edelgebohrne Herren Bürgermeister, Provisores, auch gantze Adliche und Vornehmeste Kayserl. Reichs-Statt Köln.

5) Um Fried und Einigkeit der Christlichen Potentaten, und ganzen universal Catholischen Kirchen-Anliegen.

6) Vor Garten, Wiesen, Weingebürg, Felder und alle Früchten der Erden.

Vor alle und jede Gut- und Wohlthäter, deren Stifter, Heiliger Orthen und Hospitäler.

8) Vor alle Nothturfften, sowohl des Leibs als der Seelen.

Diese nachfolgende Oration wird von der ganzen Gemein täglich, schön, fleißig und ordentlich, Gott dem Allmächtigen, und denen H. drei Königen zu gröstem Lob, Ehr und Preyß aufgeopfert und gesprochen also:

Folgen die Gebete „das Vater unser" und „der englische Gruß" in deutscher und ungarischer Sprache, nebst dem Segen-Spruche: „Im Namen des Vaters rc."

Nun wann schon dieses alles fein und schön mit allen zugehörigen circumstantien recht verrichtet ist, thut man nach dem uhralten löblichen Gebrauch und Tugendlicher Gewohnheit, gleich dem

Exempel des Königs David ex L. R. einen ehrbaren Reyth auß Gehorsamb, zu einer erfrewlicher Gedächtnuß machen, dann geht ein jeder auff sein gehöriges Orth, und bringt sein Thun und Lassen des Tags, mit seinem Abend-Gebett zu einem glückseeligen Ende.

Schließlich wird eben so, und auff solche Manier, in der Kayserlichen freyen Reichs-Statt Achen, und zu Andernach, von der gesammten Communitat die Andacht und das heilige Gebett mit aller geistlichen Ceremonien devote vollentzogen, (damit aber in einem oder andern casu, dieser Heiligen Königen lobwürdiger Andacht kein defect oder Minderung 'mögte einschleichen durch ein gewissenlose Bosheit, so muß nach der Justiz, böses mit bösem belegt werden, dan der Waitzen were unbillig zu verbrennen sambt dem Unkraut auff einmahl, sondern das gute und das böse wird sein Gewicht vor Gott und auch schon vor dem Menschen haben, beyde seinem promerito nach) damit wir bey unseren Reden verbleiben, und nicht viel Umbschweif machen, alsdann reisen theils auf St. Jacob in Galicien, theils auf Rom, auf St. Nicolaus de Baro, monte Gargono in Apulien, auf Assisi in Ombrien, auch zu dem Heiligen Hauß Loretho in Aquileo und St. Antonio auff Padua; aldorten vor die gute Gesundheit, Wohlstand, Glück, Segen und Heil, sowohl des Leibs als der Seelen deren Gestrengen, Edlen, Wohl-Edlen und Hochgebohrnen Herrn, Herrn Wohl- und Gutthäter zur schuldigster Danksagung Gott dem Allmächtigen, und seinen lieben Heiligen, ihr Bitt und Gebett auffopferen, und zu derer Wunsch und intention appliciren, und fleißig devotamente verrichten, damit alles in einen guten Stand nach dem Willen des Herrn, der Himmel und Erden erschaffen hat, auch den Heiligen drei Königen wohlgefällig beschlossen wird, mit einem durch Herz und Mund erwünschten Ende. —

Schon seit geraumer Zeit herrschte ein großer Zwiespalt zwischen den Patriziern und den Bürgern Kölns. Unsere Chronik nennt jene die Geschlechter, diese die Gemeinen. Im Innern der Stadt glühte gleichsam ein schlafender Vulkan, dessen Ausbruch schon ein in den Krater hinabgeworfenes Steinchen hervorbringen mußte. Die dreimal fünfzehn Geschlechter, von sehr ausgebreiteten Zweigen blühten noch im 14. Jahrhundert in Köln. Unter diesen war das Geschlecht der Overstolzen das angesehenste und reichste.

Reichthum und Ahnenstolz verursachten bei ihnen das unabläßige Streben, sich des Stadtregiments zu bemeistern und eine aristokratische Regierungsform in Köln hervor zu rufen und zu behaupten. Im Gegensatz davon, sahen die, durch Betriebsamkeit und Handel emporkommenden Zünfte sich durch den aufstrebenden Hochmuth die-

ser Geschlechter gar oft hintenangesetzt und sogar gedrückt. Auch unter ihnen entstand ein Streben, die Obergewalt zu gewinnen und eine Demokratie zu begründen. Die früheren Erzbischöfe hatten die heilige Stadt wie ein geliebtes Pflegekind behandelt und in dem Aufblühen des Wohlstandes derselben ihre Freude gefunden. Mit den deutschen Kaisern innigst verbunden und verwandt, hatten sie derselben die Reichsunmittelbarkeit und viele Privilegien nach und nach erringen geholfen. Die Geschlechter waren im Besitze der Münze, der größeren Geldgeschäfte und der wichtigsten Aemter der Stadt.

So war der Brennstoff zwar damals schon zusammengehäuft, aber er ruhte noch unentzündet im göttlichen Frieden, als Erzbischof Conrad, ein Graf von Hochsteden, die Regierung antrat. Kurze Zeit lebte Conrad mit den Bürgern in Frieden und Eintracht und diese erbauten ihm eine feste Burg bei Deuz auf dem gegenseitigen Ufer des Rheins, welche ihm Schutz wider den mächtigen Grafen von Berg gewähren sollte.

Erzbischof Conrad von Hochsteden, dessen Geschichte wir in der Reihefolge der Bischöfe rc. näher mittheilen werden, war, wie die Quelle sagt, ein großer Bischof, aber ein eben so streitsüchtiger Fürst und schlauer Staatsmann, der sich durch Herrschsucht in mancherlei Kriege verwickelte. Nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung (1237) äußerte er sich gegen die Stadt Köln, wodurch nothwendig eine offene Fehde ausbrechen mußte. Die damaligen Fürsten erlaubten sich überhaupt eine Willkühr gegen die Handelsstädte, die sich durch nichts rechtfertigen ließ, und suchten ihnen allmählig ihre langjährigen wohlerworbenen Freiheiten und Rechte zu entziehen und an sich zu bringen.

Diesen Versuch machte Conrad von Hochsteden damals denn auch an der eben so reichen als mächtigen Stadt Köln, um sie ganz unter seine Botmäßigkeit zu bekommen. Die Stadt aber war nicht alsobald von der Absicht ihres Erzbischofs überzeugt, als sie auch schon Rüstungen traf, sich ihm auf das kräftigste zu widersetzen, und ihre Freiheit mit dem Blute ihrer tapferen Bürger zu vertheidigen. Zuerst und hauptsächlich gerieth Conrad mit Köln, das ihn früher in seinen Fehden unterstützt hatte, der Münzgerechtigkeit wegen, in Uneinigkeit, welche Gerechtigkeit sich die Stadt nicht nehmen lassen wollte, und worauf er dennoch auf das hartnäckigste bestand. Den Kampf zwischen den Geschlechtern und Zünften wußten die Erzbischöfe Conrad und dessen Nachfolger Engelbert II. schlau zu ihrem Vortheile zu benutzen. Vielleicht trieb die Stadt es aber auch zu weit! — Die Bischöfe fürchteten indessen die Macht der Bürger nicht, gin-

gen ihren eigenen entschiedenen Gang und suchten mit Gewalt oder mit List durchzusetzen, was ihnen auf dem Wege der Güte und der Ueberredung verweigert wurde. Höchst schweer läßt sich indessen unterscheiden, auf wessen Seite das eigentliche Unrecht war. Der kölnischen Chronik ist wenig Glauben beizumessen, denn sie spricht sich allenthalben zu partheiisch für das Bürgerthum gegen die Erzbischöfe aus.

Conrad, der damals in Köln residirte, die Beharrlichkeit des Senates und der Bürger, sich ihm zu widersetzen, gewahrend, und schon Anstalten erblickte, welche ihn besorglich machten, verließ plötzlich im Zorne die Stadt sammt seinem Hofstaate und schrieb von Andernach aus, wohin er sich begeben hatte, dem Senate, der seinerseits durchaus nicht nachgeben wollte, einen förmlichen Fehdebrief. Andernach sah bald ein mächtiges Heer sich um seine Mauern lagern, und vierzehn Heerschiffe wurden unter seinen Mauern ausgerüstet, um den Trotz der Kölner zu züchtigen.

Obgleich die Kölner über dies unerwartete Ereigniß anfänglich etwas betreten waren, so sank ihnen dennoch nicht der Muth: sie vertrauten auf ihre so vielfältig erprobten guten Waffen, und sahen ruhig den Unternehmungen Conrads entgegen, während sie ihre Wachsamkeit um die Stadt verdoppelten. Die Erzbischöfe (jetzt Legaten des römischen Stuhls, Churfürsten und Kanzler des Reichs durch Italien) deren Ansehen immer mehr stieg, hatten sich zu Landesherrn der umliegenden Gegenden gemacht, und glaubten nun auch ihre weltliche Macht in einer Stadt ausüben zu können, wo der Sitz ihrer geistlichen war. Allein die kölnischen Bürger behaupteten hartnäckig ihre früher erworbenen Freiheiten, und wiesen jeden Versuch, dieselben zu gefährden oder zu schmälern, mit Standhaftigkeit zurück. Dieser unaufhörliche Hader zwischen den Erzbischöfen und der Stadt war die Quelle aller nachfolgenden Uebel, und namentlich entspann sich unter Conrad von Hochsteden jener fürchterliche und blutige Bürgerkrieg, welcher fast zweihundert Jahre hindurch dauerte und Länder und Städte ringsumher verwüstete. Köln aber, anstatt unterdrückt zu werden, erhielt sich auf seinem alten Standpunkt und bewahrte seine ursprüngliche demokratische Verfassung, weshalb die Geschichte dieser Stadt die merkwürdigste aller Städte am Rhein, ja selbst von ganz Deutschland ist.

Der Erzbischof zog in der That mit einigen Tausend Mann seiner Söldlinge in den vorerwähnten Schiffen rheinabwärts nach Deuz, Köln gegenüber und bezog ein Lager daselbst. Er ließ Wurfgeschütze gegen die Stadt richten und bewarf diese mit Steinen. Der Erfolg dieser Angriffsmaßregeln war aber nicht, wie er erwartet

hatte, denn die über den Rhein geschleuderten Steine erreichten zum Theil nicht ihr Ziel, und verursachten da, wo sie die Stadt auch wirklich berührten, keinen namhaften Schaden.

Nachdem dieser Versuch mißlungen war, und Conrad sich überzeugt hatte, daß der Stadt auch auf andere Weise nicht beizukommen sei, faßte er den Entschluß, die im kölnischen Hafen lagernden Schiffe, deren sich damals eine große Anzahl daselbst befand, durch griechisches Feuer verbrennen zu lassen. Verschiedene Versuche wurden deshalb angestellt, aber auch diese wollten nicht gelingen. Da trat des Erzbischofs erster Rath, Hermann von Vittinchhoven, vor seinen Herrn, der bereits über neue Pläne brütete, sich die Stadt zu unterjochen, und bat mit der Miene eines Biedermannes, der es wohl meint, von ferneren Angriffen gegen die Stadt, die nur entehrend und unheilbringend für ihn selbst sein könnten, abzustehen, und den Weg der Versöhnung und des Friedens einzuschlagen; dabei stellte er dem erzürnten Fürsten noch vor, welche wichtige Dienste ihm und dem Erzstifte die Stadt schon geleistet, namentlich in den Kriegen mit dem Grafen von Berg, dem Herzoge von Brabant und jenem von Limburg, welches Alles ihm noch in frischem Andenken sein müsse, und erinnerte daran, wie wichtig es für ihn sei, sich die Freundschaft einer so mächtigen Stadt, wie Köln, zu erhalten, welche in Kriegszeiten alle Hülfsquellen, ein ansehnliches Heer zur Unterstützung des seinigen darböte, und Schutz und Sicherheit gewähre innerhalb ihrer Mauern. Lange stand der Erzbischof in tiefen Gedanken versunken, die Rede seines treuen Rathes erwägend und blieb unschlüssig, was er thun solle, bis endlich, dem Anscheine nach, die Wahrheit des Gesagten sich ihm hell vor Augen stellte und der bessere Vorsatz in ihm siegte. Beifällig nickte er Hermann von Vitinchhoven zu, ließ seine Kriegsobersten um sich versammeln und ertheilte den Befehl, alle Feindseligkeiten gegen die Stadt sofort einzustellen. Unterhandlungen wurden angeknüpft, der Friede durch Vermittelung des Grafen Adolph von Berg, geschlossen und das Lager bei Deuz geräumt. Aber, wie die Folge zeigt, war dem Erzbischofe mit diesem Frieden nicht so aufrichtig gemeint, a man anfänglich vermuthete, auch konnte unmöglich sein beleidigter tolz und sein unversöhnliches Gemüth sich damit abfinden; und dies bewies sich in der That.

Kurz auf dieses Ereigniß wurde ein edler kölnischer Bürger, Hermann der Rothe, auf einer Reise nach dem Oberrhein, unter dem Vorwande, daß ihnen von dem Friedensabschlusse des Erzbischofs mit der Stadt Köln, nichts bekannt sei, von den bischöflichen Beamten auf offener Straße arretirt und in's Gefängniß gesteckt.

Trotz allen Vorstellungen Seitens der Angehörigen dieses Mannes und des kölnischen Senats, entließ Conrad denselben dennoch nicht seiner Haft. Fast zu derselben Zeit erbat sich eine andere angesehene kölnische Familie vom Erzbischof sicheres Geleit, um in Bonn eine Erbschaftssache zu reguliren. Conrad schrieb dieser Familie sicheres Geleit zu, und ließ sie dennoch, kaum in Bonn angekommen, durch seine Beamten und Söldner arretiren und ins Gefängniß abführen. Kurz darauf erlitten einige zwanzig edle Kölner, ungeachtet des ihnen zugesagten sichern Geleites, in Bonn das nämliche Schicksal. Ein solches auffallend treuloses Verfahren gegen Menschen, welche sich in keiner Beziehung gegen den Erzbischof vergingen, oder sich nur das mindeste zu Schulden kommen ließen, vielmehr auf die abscheulichste und hinterlistigste Weise von ihm in Fallstricke verlockt, betrogen und verrathen worden waren, mußte einer Seits natürlicher Weise, die Kölner auf's äußerste erbittern, und den Ausbruch einer neuen Fehde herbeiführen; anderer Seits aber jedes redliche Gemüth in Unwillen gegen den Erzbischof versetzen und allenthalben Anstoß und Aergerniß geben. Mit Recht durften sich daher auch die Kölner Bürger untereinander fragen: „wo sollen wir fernerhin Treue und Redlichkeit suchen, wenn sie bei einem Bischof nicht zu finden ist? Wem sollen wir vertrauen, wenn ein Bischof wortbrüchig wird?"

Die Stadt traf hierauf nicht nur zeitgemäße Vertheidigungsanstalten, sondern rüstete sich förmlich zum Kriege und gab dadurch unzweideutig genug zu erkennen, daß sie entschlossen sei, daß äußerste zu wagen und ihre Rechte gegen ihren Unterdrücker mit Blut und Leben zu vertheidigen. Theodor, Graf von Falkenburg, den die kölnische Chronik als einen kühnen und einsichtsvollen Mann, einen treuen Anhänger und Beschützer der Stadt bezeichnet, führte den Oberbefehl über die in ihrer Stadt eingeschlossenen Kölner. Da er eine schimpfliche Unthätigkeit gegen die anmaßende Gewalt nicht länger ertragen konnte, so ließ er die vornehmsten Bürger um sich versammeln, stellte ihnen vor, wie verächtlich es für ihn und die gesammte Bürgerschaft sei, sich von etwa 400 Rittern und Knechten einschließen und unterwerfen zu lassen, und schlug einen kühnen Ausfall vor, der Alles entscheiden und sie von dem Joche ihres Feindes befreien sollte. Der Vorschlag erhielt allgemeinen Beifall und wurde mit Enthusiasmus von der versammelten Menge aufgenommen: man versprach Leib und Leben für die Freiheit zu opfern. Ein allgemeines Freudengeschrei erscholl; die Sturmglocke wurde angezogen und bald darauf stand Graf von Falkenburg an der Spitze eines kühnen und muthigen Heeres von Bürgern, welche den Tag der Entscheidung

mit Sehnsucht erwarteten. Conrad, von Allem genau unterrichtet, was in Köln vorging, entschloß sich der Stadt alle Zufuhren zu Wasser und zu Lande abzuschneiden, rückte (1250) demnach mit seinem Hauptheere bis Rodenkirchen, eine Stunde oberhalb Köln, vor, schlug dort ein Lager auf und besetzte von hieraus rings um die Stadt alle Wege; auch unterhalb derselben den Rhein. Die Kölner geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit, Alles war auf's Aeußerste gekommen, alle Gewerbe lagen still, der Handel stockte und die Verbindungen nach Außen waren größtentheils unterbrochen. Inmittelst schlugen die Kölner alle Angriffe der Erzbischöflichen auf die Stadt selbst, mit Nachdruck zurück. Lange konnte unmöglich diese Lage der Dinge bestehen. Aber mit der steigenden Noth und Gefahr, wuchs auch der Muth und die Entschlossenheit der Bürger, und der Plan des Erzbischofs, die Stadt durch Zwang zu unterjochen und unter seine Botmäßigkeit zu bekommen, mußte endlich scheitern. Durch die Gewalt der Waffen entschlossen sich die Kölner, die ihnen höchst nachtheilige Sperre aufzuheben, und, auf ihre gerechte Sache vertrauend, kühn den Streit durch dieselben entscheiden zu lassen; sie bewiesen jetzt auch in der That, was ein gereiztes Volk seinen Unterdrückern gegenüber vermag, wenn die Aristokratie ihr übermüthiges Haupt erhebt, den Gesetzen Hohn spricht und in Staub zu zertreten droht, was nicht im Einklange mit ihren herrschsüchtigen Plänen ist. Dem beleidigten Thiere ließ der Schöpfer noch eine Waffe: eine Kralle, ein Horn oder einen Stachel, um sich zu wehren, warum soll der Mensch sich im Nothfalle auch nicht seiner Waffen bedienen dürfen? — und was thun wir nicht Alles, wenn es die Freiheit gilt? Noch in neueren Tagen haben wir die bewunderungswürdigsten Beispiele davon erlebt.

Ein Heer kampffähiger, entschlossener Männer und Jünglinge stand unter den Waffen bereit, und an deren Spitze außer vorgedachtem Grafen von Falkenburg die Bewährtesten und Tapfersten unter ihnen. Nach wenigen Tagen zog dasselbe schon, wohlbewaffnet und vom muthigsten Geiste beseelt, von den Segenswünschen der Greise, der Weiber und Kinder begleitet, unter lautem Jubel zu den Thoren hinaus, dem Feinde der geliebten Vaterstadt entgegen, mit sehnsüchtigem Verlangen, die erlittene Schmach auf das bitterste zu rächen, unter den Waffen zu siegen oder zu sterben. Noch hallten die Tritte des schwer bepanzerten Nachtrabes dumpf über die hölzernen Zugbrücken, da schlossen sich behende und knarrend die Thore und die Zurückgebliebenen erstiegen die Mauern und Zinnen der Stadt, um den Ihrigen in der Ferne den letzten Scheidegruß zuzuwinken und noch einmal Glück und Segen vom Himmel für sie herab

zu erflehen, bis endlich in einer wirbelnden Staubwolke der Zug ihren Blicken entschwand. Ernst und feierlich schwankte das Heer in abgemessenem Schritte durch Gefilde und Busch, gerade auf Frechen zu, wo sich das Hauptheer des Erzbischofs aufgestellt und das Dorf selbst bereits in Besitz genommen hatte. Der Erzbischof hatte seine Stellung jenseits des eben ausgetretenen Baches, der das Dorf durchschneidet, genommen. Der Graf gab sogleich Befehl, den Bach abzuleiten, um sich dadurch den Uebergang zu erleichtern. An der Seite des Grafen befanden sich dessen Bruder Winand von Falkenburg, Hermann von Manscheid und unter vielen edlen Kölnern auch Johann von Leppard, ein unternehmender und tapferer Ritter, der einen Leoparden im Schilde führte. Der Graf hielt eine kurze Anrede an die Seinigen, worauf Johann von Leppard mit Freimüthigkeit und edlem Gefühle aus den Reihen hervortrat, mit den Worten: „Fluch und Schande demjenigen, der an diesem Tage feige seine Freunde verläßt!" Sofort spornte er sein bäumendes Roß und sprengte mit gefällter Lanze auf den Feind; aber diese zerbrach und selbst tödtlich getroffen, stürzte der kühne Ritter vom Pferde. Die Feinde, eines so unvermutheten Angriffs nicht gewärtig, geriethen bei dem Anblicke der mit den Zeichen der äußersten Erbitterung und Wuth auf sie eindringenden Kölner, anfänglich in Verwirrung, faßten sich aber schnell wieder und boten ein Treffen, welches unter die blutigsten gerechnet wird, die jemals in der Gegend unserer Stadt vorgefallen sein sollen. Beide Heere trafen auf einer freien Heide, in der Nähe des Dorfes Frechen zusammen; die Kölner thaten den ersten Angriff und zwar mit einer solchen Ungestüm und Schnelligkeit, daß den Erzbischöflichen kaum noch Zeit übrig blieb, sich in Schlachtordnung zu stellen. Diese leisteten indessen eine eben so verzweifelte Gegenwehr und ein furchtbares Gemetzel begann, welches mehre Stunden lang währte; beide Heere bildeten anfänglich gleichsam einen Knäul, der eine undurchdringliche Staubwolke umhüllte, und dehnte sich allmählig in eine längere doppelte Schlachtlinie aus. Der Erzbischof Conrad befand sich unter seinen Reiter Fähnleins, ertheilte Befehle und munterte die Seinigen mit Wort und That zum Kampfe auf. Viele Todte und Verwundeten bedeckten bereits das Schlachtfeld und noch war der Sieg nicht entschieden. Lange wogte die Schlacht mit wechselndem Vortheil, blitzende Schwerdter und Hellebarden durchzuckten die Luft, rings schallte das Hallo der wüthenden Menge. Da schwebte, zur Vergrößerung der Greuel des Tages plötzlich eine düstere Rauchwolke über dem Dorfe Frechen, eine furchtbare dunkelrothe Gluth verkündete den Kölnern das Unglück der dortigen Ein-

wohner; hoch über den Dächern der Häuser flackerte die Flammensäule, und beleuchtete mit ihrem blutigen Schimmer das schreckliche Schauspiel. Frechen und die frühere Burg daselbst ward während dieser Schlacht ein Raub der Flammen. Zweifelhaft ist es noch, ob das Feuer von den Kölnern, wie Viele angeben, oder von Raubgesindel, welches sich an das Heer des Erzbischofs angeschlossen hatte, angelegt worden, um mittlerweile plündern zu können. Wir halten das Letztere für das Wahrscheinlichste, obgleich wir uns dafür nicht verbürgen wollen. Immer noch wogte die Schlacht, viele der Kölner thaten eine Weile Wunder der Tapferkeit und fochten gleich gereizten Löwen — aber plötzlich fingen sie an zu wanken, und waren im Begriffe zu fliehen, als der Graf von Falkenburg, der bis dahin nur in der Stille die Schlacht beobachtet hatte, auf den Zuruf eines kölnischen Ritters, wie aus einem Traume erwachend, mit eingelegter Lanze sich in die dichtesten feindlichen Haufen stürzte. Sein Beispiel feuerte die Seinigen an und der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Es brach die Kraft der Feinde an dem ehernen Muthe der Bürger, ihre Glieder fingen an zu wanken und nur noch einzelne Abtheilungen oder Fähnleins standen unerschütterlich, bis endlich auch diese, von der allgemeinen Furcht angesteckt und vom Strome mit fortgerissen, ebenfalls wichen, und plötzlich das ganze erzbischöfliche Heer in wilder Unordnung die Flucht ergriff und den tapfern Kölnern das Schlachtfeld überließ. Mit Siegesgeschrei folgten die Kölner den Fliehenden nach, die Reuterei voran im sausenden Galopp, und so wurde fast Alles vom erzbischöflichen Heere, was nicht schnellere Füße hatte, oder beritten war, ohne Gnade niedergemacht. Sehr viele Gefangenen wurden eingebracht, und unter diesen einige dreißig Ritter aus dem Gefolge des Erzbischofs. Der Erzbischof selbst, der bis zuletzt auf dem Schlachtfelde verweilte, hin und her reitend, die Seinigen zum Kampfe trieb, hier die Zagenden durch Worte anfeuerte und belebte, dort, einem Verzweifelten gleich, sich in die dicksten Haufen warf, und überhaupt das Aeußerste wagte, den blutigen Sieg zu erringen, sah sich nun plötzlich, während seine Söldner schaarenweise das Schlachtfeld räumten und davon flohen, von Feinden umringt, und hätte gewiß sein kühnes Bestreben mit dem Leben bezahlt, oder wäre in Gefangenschaft gerathen, hätte nicht sein unvergleichliches Roß ihn schnell aus dem Getümmel getragen und gerettet. Vier der tapfersten kölnischen Ritter, Mathias Overstolz, Daniel Jude, Peter von Lepart und Simon Roisgyn setzten dem Fliehenden nach; ihr kühner Eifer und ihre Kampflust trieb sie aber so weit, daß sie, die Gefahr eines Hinterhalts nicht ahnend, aller Vorsicht vergaßen und so leider in Gefan-

genschaft geriethen. Außer diesem für die Kölner zwar schmerzlichen Verluste, hatten sie nur wenige der Ihrigen zu beklagen, welche als Helden für die Sache der theuren Vaterstadt, auf dem Schlachtfelde gefallen waren. Hermann der Rothe, welcher unschuldiger Weise die Veranlassung zum Bruche mit dem Erzbischofe gegeben hatte, und einige andere Edlen Kölns waren schwer verwundet. Dagegen war die Niederlage der Feinde sehr groß und der Stolz des streit- und herrschsüchtigen Erzbischofs wahrlich hart genug gestraft; denn sein ganzes Heer war beinahe aufgerieben; was davon auf dem Schlachtfelde dem Tode entging, wurde auf der Flucht von den nachfolgenden Siegern erschlagen oder gefangen genommen, und der Rest nach allen vier Winden hin zerstäubt. Auf eine Meile weit in der Runde entdeckte man noch einzelne Leichname der Erschlagenen auf den Straßen und im Felde zerstreut. Manche sogar, welche sich auf der Flucht in unbekannte öde Gegenden verirrten, geriethen in Sümpfe und fanden hier den jämmerlichsten Tod. Den vier gefangenen kölnischen Rittern ward anfänglich eine sehr harte und rohe Behandlung in dem düstern Keller eines Schlosses, nahe bei Frechen, aber der Erzbischof, der ihren an Tag gelegten Heldenmuth bewunderte und schätzte, befahl ihre Gefangenschaft zu mildern.

Der Sieg bei Frechen *) war für die Kölner von der höchsten Wichtigkeit in seinen nächsten Folgen, er erschütterte momentan die

*) Frechen, mit einigen dazu gehörigen Oertern, bildete eine unmittelbare Herrlichkeit des Herzogthums Jülich. Nach Art. 8 des im Jahre 1622 zwischen Churpfalz und Brandenburg abgeschlossenen Traktats, gestand man den Reformirten von Frechen die freie Ausübung ihres Cultus zu, und am 22. April 1716 wurde daselbst der Grundstein zu einer reformirten Kirche gelegt. Die meisten Katholiken sahen dies damals aber nicht gern, wie solches schon von sich selbst aus dem Geiste des Zeitalters hervorging. Am 1. Dezember desselben Jahres begaben sich viele Studenten von Köln, von einer Menge Menschen aus der Hefe des Volkes begleitet, nach Frechen, rissen die Kirche nieder und plünderten das daran stoßende Wohnhaus des neuen evangelischen Geistlichen. Diese frevelmüthige That erregte inzwischen große Erbitterung in den benachbarten evangelischen Ländern. Die General-Synode der vereinigten Lande Jülich, Cleve, Berg und Mark verwandte sich an die evangelischen Fürsten des Reiches und verlangte Ehren- und Schadenersatz. Der bei der Stadt Köln accreditirte Preuß. Resident Fhr. v. Diest unterstützte dies Gesuch mit der größten Energie. Aber die einzige Genugthuung, welche man erhielt, bestand darin, daß man dem evangelischen Prediger den Werth der ihm geraubten Effekten und Mobilien ersetzen wollte. Nach authentischen Nachrichten (im Archive der Stadt Köln) wurde der dem damaligen Prediger, Namens Heilmann, verursachte Schaden auf 4709 Thaler abgeschätzt und für Ehrenersatz verlangte derselbe die Summe von 3000 Thlr.

Macht des Erzbischofs, und befreite die Stadt von allem lästigen Zwang; Köln war wieder frei und alle Zufuhren ihm geöffnet zu Wasser und zu Lande. Er war so wichtig und entscheidend für die Stadt, daß, wenn das Kriegsglück sich ihren Helden bei Frechen nicht so günstig bewiesen hätte, es um ihre Freiheit vielleicht für immer geschehen gewesen wäre.

Aber mit diesem einzigen Schlage, wie fühlbar er auch den Erzbischof traf, war der Krieg noch nicht beendigt. Die Kraft des Feindes war wohl für den Augenblick gelähmt, aber nicht vernichtet; sie mußte bei den großen Hülfsmitteln, die der Erzbischof besaß, und die er wohl zu benutzen verstand, und bei dem mächtigen Einfluß, den er auf die benachbarten Fürsten, und in seiner Eigenschaft als Reichskanzler unmittelbar auf die Reichsangelegenheiten übte, so wie auch durch sein Ansehen beim römischen Stuhle, der ihm sicherlich seine Stütze nicht versagte — sich vielmehr bald wieder von ihrer Niederlage erholen, vermehren, und der Stadt, über welche ihm jedenfalls die hohe weltliche Gerichtsbarkeit und das Jus gladii zustand, immer furchtbarer werden. Neue Unruhen waren daher bald wieder zu befürchten, denn Conrad war, wie wir bereits erfahren haben, der Mann nicht, eine so tiefe Schmach zu vergessen, den Trotz der Kölner so ungestraft hingehen zu lassen und müßig die Hände in den Schooß zu legen. Fröhlig kehrten die Sieger von Frechen indessen mit erbeuteten Waffen und Geräthen aller Art, die Gefangenen in ihrer Mitte, in die freundlichen Thore der Vaterstadt wieder ein und wurden von den Zurückgelassenen, die ihrer mit banger Sehnsucht harrten, mit herzlichem Willkommen und unter Freudenthränen und dem lautesten Jubel empfangen. Alles überließ sich dem Genusse des frohen Augenblicks, und dankte Gott für den glücklichen Ausgang der Schlacht.

Die alte Burg in Frechen, über deren Ursprung keine zuverlässigen geschichtlichen Nachrichten vorhanden sind, hatte nach dem Erlöschen des Geschlechts der Ritter von Frechen, den Namen Spiesburg, höchst wahrscheinlich von dem edlen Geschlechte der von Spies erhalten. Sie wurde nebst dem Dorfe in dem angeführten Kriege zwischen Conrad und der Stadt Köln niedergebrannt. Durch Heirath mit einem Fräulein von Spies gelangte die neuerbaute Burg nebst den dazu gehörigen Grundstücken an die Familie von Rolshausen und sonach an die Familie von Merode. Später ging dieser Rittersitz nacheinander an die Familie von Heck zu Köln, Frau Scholl, den Bürgermeister Hrn. Fischer zu Frechen, Hrn. von Welter zu Köln, Hofrath Jungblut und dessen Schwiegersohn, Hrn. Hamm und zuletzt an die Hrn. Glasmacher und Berndchen über. Im Jahre 1830 wurde die stattliche Burg abgerissen und die dazu gehörigen Grundstücke parcellirt.

Abwechselnd wurden Feste gegeben und gottesdienstliche Handlungen verrichtet, und Keiner dachte im Rausche der Freude an die späteren ungewissen Folgen der vollbrachten That; bis der Sinnenrausch allmählig verflogen, der laute Jubel verhallt und in stille ruhigere Betrachtung übergegangen war. Da erblickte man hie und da schon einsichtsvolle Männer mit zweifelhafter Miene, bedenklich die Köpfe schütteln; auch mogten mitunter beunruhigende Nachrichten und Gerüchte von dem ferneren Vorhaben und den Kriegsplänen des Erzbischofs, so wie auch Kunde von zweideutigen Bewegungen im gesammten Erzstifte, und Rüstungen in benachbarten Ländern, eingelaufen sein. Kurz, man überzeugte sich jetzt nur zu sehr, daß mit der Schlacht, bei Frechen der Kampf für die Freiheit noch nicht ausgekämpft, sondern das Uebel dadurch für die Folge nur vergrößert worden war.

So glänzend der Sieg der Kölner auf dieser Seite, so war doch ein Haufen kölnischer Bürger jenseits des Rheins, bei Deuz, gegen Graf Adolph von Berg, Conrads Bundesgenossen, unglücklich gewesen. Vermessen waren diese über den Rhein geschifft, um dort Holz zu fällen, aber bei dieser Verrichtung von den Reitern Adolphs überfallen und fünfzig Bürger erschlagen worden. Kaum hatten dies die Edlen Kölns, deren bei diesem Auftritte keine zugegen waren, erfahren, so eilten sie hinüber, entrissen die Gefallenen den Händen der gräflichen Reiter, die sie in die Flucht trieben, und zündeten dann Deuz an allen vier Enden an. Graf Adolph war zu Bensberg und mußte sehen, wie Deuz ein Raub der Flammen wurde.

An Ruhe und Sorglosigkeit war daher unter diesen Umständen in der Stadt nicht zu denken; der Senat und die Edlen mußten ihre Wachsamkeit verdoppeln, stets neuer Angriffe gewärtig sein, und jeder Bürger sich zum Kampfe gerüstet halten.

Und in der That, es vermehrten sich die Besorgnisse von Tag zu Tag, und was man mittlerweile nur ahnte oder befürchtete, wurde endlich zur vollen Gewißheit; die fehlgeschlagenen Plane des Erzbischofs hatten diesen nicht entmuthigt, er faßte sie von neuem wieder auf, und schwur sie durchzusetzen, trotz allem Widerstande. Unter den Augen der Bürger machte er schon wieder neue Rüstungen, ergänzte den bei Frechen erlittenen Verlust in seinem Heere, knüpfte Unterhandlungen mit einigen benachbarten Fürsten an, welche er gegen die Stadt in sein Interesse zu ziehen suchte, versicherte sich der Treue seiner Vasallen und setzte überhaupt alle Triebfedern in Bewegung, eine große Heeresmacht für sich zu gewinnen, womit er den Kölnern völlig den Garaus zu machen gedachte.

Für beide Theile wäre jetzt ein gütlicher Vergleich das rath-

samste gewesen; denn vorerst hatten die Kölner unter diesen Umständen sehr Vieles zu erwägen. Gelang es dem Erzbischof auch nicht (was in der That wohl kaum möglich) die Stadt mit stürmender Hand zu erobern, so stand den Bürgern doch mindestens eine langwierige, für sie verderbliche Belagerung und Sperrung bevor; denn die Stadt war rings von den Landen des Erzbischofs umgeben, woraus ihnen sodann unberechenbare Nachtheile erwuchsen. Auf auswärtige Hülfe und Entsatz war nicht zu rechnen, der Erfolg einer vorzubringenden Beschwerde beim Kaiser oder bei den Reichsfürsten, zweifelhaft, und alle Wege, welche man dabei einzuschlagen hatte, zu beschwerlich und langwierig. Ehe eine Resolution auf eine solche Beschwerdeschrift, nach dem damaligen schleppenden Geschäftsgange vom Hoflager des Kaisers erfolgte, wäre der Krieg bereits geführt und beendet und das Schicksal der Stadt durch die Gewalt der Waffen entschieden gewesen. Diesen Weg wollte man daher gar nicht einschlagen; denn hier mußte schneller Rath, rasche Hülfe sein. Sich dem Erzbischofe nachgiebig zeigen oder nur Vorschläge zur Ausgleichung thun, hätte Seitens der Kölner Furcht und Schwäche verrathen. Sich aber nur den Schein der Demüthigung zu geben, war ihnen verhaßt, ihr Stolz ertrug es nicht, — lieber hätten sie sich unter den Trümmern ihrer Mauern begraben lassen, als sich unterworfen.

Aber auch dem Erzbischofe, in seiner Stellung als weltlicher Fürst, blieb in dieser Lage der Dinge und bei dem beharrlichen Trotze der Kölner, der durch den errungenen Sieg bei Frechen noch gesteigert wurde, Manches zu bedenken übrig. Er war genöthiget, ein für die damalige Zeit enormes Heer in's Erzstift zu ziehen und auf Kosten des seit längerer Zeit schon auf allerlei Weise hart gedrückten und ausgesogenen Landes zu unterhalten und zu ernähren. Wie lange der verzweifelte Kampf mit der Stadt, bei ihren unüberwindlichen Mauern und Wällen, und bei dem unerschütterlichen Muthe und der Hartnäckigkeit der Bürger, noch währen würde, war ungewiß — die sichersten Folgen davon aber waren Armuth und Elend unter seinen Unterthanen, schwere Verantwortung für ihn selbst und Mißhelligkeiten mit seinen Verbündeten und Vasallen, die er zuletzt unbefriedigt wieder abziehen lassen mußte. In diesem höchst schwierigen Momente trat Erzbischof Albrecht von Trier — ob dazu aufgefordert, oder aus eigenem Antriebe? — ist in der Geschichte nicht genau angegeben — als Vermittler zwischen beiden Partheien auf und trug endlich den Ruhm und das Verdienst davon, die völlige Ausgleichung bewirkt zu haben. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft, welche zum baldigen Friedensschlusse führten. Dieser Friedensschluß wurde urkundlich niedergeschrieben und von den beiderseiٰ-

tigen Commissarien gethätigt. Unter Andern wurde darin festgesetzt, daß die Kölner verpflichtet sein sollten, dem Erzbischofe Conrad 6000 Mark als Entschädigung für das bei dem vorerwähnten Treffen eingeäscherte Dorf Frechen zu zahlen.

Bald war scheinbar das Vertrauen zwischen dem Erzbischofe und der Stadt wieder hergestellt; Conrad zog sammt seinem Hofstaate wieder in Köln ein und bewohnte seinen Pallast, wie früher. Die Kölner empfingen ihn mit der einem Fürsten gebührenden Auszeichnung, jedoch nur mit kaltem Ceremoniel und ohne besondere Theilnahme. Auch Conrads Benehmen gegen den kölnischen Senat und die Bürger war zurückhaltend und bekundete den tief verhaltenen Groll in verschlossener Seele. Zwischen dem erzbischöflichen Hof und der Stadt trat daher bald wieder eine Spannung ein, die abermals den Ausbruch der Feindseligkeiten fürchten ließ. Conrad lebte zurückgezogen und zeigte sich nur äußerst selten im Oeffentlichen, der Hofstaat und die Beamten folgten dem Beispiele ihres Herrn, die Bürger schöpften allmählig neuen Argwohn und so deuteten die ersten Symptome des lang ersehnten Friedens nur auf eine sehr kurze Dauer. Denn noch hatte Conrad den allzu schmeichelhaften Gedanken nicht aufgegeben, diese mächtige Stadt, mit ihren unerschöpflichen Hülfsquellen und ihrem zahlreichen Heere auserlesener kampfgeübter Männer für sich zu gewinnen, und völlig unter seine Landeshoheit zu beugen. Er sann deshalb auf neue Mittel, diesen seinen Zweck zu erreichen, wobei ihn seine Rathgeber auf das kräftigste unterstützten. Wäre Conrad, der übrigens als ein für sein Zeitalter sehr aufgeklärter, talentvoller und charakterfester Mann und als ein mit vielen vorzüglichen Eigenschaften ausgestatteter Fürst geschildert wird, nicht so gebieterisch stolz und herrschsüchtig gewesen, und hätte er sich statt der Gewalt, einer weisen Politik gegen die Stadt bedient — wären die Kölner dagegen für ihre Freiheiten, die ihnen, der Reichsverfassung gegenüber, ohnehin nicht von wesentlichem Nutzen waren, nicht so sehr eingenommen, und nachgiebiger gewesen — hätten sie, vom thörigten Freiheitsdünkel umnebelt, damals nicht ihre eigenen reellen Vortheile verkannt; so hätte jetzt zwischen dem Erzbischofe und der Stadt eine Vereinigung Statt finden können, welche innere Ruhe und Frieden für die folgenden Zeiten herbeigeführt, und den Wohlstand der Bürger im allgemeinen bedeutend vermehrt haben würde. Aber es schien, als habe ein feindliches Geschick diese Vereinigung nicht zulassen wollen. Schwer ist indessen zu bestimmen, auf welcher Seite in dieser Sache wirklich das Unrecht lag; indem die Nachrichten über die damalige Verfassung keine befriedigende Aufschlüsse ertheilen und sich häufig widersprechen. Wir

enthalten uns aber um so mehr eines bestimmten Urtheils gegen den Erzbischof Conrad, als dieser die Stadt in mancher anderen Hinsicht sehr begünstigte und ihr namentlich das Stapelrecht bestätigte. Das Zeitalter brachte es damals mit sich, daß Jeder auf seine, wenn auch noch so unbedeutende Gerechtsame, höchst eifersüchtig war.

Was lange vorausgesehen und befürchtet wurde, traf wirklich ein. Der Geist der Zwietracht, durch allerlei Machinationen von beiden Seiten aufs neue hervorgerufen, bemächtigte sich bald der Gemüther und führte in neue Labyrinthe. Von einigen erzbischöflichen Beamten, welche ihr Eifer zur Wahrnehmung des Interesses ihres Herrn zu weit trieb, wurden unter erdichtetem Vorwande, vorerst Uneinigkeiten unter den Bürgern selbst gestiftet; sonach die Gemeinde gegen den Senat und die Edlen der Stadt aufgewiegelt, in dessen Folge diese letztern sämmtlich ihrer Rechte und Aemter entsetzt und an deren Stelle unwissende und zu diesen Funktionen ganz unbrauchbare Subjekte als Schöffen aus der Gemeinde gewählt wurden. Das zweideutige, schwankende Betragen dieser neuen Senatsmitglieder, ihre Unkunde in den Geschäften, und hauptsächlich der Umstand, daß sie, obwohl auch nur insgeheim, sich zur erzbischöflichen Parthei bekannten, gereichte der Stadt, insoweit diese ihre Prärogative und Freiheiten geschützt wissen wollte, zum höchsten Nachtheile. Vielleicht auch verwalteten diese bürgerlichen Schöffen ihr Amt zum ersten Male, und gewiß geschah dies nicht ohne Haß und Leidenschaft, wie es wohl geschieht, wenn Diener zu Herren werden, welches sogar der Chronist bestätigt. Och Cöllen, ruft er aus: billige Stat, wie wirs tu mit solchen Eseln besat. Der Erzbischof gewann dadurch vielen Einfluß im Senate selbst und die Mehrheit der Stimmen für sich, bei Entscheidungen in Sachen zwischen ihm und den Bürgern, wodurch denn Kölns erworbene Freiheiten nicht nur immer mehr gefährdet wurden, sondern allmählig auch manche wieder ganz verloren gingen.

Conrad benutzte die merkliche Eifersucht zwischen den alten Patriziern und den durch ihre Zahl und Reichthum sehr mächtigen Zünfte, (worunter die Weber am zahlreichsten und wohlhabensten waren); er versprach den Letztern, wenn sie sich auf seine Seite schlagen wollten, zu bewirken, daß das ganze Stadtregiment den Händen der Patrizier auf immer entrissen und ihnen übergeben würde. Dieser Plan glückte ihm. In einem Aufstande der gereizten Zünfte wurden von Conrad — wie gesagt — die alten Schöffen abgesetzt und ihre Aemter nur solchen Gemeinen übergeben, welche sich, wo nicht alle, doch größtentheils seinem Willen unterwerfen mußten. Hierauf kam es zwischen den unterdrückten Patriziern und den

herrschenden Plebejern zu manchen blutigen Auftritten, vorzüglich am Ostertage des Jahres 1257, wo die Bürger in Masse gegen die Edlen aufstanden, und in den Straßen gegeneinander kämpften. Kaum aber hatte Conrad von diesem Aufstande Kunde erhalten, als er mit starker Heeresmacht in Köln einrückte, um Gericht über die Aufrührer zu halten. An jenem Gerichtstage wurden aber, wie die Quelle sagt, nur Patrizier verurtheilt, welche seitdem von den plebejischen Schöffen aufs höchste bedrückt wurden. Als jene sich deshalb bei dem Erzbischofe beschwerten, erhielten sie eine ausweichende Antwort. Die Schöffen suchten nun das Volk gegen die Alten aufzuwiegeln; diese aber bewaffneten sich schnell, und wurden zu ihrer großen Freude, von einem großen Theile der Gemeinen unterstützt. Drohend standen beide Partheien jetzt abermals gegenüber. In dieser kritischen Lage bediente sich Conrad der List, daß er durch zwei Gesandte, die Partizier wie die Gemeinen, jede besonders und insgeheim versichern ließ, daß er mit ihnen halten werde. Dies aber wurde bald ruchbar, und beide Theile wußten jetzt nicht, was sie davon sagen sollten und — unterwarfen sich schweigend, auf bessere Hoffnung, völlig und unbedingt der Gewalt des Erzbischofs. Dieser behauptete nun die mühevoll errungene Herrschaft über die Stadt bis zu seinem Ende.

Ungeachtet des zugesicherten freien Geleites ließ Conrad bald darauf abermals mehre der ersten und angesehensten Bürger unter nichtigem Vorwande verhaften und in Gefängnisse werfen, worunter namentlich Mathias, der von ihm seiner Stelle entsetzte Stadtvogt; Hermann, Stadtgraf, Gerhard und Gottschalk, beide abgesetzte Schöffen, und sämmtlich Glieder der Familie von Overstolz. Diese ließ er durch seine Trabanten nach den festen Schlössern Lechenich, Godesberg und Are oder Aldenahr bringen, und Missethätern gleich behandeln. Ein so unerhörtes Verfahren und eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit — denn dafür müssen wir selbst diese Gewaltstreiche halten, da sie in der Geschichte nicht gerechfertiget sind — setzte die übrigen Bürger ähnlichen Standes in die Gefahr, vor und nach ebenfalls Opfer der Willkühr zu werden und ein gleiches Schicksal zu erfahren. Ein großer Theil derselben verließen daher ihre Vaterstadt, um der Gesetzlosigkeit den Vorwand zu rauben und sicher vor Verfolgungen zu sein, welche ein meineidiger Fürst, der nur die Gewalt und seinen herrischen Willen zu kennen schien, jeden Augenblick über sie verhängen konnte. Ueber diese Lage der Dinge sind indessen die Meinungen der Geschichtschreiber verschieden: einige, worunter namentlich der kölnische Chronikenschreiber, berichten zu Gunsten der Stadt und schieben dem Erzbischof Conrad das offen-

bare Unrecht zu. Andere nehmen dagegen diesen wieder in Schutz, und schildern ihn, wie wir schon weiter oben erwähnt haben, als einen großen Staatsmann und Fürsten. Es bleibt uns daher immer eine schwierige Aufgabe, hier das Wahre von dem Unwahren zu unterscheiden, da keine Dokumente vorhanden sind, und das damalige rohe Zeitalter uns weder für den einen noch für den andern Theil eine Bürgschaft gewährt. *) Conrad soll seinen feindseligen, hartnäckigen Charakter selbst auf dem Sterbebette nicht abgelegt und nicht zu bewegen gewesen sein, die demnach widerrechtlich eingefangenen Bürger wieder frei zu geben!! — was uns doch eigentlich jedenfalls übertrieben scheint — in diesen unversöhnlichen, menschenfeindlichen Gesinnungen soll er sogar in Köln gestorben sein. Der kölnische Chronikschreiber, der nun ganz im Sinne der Kölner und bekanntlich allzu partheiisch schreibt, fügt noch hinzu: „so hat diese niedrige Herrsch- und Zanksucht mit der Stadt wohl mehr als der Bau der Domkirche, seine gehäßige Seele beschäftigt. Daher wohl kaum die ersten Grundlagen dieses Prachttempels, für dessen Stifter er gehalten wird, bei dessen Hinscheiden zugerichtet gewesen sein mögen. **) Thatsache ist indessen, daß sich in dem Benehmen dieses Erzbischofs gegen die Stadt, die von mehreren seiner Nachfolger bis in spätere Zeiten neu angesponnenen und fortgesetzten Streitigkeiten mit dem Senate und den Bürgern herleiten; in soweit war er demnach die Quelle, (ob mit seiner Schuld, darüber enthalten wir uns eines bestimmten Urtheils) aller folgenden Uebel und unberechenbarer Nachtheile für Köln. Im Uebrigen war Conrad zuletzt un-

---

*) Unter diesem Erzbischofe lebte Gerhard Scherfgen, ein in Köln geborner Ritter, der in ritterlichen Spielen seines Gleichen nicht hatte. Aus einer Urkunde vom Jahre 1280, welche Clasen in seiner Schreins-Praxis, Seite 43 mittheilt, läßt sich schließen, daß dieser Ritter, seiner Tapferkeit wegen bei den Landesherrn viel müße gegolten haben, und daß das Lob nicht übertrieben gewesen, welches Göddert von Hagen ihm beilegt, indem er schreibt: daß Gerhard, ein berühmter und kühner Ritter gewesen, welcher den Preis von 2000 Rittern in den Turnieren zu Treseniis und auch zu Neuß, wo deren sehr Viele auf dem Turnierplatze todt geblieben, erhalten habe. Zu Neuß stellten die Ritter nämlich die Ausfälle der Tartaren vor, und aus dem Spaße wurde endlich Ernst. — Der „Scherfgenshof," Friesenstraße Nro. 45, in den Schreinsbüchern also genannt, gehört dermalen dem Hrn. Provinzial-Steuer-Secretair Kahl.

**) Conrad legte in der That den Grundstein zur gegenwärtigen Domkirche im Jahre 1248; wie weit der Bau unter ihm gediehen ist, geht aus der Geschichte nicht hervor. Ein Mehreres hierüber in der Geschichte des Doms.

umschränkter Herr der Stadt und aus den freien Bürgern Kölns wurden, wie die Chronik sagt, eigene Leute. Zwei Jahre nachher starb derselbe (im Jahre 1261). Sein Neffe, Engelbert v. Falkenburg, erbte mit der erzbischöflichen Würde auch des Oheims Gesinnungen gegen die Stadt, er trat daher in die Fußstapfen seines Vorgängers, nahm gegen die Stadt dieselbe Stellung an und setzte den Kampf fort. Er setzte zwar — wie wir bald erfahren werden — auf Anrathen der Patrizier, die gemeinen Schöffen wieder ab, brachte es aber durch kluge Benutzung beider Partheien dahin, daß er ihre Uebereinstimmung verhinderte. Schon als Probst von St. Gereon und noch bei Conrads Lebzeiten, hatte er sich geäußert: „es kränke ihn sehr, daß der Erzbischof, sein Oheim, die edlen Geschlechter Kölns so hart und treulos behandle; er würde gerne das Unrecht wieder gut machen, wenn es nur einigermaßen in seiner Gewalt stände.“ Was sollen wir aber nun von seiner Handlungsweise denken, nachdem er wirklich zur erzbischöflichen Würde gelangt war? — welcher Contrast, welche Widersprüche!.. — Ist diese Aeußerung nicht erdichtet (wir bezweifeln sie übrigens nicht, denn sie ist in der Geschichte aufbewahrt) so bediente sich Engelbert in der That nur einer Arglist bei seiner nahe bevorstehenden Wahl zum Erzbischof, sich das Vertrauen und die Gunst des Senats und der Bürger zu erwerben. — Nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl, erinnerten sich die unglücklichen Gefangenen dieser menschenfreundlichen Aeußerung des Fürsten, und der Hoffnung milder Dämmerschein brach schon freundlich in ihres Kerkers öde Nacht, schon träumten sie sich in der so lange ersehnten Freiheit und in den Armen der ihrigen, schon sahen sie der Stunde ihrer Erlösung entgegen, harrten mit Ungeduld jedes neuen Morgens, der der Verkündiger ihres überschwenglichen Glückes werden sollte. Aber Tage, Wochen und Monde vergingen, und kein freundlicher Bote kam, sie aus ihren Banden zu erlösen.

Der neue Erzbischof wurde von einem Freunde der Unglücklichen an seine huldvollen Worte auf die ehrerbietigste und rührendste Weise erinnert und auf das inständigste gebeten, nach so langen Leiden endlich ihren Kerker zu öffnen. Tröstend, aber jedoch ausweichend antwortete Engelbert, er werde die Sache mit den Schöffen in Berathung ziehen und sonach das Weitere verfügen, jedenfalls aber solle man sich seiner Milde versichert halten. Wie unbestimmt diese Aeußerung auch war, so gab man dennoch der Hoffnung Raum, Engelbert werde seine Worte in Erfüllung gehen lassen.

Gleich nachdem er die Huldigung empfangen, beschied er auch in der That die Schöffen zu sich, um ihm Rechenschaft über ihre

Dienstführung abzulegen, und ihn von allem demjenigen in genaue Kenntniß zu setzen, was ihm bei seinem Regierungsantritte von ihnen zu wissen nothwendig war. Und wirklich (ob vielleicht blos zum Scheine oder ob er in der That mildere Gesinnungen gegen die Gefangenen hegte und sie zu befreien sich vorgenommen hatte? läßt sich hier nicht entscheiden) fragte er die Schöffen in dieser Sache um ihren Rath.

Da trat Hermann der Fischer vor und führte das Wort: „Herr, die Gefangenen und Vertriebenen widersetzten sich Eurem Vorfahren; sie trachteten und bestanden darauf, die Stadt zu beherrschen. Ihnen die Freiheit zu schenken und sie wieder herein zu lassen, wäre gegen Euren eigenen Vortheil und Eure Sicherheit; sie würden Euch zuwider sein, wie Eurem Oheim, darum haltet sie verhaftet. So lange wir Schöffen sind, ist die Stadt Euer, Ihr mögt damit schalten und walten.“

Auf diese Anrede des Wortführers entgegnete Engelbert den Schöffen: „daß er ihnen danke für ihre treuen Gesinnungen und sie mit der Versicherung entlasse, daß, wenn sie ihm stets gehorchten und seinen Vortheil wahrnähmen, sie fortan ihre Stellen behalten sollten; die Entscheidung über das Loos der Gefangenen behalte er sich jedoch vor.“

Bald darauf machte der Erzbischof eine Rundreise durch das ganze Erzstift, um, üblicher Weise, die Huldigung von seinen Unterthanen zu empfangen und die Lehen zu ertheilen und zu bestätigen. Bei dieser Gelegenheit traf es sich alsdann, daß er mehre Tage zu Are (Aarburg), einem festen Schlosse und erzstiftischen Kammergute an der Aar, verweilte, in dessen untersten Gewölben die vorerwähnten Gefangenen schon seit so langer Zeit widerrechtlich gefangen saßen und die schmähligste Behandlung erdulden mußten. Drei Verwandte und Freunde der Unglücklichen, Rüdger Overstolz, Daniel Jude und Christin von der Abucht, wollten diese Gelegenheit benutzen, die endliche Freilassung derselben zu bewirken und hatten sich zu dem Ende schon im voraus dahin begeben. Sie hatten sich des Unwillens erinnert, mit dem Engelbert sich als Probst von St. Gereon über die schnöde und unwürdige Behandlung, welche den edlen Geschlechtern widerfuhr, einst geäußert hatte, und waren daher eines glückliches Erfolges ihres Unternehmens fast gewiß. In der festen Ueberzeugung, daß Engelbert sein Wort auch halten, und daß sie nicht ohne die Freunde nach Köln zurückkehren würden, ritten sie nach Aarburg. Kaum aber hatte sie der Erzbischof bei seiner Ankunft daselbst erblickt und sich von dem Zwecke ihres Daseins unterrichten lassen, als er die redlichen Freunde, welche eine solche

Arglist nicht ahnten, vielmehr vertrauensvoll sich ihm nähern wollten, ebenfalls sofort ergreifen und in denselben Kerker einsperren ließ, bei Wasser und Brod zu schmachten und den Uebrigen Gesellschaft zu leisten.

Nach einer herzlichen Begrüßung und Umarmung, bei welcher sich die Gefangenen kaum von ihrer plötzlichen Ueberraschung zu erholen vermochten, klagte Gerhard Overstolz bitter: „so hat sich unsere Zahl vermehrt: wir waren Acht, jetzt sind wir Eilf! . . .“ Aber festen Muthes erwiderte der wackere Daniel Jude darauf: „Bei den Großen der Erde ist wenig Treue. Doch unverzagt, des Glückes Rad geht auf und nieder; der Eine wird gehoben und der Andere wird gestürzt; wie bald kann sich fügen, daß auch unser Loos sich wendet, und wir frei von dannen ziehen. Verachtung dem Kleinmüthigen!“

Wie lange die Gefangenen noch in diesem Kerker geschmachtet, sagt die Geschichte nicht, nur soviel ist bekannt, daß sie auf eine höchst wunderbare Weise ihrer Haft entkamen. Es wird darüber Folgendes gemeldet: Gottschalk Overstolz fand Zerstreuung darin, eine Maus zahm zu machen, welche sich in dem Kerker aufhielt und sich allmählig an den Anblick der Männer gewöhnt hatte. Er reichte ihr Futter und pflegte sie auf das sorgfältigste; das manchfaltige Spiel dieses traulichen Thierchens gewährte ihm, so wie seinen Mitgefangenen einige Unterhaltung in der öden Langeweile. (Einen ganz analogen Fall liefert die Geschichte jenes Gefangenen in der Bastille zu Paris, welcher eine Spinne zähmte und seinen Kurzweil damit trieb.) Aber sollen wir nicht staunen über die sonderbaren Wege der Vorsehung! — nicht staunen, wenn wir hören, daß eben jener Maus die Gefangenen ihre endliche Rettung zu verdanken hatten? — Offenbar scheint auf jener Begebenheit der Finger der Gottheit zu ruhen, die ihre milden Strahlen selbst nach den verborgensten Winkeln der Erde sendet, sich oftmals der unschuldigsten Mittel, der unbedeutendsten Wesen zur Vollendung großer Zwecke wunderbarer Weise bedient. Wie ehemals eines Engels Lichtgestalt, welche den Apostel seinem finsteren Kerker entführte, sandte Gott unsern Gefangenen nur eine winzige Maus, und vollendete durch sie ein großes Werk.

Eines Tages nämlich war das Thierchen plötzlich schüchtern geworden, es lief davon und verkroch sich in dem Mauerwerk. Aengstlich und fast außer sich, suchte und scharrte Gottschalk nach ihr, und durchwühlte den Grund um die Mauern — doch vergebens, die Maus fand er nicht wieder, aber statt ihrer — wer schildert die Freude, das Entzücken der Gefangenen! — eiserne Werkzeuge: eine

Feile und einen Meisel. Und in der That, höchst wichtig war ihnen dieser Fund, denn allein durch ihn ward ihnen ihre Rettung möglich. Ihre erste Regung, ihr erstes Gefühl war, Gott für dieses Geschenk zu danken; wichtige Entwürfe beschäftigten demnach ihren Geist, — die Möglichkeit einer nahen Rettung erregte ihr Innerstes, machte sie vor Wonne beben. Einige unter ihnen nahmen jedoch Anstand, denn sie waren wegen der Folgen ihrer Entweichung besorgt, indem sie befürchteten, man möge sich dafür an ihren Weibern und Kindern in der Heimath rächen. Sie beriethen sich abermals. Ein Mittel zur Entweichung war in ihren Händen; aber bei alle dem war die Flucht noch ein ganz ungeheueres Wagstück. Gelang es nicht — so verschlimmerten sie ihre Lage damit auf das Aeußerste.

Gottschalk dagegen, der entschlossenste unter Allen, trug kein Bedenken. „Wir dürfen uns nicht trennen," sagte er, „wozu wir uns auch entschließen mögen, zur Flucht oder zum Bleiben, wir fliehen wo es uns gelingt, oder wir bleiben insgesammt. Drum laßt uns losen, wer darüber zu entscheiden habe, und dem das Loos fällt, der entscheide und dem folgen die Andern." Ihn selbst aber, den Muthigen, traf das Loos und er jauchzte in freudigem Entzücken: „Brüder, es gelingt — frisch ans Werk." Alle Einwürfe und Schwierigkeiten, welche ihm seine Leidensgefährten entgegensetzten, wußte er mit Vertrauen zu beseitigen und so ging man denn muthig und frisch an das große Werk der Befreiung. Mit den entdeckten Werkzeugen begannen sie nun eine Oeffnung in die Mauer zu bohren, wodurch sie zu entweichen gedachten; nur mühsam und langsam ging indessen diese Arbeit von statten, denn die Mauer war von ungewöhnlicher Dicke und sehr haltbar. Doch ließen sie sich keine Mühe verdrießen, denn der süßeste Lohn, die Freiheit harrte ja ihrer, und damit das Werk keine Unterbrechung erleide, so wechselten sie bei der Arbeit einander ab. Es löste sich ein Stein nach dem andern und so erweiterten sie die Oeffnung mit den Händen und reinigten sie vom Schutt, bis sie allmählig tiefer und tiefer, und endlich auch weit genug zum Durchkriechen war. Die Eisenstäbe an einer vermauerten Lucke, worauf sie stießen, feilten sie unten und oben durch. Endlich schimmerte durch eine schmale Ritze der Tag; noch ein kräftiger Stoß und die äußersten Steine rollten sammt dem lockern Mörtel hinunter ins Thal. Es war beim anbrechenden Tage und sie dankten dem Schöpfer für das gelungene Werk. Still und einsam war die Gegend, gräßlich wüthete der Sturm da draußen und der Donner krachte und rollte; die Bewohner des Schlosses waren noch in tiefem Schlaf versunken, denn keiner ahnte, was hier vorging. Da besannen sich die Gefangenen nicht lange, rissen ihre Bett-

tücher sämmtlich in Stücke, knüpften sie aneinander und bildeten einen Strick daraus, vermittelst dessen sie sich, einer nach dem andern, hinunterließen auf das Dach einer Kapelle, und von dort auf den Boden. Sie hielten es nicht für rathsam, auf ihren ferneren Wanderungen beisammen zu bleiben, sondern trennten sich sofort, um in verschiedenen Richtungen den Rhein zu erreichen und kein Aufsehen zu erregen. Einige schlugen rechts den Weg nach Sinzig ein, die übrigen aber suchten links auf verschiedenen Wegen sich nach Remagen zu begeben. Unter diesen letztern befanden sich Gerhard Overstolz, Christin von der Abucht und die Gebrüder Peter und Daniel Jude.

Diese gelangten alle auf den Klosterhof zu Udendorf, wo sie den Rest des Tages und die Nacht über zu verweilen, und bei wieder anbrechendem Morgen ihre Reise auf Nebenwegen fortzusetzen gedachten, bis sie in Sicherheit wären. Auf diesem Klosterhofe wohnte ein frommer, ehrlicher Klosterbruder, Namens Hermann, der von seinen Obern als Verwalter dort eingesetzt war. Dieser empfing die Flüchtlinge, welche ihm fast alle als biedere Männer längst bekannt waren, mit inniger Rührung und Theilnahme, tröstete sie in ihrer bedenklichen Lage, so viel er vermochte, und frischte ihren Muth an zur Ausdauer. Vor allem suchten sie jetzt sich ihrer ehernen Banden völlig zu entledigen, damit sie bequemer gehen könnten und nirgends, wo man sie erblickte, Mißtrauen und Verdacht erregten. Hermann bewies sich ihnen äußerst gastfreundlich, erquickte sie mit Speise und Trank, und breitete ihnen ein bequemes Nachtlager, welches letztere die Flüchtlinge auch frühzeitig suchten, indem das Bedürfniß des Schlafes und der Erholung sich bei ihnen in erhöhtem Maße eingestellt hatte.

Ruhig ging die Nacht vorüber; am frühen Morgen aber, als sie erwachten und eben aufzubrechen gedachten, witterte der gastfreie Mönch, daß ein Trupp Reuter ihnen nachsetze, und bereits die ganze Gegend durchstöbere. Da lief er eiligst zu seinen erschrockenen Gästen, setzte diese davon in Kenntniß und ermahnte sie zur schnellen Flucht. Rasch verließen die Hartbedrängten jetzt die Wohnung des ehrlichen Bruders, wo ihre Sicherheit aufs neue gefährdet war, und folgten ihm, der behende voran eilte und ihnen als Wegeweiser diente, nach einem andern benachbarten Hofe. Hier angelangt, versteckten sie sich in mehre zum Trocknen der Käse bestimmte Kasten und befahlen sich dem Schutze des Himmels. Bruder Hermann eilte, nachdem dies geschehen, schnell nach seiner Wohnung zurück, um keinen Verdacht zu erregen, und die Feinde nicht auf die Spur der Flüchtlinge zu führen. Kaum aber war er dort angekommen, als auch schon die

nachsetzenden Reuter eintrafen, und deren Führer sich angelegentlichst nach den Entwichenen erkundigte. Der gute Mönch gerieth in nicht geringe Verlegenheit; denn daß sie wirklich da waren und bei ihm verweilten, konnte und durfte er nicht läugnen; die Unvorsichtigen hatten nämlich ihre abgelösten Fesseln auf dem Hofraume liegen lassen, welche die Reuter alsbald entdeckten.

Diese drohten, den Hof in Brand zu stecken, wofern der Mönch ihnen nicht sofort den Aufenthalt der Flüchtlinge angebe. Standhaft erwiderte Hermann, es wären am Vorabend wohl einige Flüchtlinge, die er aber weder dem Namen noch dem Ansehen nach kenne, im Klosterhofe eingekehrt und hätten bei ihm übernachtet; allein er könne hoch und theuer schwören, daß sie sich nicht mehr darauf befänden und längst schon wieder von dannen gezogen wären. Aber die rohen Kriegsknechte glaubten ihm nicht, wiesen mit grinsenden Gesichtern auf die abgeschlagenen Beinschellen im Hofraume und untersuchten unter Gepolter und Fluchen alle Räume des Gebäudes. Als sie hier nichts fanden, begaben sie sich auch nach dem andern Hofe, worin die Ritter verborgen lagen. Auch hier durchsuchten sie Alles und durchstachen mit ihren Lanzen die Stroh- und Getreidehaufen, ließen aber, zum Glücke für die Entwichenen, die Käsekasten unberührt und gingen, nichts darinnen vermuthend, gleichgültig daran vorüber. Aus einer abermaligen großen Gefahr sahen sich demnach die Flüchtlinge gerettet, aber eine andere, noch größere stand ihnen bald wieder bevor. Die Reisige zogen endlich wieder ab, und der biedere Hermann eilte alsbald die hart Geängsteten zu erlösen.

Mit innigem Danke schieden diese nun von dem treuen Mönche, und setzten ihren Weg nach Remagen fort. Es war am Abend vor Maria Verkündigung, am 24. März des Jahres 1262, als die flüchtigen Ritter im bemitleidenswerthesten Zustande dort anlangten. Alle mager und abgezehrt, ihre Gesundheit von der lange eingeathmeten Kerkerluft, ergriffen, ihre Gesichtszüge blaß und von Gram entstellt, in abgetragene, zerrissene Prunkkleider gehüllt, verriethen sie doch immer noch in Blick und Haltung den Adel ihrer Abstammung und eine gewisse stolze, entschlossene Ruhe der Seele, welche zu Mitleid bewegte und Achtung für sie einflößte. Schüchtern näherten sie sich dem betriebsamen Oertchen, kehrten, um desto weniger Aufsehen zu erregen, in das zunächst gelegene Haus eines Fischers ein und gedachten ungekannt darin zu übernachten. Der Fischer, ein Biedermann, nahm die Fremdlinge mit gastfreundlicher Miene auf, bat sie, mit dem, was sein geringes Haus vermöge, für die Nacht vorlieb zu nehmen, und hieß sie, sich nieder zu lassen. Während der Wirth nun die Stube verließ, um sich an seine Hausgeschäfte zu

begeben, übernahm es ein Fremder, als getreuer Nachbar, wie er sagte, diesen in seiner Stelle zu vertreten und die kölnischen Ritter im Gespräche zu unterhalten. Aber wie staunten und erschracken die Ritter nicht, als der Fremde sie sämmtlich erkannte und ihre Namen aussprach. Dieser aber fuhr in vertraulichem Tone fort: Fürchtet nichts, ihr Herren, mein Name ist Rebalt, und bin einer eurer ärmeren Verwandten. Auch mein Vater, Theodor Overstolz, hatte ehedem dasselbe Schicksal, wie ihr; auch er wurde wegen bürgerlicher Unruhen, welche in Köln entstanden, unschuldiger Weise seines Vermögens beraubt, aus der Stadt verwiesen und mußte hier in Remagen sein kummervolles Dasein fristen und in drückender Armuth sterben. Ich bin sein einziger Sohn, und mein Erbtheil, wie ihr hieraus schon schließen könnt, war daher sehr kärglich — das Fischergewerbe muß mich nun ernähren; doch schätze ich mich glücklich, meinen lieben Vettern jetzt einen wesentlichen Dienst erweisen zu können: gleich werde ich euch eine sichere und bequemere Herberge suchen, denn hier — traut meinen Worten — hier dürft ihr die Nacht über nicht verweilen. Der Fischer, dem diese Hütte gehört, und der euch, dem Scheine nach, so gastfreundlich aufnahm und zu bewirthen versprach, besorgt die erzbischöfliche Küche mit Fischen, und hat dem Hofe demnach seine ganze Nahrung zu verdanken; zu dem ist er von böser und wilder Gemüthsart. Wie leicht könnte unter so bewandten Umständen der Preis, der für denjenigen bestimmt, der eurer habhaft wird und euch gefänglich einliefert, ihn in Versuchung bringen, ein Bubenstück an euch zu begehen. — Obgleich die Flüchtlinge der redlichen Absicht ihres verarmten Vetters — den sie, da er angeblich schon als Kind sammt seinem Vater aus Köln verbannt worden war, gar nicht kannten — zum Theil mißtrauten, so blieb ihnen dennoch keine andere Wahl, als ihm blindlings zu gehorchen. Denn was wollten sie anders thun? Erkannt hatte derselbe sie einmal, hindern konnten sie ihn nicht, daß er sich hinweg schlich und sie verrieth, und wahrscheinlich schien es auch, was derselbe von dem Eigenthümer der Fischerhütte sagte. Sie beschlossen also einmüthig, sich diesem Vetter zu vertrauen und versprachen ihm große Belohnung, sobald sie wieder nach Köln zurückgekehrt sein würden.

Er ging — aber wie sehr hatten sich die unglücklichen Ritter in ihm getäuscht. Er war kein Seitenstück zu dem treuen Bruder Hermann — ein abgefeimter Bösewicht war er, der sich die Ischariots-Münze, das Handgeld der Hölle verdienen wollte, sie alle ins Verderben zu stürzen.

Mit diesem Gedanken beschäftigt, ging er zu dem Richter des Orts und nahte sich der obrigkeitlichen Person mit allen Zeichen von

Schüchternheit und Unterwürfigkeit, welche sein gedrücktes und untergeordnetes Verhältniß verriethen. „Herr," sprach er zu diesem, „wenn ich Euch nachweisen könnte, daß ein Glücksstreich Euch dreihundert Mark eintragen wird, so Ihr ihn glücklich vollführt, werdet Ihr wohl geneigt sein, mir eine kleine Belohnung von dreißig Mark zufließen zu lassen?"

„Eine sonderbare Frage," erwiderte der Richter, „doch ich gebe dir das Versprechen: Sobald ich dreihundert Mark durch dich redlich verdient haben werde, zahl ich dir dreißig Mark."

„So sei's," fiel jener wieder ein, „ich bringe Euch das Pfand."

„Bringe es," wiederholte der Richter, „du sollst alsdann den Lohn im voraus haben."

Der Verräther aber kehrte hierauf in die Fischerhütte zurück und ermunterte die Flüchtlinge, welche schon Zweifel zu hegen anfingen, ihm zu folgen. „Folget mir getrost," ihr Herren," sprach er, „ich führe Euch in eine Herberge, wo Ihr sorgenfreier schlafen könnt; verlaßt Euch auf mich, ich meine es redlich mit Euch." Zutrauensvoll überließen sie sich endlich der Führung des schändlichen Bösewichts, der sie gerade auf das Gehöfte des Richters führte. Kaum aber war der letzte auf den Hofraum getreten, als die Pforte mit starken vorgelegten Hebebäumen und großen Schlössern verschlossen wurde. Die Ringmauer um den Hof war so hoch, daß sie unmöglich zu übersteigen war, und nicht ohne Mißtrauen traten die Flüchtlinge in das ihnen angewiesene große Gemach. Aber wie freudig waren sie überrascht, als der Richter erschien, sie freundlich begrüßte, sie wie Freunde und Verwandte aufnahm und an ihrem traurigen Schicksale die innigste Theilnahme bewies.

Die Kölner stellten ihm ihre wirklich verzweiflungsvolle Lage vor, schilderten ihm ihre erlittenen Drangsale und Leiden mit den rührendsten Worten und baten ihn auf das beweglichste, sie nicht zu verrathen und ihnen Sicherheit und Schutz zu gewähren.

Der Richter aber erwiderte tief bewegt: „Euer Schicksal, ihr Herren, geht mir sehr nahe, es hat des Mitleids sanftere Regungen in meiner Brust geweckt; drum seid wohlgemuthet, ein guter Genius führte Euch zu mir. Erquickt Euch vorerst mit Speise und Trank und überlaßt für das Uebrige mir die Sorge. Laßt es Euch aber nicht befremden, wenn ich so handle, wie mir die Vorsicht gebeut; denn auch ich habe Pflichten auf mir, bin ein Unterthan und Diener des Erzbischofs, habe ihm den Lehnseid geschworen; — aber vertraut mir, Ihr seid nicht in die Höhle eines Tigers gerathen, der Erfolg wird es Euch lehren.

Nachdem die Ritter sich mit Speise und Trank erquickt hatten,

öffnete der Richter die Thüre und ein Trupp Landleute zeigte sich mit Partisanen bewaffnet.

Entsetzt und sprachlos standen die Flüchtlinge und wähnten sich verrathen. Ihr Loos schien demnach durch ihre mühsame Flucht noch verschlimmert, der tiefste Kerker, wo nicht gar der schmachvollste Tod auf dem Schaffotte sie zu erwarten. Da weckte die Stimme des Richters sie wieder aus ihrer Betäubung: „Folgt mir," sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit, „ich werde thun, was mir die Pflicht gebeut, ihr aber vertrauet auf Gott, der die Herzen der Menschen lenkt und die tobenden Elemente besänftiget."

Die Gefangenen wußten nicht, was sie von diesen Reden und der sichtbaren Bewegung des Richters halten sollten. Der Zug schritt voran längs dem Rheinufer. Ein dichter Nebel lag auf dem furchtbar tobenden Strom, der große Eismassen trieb; so gewaltig war der Aufruhr des Elements, daß schon ein Blick hinunter in die Tiefe das Mark in den Gebeinen erfrieren machte. Vor der Fischerhütte, aus welcher der Verräther Rebalt die Flüchtlinge hinweggelockt hatte, blieben sie stehen. Jetzt wandte sich der Richter noch einmal an die Kölner und sprach: „Wenn Ihr dem Erzbischofe ausgeliefert werdet, so ist der Tod von Henkershand, wohl noch das leichteste Uebel, welches Euch treffen dürfte. Wenn Ihr nun in den Wellen umkommen würdet, so wäre Euch doch leichter geholfen." „Ja!" schrieen die Ritter insgesammt, „hinab in den Tod."

„Seht," nahm der Richter wieder das Wort, „ich kann Euch nicht anders an den Ort Eurer Bestimmung bringen als dort hinüber auf Erpel zu, darum waget die Fahrt. Dort werde ich Euch einer anderen Wache übergeben."

„Das hieße Gott versuchen," riefen die Schiffer insgesammt, „unvermeidlicher Tod harret des tollkühnen Frevlers in der grausigen Fluth — steht ab von dem rasenden Beginnen." Aber einige Bootsknechte wurden dennoch von dem versprochenen großen Lohne gereizt, bestiegen den Kahn und erfaßten die Geräthe, und die Ritter und der Richter, der sich entschlossen hatte, die Gefahr mit den Unglücklichen zu theilen, folgten den Knechten, stiegen hinunter und setzten sich auf die Bänke. Der schwer befrachtete Nachen stieß vom Lande und mit Entsetzen und Grauen sahen's die am Ufer stehenden Menschen, denn jeder hielt die Unglücklichen für verloren, betete für sie und empfahl ihre Seelen in den Schutz des Himmels.

So schwankte und schaukelte und trieb der Kahn hinfort, hindurch, immer dicker wurde der Eisgang, rastlos arbeiteten die Schiffer — und Gott hatte Erbarmen, plötzlich schrieen sie alle laut auf: Land — Land — wir sind gerettet — und vielfach wurde der Jubelruf

von den diesseits stehenden Landleuten wiederholt, und Freude erglänzte auf allen Gesichtern. Als die Geretteten ans Ufer gestiegen waren, sprach der Richter zu den Kölnern mit edlem Ernst: „Nun geht mit Gott, Ihr seid frei und erinnert Euch meiner; denn wisset, ich war eher Mensch als Richter. Hoffentlich habe ich mein Betragen gegen Euch völlig gerechtfertiget — Verstellung that hier Noth, sonst hätten die Bauern Euch festgenommen.

Wer mögte die Freude ermessen, wer die dankerfüllten Herzen ergründen, womit die Kölner auf die Kniee niederstürzten vor ihrem Retter. In allen Wimpern zitterten Thränen und mit entblößten Häuptern verrichteten sie alle ein inbrünstiges Gebet. Stumm drückte der Richter einem jeden seiner nunmehrigen Freunde die Hand; dann zeigte er lächelnd hinaus über den jetzt ruhig gewordenen Strom. Jenseits hielt ein Fähnlein erzbischöflicher Reiter, welche die Flüchtlinge verfolgten. Der ganze Ort war zusammen geeilt. „Die kommen nicht nach," unterbrach der Richter lächelnd, „das wagt Keiner um schnöden Lohn, dafür bürge ich Euch."

„Aber Ihr, braver Mann," nahm Daniel Jude das Wort, „Ihr werdet doch durch Eure Menschenliebe nicht unglücklich werden? Wäre das, so hätten wir wahrlich unsere Freiheit zu theuer erkauft."

„Was liegt an Einem," schloß der Richter, „wenn so Viele gerettet sind." — Dann wendete er sich um und ging schweigend mit seinen Bootsknechten nach Erpel zu.

Die flüchtigen Ritter aber fanden Tags darauf im Kloster zu Siegburg Ruhe und Sicherheit. Diese Benediktiner aber wollten, aus Furcht vor dem Erzbischofe, sie nur auf wenige Tage beherbergen, weshalb sie nothgedrungen nach Nymwegen ziehen mußten, wo sie der Arm des Erzbischofs nicht erreichen konnte. Was weiter aus dem redlichen Richter geworden ist, geht aus der Geschichte nicht hervor.

Der hartsinnige und streitsüchtige Erzbischof hatte die Stadt in seiner Gewalt. Er ließ sogar bei Ryle, am nördlichen Ende Kölns und bei Bayen, am südlichen, neue Zwingburgen errichten, schrieb neue Auflagen und Zölle aus und hielt keine seiner Versprechungen — doch war er jetzt in Fehden verwickelt. Er belagerte die Feste Tomberg und war außer Stand, dieselbe zu nehmen, weil es ihm an Gelde gebrach. Da kamen die Freunde der vertriebenen Geschlechter zu Diederich v. Falkenburg, des Erzbischofs Bruder, ins Lager vor Tomberg, und stellten ihm vor: die neuen Schöffen zu Köln hätten sich durch Betrügereien und Ungerechtigkeiten, große Schätze gesammelt, weshalb es diesen ein Leichtes wäre,

mit zehn tausend Mark den Geldbedürfnissen des Erzbischofs abzuhelfen; und äußerten ihre Verwunderung darüber, daß solche im Dienste des Erzbischofs so übermäßig reich gewordenen Männer, demselben noch kein Darlehn angeboten hätten. Diederich von Falkenburg fand es bedenklich, den Schöffen ein solches Anleihen abzufordern, indem sie, wie ihm dünkte, die mächtige Gemeinde vor sich hätten.

Die Unterhändler aber versprachen dem Erzbischofe noch fünfzehnhundert Mark aus ihren eigenen Mitteln dazu, wenn er die Schöffen beim Kopfe nehme, zu einem gezwungenen Darlehn verpflichte und die Vertriebenen zurückkehren lasse. Sie versprachen außerdem dem Erzbischofen in jeder Hinsicht zu Willen zu sein. Dies wirkte endlich. Der Rath wurde gut befunden und angenommen. Die Unterhändler betheuerten nachdrücklich ihren Eifer für die Sache des Erzbischofs und die lebhafteste Theilnahme ihrer auswärtigen Freunde, und drückten sich wörtlich aus: „kämen Herman, der abgesetzte Stadtgraf, und Mathias, der abgesetzte Stadtvogt, diese wichtigen Männer zurück, so würden sie den habsüchtigen Schöffen wohl überlegen sein. Zwanzig der Unsrigen leben im Auslande, gibt der Bischof uns Wort und Siegel, daß sie in die Vaterstadt zurückkehren dürfen, und wir die alten Rechte wieder ausüben sollen, so beweisen wir uns dankbar, und zahlen, wie wir versprochen, fünfzehnhundert Mark: die neuen Schöffen zu unterdrücken, soll nicht schwer sein. Wir besetzen die Thore; die Belagerungsarmee von Tomberg rückt an; sie bemächtigt sich des Platzes; sogleich werden die Schöffen verhaftet, auf den bischöflichen Saal geführt und in die Fesseln geschlagen, die sie für die Unsrigen schmiedeten, bis sie zehn tausend Mark herbeigeschafft haben; alsdann werden sie abgesetzt und die alten Schöffen erhalten ihre Stellen wieder."

Diederich von Falkenburg genehmigte vorläufig den Plan, und versprach Wort und Siegel seines Bruders, dem er die fünfzehnhundert Mark in Erinnerung brachte. Ohne Zögern schickte der Erzbischof die schriftliche Zusage und erhielt dagegen das Geld. Ueber alles Erwarten nahm er aber diese bedeutende Summe in Empfang und verweigerte unter mancherlei schlau ersonnenen Vorwänden den verbannten Rittern dennoch die versprochene Rückkehr.

Das Belagerungsheer zog in die Stadt. Die neuen Schöffen wurden in den großen erzbischöflichen Saal berufen und verhaftet. Zornig hielt ihnen der strenge Oberherr vor, die öffentlichen Einkünfte gehoben und zu ihrem eigenen Vortheil verwendet zu haben. Die Schöffen läugneten und betheuerten das Gegentheil. Dies half aber nichts, ohne Gnade wurden sie sammt und sonders in das Ge-

fängniß gebracht, und an eben dieselben Eisen festgelegt, welche sie für die Vertriebenen so sinnreich erfunden hatten.

Hermann von Vittinchhoven glaubte jetzt seinem Herrn den Rath geben zu müssen, sich durch einschläfernde Ueberredungen und Kunstgriffe allmählig der Stadt vollends zu bemächtigen. Nachdem daher die Schöffen beseitigt waren, versprach Engelbert der Stadt ein gar gnädiger Herr sein zu wollen, wenn sie sich seinem Willen unterwerfe. Er verlangte nun vorerst, daß man ihm die Schlüssel in Verwahr gebe. Ein Haufen Volks, der einmal seiner Obrigkeit entledigt ist, gegen welche er Vorurtheile hegte, ist einer herrenlosen Heerde vergleichbar, welche anfangs toll und wild umherspringt, dann aber von jeder Bremse gejagt werden kann. Die Bürger hofften damit aller Zölle und Abgaben los und ledig zu werden, gelobten freudetrunken Treue und Unterwürfigkeit und übergaben dem Erzbischofe die Stadtschlüssel, mit der Erlaubniß, alle Thore besetzen zu dürfen.

Nachdem dies geschehen war und Engelbert es endlich dahin gebracht hatte, daß die so mächtige freie Reichsstadt sich ganz seinem Willen und seiner Gewalt ergab, war er auch darauf bedacht, sich und seinen Nachfolgern den so mühsam und mit so vielen Beschwerden erworbenen Besitz zu sichern, und erbaute daher an beiden Enden der Stadt die bereits erwähnten sehr festen Burgen mit starken Mauern, Thürmen und Gräben versehen, der Art, daß sie Jeder beim ersten Anblicke gleichsam für unüberwindlich halten mußte. *)

Inzwischen erfuhren die eingesperrten Schöffen, daß man im Begriffe stehe, die alten Schöffen wieder einzusetzen, und nachdem vier der Eingesperrten in wenig Tagen vor Angst und Schrecken gestorben waren, erboten sich die Uebrigen dem Erzbischofe eine schwere Summe als Lösegeld zu erlegen. Hermann, der schlaue Fischer, ließ es sich besonders angelegen sein, daß die neuen Schöffen sich wieder einschmeichelten und ihre Stellen behielten; und die entwichenen Pa-

*) Nur den Bayenthurm ließ man wegen seiner bewunderungswürdigen Bauart stehen: er ist und bleibt ein dauerndes Denkmal Dessen, was die Eintracht der Bürger vermag, und ein Zeichen der Freiheit und Ehre, wie er vormals das Zeichen der Knechtschaft und der Unehre gewesen war. Auch hat er schon sechshundert Jahre hindurch der Stadt die größten Vortheile gewährt. Wenn die Fluthen des Stromes auf eine fürchterliche Weise schwellen, wenn Berge von Eis auf denselben daherrollen, und Alles auf ihrer Bahn zertrümmern, dann bietet dieser Bayenthurm dem Andrange der Wogen des Eises Trotz, und spurlos gleiten sie an seinen Felsenmassen vorüber und schonen der Stadt.

trizier durften ungeachtet schriftlicher Zusage und erlegten Geldes noch immer nicht in ihre Vaterstadt zurückkehren.

Am 8. Junius 1262 ließ der erzbischöfliche Vertraute Hermann von Vittinchhoven die Gemeinde vor dem Rathhause versammeln, und sprach von oben herab zu ihr: „Der Erzbischof, mein Herr, will für euer Bestes sorgen; einen Bürgermeister und einen Amtmann will er über die Stadt setzen, diese sollen den Rathsversammlungen beiwohnen und jedes, so zu eurem Schaden beschlossen werden könnte, verhindern; zum gemeinen Besten verlangt er Accise und Zoll von den Lebensmitteln." Es folgten nun die Sätze der Malztaxe und das Anfordern einer außerordentlichen Vermögenssteuer von 6000 Mark zur Bestreitung der Kosten für den Bau der Burgen, welche die Bürgerschaft nach einer vorzunehmenden Selbstschätzung aufbringen sollte. Da entstand plötzlich eine große Bewegung unter der Menge, und als der Redner dies merkte, schloß er mit den Worten: „Hätte ich zwei Röcke an, und ein Stärkerer verlangte einen davon, ehe ich gewaltsam ihn verlöre, gäbe ich ihn willig hin. Seht dort hinaus, die Burgen, die Wachtthürme und Thore besetzt von den Söldnern eures Herrn. Was von euch gefordert wird, kann auch, so es Noth thut, mit Gewalt von euch erzwungen werden: Widerstand würde vergeblich sein." Kaum aber waren diese Worte vom Altane des Rathhauses herab erschallt, als neuerdings eine allgemeine Bewegung des Unwillens im Volk entstand. So glühte denn gleichsam das unterirdische Feuer schon unter dem Boden der Stadt — ein Riß nur — und das Erdbeben brach aus. Aber Keiner wagte noch im ersten Augenblicke nur laut zu murren, so sehr waren die Kölner durch die Hinweisung auf die Kriegsmacht des Erzbischofs eingeschüchtert, und nur allmählich weckten diese Zumuthungen den eingeschläferten Muth. Da sprang Everhard, ein schlichter Bürger von dem Buttermarkte hastig hervor und suchte einen etwas erhabenen Standpunkt zu gewinnen, von wo aus seine Stimme der Menge vernehmbar werden konnte und rief plötzlich mit hoher Begeisterung: „Hört! Ihr Herren und Freunde — hört an, wohin das hinaus will und prüfet genau, was er sagt. Also den Rock will man uns nehmen und vielleicht noch das Hemd vom Leibe obendrein. Verflucht müsse der sein, der es dahin kommen lassen könnte. Dafür behüte uns Gott der Allmächtige. Schmachvoll genug ist's schon, daß man sich erdreisten durfte, die freie und heilige Stadt Köln mit Zwingburgen zu umgeben, und daß man uns jetzt sammt Weib und Kindern als leibeigene Knechte behandelt — uns — einst die freien Bürger der freien

Stadt. Vormals, wenn Bürger unserer Stadt an kaiserlichen oder königlichen Hoflagern erschienen, so hieß es: da kommen die Herren von Köln in Ehren. Ach! edle Bürger und Herren, laßet uns zusammen halten in Eintracht, und Schmach und Unrecht von uns kehren und wehren und die verlorne Freiheit wieder zu gewinnen trachten. Auf zu den Waffen, es gilt den Burgen und Thürmen des Erzbischofs."

Kaum hatte der Sprecher geendet, als ein dumpfes Getöse, dem fernen Donner oder dem brausenden Meere ähnlich, sich erhob, und allmählig immer stärker und stärker wurde. Plötzlich hallten die Sturmglocken vom St. Martinsthurme und bald jene der übrigen Kirchthürme darunter. Da wogte und trieb es sich durch alle Gassen, wie wenn das Meer von dem Sturmwinde gepeitscht, die Dämme durchbricht, sich über die Niederungen ergießt und alles Lebende und Saaten zu verschlingen droht.

Schnell bewaffneten sich die Bürger, selbst Weiber und Knaben erschienen in Rüstungen. Ueberall war Aufruhr und Tumult, überall blitzte verwegene Kampflust aus den kühnen Augen der Bürger. Engelbert, der damals persönlich in Köln anwesend war, und nicht ohne Grund jetzt große Besorgnisse für seine Sicherheit und das Leben seiner Diener hegte, benutzte diese allgemeine Verwirrung, die erste blinde Wuth des empörten Haufens und floh mit seinem Hofstaate nach Bonn. Er verlegte nach diesem Vorfalle auch förmlich seine Residenz dorthin, und war demnach der erste Erzbischof, welcher nicht ferner in Köln residirte. Seine Nachfolger folgten hierin seinem Beispiele.

Schon am ersten Tage des Aufruhrs wurden von dem begeisterten Haufen mehre Thore erstürmt. Zu den Waffen! zu den Waffen! erscholl fortwährend der Ruf durch die Straßen! — So schrien tausend Stimmen und Tausende riefen es nach, und mit Mühe nur drangen die Rottenmeister durch das Gewühl, tausende Speere blinkten und Schwerter, Streitkolben und Beile. Es sonderten sich die Haufen nach den Sammelplätzen der Zünfte. Schneller, anhaltender und schauerlich summten die Glocken. Angstvoll und weinend schauten Weiber, Kinder und Greise aus den niederen Fenstern. Die Freunde und Verwandte der in der Nähe sich befindenden Geflüchteten und Verbannten aus den Geschlechtern, unterrichteten diese schnell von dem Vorfalle, und gleich trafen Alle ein und halfen ritterlich die Freiheit der Stadt wieder erkämpfen. Noch wüthete der Kampf an den Feldthoren, da rückten die Ritter in schweren Rüstungen, mit breiten Schwertern und künstlich getriebenen Stechhelmen, von Kampfeslust glühend, hoch auf brausenden Rossen, und

umgeben von schwer gewappneten Fußknechten mit dem Reste der Bürger gegen die wohlverwahrte Bayenburg vor und begannen dieselbe zu stürmen. Mit Steinwürfen und Schlägen wurden die Tapfern an den Thoren empfangen; auch hier fochten Frauen und Jungfrauen, die allgemeine Begeisterung theilend, mit den ohnmächtigsten Waffen in ihren schwachen Händen und schlossen sich den Zügen ihrer Gatten und Väter an, und Knaben warfen mit Steinen auf den Feind; aber sie trieben dennoch endlich die erzbisch. Besatzung mit Gewalt hinein in ihre Wachthäuser und schlugen mit Aexten und Streitkolben die Pforten auf. So wurden denn die Söldner theils erschlagen, theils gefangen genommen.

Inzwischen war die Bayenburg noch nicht erobert. So kühn auch der Angriff der Kölner war, eben so tapfer war auch die Gegenwehr. Die Besatzung schoß mit Pfeilen herab und schleuderte Steine. Unerschrocken drangen die Stürmenden über die Leichen ihrer Mitbürger an die Mauern und Thore und versuchten ihre Mauerbrecher und Aexte. Aber alles war zu fest und der Widerstand zu gewaltig. Ein Hagelwetter von Pfeilen, Bolzen, Balken und Steinen, welche die gedrängten Massen der Bürger niederschlug und zerstreute, erfolgte. Die Pforten blieben geschlossen und den Mauern war kein Schaden beizubringen. Neue Massen von Bürgern strömten herbei, aber vergebens zerschellte ihre Kraft an dem Riesenbau der Feste. Allgemeine Bestürzung herrschte ringsumher; fast schien sich Muthlosigkeit der Gemüther zu bemächtigen. Da gab Mathias Overstolz, der zurückgekehrte Vogt, den Rath, die Burg zu ersteigen, und ließ zu dem Ende große Leitern herbei holen. Diese wurden angelegt und er selbst war der Erste, welcher unter prasselndem Steinregen, sein breites Schild über den Kopf haltend und sein langes Schwert an der Seite gegürtet, die Sprossen derselben mit kühner Jugendkraft bestieg.

Sein heldenmüthiges Beispiel entflammte den Muth der Uebrigen Ritter und Bürger. Wilder und schrecklicher wurde das Kampfgetümmel; aber Viele wurden in ihrem kühnen Streben abermals hinabgeschleudert und füllten mit ihren Leibern die Burggräben aus. Ein einziges Felsstück schmetterte ganze Reihen von einer Leiter hinab. Hier und dort brach mitunter eine Sturmleiter. So entstanden oft Lücken in den Haufen der Anstürmenden, die so schnell nicht wieder ausgefüllt werden konnten. Doch mit verdoppeltem Muthe drängten sich wieder Andere heran und erneuerten den Kampf.

Endlich zogen sich die erzbischöflichen Söldner, der Tapferkeit der Kölner weichend, aus den Wachthäusern in das Innere der Burg zurück, und da nunmehr das Werfen und Schießen aufhörte,

so wurden die Thore mit Aexten eingehauen. Bald war die Vorburg genommen und eine Menge Kampfgieriger drangen ein. Die Belagerten zogen sich immer weiter nach Innen, und waren endlich nach großem Verluste, genöthig sich zu ergeben.

Drei Tage später fiel auch, nach einem langen Kampfe die Burg Riele, am andern Stadtende, hauptsächlich durch die Tapferkeit und Klugheit der Ritter, welche, nachdem aller Kampf fast vergebens schien, die Mauern der Burg untergraben ließen, und so die Belagerten zur Uebergabe zwangen. Mit schweigendem Ernst ritten sodann, nach vollendetem saurem Tagewerke und nach mühevoll errungenem Siege, die edlen Familienhäupter durch die engen Gassen, über den düstern Markt nach ihren Wohnungen hin. In kleineren Truppen zogen friedlich durcheinander die Bürger und die gewappneten Geschlechter davon und vertheilten sich in die verschiedenen Viertel der Stadt. Die kleinen Buden und dunkelen Kaufgewölbe wurden schon wieder aufgeschlossen. Heitere und frohe Gesichter zeigten Weiber und Töchter, indem sie hintraten vor die großen düsteren Thore an den Giebelseiten der steinernen Häuser und nach überstandener Angst die rückkehrenden Männer begrüßten, und Alles überließ sich der Freude und Lust; alte Mütter dankten Gott inbrünstig für den den Bürgern in jenen gefahrvollen Tagen verliehenen Schutz, für die Erhaltung der Ihrigen, für den schwer errungenen Sieg und die erhaltene Freiheit; die Stadt zeigte wieder das Bild eines fröhlichen Treibens.

So gewann Köln, die heilige Stadt, in wenigen Tagen durch Eintracht wieder, was sie in vielen Jahren durch Zwietracht verloren hatte; des Friedens Segnungen folgten auf die Stürme; jeder ging harmlos, wie früher, seinen Geschäften nach, und die Wunden, welche das böse Geschick den Bürgern geschlagen hatte, vernarbten allmählig wieder.

Frei war Köln nun wohl, und blieb auch frei. Aber noch durch gar viele ernste Kämpfe im Innern und nach Außen, mußte die heilige Stadt ihre errungene Freiheit festhalten; denn so leicht konnte der Erzbischof den Verlust seiner Burgen und der mühsam errungenen Gewalt über Köln nicht verschmerzen.

Die Bürger wußten sich durch Eintracht gegen mehre Belagerungen von Seiten des Erzbischofs mit Erfolg zu vertheidigen, wobei die edlen Geschlechter, und besonders jenes der Overstolze sich stets auszeichneten und durch rege Wachsamkeit die Anschläge des gemeinsamen Feindes, welche dahin zielten, mittelst eines Anhanges im Innern der Stadt, die Thore wieder zu gewinnen, durch ritterlichen Muth vereitelten. Den Erzbischofen beschäftigten von nun an

nur Rachegedanken: er sann hin und her, wie es ihm gelänge, die stolze und mächtige Stadt doch endlich zu beugen und Vittinchhoven, sein Rath, war stets thätig, diese Gedanken bei ihm zu nähren, und Oel ins Feuer zu gießen, was ihm auch trefflich gelang; denn er erbitterte Engelberten so sehr gegen die Stadt und brachte es endlich mit seinen Rathschlägen so weit, daß dieser sich entschloß, keine Kosten zu scheuen, alle Dienstmannen und Lehnleute im ganzen Erzstifte aufzubieten, Köln zu belagern und einen letzten verzweifelten Kampf zu wagen. Es geschah, und mit einem zahlreichen Heere zog er endlich vor die Stadt. Da fanden sich aber zwei edle Fürsten, die Aussöhnung zu versuchen, im Lager ein: Heinrich, Bischof von Lüttich und dessen Bruder Otto, Graf von Geldern. Diese machten Engelberten die weisesten Vorstellungen, erinnerten ihn an die Nachtheile und die Schande einer langen Belagerung, die er endlich doch von selbst wieder aufgeben müsse und riethen ihm, sich mit den Kölnern zu vergleichen. Engelbert erwiderte auf diese Friedensanträge: „Wenn man ihrer zwanzig hängen sieht, dann erst ist an eine Unterhandlung zu denken.“ Die eindringende Beredtsamkeit des Grafen Otto siegte dennoch endlich über den Zorn des Erzbischofs. Es gesellte sich endlich noch Graf Wilhelm von Jülich dazu, der als Bürger von Köln, das Vertrauen sämmtlicher Einwohner besaß, und so kam endlich eine momentane Ausgleichung, aber eigentlich noch keine förmliche Aussöhnung zu Stande.

In diesem Vergleich versprach Engelbert die Freiheiten der Stadt weder zu verletzen noch zu schmälern, auch die Gerechtsame der edlen Geschlechter nicht anzutasten; die Stadt dagegen zahlte ihm abermals eine Summe von 6000 Mark. Mit dieser Summe reiste er gleich nach Rom, sich das Pallium zu erwerben, wo sein verschlossenes Gefühl sich vor dem Oberhaupte der Kirche in leidenschaftlichen Klagen über unwürdige Behandlung und Unterdrückung, die er von Kölns Bürgern habe erdulden müssen, ergoß; und er muß wahrlich die Kölner dem heiligen Vater nicht in einem allzu vortheilhaften Lichte dargestellt haben; denn Clemens IV., der nicht ahnte, was in Köln vorgegangen war, gewährte die ihm vom Erzbischofe vorgetragene Bitte, welche darin bestand, daß er ihn von der Verbindlichkeit des mit den Kölnern abgeschlossenen Vertrages und Sühnebriefes lossage und ihm die Vollmacht zum Ausspruche des Kirchenbannes über die Stadt, ertheile.

Mit dieser letztern versehen, kehrte er nach der Heimath zurück und bewohnte einige Zeit lang, von seinen schlimmen Rathgebern umgeben, das Schloß Brühl, von wo aus er gleich ein Schreiben voll heftiger Vorwürfe und kränkender Aeußerungen an die Kölner, mit der hinzugefügten Drohung erließ, sie im Namen des Papstes

in den Bann zu thun, wenn sie sich nicht zu einem angemessenen Lösegeld verständen. Die Bürgerschaft verlangte die Ursache dieser seiner Unzufriedenheit zu wissen, und erklärte, sich dem Ausspruche jedes unpartheiischen Richters unterwerfen zu wollen.

Hierauf erschien Philipp v. Hohenfels, ein Halbbruder Engelberts als Bevollmächtigter in der Stadt und gab deutlich zu verstehen, mit 1200 Mark wäre die Sache abgethan. Um die Ruhe zu erhalten und nicht neue Widerwärtigkeiten herbeizuführen, versprach die Stadt die verlangte Summe zu bezahlen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die päpstliche Vollmacht zum Kirchenbanne öffentlich vernichtiget und die Sühne bestätiget werde. Engelbert willigte ein und somit wurde bald darauf dieser feierliche Akt im Kapitelhause des Doms, in Gegenwart der Oberen der Stadt und vieler vornehmen Geistlichen, worunter sich auch der gelehrte Dominikaner Albert der Große, Bischof von Regensburg, als Zeuge befand, vorgenommen.

Der geneigte Leser wird es uns nicht verargen, wenn wir jetzt den Faden der Geschichte auf eine kurze Weile abbrechen und eine Biographie Alberts des Großen, dieses welthistorischen Mannes, der uns Kölner so nahe angeht, und dessen Gebeine in der hiesigen Pfarrkirche zum h. Andreas ruhen, mittheilen, wovon ohnedies bis jetzt manches unbekannt geblieben ist. Albert, aus einem deutschen gräflichen Geschlechte, der von Ballstadt, entsprossen, geboren zu Lauingen an der Donau, um das Jahr 1193, war seiner Zeit berühmt in der natürlichen Magie, der Philosophie und Theologie. Bulaeus, (Hist. universitatis parisiensis, sagt deshalb von ihm: Magnus in Magia, major in Philosophia, maximus in Theologia.) Er zeichnete sich dagegen auch nicht minder in der Baukunst aus. Viele behaupten, er sei einer der Räthe Conrads von Hochsteden gewesen und habe die Zeichnung zum Kölner Dom entworfen. Daß in jenen Zeiten sich allerdings die Priester mit Plan, Anlage und Einrichtung der dem Gottesdienste geweihten Tempel beschäftigten, ist Thatsache. Die katholische Religion enthielt, und zwar besonders im mittleren Zeitalter, gewisse Vorschriften für die Geistlichen, sich mit dem Bau der Kirchen zu beschäftigen. Häufig wurden die Pläne von den Geistlichen entworfen und von ihnen gleichzeitig auch als Baumeister, der Bau geleitet. Ihre geweihten Personen verschmähten es damals nicht, zur Verherrlichung Gottes auf Erden, selbst Hand ans Werk zu legen und nicht selten mit sinn- und kunstreichen Verzierungen das Gebäude auszuschmücken. Für die Behauptung, daß Alberten diese Kunst nicht fremd war, haben wir noch Beweise übrig. Die ehemaligen Prediger oder Dominikaner zu Freiburg

waren stolz darauf, daß das Chor ihrer Kirche von Albert dem Großen, dem berühmtesten Mitgliede ihres Ordens, welches je gelebt, 20 Jahre früher als der Münsterthurm daselbst, vollendet wurde. Daß aber Albert wirklich der Erbauer dieses Kunstwerkes war, dafür spricht die vollkommenste historische Gewißheit; denn Graf Conrad I. verlieh besagten Dominikanern bereits im J. 1238 den genannten Platz zur Erbauung ihres Klosters, frei von Zinsen und Abgaben. *) Eben so gewiß ist es, daß Albert den hohen und großen Chor seiner Klosterkirche in Köln, in einem mit dem Domchor verwandten Style erbauen ließ, und selbst den Plan dazu entworfen hat. Vincentius Justinianus schrieb im 16. Jahrhundert von ihm: „Albert, der geschickteste Architekt, ließ den Chor der Predigerkirche zu Köln, ganz nach den Regeln der Baukunst, in der Gestalt, wie es jetzt zu sehen, aufführen." Eine alte Handschrift in der Bibliothek der h. Sabina zu Rom sagt: „Albert ließ auf seine Kosten in dem kölnischen Kloster, den Chor bauen, auf welchem das Lob Gottes gesungen wird und er gab den Bauleuten den Plan zum Baue, nach der wahren Meßkunst eingerichtet," was die kölnische Chronik noch weiter bestätigt. Auf den Fenstern dieses Chores war folgende Inschrift eingebrannt: »Condidit iste Chorum praesul, qui Philosophorum Flos et Doctorum fuit Albertus, Scholaque morum. Lucidus errorum destructor, obexque morum, Hunc rogo, Sanctorum numero Deus adde suorum.« Diese, so viel uns bekannt, noch dermalen der Stadt eigenthümlich zugehörigen Prachtfenster werden wahrscheinlich der Kunst und ihres geschichtlichen Werthes halber der Stadt erhalten werden. Schon vor der Sekularisation wurde das Dominikanerkloster von den Franzosen zu einer Kaserne benutzt. Im Jahre 1798 wurde die Kirche niedergerissen. Hoffentlich werden die vorerwähnten kostbaren Fenster, deren gegenwärtiger Aufbewahrungsort uns nicht bekannt ist, an irgend einer passenden Stelle in der Stadt angebracht werden.

Den Beinamen des Großen (Magnus) erwarb sich Albert durch seinen wissenschaftlichen Ruf; jenen des Beatus, durch seine hohe Verdienste um die katholische Kirche und seinen tugendhaften und musterhaften Lebenswandel. Die Legende läßt Alberten als Jüngling anfänglich stumpfsinnig sein, und fügt, sich treu bleibend, noch hinzu: er habe sich daher beinahe entschlossen, das Kloster wieder zu verlassen; da sei ihm aber die h. Jungfrau Maria erschienen und habe ihn gefragt: ob er als Philosophe oder als Theologe be-

*) Geschichte des Münsters zu Freiburg, von Schreiber. Freiburg, 1820. S. 20, in 8vo.

rühmt und gelehrt zu werden verlange? Und als er die Philosophie vorgezogen, habe die göttliche Mutter ihm dies zwar versprochen, aber bedeutet, daß, weil er sich nicht die Theologie erwählt, er vor seinem Ende, zur Strafe, noch einmal in seine frühere Unwissenheit verfallen würde. Und wirklich soll dies späterhin auch der Fall gewesen sein. (Man vergleiche hiermit Iselin, historisches Lexikon Bd. I., S. 92.) Daher rührt auch noch das Sprüchwort: »Albertus repente ex asino factus Philosophus, et ex Philosopho Asinus, zu deutsch: Albert ist schnell aus einem Esel ein Philosoph und aus einem Philosophen wieder ein Esel geworden. Nach beendigten akademischen Studien in Padua, wo er den Dominikaner Jordans hörte, trat Albert (1223) in den Orden der Predigermönche, wurde Lehrer der Philosophie und Theologie in den Klosterschulen des Ordens zu Hildesheim, Regensburg, Köln und an andern Orten Deutschlands, begab sich alsdann eine Zeitlang nach Paris, wo er, sowie in Köln, öffentlich docirte und sich durch seine literarischen Produkte schon einen allgemeinen hohen Ruf erwarb. Seine Vorlesungen waren so besucht, daß die Conventsgebäude die Zahl der Schüler häufig nicht zu fassen vermochten. Er lehrte deshalb in Köln bei heiterer Witterung auf dem großen Vorhof seines Klosters; so wie er sich während seines Aufenthaltes in Paris des dermalen von ihm noch benannten Platzes »Place Aubert« (Aera magni Alberti) zu seinen öffentlichen Vorlesungen bediente. Im Jahre 1260 wurde ihm von Papst Alexander IV. das Bisthum zu Regensburg übertragen; welche hohe geistliche Würde er aber nach Verlauf von zwei Jahren wieder niederlegte und auf Befehl des Papstes den Kreuzzug in Deutschland und Böhmen predigte. Hierauf kam er wieder nach Köln, wo er in seiner stillen Klosterzelle fortan nur den Wissenschaften lebte und mehre Jahre hindurch weihbischöfliche Handlungen verrichtete. So weihte er namentlich die Klosterkirche zum Paradies in Soest, die Kirche zum heil. Stephan in Neumagen, das Chor jener zum heil. Victor in Xanten und die Kirche der Dominikaner in Köln ein. Auch wurde von ihm der Hauptaltar in der Kirche zu Fochem, ohnweit Brühl, consecrirt. Eine in diesem letztern eingeschlossene Urkunde enthält die Worte: In nomine patris et filii et spiritui sancti est hoc Altare consecratum in honorem B. Catharinae et B. Margaritae et B. Nicolai a venerabile Do. fre. Alberto Episcopo quondam Ratisbonensis. Ao. Dmi. 1274. Reliquiae vero in altari inclusae sunt. S. Stephani, S. Nicolai, de ossibus B. Catharinae martyris, de S. Petro, de S. Margarita. *) In dem-

*) Alfterische Handschriften.

selben Jahre 1274 wohnte Albert auch dem Concilium zu Lyon bei. Auf der hohen Schule zu Paris hatte er, dem Verbote der Kirche zuwider, Vorlesungen über die aristotelischen Werke gehalten; wahrscheinlich aber aus dem Grunde, weil seine Vorgänger schon ein Gleiches thaten, oder weil man die aristotelische Philosophie und Metaphisik mit der Religion verträglich oder für nicht so gefährlich, als vordem hielt. Im Jahre 1249 wurde er als Rector der Schule zu Köln und 1254 zum Provinzial seines Ordens in Deutschland ernannt; welches Amt er bis zum Jahre 1259 rühmlichst verwaltete, Hier war Thomas von Aquino, ein italienischer Graf, sein Schüler, der nachher durch seine philosophischen und theologischen Schriften fast eben so berühmt geworden ist, als er.

Mit Albert dem Großen, diesem (wie Johann v. Müller sagt) großen Forscher im Gebiete der Natur, dem immer das Verdienst gebührt, die Theologie mit der Philosophie durch Hülfe des aristotelischen Studiums, einigermaßen vereinigt zu haben — schließt sich eine Hauptperiode der scholastischen Philosophie.

Irrig schrieb man Alberten die Erfindung der kleinen Feuergewehre zu.

Was man von jenen Zaubereien bei einem Gastmahle erzählt, welches Albert dem römischen Könige Wilhelm, Grafen von Holland, der ihn mit einem Besuche beehrte, in Köln gegeben haben soll, ist von Einigen schlechthin als Erdichtung verworfen worden. Die Erzählung ist unstreitig ins Wunderbare getrieben, sie darf demungeachtet doch nicht als ein bloßes Mährchen betrachtet werden. „Albert bewirthete,“ so heißt es in jener Erzählung, „seinen hohen Gast während eines heftigen Winterfrostes im Garten seines Klosters in Köln. So lange die Tafel dauerte, blühten Bäume und Gesträuche ringsumher und Blumen aller Art öffneten ihre Kelche, wie zur Frühlingszeit. Nach aufgehobener Tafel ging aber plötzlich der Frühling wieder spurlos verloren und der rohe Winter trat in den Garten zurück.“ Die Thatsache, worauf sich diese Ueberlieferung stützt, ist wahrscheinlich, daß das Gastmahl in einem großen Treibhause des Klostergartens gegeben worden ist, wo Albert durch künstliche Wärme, damals noch was Seltenes, Blumen, Blüthen an Bäumen, und frisches Grün während des Winters treiben ließ. Was demnach also in dem damaligen Zeitalter sehr überraschte; und zudem mochte Albert auch noch sonstige Vorkehrungen getroffen haben, die Tänschung zu vermehren.

Dieser Besuch des römischen Königs bei Albert hat in der That Statt gefunden. Schwerlich hatte der König dabei aber eine andere Absicht als den größten Naturkundigen seines Jahrhnnderts persönlich

kennen zu lernen, seine Entdeckungen zu erfahren und seine gesammelten Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen; zu welchen letztern alsdann vermuthlich auch die Anlage des Treibhauses im Klostergarten gehörte, wo Albert seinen hohen Gast bewirthete. Eine solche Erscheinung in der Kunstgärtnerei, erregte bei dem damaligen unwissenden Volke großes Aufsehen, würde ohne Zauberkräfte für unmöglich gehalten, nnd von den späteren Mönchen und Legendenschreibern, durch hinzugedichtete Abentheuer, als Zauberwerk wirklich dargestellt. Eben so erwähnen einige Schriftsteller noch eines ähnlichen Vorfalles mit Kaiser Friedrich. Es heißt in der Quelle: „Kaiser Friedrich kam einst mit seinem Heere und Hofgefolge in Köln an. Es war ein so grimmig kalter Winter, daß er über den Rhein, der zugefroren war, mit all seinem Gefolge ohne Schaden herübergeritten war. Der Kaiser war im Gasthause „zum weißen Thurm" abgestiegen, und saß im Kreise seiner Feldobersten und Banner am Feuerheerde, große Krüge und Humpen edlen Rheinweins vor sich. Da umwandelte sich plötzlich der Saal in einen grünen Blumengarten; die Nachtigallen schlugen in den grünen Bäumen, Goldfische schwammen in Silberteichen und die Sonne schien warm auf des Kaisers kahlen Scheitel. Im Garten aber spazirte ein einziges Männlein, das war Albertus Magnus, der Tausendkünstler." Eben so verhielt es sich auch wohl mit der von Albert angeblich erfundenen Sprachmaschine von Metall, in menschlicher Figur, an deren Zusammenstellung er über 30 Jahre gearbeitet haben soll, und welche zuletzt einige Wörter oder artikulirte Töne hervorbrachte: so daß Thomas von Aquino, als er sie zum erstenmal unverhofft erblickte und sprechen hörte, davor erschrocken, mit einem Stocke darnach geschlagen haben soll. Diese Maschine war das Produkt einer mechanischen Combination, welche damals in ihrer Art unerhört, über die Fassungskraft abergläubischer unwissender Anschauenden, von welchen selbst Thomas von Aquino in dieser Beziehung noch keine Ausnahme machte, hinausgehend, in dem genialen Erfinder leicht einen Schwarzkünstler argwöhnen ließ.

In der Sammlung des Hrn. Kreisphysikus, Dr. Comes in Cochem an der Mosel, befindet sich noch der merkwürdige Giftbecher Alberts. Ueber Nacht mit Wasser angefüllt, erregt dieser Becher im medizinischen Gebrauche eine gewaltsame Bewegung des Magens nach oben; mit Wein — eine ähnliche in entgegengesetzter Richtung. Das Räthsel ist indessen dermalen gelöst. Er besteht aus doppelten dünnen Lagen einer weislichen, bisher ununtersuchten Metallmischung. Die innerste Lage ist fein, kaum sichtbar durchlöchert; zwischen beiden befindet sich auf die künstlichste Weise Spiesglas

(Antimonium) eingefügt. Das Mehr oder Weniger der Auflösung brachte den Erfolg hervor. Die Aechtheit dieses Geschirrs ergibt sich aus der alten Inschrift. *)

Die Schriften Alberts, welche im Druck erschienen sind (denn mehre derselben, oder der ihm beigelegten, sind nur handschriftlich vorhanden) betreffen das philosophische Fach, nach aristotelischen Begriffen; die Auslegung eines großen Theiles der biblischen Bücher, sowohl des alten als neuen Testaments; Theologie und kirchliche Dogmatik, Naturgeschichte und mehre damit verwandte Fächer — und somit fast die ganze Encyclopädie des damaligen Wissens der lateinischen Christenheit. Das Authographum seines für jene Zeit höchst merkwürdigen Werkes »De Animalibus,« nebst mehren seiner Geistesprodukte werden noch dermalen in dem Wallraf'schen Museum hierselbst aufbewahrt.

Albert verband mit seinen großen Talenten eine eben so seltene Liebenswürdigkeit in seinem Umgange; sein leutseliges Betragen, sein ungekünsteltes, freimüthiges Wesen, begleitet von dem hellsten Verstande, erwarben ihm die Gunst der Großen und die allgemeine Achtung. Außerdem wurde er noch besonders als Friedensstifter verehrt; denn ihm allein verdankte Engelbert II., wie wir in der Folge noch sehen werden, lediglich seine Befreiung aus der Gefangenschaft des Grafen von Jülich; er schlichtete den wichtigen Vergleich zwischen der Gräfin Mechtildis von Sayn und dem Erzbischofe Siegfried im Jahre 1275. Er starb zu Köln am 15. Novbr. 1280, nachdem er schon einige Jahre vorher durch allzu hohes Alter seine Geisteskräfte verloren hatte. Seine irdischen Ueberreste wurden in der Dominikanerkirche beigesetzt, nach deren Zerstörung aber, der Pfarrkirche zum heil. Andreas übergeben, wo sie dermalen noch ruhen, nebst einer bischöflichen Casel, welche er getragen haben soll.

Obgleich Albert auch Bischof von Regensburg wurde, blieb er dennoch immer der Stadt Köln eingedenk. Sein Grab wurde im Jahre 1483, als der General des Ordens der Dominikaner in Köln anwesend war, in Gegenwart des Rektors und eines Mitgliedes des Ordens bei der Universität, geöffnet: sein Körper lag damals noch unversehrt im bischöflichen Ornate, worin er begraben worden war. An seinem Halse hing ein Kreuz mit einem Partikel des h. Kreuzes und ein Pfennig, durchschlagen mit einem Nagel des Gekreuzigten. —

Nach dieser kurzen Unterbrechung knüpfen wir den Faden der Geschichte nun wieder an und verfolgen die weiteren Ereignisse unter Engelbert II.

*) Klein, das Moselthal, Koblenz 1831.

Nach dem vorerwähnten Vergleiche zwischen dem Erzbischofe und der Stadt, war der Friede scheinbar wieder hergestellt; aber in der That nur scheinbar — denn es dauerte nicht lange, so suchte und fand Engelbert einen neuen Plan, den er zur Ausführung zu bringen sich vornahm um die Stadt zu unterjochen und von dem er sich den besten Erfolg versprach. Mehr aber wurde er durch den Rath seiner ehr- und herzlosen Schmeichler dazu verleitet, als aus eigenem Antrieb. Er beschloß nämlich sich nach der Stadt zu begeben, seine Freunde und Anhänger bewaffnet heimlich im Pallast zu versammeln, nach herkömmlicher Sitte zur Ausübung der obersten Gerichtsbarkeit zu schreiten und die Gemeine durch die Gerichtsglocke zu einer feierlichen Sitzung im großen Saale zusammen zu berufen, wo alsdann bei verschlossenen Thüren die Verborgenen die Unbewaffneten überfallen sollten. Sein Bruder Diederich sollte inzwischen unverhofft mit seinen Leuten eintreffen, den verrätherischen Plan zu unterstützen. In dieser allgemeinen Verwirrung gedachte er sich der Ersten der Stadt zu bemächtigen und diese zum Gehorsam und zur Unterwerfung zu zwingen. So wie der Plan gedacht, wurde auch schon mit seiner Ausführung begonnen. Engelbert kam nach Köln, seine bewaffneten Anhänger wurden im Pallast versteckt, die Gerichtsglocke ertönte und die Hausväter verfügten sich am 26. November 1263 verfassungsmäßig in den Gerichtssaal. Diederich kam ebenfalls, abgeredetermaßen mit einem ansehnlichen Geleite in die Stadt und stieg vor der für ihn bestimmten Wohnung ab; kaum aber war er eingekehrt, als er auf Befehl des Senates verhaftet wurde. Ob demnach des Erzbischofs Plan schon an die Stadt verrathen war, oder ob diese Verhaftung aus andern Gründen stattgefunden, geht aus den Quellen nicht klar hervor; das erstere scheint jedoch am wahrscheinlichsten. Kleine Haufen von Diedrichs Leuten trafen inzwischen noch von verschiedenen Wegen ein; als diese aber ihres Herrn Mißgeschick vernahmen, wuchs ihre Besorgniß mit jedem Augenblicke, und von panischer Furcht ergriffen, ritten sie endlich wieder davon. Es scheint daher klar, daß Kölns Patrioten dieses verdächtige Zusammentreffen nicht entgangen war, da sie die Arglist des hab- und herrschsüchtigen Fürsten aus Erfahrung kannten. Jener vernahm mit der äußersten Bestürzung die seinem Plane so sehr in die Quere kommende Gefangennehmung seines Bruders auf dem Gerichtssaale, und ahnete Verrath. In der ersten Verwirrung gab er den Befehl, den Saal zu schließen und alle Zugänge auf das sorgfältigste zu bewachen. Mehre seiner Anhänger, mit der wahren Lage der Dinge unbekannt, oder die Gefahr des Augenblicks durch den Hohlspiegel ihrer Gewissensangst betrachtend, glaubten sich ver-

rathen, und sprangen, ohne irgend einer vernünftigen Vorstellung Gehör zu geben, mit Lebensgefahr zu den Fenstern hinaus.

Auch der Senat hatte sich in diesem Augenblicke versammelt und berathschlagte über die zu ergreifenden Maßregeln zur Sicherheit der Stadt, und Hermann von Gryn, der Bürgermeister, trug folgende gewichtige Rede vor: „Seht, wie unser geistlicher Vater gegen uns gesinnt ist; was er schreibt und schwört, ist nur Betrug, und führt den, der ihm Glauben beimißt, in unvermeidliche Fallstricke; er sollte uns gegen Alle beschützen, die unsere Rechte verletzen und Er ist eben der einzige, der uns in unsern wohlerworbenen Freiheiten kränkt; nur neue Zwietracht hervorzurufen, um neue Summen von uns zu erpressen— ist sein Gedanke, sein Studium, wobei wir aber endlich verarmen und seine leibeigenen Leute werden müssen.“ Einstimmig wurde im Senate hierauf die Verhaftung des Erzbischofs beschlossen.

Die Oberen der Stadt verfügten sich zu ihm und forderten ihn nachdrücklich auf, ihnen ohne Widersetzung zu folgen. Der erschrockene Fürst mußte sich fügen, und wurde in das Haus zum Rosse *) in der Rheingasse abgeführt, worin er vierzehn Tage, wohl verwahrt, gefangen saß.

Der Bischof Heinrich von Lüttich, Otto, Graf von Geldern, Engelbert, Graf von der Mark, und Graf von Loyn, empörte Zuschauer des anstößigen und unaufhörlichen Zwistes, vereinigten sich und kamen abermals zur Vermittelung eines dauerhaften Friedens nach Köln. Die Schlichtung eines neuen Vergleichs gelang den Bemühungen dieser Fürsten. Der Erzbischof und sein Bruder wurden ihrer Haft entlassen; die Stadt machte sich neuerdings anheischig 4000 Mark zu zahlen, wovon 1400 auch schon gleich erlegt wurden. Dagegen sollten aber die noch in Andernach und Bonn gefangen sitzenden kölnischen Bürger frei gelassen werden. Nachdem dieser Vergleich abgeschlossen und von beiden Seiten unterschrieben worden war, verließ Engelbert die Stadt, und begab sich wieder nach Brühl, wo sein unruhiger Geist schon wieder auf Vergeltung sann und neue Pläne zur Störung des Friedens entwarf.

In die gegenwärtige Epoche gehört auch der angebliche Vorfall des Bürgermeisters Gryn mit dem Löwen, welcher aber ein erwiesenes Volksmährchen ist, wie wir schon früher meldeten.

Lange brütete der Erzbischof über einen neuen Plan und über die Mittel, solchen ins Werk zu stellen; nicht minder thätig waren seine Schmeichler ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen

*) Die ehemalige sogenannte Weinschule Nro. 943.

und seine ehrgeizigen Gedanken zu nähren. Darin war man einverstanden, daß, so lange die sogenannten Geschlechter (Ritter und Patrizier) in Eintracht mit der Gemeinde lebten und handelten, die Stadt unmöglich zu bezwingen wäre. Zwietracht unter diesen zu stiften, war demnach das einzige Mittel, Köln völlig zu unterjochen, und dies war Engelberts Absicht. Zu diesem Ende erschien nun Anselm von Instingen, ein schlauer Unterhändler, im Auftrage des Erzbischofs, in der Stadt, mit einem Schreiben an die Gemeine. Heimlicher Weise versammelte dieser alle diejenigen Meister der Bruderschaften (nachheriger Innungen), welche den meisten Einfluß auf die Bürger hatten und wandte, indem er ihnen das Schreiben vorlas, seine ganze Ueberredungskunst an, sie für seinen Herrn zu gewinnen. In dem Schreiben sagte der Erzbischof unter Andern: „Ueber eins muß ich mich wundern, daß ihr den Druck der hochmüthigen Geschlechter ertragt und ihnen als Knechte dient! Merkt ihr nicht, wie sie nach eurem Schweiß und Blut trachten? Wollt ihr mir beistehen? so werde ich euch für immer von der Tyrannei befreien."

Wir sehen hieraus, daß Engelberts Rathgeber den Haufen des gemeinen Volkes, so wie die zu berührenden Saiten um den Bürgerkrieg anzuflammen, wohl genau kannten; und in wie weit ihnen ihr schändliches Vorhaben gelang, werden wir bald erfahren. Die durch das Schreiben des Erzbischofs, so wie durch die aufrührischen Reden seines Gesandten, in Leidenschaft gesetzten Gemüther, vergaßen ihren gefährlichsten Feind und gingen geduldig in die ihnen gelegte Schlinge.

Auf Anrathen Anselms von Instingen wurde an einem der Pfingsttage eine große öffentliche Lustbarkeit bei Musik und Tanz beschlossen. Die Oberen der Stadt pflegten dergleichen öffentliche und allgemeine Vergnügungen nicht zu gestatten, weil bei solchen Gelegenheiten zügellose Ausschweifungen und Frevel aller Art unter der geringen Volksklasse an der Tagesordnung waren. Die Anordnung dieses Tanzes war daher das sicherste Mittel den Senat und die Vorstände zu reizen und Thätlichkeiten herbei zu führen, worauf es diesmal hier abgesehen war. Wider das ausdrückliche Verboth versammelten sich demnach an dem dazu bestimmten Tage, die Meister mit ihren erwachsenen Kindern und Dienstleuten auf dem Kriegmarkt, und Viele aus der geringen Volksklasse gesellten sich noch ungeladen, dazu.

Das Fest begann bei schmetternden Trompeten- und Saitenspiel, die Kannen und Becher gingen in die Runde, und wild flogen die Paare beim begeisternden Takte der Musik durch den Festsaal; der tolle Jubel setzte die ganze Stadt in Bewegung, und brachte endlich

dem Senate immer größere Besorgniß. Abgesandte erschienen und verkündeten: „Der Senat wünsche angelegentlich, daß der Tanz diesmal eingestellt werden mögte, weil Unglücke bei solchem tollen Wesen zu befürchten wären; er wolle den Lusttragenden ein andermal dafür willfährig sein.“ Die Meister und Festordner aber traten jetzt vor und erwiderten: „es wäre nicht möglich, dem Strome Einhalt zu thun, und ihren Knechten, welche sämmtlich berauscht wären, könnten sie nicht gebiethen, den Tanz abzustellen.“ Und so kehrten die Abgesandten unverrichteter Sache zurück.

Der Senat empfing diese Antwort, welche offenbar auf eine Empörung hinzielte, nicht ohne große Erbitterung, und mußte dennoch, um keine Schwäche zu verrathen und den Uebermuth des Pöbels dadurch zu steigern, zu energischen Maßregeln seine Zuflucht nehmen. Alle Senatoren bewaffneten sich und auch die Ritter legten ihre Rüstungen an, und so setzte sich der Zug gegen den aufrührischen Haufen in Bewegung. Einer der Vordersten sprach zu den sich heranwälzenden Massen der Empörer: „Wir wollten gerne Frieden und die Eintracht erhalten; es soll uns sehr leid thun, wenn es zu blutigen Auftritten käme.“ Aber die Handwerker verließen bei diesem Anblicke alle den Tanzboden; die aufgereizten Meister eilten zu den Waffen und wiegelten die berauschten Gesellen und ihr Gesinde auf.

Um jedoch, wo möglich, den Frieden zu erhalten und Bürgerblut zu schonen, ersuchten der Senat und die Ritter den erzbischöflichen Vogt Rutger von Alpen, ein Mann, der bei der Gemeine in großem Ansehen stand, die Besänftigung der tobenden Menge zu versuchen und seinen ganzen Einfluß darauf geltend zu machen. Aber alles vergebens. Wie sehr auch dieser würdige Mann dem zügellosen Haufen sein rasendes Beginnen sanft verweisend vor Augen zu stellen sich bemühte, ihn auf die schrecklichen Folgen einer Empörung aufmerksam machte, und ihn beschwor, in die Schranken der Ordnung zurück zu kehren — Keiner achtete der Worte des Friedens, taub waren Alle für die Stimme der Vernunft, und Einige sprangen wüthend hervor und schrieen: „Heute wollen wir den Despoten den Uebermuth bezahlen, Keiner soll geschont werden; ihre Weiber und Kinder müssen aus der Stadt und ihre Häuser herunter.“

Die Hauptmasse der Empörer hatte sich auf dem Kriegmarkt zusammen gerottet und erhielt mit jedem Augenblick neuen Zuwachs. Unter den Senatoren und den Geschlechtern befanden sich mehre Ritter und angesehene Gutsbesitzer vom Lande, Freunde und Verwandte derselben, welche jenen Hülfe und Beistand versprachen und bereits zum Kampfe gerüstet aufgetreten waren. Diese rückten nun insgesammt, 200 an der Zahl, gegen die Menge von beiläufig fünf

Tausend vor und schlugen sie in die Flucht, daß sie wie Spreu in der Luft nach allen Seiten hin zerstoben.

In dieser allgemeinen Verwirrung, in diesem Treiben und Jagen sprengte in voller Angst einer der edlen Ritter, Wilhelm von Polheim, plötzlich heran und bat um Hülfe: „ein wüthender Haufe" — berichtete er — „stürme sein Haus, sein Weib und seine Kinder seien in der größten Gefahr." Da trennten sich fünfzehn der tapferen Ritter von den Uebrigen, welche die regellos fliehenden Schaaren verfolgten und sprengten mit muthigem Entschlusse der Wohnung der Bedrängten zu; an ihrer Spitze Wilhelm von Polheym. Doch als sie eben dem Pützhof vorüberjagten, stürzten in toller Wuth und mit entsetzlichem Geschrei über zweihundert Aufrührer aus dem nahe gelegenen Hause des Webers Jakob, überwältigten den geringen Haufen der Tapfern und zwangen diese zur Flucht. Wilhelm selbst wurde bei diesem unerwarteten wüthenden Angriff verwundet, und Gerhard Koesen stürzte vom Pferde. Aber bald sammelten sich die Zerstreuten wieder und rückten mit Verstärkung gegen die Empörer. Ein harter Kampf begann bei dem Pützhof*), der aber mit der allgemeinen Flucht der Feinde sich entschied. Aber ein weit blutigeres Treffen hatte sich inzwischen in der Büttgasse entsponnen; in gedrängten Massen stand hier der wüthende Pöbel den besseren Bürgern gegenüber, mit Waffen aller Art versehen. Klirrend traf Schwerdt auf Schwerdt, und gewichtige Partisanen mit Macht geschwungen spalteten Helm und Harnische; prasselnd folgte Hieb auf Hieb, Verwundete und Todte bedeckten das blutgefleckte Pflaster, und mit frevelndem Muthe schritten die Kämpfenden über die Leichen der Gefallenen einher und stürzten mit erneuter Wuth auf die Gegner. Ein entsetzliches Geschrei erscholl durch die Lüfte und in blinder Wuth und in Verzweiflung rang Jeder nach dem blutigen Siege. Lange blieb der Kampf unentschieden, wie die Ebbe und Fluth wogte er auf und nieder, immer dichter drängten sich die Massen, und neue Kämpfer ersetzten die Todten. Aber auch hier kämpften die besseren Bürger als Löwen und behaupteten endlich den Platz. Gedämpft war nun plötzlich der Aufruhr und in wilder Unordnung flohen die Gegner nach allen Richtungen hin und zerstreuten sich in die entlegneren Straßen.

Mit großer Betrübniß empfing der Erzbischof die Nachricht von dem für ihn so ungünstigen Ausgange des Treffens; denn sein Plan war abermals dadurch vereitelt, und schon begann er zu zweifeln, ob die schmeichelnde Hoffnung, einst unumschränkter Herr der Stadt

*) Bei dem dermaligen Pützbrauhaus.

zu werden, sich jemals realisire. „Ich muß glauben“ — sagte er im Gefühle des Schmerzes an jenem Tage zu einem seiner Vertrauten — „und es kömmt mir in der That fast so vor — als habe Gott meiner ganz vergessen. Was ich mache, und wie ich es auch anstelle, die Stadt zu bezwingen, Alles mißlingt mir — O das ist ein trauriges Verhängniß — ich mögte lieber todt sein.“

Aber bald hatten seine Schmeichler ihn der fehlgeschlagenen Hoffnungen wegen wieder beruhigt, und ihn abermals glauben gemacht, daß noch nicht Alles verloren sei. Neue Entwürfe, neue Pläne wurden geschmiedet, und Engelbert hegte allmählig wieder Vertrauen zu sich selbst. Wolfart, ein schlauer Mönch im Gefolge des Erzbischofs, nahm es über sich, in Verbindung mit dem Pfarrer von St. Columba, eine Verschwörung gegen die Oberen der Stadt zu bewirken und die Geschlechter selbst unter einander zu entzweien; die Uneinigkeit der Overstolzen und der Weisen half ihnen dabei. Der Mönch bediente sich dreier Salzhändler, Heinze Graue, Everhard Steisgen und Johann Muder. Diese steckten sich hinter diejenigen Handwerker, deren Freunde oder Verwandte an jenem Pfingsttage erschlagen worden waren, reizten sie gegen die Oberen und Ritter auf, und spornten sie zur Rache für die Erschlagenen an. Dabei versicherten sie die Leichtgläubigen, der Erzbischof werde ihnen allen möglichen Vorschub leisten, werde das Unternehmen mit Militairmacht unterstützen und ihnen ihre Verwandte auf das nachdrücklichste rächen helfen; außerdem solle ihnen aber noch das ganze Vermögen der edlen Geschlechter zufallen und unter sie vertheilt werden, sobald diese bei Seite geschafft oder vertrieben wären. Der Rath des Bösen fand bei dem rohen Haufen bald ein allzu williges Ohr. Die Verschwörung bildete sich sofort und hielt ihre geheimen Zusammenkünfte, in welchen über die einzuschlagenden Wege das Weitere rasch beschlossen wurde. Die Häupter der Verschwörung machten sich anheischig, dem Erzbischofe die Stadt in die Hände zu liefern; aber dies ging nicht so leicht, als sie vermutheten. Engelbert sollte, während sie im Innern der Stadt ihre Umtriebe machten, mit seiner Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande anrücken, und sich zum Sturme vorbereiten; ein auf dem Thurnmarkt angezündetes Feuer sollte hierzu das Zeichen sein, worauf die Aufmerksamkeit zu lenken wäre. Die Verschworenen wollten Engelberts Heere die Thore von Innen öffnen und ihm so die Einnahme der Stadt erleichtern.

Engelbert bot nun abermals alle seine Kräfte auf, das so sehnlichst erwünschte Ziel zu erreichen. Alle seine Lehn- und Dienstleute zog er rasch zusammen, und rückte so mit ansehnlichen Streitkräften

vor die Stadt. Der Erzbischof von Mainz und der Graf von Berg und Cleve sandten ihm noch eine bedeutende Anzahl Hülfstruppen, und so bezog das gesammte Heer vor Köln ein Lager. Kriegsfahrzeuge kreuzten auf dem Rheine, stromab- und -aufwärts und zerstörten die vor Anker liegenden Schiffe und Mühlen. Acht Tage lagerte das Heer vor der Stadt und harrte mit Ungeduld auf das verabredete Zeichen; aber vergebens — kein Feuer loderte auf dem Thurnmarkt, und selbst nur ein Thor zu gewinnen schien unmöglich; denn sie waren alle von zahlreicher Mannschaft besetzt, welche ihre Wachsamkeit verdoppelte; alle Thürme, Zinnen und Mauern wimmelten von bewaffneten Bürgern. Eben zu dieser Zeit hatte der Graf von Berg und Cleve, der Sage nach, in einer Nacht im Lager, jenes seltsame Traumgesicht oder Vision: es erschien ihm nämlich über den Mauern der Stadt, in himmlischem Lichtglanze schwebend und drohend herab auf die Belagerer blickend, die ganze Schaar der Heiligen und Martyrer, deren Gebeine darin an geweihter Stelle ruhen. Deutlich erkannte er unter ihnen die heilige Ursula, den Pfeil in der Rechten, an der Spitze der jungfräulichen Cohorten; den h. Gereon sammt seinen Gefährten in Waffen und kriegerischem Schmuck; die gekrönten Häupter der h. drei Könige und viele andere Heiligen mehr, welche der Reihe nach die Mauren besetzt hielten, und, wie es ihm schien, die Stadt beschützten. Lange währte die Erscheinung, der Graf konnte sich von seiner Verwunderung nicht erholen, und als er am andern Morgen von dem Allem, was er gesehen und von dem Heiligenscheine noch geblendet, erwachte, und die Bedeutung des seltsamen Wunders näher erwog, befiehl ihn Angst und Graus; denn es wurde ihm nun klar, daß die Kölner sich unter dem unmittelbaren Schutze jener Heiligen befänden, und es demnach ein Frevel gegen die Gottheit selbst wäre, die Belagerung fort zu setzen, mehr aber noch den heiligen Ort selbst durch Kriegsgetümmel zu entweihen. Noch an demselben Tage setzte er Engelberten von diesem Wunder in Kenntniß und erklärte ihm, daß er sich an der Belagerung der Stadt nicht ferner betheiligen und an die Seinigen den Befehl zum Rückzuge ergehen lassen werde. Auch der Erzbischof von Mainz, durch dieses Traumgesicht geschreckt, und die Strafe des Himmels fürchtend, theilte des Grafen Entschluß, und zog bald, nach des letztern Beispiele mit seinem ganzen Heere ab.*)

*) Ueber diese Erscheinung befindet sich noch gegenwärtig ein Denkmal an der äußeren Stadtmauer auf dem Graben zwischen dem Severinsthore und der carthäuser Windmühle. Der im Jahre 1711 zu Deutz meuchelmörderisch erschossene gelehrte Baron von Oehlen, genannt Rosenhoff, hat selbiges in Kupfer stechen lassen.

Engelbert war nun, nachdem ihn seine Verbündeten verlassen hatten, nur noch auf sich selbst und seine eigenen Streitkräfte beschränkt, welche aber nicht hinreichten, es mit der Stadt aufnehmen zu können; und so mußte endlich auch dieses Unternehmen zu seinem größten Leidwesen scheitern.

Zur näheren Erklärung der letzteren Vorgänge müssen wir noch bemerken, daß der verrätherische Plan der vorerwähnten drei Salzhändler, zum Glücke für die Stadt, noch zeitig genug entdeckt und vereitelt worden war. Die Verbrecher empfingen den ihnen gebührenden Lohn.

Der Erzbischof war durch das Mißlingen dieses Unternehmens abermals sehr tief gebeugt und so mißmuthig geworden, daß er im tiefsten Schmerzgefühle äußerte: „ich wünschte lieber mit Ehren vor Köln todt zu bleiben, als so schimpflich davon abziehen zu müssen." Aber der arglistige Mönch Wolfart und der Pfarrer von St. Columba, seine beständigen Begleiter und Rathgeber, denen er, obgleich sie ihn schon mehrmals in große Versuchung gebracht und ihm manche Mißgeschicke herbeigeführt hatten, dennoch alles Zutrauen schenkte, hatten bald wieder einen neuen unlauteren Plan entworfen, der dem Erzbischof den Besitz der Stadt sichern sollte. Sie erklärten ihm, um Köln völlig zu unterjochen, sei es nicht genug, daß man die Gemeine mit den Geschlechtern (Obern) entzweie, sondern der Same der Zwietracht müsse insbesondere noch unter diese letztern gestreut werden — dies hätten sie aus der Erfahrung gelernt, und beides zu bewirken, würden sie sich unterziehen, und wären des besten Erfolges gewiß, insofern er, der Erzbischof, ihr Vorhaben nicht mißbillige. Freudig gab ihnen Engelbert, der sich um die zu wählenden Mittel nicht kümmerte, wenn er nur seinen Zweck erreichte, seine Einwilligung und ausgedehnte Vollmacht, in seinem Namen zu thun, was sie für gut fänden.

Beide, der Mönch und der Pfarrer, begaben sich gleich hierauf, um ausführlich sein und spezialisiren zu können, in die Stadt, und an ihr unheilbringendes Geschäft. Schon sah man die Frucht ihres geheimen Wirkens furchtbar gedeihen. In unversöhnlichem Haß entbrannten plötzlich die Geschlechter Faktionen der Weissen und Mühlengassen gegen die der Overstolzen und Hartevusten; die ersteren sahen sich nämlich von diesen schon seit einiger Zeit bei Vertheilung der Aemter und anderer Vorrechte zurückgesetzt und verdrängt, welchen Umstand die schlauen Emissäre zur Erreichung ihres Zweckes sich wohl zu Nutzen zu machen wußten. Ein Leichtes blieb es nun für sie, da der böse Geist einmal beschworen, der Feuerzunder überall gelegt war und bereits zu glühen begann, diesen

zur hellen Flamme zu fachen und dem lange verhaltenen Groll den Vorwand zum Ausbruche zu geben. Beide verstanden dies vortrefflich einzuleiten: sie eilten zu der unterliegenden Partei, spornten sie zur Rache gegen ihre angeblichen Unterdrücker an, und versprachen ihr die thätigste Hülfe Seitens des Erzbischofs, wenn sie nur um ihres eigenen Vortheils willen, die Vaterstadt verrathen und dem Erzbischof zur Obergewalt verhelfen würden.

Beide zettelten bald darauf eine förmliche Verschwörung an, hielten geheime Zusammenkünfte mit den Weissen und ihren Anhängern, und zogen nach und nach eine bedeutende Anzahl Unzufriedener mit in ihr Interesse. Groß und zahlreich war bereits der Bund geworden, aber dennoch nicht mächtig genug, um mit Gewißheit auf einen guten Erfolg des kühnen Unternehmens zählen zu dürfen; die Mehrheit schwankte noch in ihrem Entschlusse; da hielten Wolfart und der Pfarrer aufwieglerische Reden in der Versammlung und zeigten Engelberts Briefe vor, worin dieser ihnen reiche Belohnungen und den kräftigsten Beistand versprach. Dies erhitzte endlich die Gemüther aller Anwesenden so sehr, daß sie sich einstimmig entschlossen, Alles zu wagen, ihre verhaßte Gegenpartei und namentlich die Overstolzen zu stürzen.

Ludwig Weisse, ein damaliger Bürgermeister, sollte in seinem Amte behauptet werden, und verfassungswidrig, da er seine Entlassung erhielt, das Stadtsiegel in Händen behalten.

Durch Hoffnungen getäuscht und durch allerlei Kunstgriffe und Vorspiegelungen verleitet, vergaßen endlich die Weissen und ihre Anhänger der Ehre und Pflicht und ergaben sich der Verrätherei.

Um sich von dem Zustand der Dinge und von der Willfährigkeit der Empörer zu überzeugen, kam Engelbert eines Tages selbst in die Stadt, und fand, nach eingezogener Erkundigung, Alles nach Wunsch. Als er aber vernahm, daß die Waffen-Vorräthe der Verschwornen nicht ausreichten, schickte er ihnen hundert Mark, um sich deren anzuschaffen, und vertheilte außerdem unter die vornehmsten Männer Scharlachkleider mit grüner Verbrämung. Die Overstolzen, welche ihre gefährlichen Nebenbuhler bald darauf in diesen außerordentlichen Prachtkleidern stolz einhergehen sahen, auch von Waffen-Ankäufen und Zusammenkünften hörten, hegten Mißtrauen und wurden vorsichtig. Eines Tages fragte der Stadtgraf die Weissen, wie sie zu diesen Kleidern gekommen wären? worauf diese ihm ohne weiteres erwiderten: „die haben wir von unserm Herrn, dem Erzbischof erhalten." — „Aber solche reiche Geschenke erhält man nicht umsonst" — entgegnete der Stadtgraf sanft verweisend, aber mit vielbedeutender Miene.

Die Overstolzen, welche den abermaligen Ausbruch eines Bürgerkrieges befürchteten und als ächt patriotisch Gesinnte, des langen Blutvergießens und der unheilbringenden Fehden müde waren, bothen ihren Gegnern zuerst die Hand zur Versöhnung, und beide Partheien erwählten gemeinschaftlich und einstimmig den Grafen Wilhelm von Jülich zu ihrem Vermittler. Der Schiedsrichter traf mit 300 Reitern ein, und ließ am Laurenztage (1267) die Bevollmächtigten beider Parteien, namentlich von jener der Overstolzen, die Ritter Heinrich und Bruno Hartevust, und von der der Weissen, den Gerhard von der Pforte und Johann Marseles in seine Wohnung, in Hilgers von der Steffen Haus vor sich kommen. Eine friedliche Ausgleichung kam nach kurzen wechselseitigen Erklärungen, aber nur dem Scheine nach, zu Stande, die Aufrechthaltung derselben wurde beschworen und das heil. Abendmahl darauf genommen, und so schieden beide Theile von einander. Nach diesem Vergleiche sollte den Weissen eine Entschädigung von 6000 Mark zugestanden werden, wobei sich die Overstolzen jedoch zur Tilgung der Stadtschulden eine allgemeine Steuer bedungen, wovon die versprochene Entschädigungs-Summe alsdann sofort und vor Allem in Abzug gebracht werden sollte. Dieser letztere Punkt ließ indessen bei den Weissen einige Unzufriedenheit zurück, und gab, wie wir sehen werden, bald darauf die Veranlassung zu einem neuen, sehr blutigen, Bürgerkriege.

In demselben Jahre (1267), als die vorerwähnte Steuer ausgeschrieben war, erregten die Weissen insgeheim eine Gährung in der Gemeine gegen die übrigen Geschlechter und namentlich gegen die Overstolzen, welche sie als die Urheber dieser außerordentlichen Abgabe bezeichneten, um sie dadurch bei dem Volke völlig verhaßt zu machen und zu stürzen. Schon sah man betrübenden Auftritten entgegen, überall erblickte man Anstalten zu Thätlichkeiten, welche Besorgnisse erregten; ohne Scheu sprach sich die öffentliche Meinung darüber aus, und Waffen tragend begegnete man den Rittern und Bürgern in den Straßen und an öffentlichen Orten. In dieser allgemeinen Krisis luden die Geschlechter insgesammt den Grafen Wilhelm von Jülich ein, nach Köln zu kommen und das Geschäft eines Vermittlers zwischen ihnen und dem aufgeregten Volke nochmals zu übernehmen. Der Graf erschien und that sofort alles Mögliche, die gereizten Gemüther zu besänftigen und Ruhe und Frieden wieder herzustellen; doch diesmal wollte es ihm nicht sowohl gelingen als vorhin. Dringend erschien es in diesem Augenblicke, den Bürgermeister Ludwig Weisse zu vermögen, das Stadtsiegel abzuliefern; dieser aber war gar nicht dazu zu bewegen, sondern

erklärte vielmehr hartnäckig und fest: dazu werde ihn, so lange er lebe, weder Bitte noch Drohung bestimmen. Man bestand darauf, wurde heftig und traf schon Anstalten, den Widerspenstigen zu verhaften. Aber umsonst, Ludwig Weisse beharrte auf seinem Eigensinn und floh, um dem ihm drohenden Geschicke zu entgehen, in ein geistliches Stift; alle von der Partei der Weissen und Mühlengassen, welche sich nunmehr nicht mehr sicher in ihren Wohnungen hielten, folgten seinem Beispiele und retteten sich in Stifts- und Kloster-Immunitäten, um sich des Asylrechts gegen ihre Verfolger zu bedienen und sich gegen Thätlichkeiten zu verwahren.

In dumpfer Gährung befand sich die ganze Stadt, und stündlich drohte ein schrecklicher Ausbruch, als am 10. Januar des Jahres 1268 der Graf von Jülich in seiner Wohnung in Köln — auf welche Veranlassung, theilt die Quelle nicht mit — ein großes Gastmahl veranstaltete, zu welchem, außer der Partei der Overstolzen, auch der erzbischöfliche Vogt Rütger von Alpen eingeladen war. Diesen Rütger von Alpen, der an jenem blutigen Pfingsttage sich so sehr für die Wiederherstellung der Ruhe bemühte und bis dahin ganz der Partei der Overstolzen, dem Scheine nach, ergeben war, lernen wir jetzt zuerst als einen höchst zweideutigen und arglistigen Menschen kennen, der längst sich zu den Anhängern Engelberts und der Partei der Weissen insgeheim bekannte, während er im öffentlichen doch das Gegentheil vorstellte; wovon wir uns aus folgendem Hergange vollständig überzeugen werden: Er war es nämlich, welcher den Gliedern der Partei der Weissen in den Stifts- und Kloster-Freiheiten den Tag dieses Gastmahls entdeckte und ihnen den nichtswürdigen Rath ertheilte: während ihre Feinde sich sorglos dem Vergnügen der Tafel überließen, sich schnell an die Spitze der Gemeine zu stellen, jene zu überrumpeln und zu ermorden.

Von der aufs äußerste erbitterten Partei wurde dieser Anschlag, wie schändlich er auch war, bereitwillig aufgenommen, und alle Weissen eilten zur verabredeten Stunde aus den Stifts- und Kloster-Immunitäten hervor und bewaffneten sich in der Stille; auch viele Bürger erschienen in Waffen und schlossen sich ihnen an. Darauf begab sich die racheschnaubende Schaar in Hast nach dem Hause des Grafen; aber sämmtliche Gäste, welche von dem Geschehenen bereits Kunde erhalten hatten, waren verschwunden. Der Graf von Jülich hatte sich mit den Seinigen in das Nonnenkloster zu Mechtern, die Uebrigen aber alle in ihre Häuser geflüchtet.

Der blutdürstende Haufe, sich um seine Opfer betrogen sehend, knirschte vor Wuth, erhob einen gräßlichen Lärm und warf fluchend Feuerbrände in die verlassenen Gemächer des gräflichen Hauses,

das bald darauf sammt allem Geräthe und Kostbarkeiten ein Raub der Flammen wurde. *) Während dieses alles vorging und der Feuerlärm die ganze Bevölkerung in Bewegung setzte, waffneten sich schnell die Overstolzen sammt ihren Anhängern, und bereiteten sich zu einem entsetzlichen Kampfe vor, zu einem Kampfe auf Leben und Tod; denn in der That blieb ihnen auch jetzt keine andere Wahl mehr übrig; nur durch Muth und Entschlossenheit war Rettung für sie möglich. Der verrätherische Vogt Rütger rückte indessen mit den Weissen und ihren Anhängern gegen die Stadthore vor, die sie bis auf drei, auch alle nach einander eroberten. Aber hier war dem Bösewicht das Ziel gesteckt. Sein schändlicher Verrath, der die besseren Bürger wirklich empörte und bestürzte, die Ueberlegenheit des Feindes, geschreckt durch den Vorsprung, welchen er bereits gewonnen hatte, bewog diese endlich in der Gefahr, zu einem geistlichen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, um dem Unwesen Einhalt zu thun. Sie ließen einen Priester kommen, mit dem Hochwürdigsten in den Händen und der anstürmenden blutdürstigen Rotte entgegen treten, damit dieser Anblick die Frevler niederschmettere und der Priester

---

*) Vor dieser Zeit stand an dieser Stelle der v. Barfus'sche Edelhof, das „Barfusen=Wichhaus“ genannt, womit Wilhelm Graf von Holland den Ricolf Barfus belehnte. In einer alten darauf bezüglichen Urkunde heißt es: „Notum sit, quod Wilhelmus, comes Hollandiae contulit Ricolfo Barfuso propugnaculum, quod dicitur Wichhaus, oppositum domui ejusdem Ricolfi in Berlich, ubi porta perfracta est et heredibus suis feodali jure. Huic facto colonienses scabini interfuerunt.“ Späterhin ging dieser Besitz an die Grafen von Jülich über; und im Jahre 1374 wurde an dessen Stelle das Kloster zu St. Claren erbaut. (Man vergleiche Claasens Schreinpraxis.)

Die Ritter von Barfus, ein ursprünglich kölnisches sehr altes Geschlecht, bekleideten hier bis zur Errichtung des Transfix= und Verbundbriefes, die edlen Schöffenstellen, gingen aber in späteren Zeiten von Köln weg und halfen die brandenburgischen Marken von den Wenden erobern. Ein Abkömmling dieses Geschlechts ist der verdiente Oberst des dermalen in Köln stationirten königl. preuß. Linien=Inf.=Reg. H. v. Barfus — In dem „Martialischen Schauplatz des Rheinstroms“ Nürnberg 1690, in 4., S. 311, wird eines churbrandenburgischen Generals Barfus erwähnt. Es heißt wörtlich darin: Die Churbrandenburgischen und andere Aliirten fingen nunmehr an mit der Stadt Bonn Ernst zu machen und attaquirten den 4. Juli eine Schanze. Sie kamen derselben so nahe, daß sie die Franzosen mit ihren Musqueten erreichen konnten. Die Franzosen machten einen Ausfall, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Der churbrandenburgische General Barfus hatte sein Quartier in der Abtei Vilich, der münstersche General Schwarz aber das seinige in der Abtei Rheindorf.

selbst mit emporgehobenem Heiligthume die Weissen an den geleisteten Eid, die Sühne zu erhalten, ermahne.

Bei diesem erhabenen Anblicke aber trat Gottschalk Overstolz hervor und rief zu den Seinigen: „Fallt alle nieder auf das Knie, wer es redlich meint, wie ich, und bittet Gott um Gnade und Gerechtigkeit.“ Da sahen viele theilnehmend nach dem Redenden hin, traten rasch ihm zur Seite und knieten nieder; und wie freudig war die Ueberraschung der Overstolzen, als sie eben unter diesen, wackere Männer entdeckten, die sie für Anhänger ihrer Feinde hielten; auch viele verließen aus Abscheu vor dem Meineide jetzt die Partei der Weissen und schlugen sich zu jener der Overstolzen. Dies belebte den fast gesunkenen Muth der Letzteren wieder, so daß sie mit Vertrauen der Entscheidung des Tages entgegen sahen und sich schnell zum Angriffe ordneten. Zander Jude und Friedrich von Birkenbach führten, den Andern voran, 62 geübte Bogenschützen in den Kampf. Mit heißer Begierde, sich mit den Feinden zu messen, stürzte die muthige Schaar mit Geschrei durch die nächste Gasse und traf nahe beim Heuberg auf die dort in Masse aufgestellten und sich zum Kampfe ordnenden Weissen. Ein furchtbarer Angriff erfolgte, einen Hagel von Pfeilen sandten die Schützen in die feindlichen Reihen, einige der letztern wurden getödtet und viele verwundet. Dies bewirkte endlich Unordnung in der Menge, und in demselben Augenblicke rückten die Overstolzen mit den ihrigen von der entgegen gesetzten Seite heran. Eine eiserne Kette an dem Wohnhause des Stadtgrafen Hermann, welche queer über die Straße aufgespannt, als Sperre diente, und den Overstolzen den Durchzug hemmte, wurde rasch durch gewaltige Hiebe mit schweren Werkzeugen gesprengt. Und wie die tobende Fluth nach durchbrochenen Dämmen sich brausend und verheerend über die Aecker ergießt, Alles auf ihrer furchtbaren Bahn niederschmettert und im wilden Strudel gewaltsam mit sich fortreißt, so stürzten die Overstolzen und ihre Anhänger nach geöffneter Bahn sich jetzt in die geräumigere Straße und pfeilschnell auf ihre Gegner. Mit einem entsetzlichen Gekrache und Gepolter trafen die Streitenden aufeinander; blitzende Schwerdter und Partisanen durchzuckten die Luft, und Streich fiel auf Streich unermüdet und rastlos, Manche lagen schon hingestreckt auf dem Pflaster, Andere entzogen sich, schwer getroffen, auf ihre Waffen gestützt, dem Getümmel; doch immer hitziger wurde der Kampf und neue Streiter füllten die Lücken. Persönlich sich kennend, grimmig sich hassend, kämpfte Mann gegen Mann, fest entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Da erschien wohl gewappnet in blanker Rüstung der erzbischöfliche Vogt von Alpen an der Spitze der aufrührischen Schaar,

Befehle ertheilend und die Seinigen zum Kampfe ermunternd; trotzig schwang er das Schwerdt in den vorderen Reihen und suchte dem Andrang der Gegner zu wehren; doch vergebens! Mit Löwenmuth drang Gottschalk Overstolz auf den Verräther ein und streckte ihn mit einem kräftigen Hiebe zu Boden. Hermann der Rothe und Rütger von Galen stürzten über ihn her und machten ihm vollends den Garaus. Jubelnd schrie Mathias Overstolz darauf: „Gottlob! das Haupt unserer Feinde, der verrätherische Vogt, ist erschlagen, der Geld und Gut von uns nahm und erpreßte, und dennoch der Gegenpartei angehörte. Habe Dank, großer Gott! Deine Strafgerichte sind furchtbar — aber gerecht. Mögen alle Häupter der Bösewichter enden, wie dieser." Nach diesen Worten schwang er muthig sein Schwerdt und warf sich in das dichteste Kampfgewühl. „Nieder mit den meineidigen Buben!" rief er den Seinigen zu, und mähte mit seinem gewaltigen Schlachtschwerdt Alles hin, was ihm vorkam. Alle Overstolzen fochten mit gleichem Muth. Fürchterlich war das Gemetzel; der Boden zitterte unter den ehernen Tritten der Männer und dem Stampfen der Rosse, und die Luft hallte von den unaufhörlichen Zurufungen der Befehlshaber und den Ermahnungen wieder, wozu sich noch das Gestöne und Aechzen der Sterbenden, und das Wehklagen der Frauen und Kinder gesellte. Jeder suchte sein Leben so theuer zu verkaufen, als möglich. Da erblickte der Bürgermeister Ludwig Weisse im Gedränge den alten Mathias Overstolz, wie er wüthend Alles vor sich nieder stieß, und drang mit dem lauten Rufe: „Ha! grauer, meineidiger Schandbube, Hurensohn, steh! und vertheidige dich, dein Stündlein hat geschlagen, ich will mit dir abrechnen!" auf ihn ein.

„Auf dein ehrloses Haupt fällt dieser Schimpf zurück, elender Wicht!" fluchte der alte Mathias, und der erbittertste Zweikampf begann. Mit jugendlicher Kraft schwang der alte Held sein Schwert. Hieb fiel auf Hieb; da trennten sich die Schienen des Brustharnisches des Bürgermeisters, und mit einem kraftvollen Stoße schmetterte ihn Mathias zur Erde. Jetzt eilte Constantin von der Aducht herbei und schrie: „reißt dem Frevler die Zunge aus, der unserm würdigen Helden den Hohn sprach" — und stürzte zugleich mit Gerhard und Rütger Overstolz und Heinrich v. Aducht über den Verwundeten hin und hieben ihn vollends todt.

An einer andern Stelle fochten Peter Jude, Heinrich Kleingedank, Rütger von Gran, Gerhard und Hermann Scherffgen, Daniel Jude, Hilger von der Steffen mit seinen Söhnen, Hermann Birkelin, und Philipp Quattermart mit den ihrigen, ebenfalls wie Löwen. Ein wildes Geschrei

erfüllte auch hier die Luft und übertönte das Röcheln der Gefallenen und das ferne Wehklagen der Weiber. Mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrachen die Overstolzen endlich die Reihen der Weissen; diese wankten, und der Sieg war entschieden. Wie Spreu im Winde flohen die Besiegten durch alle Straßen zerstreut, und von Schrecken gepeitscht, abermals in die Stifter und Klöster, um dem sonst gewissen Tode zu entgehen. Hier fanden sie augenblickliche Aufnahme und Schutz; denn das Asylrecht der Klöster war damals schon ein altehrwürdiges Herkommen, ein heiliger Gebrauch, den selbst der roheste Mensch nicht zu verletzen wagte.

Einen schauerlichen Anblick bot die Gegend des Heumarkts und die angrenzenden Straßen; hunderte von Leichen lagen hingestreckt. Alle Gesichter der Vorübergehenden drückten heftige Leidenschaften — abwechselnd Furcht, Entsetzen, Wuth und Verzweiflung im seltensten Contraste aus. — Ueberall erblickte man das Bild des Todes und der Zerstörung.

Die Sieger sandten sofort einen Boten an den Grafen von Jülich nach Mechtern, und luden diesen zu einer Versammlung ein, worin über das fernere Schicksal der Weissen und namentlich über deren Vertreibung aus den geistlichen Immunitäten und aus der Stadt berathschlagt werden sollte. Der Graf, ein äußerst guter und friedfertiger Mann, den die vorgefallenen Greuel schon sehr betrübten, erschien, erklärte sich völlig damit einverstanden, daß die Gegner sammt und sonders, schon der Ruhe und Sicherheit halben, aus der Stadt verwiesen, aber alles fernere Blutvergießen durchaus vermieden werden müsse. Alle Anstalten dazu wurden auf der Stelle getroffen, und der Graf selbst begab sich in das St. Gereons-Stift, worin sich einige der wichtigsten Männer und Anführer der Weissen versteckt hielten. Als er eintrat und dieselben, unter dem Versprechen, daß ihnen nichts zu leide geschehen würde, zu sprechen verlangte, gewahrte er unter ihnen den ihm wohlbekannten Richwin Gryn, der, ohne ein Wort zu reden, sich ihm zu Füßen warf. „Steht auf, Herr Richwin!" redete der Graf ihn gelassen an — „ich bin nicht hierhin gekommen, mit Euch zu rechten. Mein Haus habt Ihr niedergebrannt, und für diesen Liebesdienst geleiten wir Euch jetzt über den Rhein; doch bürg' ich Euch für Euer Leben."

Alle Weissen und Mühlengassen und die namhaftesten ihrer Anhänger wurden nacheinander aus den Immunitäten geholt und über den Rhein, nach Deutz abgeführt, von wo sie sich Alle sofort nach Bonn begaben. Es befanden sich unter ihnen vorbenannter Richwin Gryn, Wilhelm von der Hundsgassen, Hermann Weissen, Johann von der Pforten, Wilhelm

von Polheim, Hermann der Fischer, Diederich Weisse, und verschiedene Mühlengassen.

So war nun endlich nach so zahlreichen und blutigen Opfern die Ruhe in Köln wieder hergestellt, aber leider nur auf eine gar kurze Zeit.

Aus Köln waren demnach die Stifter des Unfriedens, nnd vor und nach viele andere unruhigen Bürger verbannt, aber die Wurzel des Uebels blieb immer noch stecken und war schwer auszurotten. Die Verbannten setzten alles daran, um wieder ihre Heimath und ihre alten Bürgerrechte zu gewinnen. Der Erzbischof hatte ihnen, wie wir schon wissen, nicht nur die Stellen der Overstolzen im Stadtregiment, sondern auch noch deren Vermögen versprochen, wenn es ihnen gelingen würde, die Stadt wieder unter seine Gewalt zu bringen und die Overstolzen zu vertreiben. Dies war wahrlich ein starker Sporn für rach- und ehrsüchtige Menschen, sie zum Aeußersten zu treiben und Alles zu wagen, selbst Ehre und Gewissen auf's Spiel zu setzen. Die Thore der Stadt hielten die Bürger zwar mit Wachsamkeit besetzt; aber die Verbannten hatten in der Stadt selbst noch viele Anhänger und Freunde, mit denen sie fortwährend in geheimen Briefwechsel standen. Diese letztern erklärten sich endlich bereit, die Gemeinde aufzuwiegeln und versprachen dem Erzbischofe die Stadt zu überliefern, wenn es ihm nur gelingen würde, 500 Mann heimlich hinein zu frühren. So entstand dann endlich durch diese, in Verbindung mit den Verbannten, wieder eine neue, höchst gefährliche Verschwörung unter den inneren Feinden gegen die Stadt. Die Sorge, jene 500 Mann erzbischöflicher Söldner in die Stadt zu bringen, übernahm der listige Hermann der Fischer, der dies auch auf folgende Weise vollbrachte. Er kannte in der Stadt einen Mann Namens Habeniet oder Habenichts, einen Schuhflicker, der nebenbei auch mit Wachslichtern u.s.w. zu gottesdienstlichen Zwecken, auf dem Lande umher hausiren ging, und der feil genug war, sich zu diesem Bubenstücke herzugeben. Dieser wohnte in einem Bogen der Stadtmauer nahe bei der Ulre- oder Ulrichspforte, in der Gegend der dermaligen carthäuser Windmühle. Hermann der Fischer ließ ihn nach Bonn kommen, suchte ihn durch Versprechungen und Verheißungen großen Glückes, zu gewinnen und zum Verräther seinerr Vaterstadt zu machen: „fünfundzwanzig Mark sollst du haben" — so redete er den feilen, gewinnsüchtigen Menschen an, der mit Geld für Alles zu gewinnen war — „wenn du mit Bedacht hinter deinem Hause ein Loch durch die Stadtmauer arbeitest, und schlau dein Werk vor Aller Augen verbirgst und das Geheimniß bewahrst; das Loch muß indeß so groß sein, daß bequem

ein abgesessener Reiter sein Pferd dadurch führen kann. Der Elende, von der Ischariotsmünze geblendet, versprach's nach kurzem Bedenken. „Ein Loch werde ich euch arbeiten durch die Mauer, so groß, daß das größte Roß hindurch schlüpfen kann,“ — erwiderte er — „und bin euch Bürge dafür, daß es Keiner erfährt; nur denkt Ihr alsdann an euer gegebenes Wort und den versprochenen Lohn.“ — „Der sei dir gewiß“ — entgegnete Hermann — „und zum Beweise, daß ich es redlich meine, zahle ich dir schon jetzt 5 Mark voraus, den Rest aber nach vollbrachter Arbeit“ — und zahlte ihm die fünf Mark. Schlau und vorsichtig ging der Verräther zu Werke, und beschäftigte sich bei verschlossener Thüre insgeheim Tag und Nacht mit der Arbeit. Endlich war's ihm gelungen, jenseits blickte an einem frühen Morgen das freundliche Tageslicht schon durch das dicke Gemäuer, und kein Bürger ahnete die drohende Gefahr, und er grub immer weiter und weiter und räumte sorgfältig den Schutt, bis die Oeffnung so groß, daß bequem ein Roß durchzugehen vermochte. Als dies vollbracht war, ging er nach Bonn und meldete die Vollendung der Arbeit. Eine freudige Ueberraschung war diese Nachricht für die sich dort aufhaltenden Verbannten. Hermann der Fischer, Wilhelm von der Hundsgassen, Wilhelm von Polheym, nebst einem der Mühlengassen, eilten sogleich zu dem Herzoge Walram von Limburg und bathen diesen im Namen des Erzbischofs, 500 Reiter aufzubringen, um Köln endlich zu erobern; setzten ihn von dem Geschehenen in Kenntniß, versicherten ihn des Beistandes der Gemeine, und fügten noch hinzu, die Gegner wären kaum 200 wehrhafte Mann stark, und somit sehr leicht zu besiegen; sie besäßen außerdem ungeheure Reichthümer, womit man sich ein ganzes Königreich kaufen könne, wenn irgend eines feil wäre; alle diese Reichthümer sollten alsdann, sobald sie die Stadt erobert hätten, ihm, dem Herzoge, anheimfallen.

Anfänglich äußerte der Herzog großes Bedenken, über ein — wie er sich ausdrückte — so kühnes, gefahrvolles Unternehmen, und zögerte mit seinem Entschlusse. Doch die Versuchung und der Reiz des Goldes und der Reichthümer waren zu groß, als daß er ihnen hätte lange widerstehen können; denn Geld reizt den Mann, der ein Herzogthum besitzt, eben so sehr, wie Habenichts, den armen Schuhflicker. Sobald er den Verbannten seinen Entschluß mitgetheilt hatte, welche sich alle sehr darüber freuten, traf er auch schon gleich Anstalten zum Aufbruche, sammelte seine auserlesensten Reiter, um sie in die Stadt zu führen, und verband sich mit dem Grafen von Cleve und dem Grafen Diederich von Falkenburg, des Erzbischofs Bruder.

Es war in einer regnerischen kalten Herbstnacht, am 15. Oktober des Jahres 1269, als das vereinigte Heer vor der Ulrepforte mit den Vertriebenen eintraf. Vor der Stelle angekommen, wo der Durchbruch war, befahl Graf Diederich, die von Habenichts ausgegrabene, von außen aber bedeckt gehaltene Oeffnung aufzuhauen, was augenblicklich geschehen war. Nur langsam und mit Vorsicht durfte der Durchmarsch bewirkt werden, da jedes Pferd einzeln geführt, und alles Geräusch und Aufsehen vermieden werden mußte. Ein heftiger und lange anhaltender Regenschauer trieb mehre der Bewaffneten in die nahe gelegenen Häuser, Scheunen und Ställe, und wo irgend nur ein Obdach zu finden war. Hermann der Fischer aber konnte die Sehnsucht nicht zügeln, seine Freunde und Anhänger aufzusuchen, um beim frühen Morgen, sobald man Freund und Feind von einander zu unterscheiden vermöchte, mit ihnen vereint, die Oberen der Stadt in ihren Betten zu überfallen und zu morden.

Alles gelang bis dahin sehr gut. Unbemerkt waren schon an dreihundert gewaffnete Ritter und Reisige durch diese Oeffnung in die Stadt gezogen, ihre Rosse an der Hand führend. Schon waren auch außer Hermann mehre andere Abgesandte hinunter in die Stadt, um einen Aufstand unter der Gemeine zu bewirken; als glücklicher Weise ein wackerer redlicher Bürger, Namens Hermann Winkelbart, noch wachte, den verrätherischen Anschlag erlauerte und den Geschlechtern, so wie einem großen Theile der besseren Bürger in jener Mordnacht das Leben rettete. Als dieser sich von der Lage der Dinge und der Gefahr genau überzeugt hatte, sprengte er in Hast in den Bilzengraben und in die Rheingasse, wo damals die Overstolzen wohnten und schrie laut: „Auf zu den Waffen, unsere Feinde haben die Ulrepforte inne.“ Dieser gräßliche Ruf, bald von Andern wiederholt, donnerte, wie des Weltgerichts Posaune, alle Schläfer wach. In höchster Eile wappneten sich die Geschlechter, und jeder stürmte fort, so wie er fertig war. Bald saßen schon gegen Vierzig in den Waffen und sprengten muthig gegen St. Pantaleon hin, denen bald mehre folgten. So kam es dann, daß unter den Ersten auf dem Kampfplatze, sich auch Mathias Overstolz befand, der schon so manche glänzende Waffenthat verrichtet und sich so manchen Lorbeer im Kampfe für die Vaterstadt errungen hatte, obgleich er auch hoch bei Jahren war. Von mehr denn 300 feindlichen Reitern plötzlich umringt, kämpfte er, seinen Sohn und einige Tapfern an seiner Seite, mit Löwenmuth, und brach sich Bahn durch den dichtesten Haufen. Wunder der Tapferkeit that der biedere Held und seine wenigen Gefährten. Aber durch

eben den allzu großen Drang der Feinde, ihre Uebermacht und die Hitze des Gefechtes, wurden die Getreuen von einander getrennt, so daß jeder einzeln sich in einen Feindeshaufen verhauen sah. Furchtbar wehrte sich Mathias und Viele der Feinde streckte sein Schwert auf den Boden; doch seine Tapferkeit konnte ihn bei den unzählichen Streichen der so weit überlegenen Feinde nicht retten: tödtlich getroffen sank er endlich vom Pferde.

Vergebens erhob sein Sohn, eines so heldenmüthigen Vaters werth, von Wuth entflammt, seine mächtige Streitart, des Vaters theures Blut zu rächen, vergebens warfen sich seine Freunde muthig der Gefahr trotzend, in die feindlichen Haufen, der Kampf war zu ungleich, bald sanken auch sie unter Waffen und starben den schönsten Heldentod für die Vaterstadt. Unter ihnen waren Peter Jude, Johann von Brechen und Hermann von der Aren.

Verloren schien jetzt die Schlacht, und das stolze Köln auf einmal seinen auswärtigen Feinden überliefert zu sein. Auf die Gemeinde konnten, nach Allem dem was früher geschehen war, die Geschlechter nicht rechnen; denn Viele derselben hatten noch vor Kurzem für die Verwiesenen die Waffen ergriffen. Demungeachtet sprengte Constantin Krop voll Vertrauen zurück, setzte die versammelten Bürger von dem Vorgefallenen in Kenntniß und forderte in einer herzlichen, von Vaterlandsliebe glühenden Rede, sie zum tapfern Beistand auf. In diesem entscheidenden Augenblick wurde, wie von der Vorsehung gelenkt, der tapfere Mathias Overstolz, dem Tode nahe, auf dem Schilde dahin getragen. Dieser Anblick erschütterte vollends die versammelte Menge. Mit der Größe und Würde eines Epaminondas aber sprach dieser zu den Bürger: „Trauert nicht um die Sterbenden, eilt, eilt, wenn Vaterlandsliebe noch in Euren Busen glüht, den Kämpfenden siegen zu helfen: nur den Sieg der Unsrigen lasse der Allgütige mich noch schauen, und freudig will ich mein Auge dann schließen auf immer.“ *)

Das wirkte. Groll und Rache waren vergessen. Zu Tausenden stürzten die kölnischen Bürger muthig mit Streitkolben und Schwertern bewaffnet, in die Schlacht, und nicht Einer schlug sich zu den Verräthern. Es begann jetzt ein allgemeines furchtbares Treffen zwischen der Ulregasse und St. Pantaleon.

Auch die Feinde kämpften mit einem Muthe und einer Ausdauer, die an Verzweiflung gränzte. Graf Diederich, des Erzbischofs Bruder, zeichnete sich vor Allen aus. Furchtbar mähten die Schwerter

*) Seine Bitte wurde erhört, denn er starb wirklich erst am fünften Tage nach der Schlacht.

in den Reihen, wild schnaubten die Rosse; schrecklich war das Geschrei, das Fluchen und Wimmern der Gefallenen; in blinder Wuth stürzten immer neue Kölner über ihre erschlagenen Mitbürger hin in den Kampf und laut schmetterten die Trompeten zum gräßlichen Blutbad.

„Haut ein! Wir streiten für Freiheit und Recht!“ — schrieen die Kölner — „nieder mit den Verräthern.“ Jetzt wichen die Feinde und flohen zerstreut nach allen Richtungen hin; Viele entschlüpften durch die Oeffnung der Stadtmauer — das Geschick dieser Nacht wendete sich zu Gunsten Kölns. Diederich von Falkenburg mit mehr denn 300 edlen Rittern und einer großen Anzahl Reisige blieben todt auf dem Platz, eine Menge waren schwer verwundet und Viele gefangen. Schon war der Herzog glücklich durch die Oeffnung entkommen und befand sich im Freien, als er von einem nachsetzenden Bürger wieder eingeholt, ergriffen und gefangen genommen wurde. Wilhelm von der Hundsgassen, Hermann der Fischer, ehemaliger Schöffen, Wilhelm von Polheim und mehre andere Verbannten, welche unter den Feinden wider die Stadt gefochten hatten, wurden erschlagen, ihre Leichname im Triumphe durch die Straßen geschleift und als Verräther der Vaterstadt, auf das Rad geflochten. Der Herzog Walram von Limburg mußte durch schweres Lösegeld sich seine Freiheit wieder erkaufen. Ein Denkmal in der Mauer, an der Stelle, wo die Oeffnung gemacht war, und eine bis in die neuesten Zeiten alljährlich am 15. Oktober in der Gereonskirche gelesene Messe, verewigten das Andenken an diesen Kampf.

Des langen Haders und der inneren verderblichen Zwistigkeiten nun endlich überdrüssig, vereinigten sich der Senat und die Gemeine zu einem dauerhaften Frieden unter sich und schritten zur Wahl eines Mittels, den herrschsüchtigen Absichten des Erzbischofs Engelbert auf immer ein Ziel zu stecken. Sie wählten zu beständigen Schiedsrichtern von Innen und zu Beschützern von Außen, gegen eine jährliche erbliche Rente, vier benachbarte Landesherren, die Grafen von Berg, Geldern, Jülich und Katzenelnbogen, und drei Freiherrn: von Frentz, von Isenburg und Werner von Merode zum höchsten Verdrusse des Erzbischofs, der sogleich beschloß, die genannten Landesherrn vor und nach zu überfallen. Mit dem Grafen von Jülich machte er auch wirklich schon den Anfang. Doch auch er entging der strafenden Gerechtigkeit nicht. Alle jene Fehden hatte er angezettelt; friedliche Bürger hatte er aufgewiegelt, Bürgerblut war in Strömen geflossen; Hunderte, die von ihm verleitet waren, irrten jetzt bettelarm und heimathlos in der Welt umher,

oder ihre Leiber, in Köln auf's Rad geflochten, verbreiteten Schrecken und Abscheu. Einmal schon hatten ihn die Kölner gefangen genommen; aber das Maaß seines Unrechts war noch nicht voll. Sie entließen ihn wieder, nachdem er den Frieden beschworen hatte; doch der Fürst zog, wie wir erfahren haben, nach Rom, und ließ sich von dem Eide entbinden und erwirkte noch dazu Bannbriefe gegen die Stadt durch falsche Anklagen.

Nachdem nunmehr die Kölner eingesehen hatten, daß sie dem Erzbischofe gar nicht vertrauen könnten, nahmen sie endlich ihre Zuflucht zu obiger Maßregel.

Der ganze Zorn des Erzbischofs hatte sich daher jetzt gegen die Schutzherren der Stadt gewendet. Mit überlegener Kriegsmacht fiel er in die Länder dieser Grafen, und verwüstete Alles vor sich her mit Feuer und Schwert. Er belagerte Sinzig, damals eine Reichsstadt, mit großer Macht und zwang die Bürger zur Uebergabe. Von da zog er in das Gebieth des Grafen von Jülich und verheerte ebenfalls. Letzterer aber verband sich mit seinem Schwager, dem Grafen von Geldern, dem gleiches Schicksal drohte, und rückte ihm entgegen. Auf der Wüllessemer Heide, zwischen Lechenich und Zülpich, trafen beide Heere aufeinander, und es kam zu einer mörderischen Schlacht. Lange blieb der Sieg schwankend, endlich wurde doch das erzbischöfliche Heer überwunden und in die Flucht geschlagen. Engelbert selbst sammt mehren Rittern aus seinem Gefolge, welche ihn umgaben, fielen auf dem Schlachtfelde in die Hände des auf's Höchste erbitterten Feindes, des Grafen von Jülich, und wurden als Gefangene fortgeführt.

Der Hohn des Siegers war ohne Grenzen; er ließ den gefangenen Erzbischof auf das Felsenschloß Nidecken bringen, in einen großen Käfig einsperren, diesen an die äußere Mauer des Schlosses aufhängen und ihn so dem Gespötte des Volkes so oft aussetzen, als es ihm beliebte.*) Diese Behandlungsweise erregte indessen großes Aufsehen.

Der unglückliche Erzbischof saß mehre Jahre in dieser schmachvollen Gefangenschaft. Der Graf hatte ihm harte Bedingungen als Sühne vorgeschrieben und hohes Lösegeld gefordert. Aber der Sinn des Erzbischofes war eben so hart als sein Eisengitter.

Vergeblich waren alle Verwendungen der deutschen Reichsfürsten bei dem Grafen; vergeblich sogar der Bannstrahl, der vom h. Stuhle herabgeschleudert wurde. Selbst die Stadt Köln, welche dem Grafen

*) In der Sakristei der Kirche zu Nidecken wird noch dermalen ein großer eiserner Behälter gezeigt, den man für diesen Käfig ausgibt.

gegen den Erzbischof beigestanden hatte, wurde mit Bann und Interdikt belegt. Der gesammte Clerus mußte das verbannte Volk fliehen und die Stadt verlassen. Der Papst und mehre geachtete Bischöfe schrieben dem Grafen von Jülich, daß er einen Mann, wie Engelbert, durchaus nicht so behandeln dürfe, und mindestens seine Würde berücksichtigen müsse. Der Graf aber antwortete: „ich habe einen verderblichen Raubvogel — aber keinen Geistlichen in meinem Lande gefangen, den ich in einen Korb gesperrt. Wer den Vogel haben will, der mag es versuchen, ihn zu holen." Die Bedingungen geflogener Verhandlungen wollte der Gefangene nicht eingehen, und dem Grafen waren die gebotenen Summen nicht genug. Von allen Seiten waren die Gemüther auf's Höchste gespannt; da endlich gelang es dem hochberühmten frommen Manne, dem gewesenen Bischof von Regensburg, Provinzial des Prediger-Ordens, dem Pater Albertus Magnus, dessen wir schon vorhin erwähnt, mit kräftiger Rede den harten Sinn des gefangenen Erzbischofs zu erweichen.

Tief im Innersten erschüttert, sah derselbe jetzt ein, daß er von seinen Räthen und Günstlingen gar übel berathen gewesen sei, und gelobte mit aufrichtiger Reue, Besserung seines Wandels. Albert der Große und Heilige stiftete darauf die Sühne von allen Seiten, und es war am 28. April des Jahres 1270 als der von seiner Gefangenschaft befreite Erzbischof seinen feierlichen Einzug in die heilige Stadt Köln hielt, und den aufrichtig gemeinten Sühnebrief unterzeichnete. Er versprach, in Beziehung auf Köln, den Kirchenbann aufzuheben, den Tod seines Bruders zu verzeihen, die Freiheiten der Stadt ungestört zu lassen und sich mit der geistlichen Würde zu begnügen. Er starb, als ein hochbetagter Mann, nach einer vierzehnjährigen stürmischen Regierung am 15. Dezember 1275 zu Bonn, wo er in der dasigen Münsterkirche beigesetzt wurde.

Fünfter Abschnitt.

Sein Nachfolger Siegfried von Westerburg wußte sich mit bewaffneter Hand auf dem erzbischöflichen Stuhle zu behaupten, als ihm Conrad, Graf von Berg, das Erzbisthum streitig zu machen suchte. Erzbischof Siegfried hatte Brühl und Worringen *) mit Wällen und Gräben befestigt und Besatzungen dahin gelegt, um sich hier im Falle der Noth gegen die Bürger Kölns, mit denen er im fortwährenden Kampfe wegen der Oberherrschaft lebte, behaupten zu können. Er schlug sich, als geschworner Feind des Grafen von Berg, womit es die Bürger Kölns jetzt hielten, ebenfalls auf die Seite des Grafen von Geldern, dem Verbündeten der Grafen von Westerburg und Falkenburg.

Die Kölner zogen **) unter Anführung des Herzogs von Brabant nach dem Flecken Worringen (jetzt ein Dorf) und belagerten die dort von Siegfried angelegte Veste. Der Erzbischof rückte sogleich mit seinen Verbündeten heran, um die hartbedrängte Veste zu entsetzen, und fiel hier im Jahr 1288 am 5. Juni die für Köln so merkwürdige Schlacht vor. Nachdem der kühne und stolze Siegfried von Westerburg (1275—98) siegreich gegen Brabant, Jülich und Berg gekämpft hatte, suchte er (nach dem zu Piesheim bei Lechenich am 14. Oktober 1279 geschlossenen Frieden), auch Köln, welches noch im Kirchenbanne war, unter seine unumschränkte Herrschaft zu bekommen. Die Bürger aber, vom muthigsten Geiste beseelt und die

*) Worringen, wie bereits erwähnt, das alte Buruncum der Römer, sollen zu einer Zeit, nach Angabe verschiedener älterer Schriftsteller, auch die Trierer besessen haben, was man daher schließt, weil sich daselbst das Grabmal eines trierischen Ritters vorfand. Spuren von Mauern und Thürmen aus dem Mittelalter sind noch dermalen vorhanden. Im Jahre 1247 veranlaßte Papst Innocenz der Vierte dort, wegen der Wahl des Grafen Wilhelm von Holland zum römischen Könige, eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Fürsten. Das Schloß, worin diese Versammlung gehalten wurde, ließ 1284 Erzbischof Siegfried von Westerburg stark befestigen, doch wurde dasselbe 1289 nach der Schlacht von Worringen durch Adolph, Grafen von Berg, wieder ganz zerstört. (Alfterische Handschriften.)

**) So erzählt die Chronik.

Anmaßungen des stolzen, herrschsüchtigen Prälaten nicht duldend, entschlossen sich abermals zum hartnäckigsten Widerstande und verbanden sich sofort mit Brabant, Lüttich, Berg, Windeck, Jülich und Mark. Aber auch der Erzbischof seiner Seits schloß ein Bündniß mit Geldern, Lützenburg, Limburg, Westerburg und Falkenburg, und so sammelten sich zwei furchtbare Heere, welche sich gegenseitige Vernichtung drohten.

Am 5. Juni, auf St. Bonifaciustag, des Jahres 1288 trafen beide Heere bei Worringen, wo der Erzbischof, den Kölnern zum Trotze, sich ein festes Schloß erbaut hatte, aufeinander und es wurde eine blutige und entscheidende Schlacht geschlagen. Siegfried befehligte in Person das Centrum seines Heeres, welches größtentheils aus Westphalen bestand; auf den beiden Flügeln fochten die Moersischen, Isenburgischen und Salmischen Grafen; den rechten Flügel befehligte Graf Reinhold von Geldern, und den linken Herzog Heinrich von Lützenburg.—Der Herzog von Brabant hatte den Oberbefehl seines Heeres selbst übernommen; Arnold von Lotz führte den rechten Flügel, und Adolph von Berg den linken.

Auf beiden Seiten wurde von Morgens 6 Uhr an mit seltenem Muthe und beispielloser Hartnäckigkeit gefochten. Die kölnischen Bürger legten Wunder der Tapferkeit ab; denn sie hatten die ganze Wichtigkeit des Ausganges dieses Treffens gefühlt, und — wie die Sage geht — sollen sie, gleichsam als Hauptpanier, die Schlüssel ihrer Stadt auf einem Wagen mit sich auf den Kampfplatz gebracht haben, weil der Kaiser es also befohlen und beschlossen habe, daß dem siegenden Theile diese Schlüssel überantwortet und somit der Besitz der Stadt zuerkannt werden sollte.

Ueber 10,000 Mann Edle und Gemeine blieben in dieser Schlacht, worunter selbst mehre Anführer. Der Erzbischof wurde vom Grafen von Berg gefangen, im Triumpfe weggeführt und erst nach 7 Monaten wieder entlassen.

Die Kölner beschenkten den Herzog von Brabant, aus Dankbarkeit für die ihnen in jener Zeit der Gefahr geleistete Hülfe, mit dem Bürgerrechte und einem ausnehmend schönen Hause, am Hofe innerhalb ihrer Mauern. Dieses Haus erhielt von jenem Tage an den Namen: das Freihaus von Brabant, und zwar aus dem Grunde, weil es gleichzeitig auch das Asylrecht für Verbrecher erhielt. Die Stadtgemeinde erbaute zum Andenken an jene Schlacht auf der Severinstraße die im Jahre 1806 niedergerissene Bonifacius-Kapelle, wohin sich der Senat jährlichs am Gedächtnißtage in Corpore zu verfügen und einem feierlichen Hochamte beizuwohnen pflegte.

So beschreibt im Allgemeinen die kölnische Chronik die Schlacht bei Worringen, ohne sich dabei auf nähere Details einzulassen oder nur die Veranlassung derselben gehörig anzugeben.

Wir wollen hier versuchen, nach den uns vorliegenden Materialien einen möglichst genauen Bericht über dieses Treffen unsern geneigten Lesern mitzutheilen, und hoffen um so mehr diesem unserm Zwecke zu entsprechen, da wir denselben nur aus ganz authentischen Quellen zu schöpfen und Fabelhaftes zu widerlegen bemüht sein werden.

Schon bei seiner Wahl zum Erzbischof zeigte Siegfried die Gewandtheit in Ränken, welche seine Regierung auszeichnen. Er und Konrad, Graf von Berg, hatten gleiche Anzahl Stimmen. Er wandte List, Bestechung und Drohungen an, um die Gegenpartei auf seine Seite zu bringen. Da ihm dies aber nicht gelingen wollte, so eilte er, seinem Nebenbuhler den Weg nach Rom ab, ließ sich vom Papste bestätigen, und setzte sich mit gewaffneter Hand in den Besitz des kölnischen Erzstiftes. Der Graf Adolph von Berg, Konrads Bruder, der Graf von Jülich und andere benachbarten Fürsten widersetzten sich dieser Anmaßung. Er aber fiel in ihre Länder ein und verwüstete sie mit Feuer und Schwert. Besonders erbittert war er gegen den Grafen von Jülich, welcher seinen Vorfahren gefangen und nun seinen Nebenbuhler so mächtig unterstützt hatte. Er schloß daher ein Bündniß mit der Stadt Aachen, welche die Grafen von Jülich bisher durch ihre Vogteirechte bedrängt hatten. Der Graf aber wollte dem wirklichen Ausbruche des Krieges zuvorkommen, eilte heimlich mit seinen Söhnen und einigen Reutern nach dieser Stadt und überrumpelte sie. Unglücklicher Weise aber war seine Mannschaft nicht stark genug, um eine so zahlreiche Gemeinde im Zaume zu halten. Die Bürger schlossen, nachdem er eingezogen war, hinter ihm die Thore zu, kamen bewaffnet aus allen Häusern und Straßen hervor, um die Jülichschen anzugreifen und zu vernichten. Auf dem Markte kam es zu einem blutigen Gefechte. Die Bürger schlugen sich, von Muth und Rache belebt, sehr tapfer; die Metzger und Schmiede drangen mit Hämmern und Beilen von allen Seiten ein erschlugen den Grafen, einen seiner Söhne und 468 Mann. Diese Niederlage gab dem Erzbischofen von Köln freien Weg in die Jülichschen Länder. Er rückte sogleich in die Grafschaft vor, nahm ihre festen Schlösser weg, und kam endlich in die Hauptstadt Jülich selbst, deren Mauern er niederreißen ließ.

Indeß hatten diese Siege die Eifersucht der benachbarten Fürsten erregt. Der Graf von Limburg überfiel die kölnischen Länder am Rhein, um die Truppen Siegfrieds aus der Grafschaft Jülich zu

verjagen, während der Graf von Berg seine Hauptstadt bedrohte. Das erzbischöfliche Heer mußte sich darauf nach Zülpich zurückziehen, der Graf verfolgte es dorthin, und belagerte Siegfrieden in dieser Festung. Nach vielen Gefechten and wechselseitigen Verwüstungen vermittelte endlich Papst Martin einen Frieden, der aber, wie die meisten Frieden jener Zeit, nur von sehr kurzer Dauer war. Siegfried wollte nämlich Rache an dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Berg nehmen, welche bisher seine Feinde unterstützt hatten. Er fiel in des ersteren Länder ein und belagerte das Schloß Kerpen acht Wochen lang; dann zog er in das Bergische zurück, und zwang den Grafen Adolph, seine Bollwerke zu Mülheim und Monheim zu schleifen.

Es bedarf hier der Vorerinnerung, daß in dieser Zeit die Grafen von Berg und die Erzbischöfe von Köln in unversöhnlichem Hasse, der sich von einer Generation auf die andere vererbte, gegen einander entbrannt waren, und daß dieser Haß der beiderseitigen Fürsten sich selbst den Unterthanen mittheilte. So war denn der zeitliche Graf von Berg der natürliche Feind des kölnischen Erzbischofs, und beide standen gleichsam mit gezucktem Schwerte einander gegenüber. Zu keiner Zeit aber hatte dieser wechselseitige Haß eine solche Höhe erreicht, als unter Adolph von Berg und Erzbischof Siegfried von Köln. Es bedurfte daher nur eines geringen Vorwandes zum Kriege, den Siegfried sehr bald fand, welchen die Quelle aber nicht ausführlich mittheilt. Er berief alle seine Verbündeten zu einem Congresse nach Neuß, um sich mit ihnen daselbst über die Art und Weise, den Grafen Adolph zu demüthigen und, wo möglich gänzlich aus seinen Ländern und Besitzungen zu vertreiben, zu berathen, und sie um ihren desfalsigen Beistand anzusprechen. Es war zur strengsten Winterszeit, als der Erzbischof mit einem ansehnlichen Heere den Rhein passirte, in die Gebietstheile des sich einer solchen Gewaltthat nicht versehenden Grafen, plötzlich einfiel, und Alles mit Feuer und Schwert verwüstete. Der Herzog von Brabant, den diese Greuel empörten, brach ebenfalls mit seinem Heere sofort auf, und eilte dem bedrängten Grafen, seinem Verbündeten, zu Hülfe. In Jülich angekommen, schloß er sofort ein Bündniß mit dem Grafen Walram von Jülich, der auch zugleich Vogt in Aachen war. Der Erzbischof war nicht also bald von der Annäherung des Herzogs von Brabant unterrichtet, als er sich eiligst zurückzog, und sein Heer an den Ufern der Erft ein Lager beziehen ließ, um sein Gebiet zu schützen. Der Herzog richtete seinen Marsch jetzt auf Düren, schritt auf das kölnische Gebiet, verbrannte unter den Augen des Erzbischofs, der sich damals mit dem Grafen von Geldern in Lechenich aufhielt,

mehre Dörfer, und kehrte bei einbrechender Nacht nach Düren zurück. In jener Nacht griffen die Erzbischöflichen die Nachhuth seines Heeres an, wurden aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, während man im herzoglichen Heere nur den Tod eines einzigen Ritters, Namens Jordan von Stocheem, bei diesem Ueberfalle, zu beklagen hatte. Nachdem der Herzog seinen Verbündeten, den Grafen von Berg, auf solche Weise von seinen Feinden befreit hatte, und ihn außer aller Gefahr wußte, kehrte er nach Brabant zurück; indem die rohe Jahreszeit (es war im Monate Januar des Jahres 1288) seinen ferneren Unternehmungen ein Ziel setzte und alle Kriegsoperationen unmöglich machte.

Aber demungeachtet hörten die Feindseligkeiten nicht auf, denn der Bischof von Lüttich und die Brabänter nahmen sich vor, die Besitzungen des Herrn von Falkenburg, eines Anhängers des Erzbischofs, zu verwüsten, der, sobald er dies gemerkt hatte, mit einem starken Heere zu Felde gezogen war. Auch hatte sich der Erzbischof von Köln, der Graf von Geldern und Walram von Luxemburg mit ihm verbunden; so daß die Brabänter, als sie diese großen Rüstungen erblickten und die ungangbaren Wege in Betracht zogen, ihren Entschluß bald wieder änderten und nach der Heimath zurückkehrten. Um die Zahl seiner Freunde und Bundesgenossen zu vermehren, schloß der Herzog von Brabant jetzt auch ein Bündniß mit dem Grafen von Cleve, der ihm im Jahre 1287 die schriftliche Zusicherung ertheilte, daß er ihm gegen Jeden seinen Schutz und seinen Beistand angedeihen lassen wolle, außer nicht gegen den Kaiser und den Grafen Florenz von Holland, sowie auch nicht gegen den Erzbischofen von Köln und seine Kirche. Auch wurde ferner noch dabei bedungen, daß Alles dasjenige, was der Herzog, der Graf von Holland und der Graf von Cleve etwa durch die Gewalt der Waffen von dem Grafen von Geldern, oder von ihren übrigen gemeinsamen Feinden erobern möchten, in drei gleiche Theile unter sie vertheilt werden sollte, mit Ausnahme des Herzogthums Limburg und einiger anderer Besitzungen, welche der Herzog von Limburg vor seinem Tode besaß; weil diese besonders und ausnahmsweise, ihm, dem Herzoge von Brabant anerfallen müßten, jedoch unter gewissem Vorbehalt.— Kunigunde von Brandenburg, Wittwe des verstorbenen Herzogs von Limburg, trat durch eine schriftliche Deklaration vom Jahre 1288 ebenfalls ihre Rechte auf das Herzogthum Limburg an den Herzog von Brabant ab.

Herzog Walram von Limburg starb ohne Erben. Seine Tochter Irmgardis war an den Grafen Reinold von Geldern vermählt. Dieser nahm daher gleich nach ihres Vaters Tode in ihrem Namen

Besitz von Limburg. Allein Irmgarde starb gleichfalls noch in demselben Jahre ohne Kinder, und nun erhob der nächste Agnat des ausgestorbenen Hauses, Graf Adolph VII. von Berg, seine Ansprüche auf das Land; denn er war der Neffe des verstorbenen Walram. Sein Großvater hatte Berg und Limburg zusammen besessen, beide Länder aber wieder, und zwar ersteres seinem Sohne Adolph VI., Limburg aber dem jüngeren, Walram, hinterlassen. So fiel denn nach wohlbegründeten Rechten das limburgische Land dem bergischen Stamme wieder anheim. Allein Reinold war nicht geneigt, das Land, welches er schon inne hatte, wieder heraus zu geben; zudem hatte er einen günstigen Ausspruch Kaiser Rudolphs von Habsburg, unter dessen Regierung dieser Erbstreit fällt, für sich. Es war also Waffengewalt nöthig, wenn Adolph sein Recht durchführen wollte; und da er sich allein gegen Reinold und dessen Bundesgenossen zu schwach fühlte, trat er lieber seine Ansprüche gegen eine bedeutende Geldsumme an einen Mächtigern ab. — Kein Fürst war, dem das limburgische Land so vortheilhaft lag, keiner, der durch Tapferkeit es sicherer behaupten konnte, als Johann der Siegreiche, Herzog von Brabant, und eben diesem verkaufte es Adolph für 23,000 Mark. Johann war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit: durch seine großen Eigenschaften und durch rastlose Thätigkeit hatte er sich in und außer seinem Lande einen herrlichen Namen erworben. Die Annalisten Brabants sind seines Ruhmes voll. „Trefflich und großherzig, gleich einem Löwen, war er“ — sagt Haräus — „sein Herz schlug ihm, wenn er von einem Kriege hörte, an welchem Antheil zu nehmen, die Ehre geboth. Wenn er zürnte, war er furchtbar anzuschauen, aber sein Zorn hatte nicht lange Gewalt über ihn. Er war ein freigebiger Herr gegen Alle, die ihm dienten, und versprach nie, was er nicht hielt. Kurz, seine Sitten, wie seine Thaten zeigten, daß er ein würdiger Sproß Karl des Großen war. — Durch sein großes Ansehen verschaffte er dem Handel seiner Länder bedeutende Vortheile. Nicht nur konnten fremde Kaufleute sein Land, sondern auch die seinigen fremde Länder, durchziehen, weil man seinen Namen ehrte und fürchtete. Seine Gegner in dem Streite wegen des Besitzes von Limburg, waren ihm weder an persönlicher Bedeutung, noch an Kräften gleich; aber sie hatten einen mächtigen und sehr thätigen Helfer in dem Erzbischofe Siegfried von Köln gefunden. Diese beiden, Johann und Siegfried, müssen demnach eigentlich als die Hauptanführer des ganzen Streites angesehen werden. Siegfried, aus dem Hause Westerburg, war ein kühner und unternehmender Mann. Entschlossen, heftig, durchfahrend, nach Macht begierig, liebte er den Krieg und scheute

die Anstrengungen des Feldlagers nicht. Seine Biographen rühmen von ihm, daß er Hitze und Kälte gleich gut zu ertragen vermocht habe. Er war, wie wir bereits erwähnt, ein erbitterter Feind Adolphs von Berg: außer manchen andern Gründen, schon deshalb, weil dessen Bruder Conrad mit in der Wahl zum Erzbisthum gewesen, und durch Adolph mit den Waffen unterstützt war, bis Siegfried, durch des Papstes Gunst und der Geistlichen Anhang, die Oberhand behielt. Wer Adolphen günstig war, war dem Erzbischofe verhaßt, und schon aus diesem Grunde hielt er es mit dem Grafen Reinold von Geldern gegen den Herzog von Brabant. Im brabäntischen Bündnisse dagegen waren, außer Adolph von Berg, welcher eine nicht unbedeutende Stelle unter seinen Zeitgenossen einnimmt, auch Graf Eberhard III. von der Mark nicht minder ausgezeichnet. An dem limburgischen Kriege nahm dieser wegen eines frühern Bündnisses Theil, welches sein Vater Engelbert, mit Berg, Jülich und andern Nachbarn gegen die Anmaßungen des Erzbischofs Siegfried geschlossen hatte. — Niemand aber freute sich mehr des drohenden Ungewitters, welches sich gegen den Erzbischofen erhob, als die Bürger von Köln. Schon seit längerer Zeit, wie wir bereits erfahren haben, herrschte ein erbitterter und blutiger Streit zwischen ihnen und den Inhabern des bischöflichen Sitzes. Nach besondern Ursachen dürfen wir nicht suchen; überall war damals das Streben der geistlichen Macht, ihren weltlichen Besitz so weit als nur immer möglich, auszudehnen und der unumschränkten Herrschaft Meister zu werden, im steten Kampfe mit dem kühn aufstrebenden Muthe der großen, reichen, durch Handel blühenden Städte, welche unmittelbare Reichsfreiheit suchten und größtentheils auch erlangten. Siegfrieds Vorgänger, wie wir schon mehrmals erwähnt, strebten unablässig, bald durch List, bald durch Gewalt, die reiche Stadt sich gänzlich zu unterwerfen, und in steter Wachsamkeit bewahrten dagegen die muthigen Bürger ihre Mauern und Thore und ihre Rechte freier Männer innerhalb derselben.

So hatten sich die Parteien allmälig gegen einander gebildet, während man noch durch Verhandlungen einen Vergleich zu stiften suchte.

Mittlerweile gaben sich die Könige von Frankreich und England alle erdenkliche Mühe, die wegen der Erbfolge im Herzogthum Limburg, unter den Fürsten entstandenen Streitigkeiten, beizulegen, und schon war in der That die Sache so weit gediehen, daß sich die verschiedenen Parteien dahin einigten, sich dem schiedsrichterlichen Spruche des Bischofs von Cambrai zu unterwerfen; aber wie erwünscht ein solcher gütlicher Ausgleich auch gewesen wäre, so kam

er dennoch nicht zu Stande. Der Graf von Geldern sowohl, als der Herzog von Brabant änderten, als die desfallsigen Unterhandlungen kaum begonnen hatten, wieder ihren Entschluß, und jeder derselben suchte dem Andern gegenüber seine Ansprüche geltend zu machen und kein handbreit von ihren Rechten abzustehen; sie schlossen Bündnisse mit ihren Freunden und Aliirten und rüsteten sich gegenseitig zum Kriege.

Die verbündeten Fürsten hatten auf Pfingsten des Jahres 1288 eine Versammlung auf dem Schlosse zu Falkenburg ausgeschrieben und das Gerücht ausgestreut, als beabsichtigten sie den Wünschen des Herzogs von Brabant zu entsprechen, und die Sache endlich zu dessen Gunsten zu entscheiden. Allein sie hegten hierbei ganz andere Absichten; denn als sie an dem bestimmten Tage zusammen trafen, brachten der Erzbischof von Köln, der Graf von Geldern, der Graf von Flandern, der Herr von Montjoie, der Graf von Luxemburg, und dessen Bruder, der Herr von Rochi, der Herzog von Lothringen und mehrere Andere die geeigneten Mittel in Vorschlag, die Gebietstheile des Herzogs von Brabant zu ruiniren und ihm den Einzug in das Limburgische zu erschweren. Und da der Graf von Geldern nur die Nutznießung von dem Herzogthum Limburg hatte, das Eigenthum aber stets noch von dem Grafen von Luxemburg reklamirt wurde, welcher behauptete, nach dem Grafen von Berg — der dasselbe nach seiner Ansicht widerrechtlich und zum höchsten Nachtheile und zur Schande der edlen Fürsten von Limburg, an den Herzog von Brabant verkief und somit alle Rechte darauf verloren habe — der nächst Berechtigte zu sein; so brachte es Isabelle von Luxemburg, Gräfin von Flandern durch ihren gewaltigen Einfluß jetzt dahin, daß der Graf von Geldern unter gewissen Bedingungen die Nutznießung wieder an den Grafen von Luxemburg übertrug; wogegen alle in der Versammlung anwesenden Fürsten schwuren, den Grafen von Luxemburg in seinem Rechte gegen jeden nach Kräften zu schützen.

Herzog Johann war einige Zeit hindurch aus seinen Erblanden entfernt gewesen (wie er denn öfters zur Theilnahme an größeren Unternehmungen anderer Mächte aufgefordert wurde). Diesmal hatte er König Philipp III. von Frankreich auf seinem Zuge nach Spanien gegen Peter von Arragonien begleitet, kehrte indessen nach Philipps Tode bald wieder zurück.

Um sich des Beistandes seines Schwagers, des Bischofs von Lüttich, zu versichern, versprach der Herzog von Brabant diesem, Falls er außer Stand sein würde, das Eigenthum des Schlosses und der Ländereien von Rode gehörig nachzuweisen, das fragliche Gut

als Lehen von ihm anzunehmen, sobald er es vom Feinde, der es gegenwärtig noch in Besitz hatte, erobert haben würde. Bald hierauf traf der Herzog persönlich in Mastricht ein, wo er zufällig von Allem demjenigen in Kenntniß gesetzt wurde, was auf dem Schlosse Falkenburg beschlossen worden war: daß nämlich sein Gegner seine Ansprüche auf Limburg dem Grafen von Luxemburg verkauft habe. Er überzeugte sich nun all zu sehr, daß diese Versammlung wirklich keinen andern Zweck gehabt habe, als sich gegen ihn zu verschwören und ihm seinen Untergang zu bereiten. Ohne sich daher lange zu besinnen, rückte er am Tage nach Pfingsten an der Spitze von beiläufig 1500 Reitern und einigem Fußvolk gerade auf Falkenburg zu, in der Meinung, die Fürsten daselbst noch beisammen zu treffen. Allein er täuschte sich in seiner Erwartung, denn Alle hatten sich schon wieder von dannen begeben. Demungeachtet gab er den Befehl, das Schloß mit stürmender Hand zu nehmen, und allem Anschein nach, würde ihm dies auch gelungen sein, wenn der Graf von Flandern, des Herzogs Schwiegersohn, der daselbst zurückgeblieben war, ihn nicht bewogen hätte, von diesem seinem Vorhaben abzustehen; was der Herzog demnach aber nur unter der Bedingung that, daß der Herr von Falkenburg sich ihm eidlich verpflichte, niemals in dem bevorstehenden Kriege wegen des Herzogthums Limburg gegen ihn Partei zu ergreifen, unter Strafe von 4000 Mark Silbers, wofür der Graf von Flandern sich selbst verbürgte. Nachdem dies geschehen war, setzte der Herzog dem Erzbischofe von Köln, der als das Haupt der Verbündeten betrachtet wurde, bis Heinsberg und Wassenberg nach, in der Hoffnung, ihn einzuholen — aber vergebens. Alsdann richtete er seinen Marsch direkt nach dem Rhein, wo er nur seine Pferde tränken ließ, und sich sofort nach Brühl begab, um die Weinberge und Gärten des Erzbischofs daselbst zu verwüsten und im Parke zu jagen. Alsdann rückte er gegen Bonn vor, wohin der Erzbischof seine Zuflucht genommen hatte, verbrannte die Vorstädte, verheerte auch hier des Erzbischofs Weinberge, und ließ, gleich als wenn er zur Lust an den Rhein gekommen wäre, aus Bonfort seine Jagdhunde zu sich kommen. Der Erzbischof, welcher die Jagd gleich dem Kriege liebte, hatte hier, so wie auch bei dem Schlosse in Brühl, schöne Jagdgehege angelegt. Der Herzog ergötzte sich in diesen mit seinem Gefolge; alsdann erbrach er die Gehege, ließ das Wild in die Felder entlaufen, und so machte jubelnd sein Heer Jagd auf die Thiere und erlegte viele zum willkommenen Mahle.

Nachdem er sich einige Tage dort aufgehalten hatte, ließ er neue Truppen aus Brabant dahin kommen und verstärkte sein Heer

sehr ansehnlich; auch vereinigte sich hier mit ihm Graf Adolph von Berg, Everhard Graf von der Mark, Walram, Graf von Jülich Vogt von Aachen, und die Abgesandten der Stadt Köln. Der Haß der Bürger Kölns gegen ihren Erzbischof war nämlich zu dieser Zeit auf's höchste gestiegen, und besonders aus dem Grunde, weil er zu Worringen das erwähnte feste Schloß hatte erbauen lassen, worin er eine Bande ruchlosen Gesindels unterhielt, welche die Landstraßen und die Schifffahrt unsicher machten, und Reisende und Kaufleute plünderten. Alle Fürsten und besonders die Kölner Deputirten forderten den Herzog von Brabant, als Beschützer der Landstraßen zwischen dem Rhein und der Maas, auf, dieses lose Gesindel zu vertilgen, das Schloß mit Gewalt zu nehmen und zu zerstören; zu welchem Unternehmen sie ihm ihre Hülfe und Beistand versprachen. Als der Herzog diese gerechten Beschwerden der Fürsten und Deputirten vernommen hatte, beschloß er ihrem Begehren zu willfahren und die Belagerung des erwähnten Schlosses vorzunehmen. Der Erzbischof von Köln und seine Verbündeten glaubten jetzt aber den Herzog schon in ihren Netzen und äußerten frohlockend, sie hätten den Wallfisch, der sich über die Dämme gewagt, auf dem Trocknen liegen, er würde ihnen nicht wieder entwischen. Sie luden demnach alle Fürsten, Barone und Herren vom Rhein und aus Westphalen ein, sich an dem vorhabenden Strauße zu betheiligen und sich mit dem Raube der Brabänter zu bereichern. Sämmtliche Heerhaufen versammelten sich an den Ufern der Erft, zwischen Bedburg und Bergheim, und stellten sich am vierten Tage, eine Stunde von dem brabäntischen Lager entfernt, auf. Als des Erzbischofs Verbündete alle beisammen waren, sagte er zu ihnen: „Der Wallfisch, zu dessen Fang Ihr eingeladen seid, ist der Brabänter: in seiner Verwegenheit ist er hierher gekommen, nicht mit einem Heere, sondern nur mit einem zusammengerafften Haufen, und berennt jetzt das Schloß von Worringen. Der erste Adel Brabants ist mit ihm, dazu die reiche Beute aus meinem Lande, die sie mit sich schleppen. Dies Alles soll binnen zwei Tagen in Eurer Gewalt sein; denn der Räuberhaufe wird unsern ersten Angriff nicht aushalten; und Ihr habt nur für das Eine zu sorgen, daß Keiner unsern Händen entwische.“ Nachdem er dieses gesprochen, befahl er sofort Anstalten zum Aufbruche zu treffen. Zwar riethen Einige, den langsamern, aber sicherern Weg vorziehend, lieber eine Stellung anzunehmen, wo man dem Feinde die Zufuhr abschnitte und ihn dadurch zum Rückzuge zwänge; allein der Eifer des Erzbischofs ließ es nicht zu.

Der Herzog, ein kluger und kühner Feldherr, hob, sobald er den Plan seiner Gegner durchschaut hatte, die Belagerung von Worringen

sofort auf und stellte die Seinigen in Schlachtordnung; die Nacht über beobachteten sich beide Heere gegenseitig und trafen alle möglichen Vorkehrungen. Beim Anbruche des Tages, am 5. Juni des Jahres 1288, am Feste des h. Bonifacius, versammelten sich die Verbündeten in der Kirche der Abtei zu Brauweiler zu einem feierlichen Gottesdienste. Der Erzbischof las die Messe und hielt nach deren Beendigung eine lange Rede an die Fürsten und Barone, worin er diese zur Tapferkeit ermahnte, und sie auf alle Vortheile aufmerksam machte, welche der Zufall ihnen in dem gegenwärtigen entscheidenden Augenblicke biethe; er stellte ihnen vor, wie sie dem Feinde an der Zahl weit überlegen, und dieser, von der Heimath entfernt, nur sich selbst überlassen sei, und nirgends Hülfe zu gewärtigen habe; und fügte hinzu, Gott selbst habe den Herzog ihren Händen überliefert, damit sie sich an ihm für so viele ihnen zugefügte Kränkungen und Drangsale rächten. Hierauf sprach er den Kirchenbann über den Herzog und dessen Anhänger aus, und ertheilte seinem gesammten Heere den Segen und die Absolution.

Auch der Herzog ließ bei Tagesanbruch Messen lesen, und feuerte die Seinigen durch eine kräftige Rede zum Kampfe an; er berief sich bei Allem, was er sprach, nur auf seine gerechte Sache und auf die schreiende Ungerechtigkeit der Gegner; erinnerte die Soldaten an die Heldenthaten ihrer Vorfahren und an ihre eigenen glänzenden Siege, und bat Gott um seinen Beistand. Diese einfache und prunklose Rede, von den unwiderlegbarsten Gründen unterstützt, verfehlte ihren Zweck nicht: mit Begeisterung riefen die Soldaten aus: „sie müßten diesen Sieg erringen, und sollten sie den letzten Tropfen Bluts daran wagen.“ Hierauf ertheilte der Herzog noch mehreren jungen Adlichen seines Heeres den Ritterschlag und alsbald ertönten von beiden Seiten die Trompeten; die Panniere und Standarten wurden entfaltet, und jeder rüstete sich zum Kampfe. Der Erzbischof ordnete die Seinigen in eine dreifache Schlachtlinie. Die erste dieser Linien entschloß er sich selbst gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich von Westerburg und einigen andern Grafen und Baronen anzuführen; das zweite Treffen führten die Prinzen des Hauses Limburg unter dem Oberbefehle des Grafen von Luxemburg an, denen sich noch des letztern Bruder, Walram von Rochi, Walram von Falkenburg und Montjoie, die Herren von Schafdriesch und mehre ausgezeichnete Barone anschlossen. Das dritte Treffen wurde endlich den Befehlen des Grafen von Geldern anvertraut, der Goswin von Borne und eine Menge anderer gelderischer Barone in seinem Gefolge hatte. Die Stärke des erzbischöflichen Heeres wird sehr verschieden angegeben; jedenfalls aber

war es für die damalige Kriegsweise außerordentlich groß. Molanus, in seiner Militia sacra beschreibt das Heer so groß, daß es hinreichend geschienen, das gesammte Heidenthum damit zu bekämpfen; auch erzählt dieser, sie hätten Handschellen, Stricke und Ketten mit sich geführt, die brabäntischen Gefangenen damit zu fesseln; aber nachher seien der Erzbischof selbst und der gelderische Graf in diese Fesseln geschmiedet worden. So viel weisen die Nachrichten aus, daß die wahre Zahl der erzbischöflichen Streiter zwischen Zwanzig- bis Vierzigtausend angenommen werden mag. Ihre Hauptstärke bestand in Fußvolk. Der Herzog von Brabant hatte bedeutend weniger: nach Einigen nur 4000 Mann, worunter 1500 Reiter; in keinem Falle aber scheint er mehr als den vierten Theil der feindlichen Zahl gehabt zu haben. Seine Bundesgenossen waren bei dem eiligen Rufe mit weniger Mannschaft gekommen und brachten ihren tapfern Arm als die beste Gabe. Der Herzog ordnete in der Eile das Ganze so, daß er seine Brabänter in's Centrum nahm, unterstützt von einer Schaar französcher Reiter, welche Gottfried von Aerschot und Viersen, sein Bruder und der Graf von St. Paul herbeigeführt hatten.

Als der Herzog von Brabant die dreifache Schlachtlinie der Feinde erblickte, befahl er, daß auch die Seinigen sich in drei Treffen abtheilken, wovon er sonach ebenfalls das erste befehligte. An des Herzogs Seite fochten dessen Bruder, Herr von Aerschot und Viersen und dessen Vettern Hugo und Guido von Chatillon, Söhne des Grafen von St. Paul, welche letztere aber nur zehn Edelleute aus ihrem Vaterlande in ihrem Gefolge hatten. Außer diesen standen noch in dieser Linie, Gottfried, Graf von Vianden und Herr zu Grimberg, Walther Berthold, Herr zu Mecheln, Arnold, Herr zu Diest, Johann, Herr zu Quick, Robert, Herr zu Assche, Johann, Herr zu Arkel, Johann, Herr zu Heusden, Arnold, Herr zu Walhain, Theodor von Walcourt, Herr zu Aa, Gerhard, Herr zu Rotselaer, Arnold, Herr zn Wesemaele, Gerard von Wesemaele, Herr zu Bergen, Gerard von Lovain, Vogt von Nivelle, welche sämmtlich Panniere trugen und viele Edelleute in ihrem Gefolge hatten, sowohl Barone als Ritter. Ferner war der Vogt von Brüssel, Namens des dasigen Burggrafen, erschienen, welcher die Fahne jener Stadt ebenfalls in der ersten Linie entfaltet und sein Gefolge darin aufgestellt hatte. Auch das Pannier von Antwerpen wehte hier, von Wilhelm von Lierre Escoutette getragen, und jenes von Tirlemont von Gilbert van den Bergen, einem Aeltesten der Stadt; neben diesen stand der Burgvogt von Daehlem, mit dem Banner, von einem Haufen Haspinger umgeben; sodann flatterten stolz im Winde die Feldzeichen

von Engien und Gaesbecke, aber jene der Herrn selbst wurden darunter vermißt; endlich schlossen sich an diese Schlachtlinie noch die Banner von Mülrepas und von Witthem.

Das zweite Treffen, oder die zweite Schlachtlinie, stand unter den Befehlen des Grafen von Loz. Es befanden sich darin, Walram Graf von Jülich, Vogt von Aachen, Gerard von Jülich, dessen Bruder, Robert, Graf von Virneburg, der Graf von Wildeneuwe, Friedrich, Herr zu Reifferscheid, Johann, Herr zu Bedburg, dessen Sohn, Johann Scheifart, Herr zu Merode, Drossard von Jülich; der Herr von Wildenberg, Hermann, Herr zu Thomburch, Gerhard, Herr zu Dollendorf, der Herr von Greiffenstein und eine Menge Andere.

Die dritte Schlachtlinie endlich führte der Graf von Berg an. In dessen Begleitung befanden sich, Heinrich, Herr von Windeck, dessen Bruder, Eduard, Graf von der Mark, Simon, Graf von Tecklenburg, Otto, Graf von Waldek, der Graf von Siegenhagen und mehre andere überrheinische Barone und Herren. Diesen letztern schlossen sich die Kölner Bürger unter ihrer Fahne an.

Diese Schlacht, aus einer in vieler Hinsicht so merkwürdigen Zeit, welche nicht nur an sich, eine ganz eigenthümliche Erscheinung, sondern auch durch manche einzelne Beziehungen, von verschiedener Wichtigkeit ist, heben wir hier besonders heraus; denn sie war eine der blutigsten ihres Zeitalters.

Der Herzog von Brabant befand sich an der Spitze seines Heeres, welches auf gar mancherlei Weise bewaffnet war. Viele trugen nur einfache Waffenröcke, Andere Panzerhemder, und noch Andere endlich vollständige Harnische. Die Person des Herzog wurde während der Schlacht, Walthern von Warfüse, Herrn von Momale und Franko', dem Bastard von Wesemaele, zweien ausgezeichnet tapfern Rittern und Bannerträgern zum Schutze anvertraut.

Rasso, Herr zu Gres, trug das Herzogliche Banner in der Nähe des Herzogs, und Nicolas van Ouden und Walther von der Capelle, waren diesem zur Bedeckung beigegeben. Während man noch die Schlachtlinie ordnete, begaben sich deutsche Ordens-Ritter und andere Geistliche, bald diesseits bald jenseits zu den Anführern beider Heere um das Blutvergießen noch zeitig zu verhindern und einen Waffenstillstand zu bezwecken, durch welchen es möglich geworden wäre, endlich einen gütlichen Vergleich herbeizuführen aber — vergebens — denn, von beiden Seiten war die Erbitterung und die Kampflust so hoch gestiegen, daß sie kaum mehr gezügelt zu werden vermochten. Gegen sechs Uhr Morgens setzte sich die Heeres-Abtheilung des Erzbischofs gegen jene des Grafen von Berg, welche sich längs

geschöpft und wandten sich nun insgesammt mit dem Herzoge von neuem gegen die Luxemburger. Hoffstadt, Daniel von Bocholt, Arnold von Wesemaele, Frambach und Andere kämpften hier in d-n ersten Reihen. Diesen heftigen Angriff hielten die Luxemburger nicht aus: viele der Tapfersten sanken von ihren Rossen. Der Angriff der Feinde von allen Seiten war so ungestüm, daß die Brabänter anfänglich etwas zu weichen begannen; bald aber standen sie wieder so fest, daß man hätte glauben sollen, einen von Männern erbauten Wall zu erblicken. Die Herren von Guick, von Arkel, und von Heusdene fochten auf den äußersten Flügeln, mit dem größten Heldenmuthe; wurden aber bald von einer so überaus großen Menge Feinde angegriffen, daß sie Gefahr liefen zurückgedrängt und von dem Hauptheere abgeschnitten zu werden; da sandte der Herzog, der überall ein wachsames Auge hatte, ihnen schnelle Hülfe und rettete sie aus der Gefahr. Der Graf von Luxemburg suchte unablässig einen Zweikampf mit dem Herzog, allein er fand überall so viele Hindernisse im Wege, daß es ihm unmöglich war, diesmal dazu zu gelangen. Endlich traf er, als er die Schlachtlinie mehrmals vergeblich auf- und abgeritten war, auf den Herrn von Aerschot, der nebst zweien tapfern Rittern, Walther von Reves und Gerhard von Moor, an der Seite seines Bruders focht. Mit Löwengrimm griff der Graf seinen Gegner an, der aber seinem Pferde mit der Streitaxt einen so heftigen Schlag auf den Kopf versetzte, daß dies davon betäubt, mit seinem Reiter im gestreckten Galopp davon rannte. Der Graf aber kehrte bald wieder zurück und ließ muthig sein Banner voran wehen. Neben ihm befand sich ein Knappe, Wilhelm der Ardenner, Herr zu Spontin genannt; diesem gebot er, ihm das Visir zu öffnen und ihn an Ort und Stelle zu geleiten, wo der Herzog von Brabant kämpfe, damit er diesem im Kampfe begegne. Der Knappe gehorchte und brachte durch das dichteste Kampfgewühl seinen Herrn bald dem Herzoge gegenüber. Wüthend war der Angriff des Grafen auf den letztern, aber eben so standhaft empfing ihn dieser; wacker kämpften beide Fürsten eine Weile, ließen aber endlich ihre Schwerdter sinken und umfaßten sich krampfhaft mit den Händen, rangen lange mit einander, und waren bemüht, einer den Andern vom Pferde herunter zu reißen. Allein die allgemeine Verwirrung und das Gedränge um sie her, war so groß, daß jeder zuletzt seine Beute fahren lassen mußte. Der Graf wurde mit Gewalt zurück getrieben und verlor sich wieder unter der Menge; der Herzog aber erhielt in diesem Augenblicke eine Wunde am Arm durch den Schwerdtstreich eines feindlichen Knappens. Walram von Rochi, der Bruder des Grafen von Luxemburg focht an des letztern

Seite und hatte bereits manche Probe seines kühnen Heldenmuthes abgelegt; da stürzte er aber endlich im Gewühle von einer Hellebarde tödtlich getroffen, vom Pferde und war einer der ersten Todten höheren Ranges, welche das Schlachtfeld bedeckten. Sehr fühlbar war den Erzbischöflichen der Verlust dieses Mannes, der für einen der tapfersten und einsichtsvollsten Ritter des ganzen Heeres galt. Neben ihm sank auch Barrot von Hallois, tödtlich getroffen vom Pferde. Als der Graf von Luxemburg das Pannier seines Bruders niedergerissen erblickte, stürzte er sich sammt den Seinigen neuerdings sinnlos tobend in die dichtesten Haufen; ein schreckliches Gemetzel begann hierauf und unzählige Streiter sanken unter den gewaltigen Hieben. Dem Herzoge wurde das Pferd unter dem Leibe getödtet und fast war das brabäntische Banner darnieder geschmettert; denn Ritter Rasso von Gres, der es trug, war verwundet zur Erde gesunken; so daß man im Herzoglichen Heere beinahe fürchtete, die Feinde würden siegen. Da sprang in der allgemeinen Verwirrung Nikolas von Ouden rasch hinzu, ergriff und rettete das Banner und trug es, von Walther von der Capellen begleitet, unter dem Siegesgeschrei der Brabänter, aufrecht bis an das äußerste Ende der Schlachtlinie. Der Herzog brachte seine Hülfe überall dahin, wo er die Seinigen am schwächsten erblickte, und wagte sich wiederholt so weit in die feindlichen Haufen hinein, daß sein Pferd ihm abermals unter dem Leibe getödtet wurde, und er selbst sammt dem Thiere zu Boden stürzte. Als er sich wieder erhoben und die Seinigen ihn schützend zur Seite gezogen hatten, sprang Arnold von Hoffstadt, ein Knappe, behende vom Roß und bot ihm dasselbe zum Gebrauche an. Die Luxemburger, welche den Herzog eine Weile in der Schlachtlinie vermißten, wähnten ihn todt oder entflohen; allein kaum war er wieder erschienen, als man auch schon allenthalben den unüberwindlichen Helden in ihm erkannte; denn er fiel mit einem solchen Ungestüm über diejenigen her, welche das luxemburgische Banner trugen, daß diese ihm nicht zu widerstehen vermochten, und das Banner selbst alsbald darnieder lag. Der Graf von Luxemburg, in dessen Gegenwart dies Alles geschah, ohne daß er es hätte verhindern können, griff den Herzog zum andernmal an, mit dem festen Entschlusse, entweder selbst von dessen Hand zu sterben, oder, indem er ihn tödtete, das Schicksal des Tages zu entscheiden. Es entspann sich zwischen beiden Fürsten abermals ein sehr hartnäckiger Kampf, der eine Weile ohne allen Erfolg fortwährte, bis endlich ein Knappe des Herzogs, Namens Meerbecke, das Pferd des Grafen schwer verwundete. Der Knappe stand eben im Begriffe, das Thier vollends zu tödten, als er von Wilhelm dem Ardenner daran verhindert

wurde. Der Graf verlor indessen den Muth nicht; rasch schlang er beide Arme um den Nacken des Herzogs, klammerte sich fest an dessen Leib und versuchte mit Gewalt ihn vom Pferde zu zerren und zur Erde zu stürzen; aber als er eben in einer äußersten Anstrengung hoch vom Sattel seines sinkenden Rosses sich lüftete, senkte ihm Walther von Bisdomm, ein Ritter aus dem Gefolge des Herzogs, das blinkende Schwerdt in die Hüften, daß er im strömenden Blute sich badend, mit verlöschenden Augen rücklings darnieder fiel und nach wenigen Minuten verschied. Entrüstet ob der That, gab der Herzog dem Ritter einen strengen Verweis. „Was hast du gethan?" — schrie er ihm zu, „du hast den tapfersten Helden des Tages meuchlings erschlagen, deine Ritterehre leichtsinnig aufs Spiel gesetzt und verloren! Fort aus meinen Augen: den Helden ehre, schätze ich — aber ich hasse, verabscheue — den Mörder. Meine eigene Ehre hast du besudelt, fort! glaube ja Keiner mir durch dergleichen unerhörte Thaten zu gefallen." Der Ritter entschuldigte sich durch die augenscheinliche Gefahr, worin er die Person des theueren Herzogs erblickt, und welche ihm nicht gestattet habe, ein müssiger Zuschauer bei dem entsetzlichen Kampfe abzugeben; der entrüstete Herzog aber hörte nicht auf ihn, gab seinem Pferde die Sporn, schwang sein Schwerdt, und stürzte sich gleich der Windsbraut abermals in das dichteste Gewühl der Schlacht. An der Seite des Grafen von Luxemburg wurden noch mehre ausgezeichnete Ritter getödtet, unter Andern seine beiden Bastardbrüder, Heinrich, Herr zu Houfalise und Baudewin. Der Erzbischof ließ sein Banner auf einem großen Wagen fahren, der mit einem hölzernen Thurme versehen war, worin sich eine Schaar Ritter und Reisige zu dessen Vertheidigung befanden. Mit dieser beweglichen Feste griffen die Streiter ebenfalls mit großem Ungestüm die Brabänter an; allein der Herr von Aerschot und die Söhne des Grafen S. Paul empfingen sie mit der größten Standhaftigkeit und schlugen sie bald zurück.

In der Heeres-Abtheilung des Grafen von Berg befanden sich eine große Anzahl Landleute, welche keine andere Waffen trugen, als schwere, mit Eisen beschlagene Knotenstöcke. Als diese die wohlbewaffneten feindlichen Schaaren erblickten, bemächtigte sich ihrer die Furcht und sie zögerten lange sich in das Treffen zu wagen. Endlich aber trat Walther Dodde, ein Laienbruder unter sie, hielt ihnen eine kurze Anrede und führte sie endlich durch den alten Wahlspruch „Romericke Berge" (ruhmreiche Berger) ins Gedränge. (Nach andern Autoren aber soll der Graf selbst diese Rede gehalten und die Seinigen zum Kampfe aufgemuntert haben.) Kaum war der Wahlspruch gehört, so erklang er auch schon von jedem Munde, die

Reihen hindurch, und tausendstimmig durchdrang er die Lüfte. Die höchste Begeisterung ergriff alle Gemüther und einem reißenden Strome gleich, brachen die Bergischen, den Grafen an ihrer Spitze, vereint mit den kölnischen Bürgern, die an dem Ruhme dieses Tages auch gern ihren Antheil haben wollten, in die feindlichen Glieder; immerfort hörte man den Ruf „Romericke Berge" und wer denselben nicht wiederholte, wurde niedergemacht. (Ein Edelknappe des Herzogs, der eben zu den Bergischen stieß, führte sie über einen Graben, der sie von der Schlachtlinie trennte, und vereinte sie jenseits mit dem Heerhaufen der Kölner.) Diese Massen fielen nunmehr den Erzbischöflichen in den Rücken und griffen mit solcher Heftigkeit an, daß die feindlichen Glieder sich plötzlich lösten und in Unordnung geriethen. Ihr kräftiger Stoß brach die Reihen derselben und die Unordnung wurde größer. Die westphälischen Lanzenknechte des Erzbischofs, ein Geschlecht — sagen die Urkunden — fest und tapfer in geschlossenem Kampfe zu Fuß — haben lange tapfer ausgehalten, endlich mußten aber auch sie weichen. Erzbischof Siegfried wehrte sich, bis der Schlag einer Streitart seinem Pferde den Nacken zerschmetterte. Der Graf von der Mark und mehre andere Barone, welche sich unter dem Heerhaufen des Herzogs befanden, vertheidigten sich ebenfalls tapfer, und drangen auch ihrer Seits kräftig auf den Feind ein, der, da er sich nun von hinten und von vorn angegriffen sah — schon Vorkehrungen zur Flucht traf. Schon räumte Coslar, der Vogt von Wassemberg sammt seinem Gefolge, erzbischöflicher Seits, das Schlachtfeld; diesen folgten alsbald die Heinsberger sammt ihrem Banner. (Hierbei ist zu bemerken, daß der Herr von Heinsberg selbst, zu Worringen nicht mit focht, sondern in der Heimath zurück blieb, weil er dem Herzoge von Brabant verpflichtet und seine Gemahlin eine Prinzessin von Brabant war). Der Erzbischof, der sich nun in einer höchst gefährlichen Klemme befand, und den Kölnern, seinen grimmigsten Feinden in die Hände zu fallen, befürchtete, wollte sich, da ihm kein Weg zur Flucht mehr offen stand, dem Herrn von Aerschot als Gefangener ergeben; allein der Graf von Berg, welcher ihm in dem Gedränge über das mit Pferden und Leichen bedeckte Schlachtfeld überall gefolgt war, um dies zu verhindern und ihn selbst als Gefangenen zu behalten, hatte ihn endlich, bevor er sich den Brabäntern überlieferte, eingeholt. Dem ungeachtet verlangten der Herr von Aerschot und die Söhne des Grafen S. Paul die Auslieferung des Erzbischofes. Der Graf von Berg bat aber, daß man ihm denselben überlassen mögte und gelobte, ihn, ohne den ausdrücklichen Befehl des Herzogs, den Willen der Kölner und der übrigen verbündeten Fürsten, niemals frei zu lassen. Worauf man denn

endlich seinem Wunsche willfahrte und ihm den Erzbischof überließ. Der Graf begab sich mit demselben sogleich über den Rhein, führte ihn nach Monheim, und ließ ihn in der dortigen Kirche bewachen.

Besonders tapfer bewies sich auch der Graf von Geldern mit seiner Heeres-Abtheilung. An seiner Seite focht Goswin von Wassenberg, Herr von Borne, aus gräflichem Stamme der von Limburg entsprossen, einer der tapfersten Ritter seiner Zeit; sein stattliches Banner trug einer seiner Bastard Söhne, tapfer und keck wie der Vater. Als dieser das zweifelnde Geschick gewahrte, welches über dem Schlachtfelde brütete, die Erzbischöflichen schaarenweise fliehen und die Brabänter triumphirend vordringen sah, befahl er dem Sohne, das Banner voran wehen zu lassen gerade in den dicksten Schwarm der Feinde. Dieser gehorchte, und öffnete sich gewaltsam Bahn durch die Reihen der Brabänter und es entspann sich neuerdings ein Kampf auf Leben und Tod; Fuß an Fuß und Mann an Mann, sich wechselseitig mordend, standen die Kämpfer und Ströme von Blut trank der schlüpfrige Boden. Tiefer war noch kein Haufe der Feinde in die brabäntischen Glieder gedrungen und während des ganzen Tages hatte noch keiner mit ähnlichem Erfolge und so muthvoll gekämpft, als dieser.

Die brabäntischen Glieder, nur scheinbar erschüttert, durch diesen unvermutheten und hartnäckigen Angriff, waren schnell auf eben so nachdrückliche Gegenwehr gefaßt, und standen unbeweglich wie Mauern. Nach einem kurzen aber wüthenden Gefecht, lag das eingedrungene Banner sammt dem getödteten Bastard am Boden; ein anderer legitimer und zwar älterer Sohn Goswins von Wossenberg wurde gefangen. Dem ungeachtet stand Goswin aber nicht vom Kampfe ab, schwur vielmehr das Blut der Seinigen zu rächen und hieb sinnlos tobend, einem Verzweifelten gleich, auf die Brabänter ein. Wie oftmals man ihn auch aufforderte, der Uebermacht zu weichen, und sich zu ergeben, er achtete nicht darauf und erneuerte stets den Angriff. Die Brabänter, welche ihn erkannten, und seiner Tapferkeit wegen, auch noch als Feind, hochschätzten, schonten seiner, und wollten ihn weder mit Gewalt gefangen nehmen, noch tödten. Von hier zurückgetrieben, fiel er aber zu seinem Unglücke den bergischen Bauern in die Hände, welche ihn mit ihren Knotenstöcken sehr maltraitirten, ihm einen Arm in Stücke schlugen und ihn mit Schlägen ganz betäubten. Einer dieser Bauern durchstach mit einem Schwerdte den Bauch seines Pferdes, welches, sobald es nur die Wunde fühlte, den Reiter im gestreckten Galopp aus dem Getümmel trug und endlich todt darniederstürzte, und den Herrn von Borne neben sich auf den Boden abwarf. Bald aber entdeckte ihn ein anderer seiner Söhne hier, der

ihn auf einen Karren bringen und vom Schlachtfelde führen ließ. Als ihm allmählig das Bewußtsein zurückgekehrt war, und er an seinen Umgebungen zweifelte, wähnte er sich gefangen, und fragte, wo er sich befinde, und wo man ihn hinzubringen gedächte, auch wo der Graf von Geldern, sein Herr geblieben sei? — nachdem er aber endlich unter den Umstehenden auch seinen Sohn erkannt hatte, gebot er mit lauter Stimme, ihn wieder zurück nach dem Schlachtfelde zu bringen, damit es ihm vergönnt wäre eines ehrenvollen Todes zu sterben. Seine Begleiter aber, die Schwäche des Mannes erwägend, achteten nicht darauf, sondern jagten mit dem Karren immer vorwärts, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Heinrich, Herr zu Buckelo starb rühmlichst auf dem Schlachtfelde, und sein Banner wurde zernichtet. Herr von Keppeler und Drossard von Geldern nahmen, als der Sieg sich für Brabant entschied die Flucht, und plünderten — was ihnen zur ewigen Schande gereicht — die Bagage. Mehre Ritter und Knappen folgten ihrem Beispiele.

Wie sehr jetzt auch der Heerhaufen des Grafen von Geldern geschwächt war, so schlug dies dennoch seinen Muth nicht nieder, er kämpfte vielmehr fortwährend sehr wacker unter seinem Banner und that Wunder der Tapferkeit. Sein Bannerträger war Arnold von Greverade, ein kühner und fester Ritter. Endlich aber drangen die Brabänter in solcher Masse und in solcher Kampfwuth auf dies Häuflein ein, daß es wich und sein Banner fallen ließ. Ein Knappe aber sprang behende herbei und erfaßte es wieder; eben stand er im Begriff es vorwärts zu tragen und neuerdings die Reihen der Brabänter zu durchbrechen, als er von einem Schwerdte durchbohrt röchelnd am Boden sein Leben aushauchte, und das Banner abermals darniederlag. Nachdem der Graf von Geldern sich hierauf noch einige Zeit vertheidigt hatte, sah er sich doch endlich auf's Aeußerste gebracht: sein Pferd war ihm unter dem Leibe getödtet, und so focht er denn, nur von einem geringen Haufen seiner Getreuen umgeben, zu Fuß. Als der Graf von Los, sein Vetter dies wahrnahm, schickte er einige Rottenmeister zu ihm, ihn aus dem Gedränge zu führen, und ihm seinen Wappenrock abzuschnallen, damit er nicht erkannt würde, und vertraute ihn sonach der Huth des Burgvogts von Montenack. Ein Trupp Brabänter aber, welche merkten, daß man ihn entwischen lassen wollte, und sich in ihm jetzt irgend einen vornehmen Ritter des feindlichen Heeres dachten, bemächtigten sich seiner und schleppten ihn mit sich fort. Erst nach der Schlacht, als man ihn entwaffnen wollte, wurde er erkannt.

Walram, Herr von Montjoie und Falkenburg hatte unter seinem

Banner manche namhafte Ritter und focht an der Seite seines Vetters, des Grafen von Luxemburg; allein nachdem der letztere getödtet worden war, traf er bald hier bald dort auf die Gegner, legte die glänzendsten Proben seiner Tapferkeit ab und eroberte mehre Paniere. So stellte er sich auch über dem Paniere des Herrn von Walhain auf, und durchstach mit dem Schwerdte den Hals eines Ritters aus dem Gefolge des Reiner von Mariesart; worauf er aber von allen Seiten angegriffen und sein Banner niedergerissen wurde; nur mit Mühe gelang es ihm, sich aus dem Gewühle zu retten. Da aber die Brabänter den Befehl hatten, während der Schlacht ihre Glieder geschlossen zu halten, und keinen Fliehenden, wer er auch sei, zu verfolgen; so erleichterte dies seine Flucht

Als Herr von Falkenburg sich nun zurück gezogen hatte, ließ er sich in der Eile ein neues Banner fertigen, unter welchem er viele gelderische Ritter und Andere, welche entschlossen waren den Kampf fortzusetzen, versammelte; diese erwählten ihn alsdann zu ihrem Oberhaupte und Führer. Mit diesem neu organisirten Fähnlein rückte von Falkenburg unter dem Rufe „Montjoie" neuerdings gegen die Brabänter vor und that einen lebhaften Angriff. Er selbst traf zuerst auf den Herzog von Jülich, der der Vorderste in den Reihen, ihn mit gehobener Streitart empfing. Ein heftiger Zweikampf entspann sich zwischen beiden; sausend durchzuckten die blinkenden Waffen die Lüfte; hochbäumend stampften die schnaubenden Rosse den lockern Boden, Schlag fiel auf Schlag mit donnerndem Nachhall auf die ehernen Panzer und Schilde; da bot der Graf durch eine unwillkührliche Bewegung des Hauptes dem Gegner eine Blöße, und Falkenburg durchstach ihm unversehens mit der Spitze seines Schwerdtes, den Hals. Mit verlöschendem Auge sank der schwer Verwundete allmälig vom Pferde hinab in die Arme seiner herbeieilenden treuen Knappen und wurde ohnmächtig aus dem Gedränge getragen.

Nach vollbrachter That, war Falkenburg nur auf seinen sichern Rückzug bedacht; aber kaum hatte er sich gewendet um zu entfliehen, da sprang ein Ritter aus dem Gefolge des Grafen hastig herbei, seinen Herrn zu rächen und versetzte ihm mit dem Schwerdte einen so wohlangebrachten Hieb in das Antlitz, daß er ihm die Nase sammt einem Theil der Oberlippe davon trennte; und sicher würde dieser Ritter ihm jetzt vollends den Garaus gemacht haben, wenn nicht der Graf von Loz und Arnold Herr zu Steyn sich ins Mittel gelegt, und dies verhindert hättem. Sieben Ritter aus seinem Gefolge, welche ihn umgaben, wurden indessen getödtet.

Die Beute, welche die Brabänter aus der Niederlage des Grafen von Geldern erhielten, war sehr bedeutend, denn er hatte die

reichsten und ansehnlichsten Barone des Landes in seinem Gefolge: man zählte darunter die Herren von Bronkhorst, von Meurs, von Kulemburg, von Batenburg, von Genappe, von Vorst, von Masene, Ernest von Sole, von Knif, Otto Bole, Otto von Borne, Vogt von Erre, Hubert von Viaene, Leboc von Mere, Heinrich Bastard von Geldern, Alard von Driele, Friedrich von Baer, Gerhard von Kelre, Vogt von Ruremond und viele Andere, welche sämmtlich in Gefangenschaft geriethen. Helwig von Damme wurde nebst acht andern Rittern und einer großen Anzahl Knappen und Reisige getödtet.

In jener mörderischen Schlacht zeichneten sich der Graf von Loz, sammt den Grafen von Jülich, von der Mark, von Teklenburg, von Waldeck und von Wildenau, so wie die Herren von Castre, von Greiffenstein, von Reifferscheidt, von Molenark und von Merode, nicht minder aus, und mehre derselben vollführten sehr glänzende Waffenthaten; allein sie hatten bei weitem keine so gewaltigen Angriffe zu bestehen, als die Brabänter, welche eine geraume Zeit hindurch gegen die gesammten feindlichen Schaaren zu kämpfen hatten.

Nachdem die Hitze des Treffens nun einigermaßen nachgelassen hatte, brachte man Gefangene von allen Seiten ein; denn viele der Fürsten und Herren zogen die Gefangenschaft einer schimpflichen Flucht vor, und so überlieferten sich denn Viele freiwillig den Siegern: als namentlich die Grafen Walram und Adolph von Nassau, beide rühmlichst durch ihre Tapferkeit bekannt, und wovon letzterer bald darauf zum Kaiser gewählt wurde; ferner der Graf von Neuenar, Walram von Jülich, Herr zu Bergheim, Reinard von Westerburg, Vogt von Bonn, Johann von Heinsberg, Herr von Löwenberg und dessen Neffe Loef von Cleve, der Graf von Hülkerade, Everhard und Salentin Herren von Isenburg am Rhein, die Burggrafen von Rheinecken, Hammerstein und Are, von Drachenfels und Wied; die Herren von Montabauer, von Rheinbach, Jakob von Seele sammt drei Söhnen; die Herren von Uelmen, von Stirke und von Rolingen und Hermann von Haddemaele.

Heinrich von Westerburg, der sich durchaus nicht ergeben wollte, starb fechtend auf dem Schlachtfelde mit mehreren Baronen, Rittern und Edlen, unter welche die Herren von Brandenburg, von Mirewaert, von Messenburg und Andere gezählt werden. Das letzte der feindlichen Banner, welches auf dem Schlachtfelde wehte, war jenes der Schafdrie'sche, welches von Conrad von Lonsies „Schnabbe" genannt, geführt wurde. Bei dem Beginn der Schlacht, trugen diese nämlich dem Grafen von Luxemburg den Wunsch vor, sich mit den gegnerischen Geschlechtern der Mülrepas und Witthem, ihren

geschworenen Feinden, schlagen zu dürfen, was der Graf gerne gestattete; allein es war ihnen unmöglich mit jenen zusammen zu treffen, welche am äußersten Ende der brabäntischen Haufen aufgestellt waren, wo sie sich ganz ruhig verhielten, während die Schafdriesche sich mit den Brabäntern schlugen; allein als die Schlacht fast beendigt und die größte Gefahr vorüber war, griff der Herr von Mülperas mit seinem Banner sogleich die Schafdriesche an. Ihm zur Seite standen dessen Bruder Udo, Scheywaert von Geilenkirchen, Wilhelm von Mormensi, Wilhelm von Kemnade, Herman von Heinenberg und eine große Anzahl anderer Streiter. Zu diesen gesellte sich nun auch Herman von Witthem mit seinem Banner, der in seinem Gefolge seine beiden Brüder Arnold und Simon und vierzig andere Ritter zählte. Sehr heftig war der Kampf, der mit gegenseitigem beispiellosem Haß und Erbitterung gekämpft wurde; die Schafdrieschen aber, welche von den früheren Strapatzen des Tages noch ganz erschöpfet waren, zogen hier nothwendig den Kürzern; dem ungeachtet hielten sie sich sehr tapfer, und verkauften ihr Leben so theuer sie nur konnten; denn sie sahen wohl ein, daß hier weder Vertrag noch Lösegeld gelte. Allgemein wurden die edlen Helden bedauert: von 110 Rittern und Knappen, die sie waren, blieben ihrer nur Vier am Leben, unter welchen Conrad von Lonsies, der, eingedenk des Verraths, den er an dem Herzoge beging, sich durch die Flucht rettete. Unter die Gebliebenen dieser Schaar zählte man Gobbelin, Adewin und Gilbert von Huckelbach, Reiner und Heinrich von Wilre, genannt Moreel, Heinrich von der Bucken, Simon Valge, Sode van Sinke, Simon Frabbe, Smale van Wilgenru, nebst Conrads von Lonsies Sohn, Heinrich Snabbe und Andere, welche, die Waffen in den Händen fielen, oder bald nachher an ihren Wunden starben.

Diese Schlacht war überhaupt, wie schon gesagt, eine der denkwürdigsten des mittlern Zeitalters; wenigstens kennt man keine, worin mit so zahlreichen Streitkräften, mit solcher Anstrengung und Erbitterung gefochten wurde; denn in derselben waren die gesammten Kräfte des ehemaligen Untergermaniens, die Einen gegen die Andern im Kampfe. Die merkwürdigsten Männer dieser Gegenden traten hier handelnd auf: es kämpfte und fiel der Vater eines deutschen Kaisers und ein anderer nachheriger Kaiser selbst, stritt tapfer, aber — unglücklich mit. Fast alle Helden, welche in dieser Schlacht kämpfen, erliegen einem unglücklichen Schicksale, entweder in der Schlacht selbst oder im späteren Verlaufe ihres Lebens. Hartnäckig und schrecklich war dies Treffen, es blieb zwei Stunden hindurch zweifelhaft auf welche Seite sich der Sieg hinneigen würde; beide Theile

fochten in der Hoffnung eines gewissen Triumphes; allmälig aber gewahrte man erst, daß das verbündete Heer der Brabänter das Uebergewicht erhielt und endlich entschied sich wirklich die Schlacht für diese durch einen glänzenden Sieg. Auf Seiten des Erzbischofs und seiner Verbündeten, blieben 1,100 Ritter und Edelleute todt auf dem Schlachtfelde, diejenigen nicht mitgerechnet, welche erst später an ihren Wunden starben, und unzählig viele erschlagene Knappen und Reisige bedeckten das Gefilde. Außer dem lagen über 4000 getödtete Pferde zwischen diesen Leichen. Das Verbündete Heer des Herzogs zählte aber nur wenig namhafte Todte; der Graf von der Mark verlor seinen Marschall, und die Kölner einen ihrer tapfersten Anführer, den Ritter Gerhard Overstolz, Sohn von Mathias Overstolz; der Graf von Jülich war nicht selbst getödtet, wie man anfänglich glaubte, nur eine Schwäche hatte ihn seiner Besinnung beraubt; denn er erholte sich bald wieder und genaß; nur einer seiner Knappen wurde ihm getödtet. Man schätzte überhaupt den Verlust des brabäntischen verbündeten Heeres, auf ungefähr 40 Kämpfer von Auszeichnung und einige Ritter niedern Ranges. Wie sehr indessen die Angaben der verschiedenen Autoren über das Resultat dieser mörderischen Schlacht von einander abweichen, verdient bemerkt zu werden.

Nach einer andern Quelle heißt es wörtlich: Der blutige Tag hatte viele von beiden Seiten dahin gerafft. Von dem erzbischöflichen Heere scheinen mindestens 4000 geblieben, und der Gefangenen sollen fast mehr sein, als der Sieger. Sehr bitter wurde der Fall der drei luxemburgischen Grafen, Heinrichs, des nachmaligen Kaisers Heinrichs VII. *) Walrams und Wilhelms beklagt. Walram wurde als der schönste Mann seiner Zeit gerühmt. Auch Heinrich von Westerburg, des Erzbischofs Bruder, fiel. Von des Herzogs Seite war keiner der Fürsten getödtet, wohl aber mehre tapfere Ritter aus Brabant, und aus den Schaaren der Hülfsvölker. Unter den Gefangenen war auch, wie wir wissen, Adoph von Nassau, nachheriger Kaiser. Der kräftige Sinn der früheren Jahre dieses Helden spricht sich auf eine höchst merkwürdige Weise an diesem Tage aus. **) Der

*) Heinrich VII. heirathete in der Folge, zur Versöhnung mit dem Herzoge von Brabant, dessen reizende Tochter Margaretha.

**) Es mag hier die Erzählung von Heinrich Pantaleon aus dessen Heldenbuche deutscher Nation vom Jahre 1568, stehen, welche wörtlich lautet: Adolphus ist aus den Graven von Nassau geboren, und in allen Tugenden wohl auferzogen worden. Er hat sich fürnehmlich in allen Ritterspielen geübt und sich von Jugendt an dermaßen gehalten, daß man durch seine große Stärke an Leib rnd Gemüt große Hoffnung zu ihm getragen. Wie er nun sein na-

Lorbeer dieses Tages gebührte unstreitig dem Herzoge von Brabant, dessen rühmliche Heldenthaten der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienen; denn sein unerschütterlicher Muth und seine Tapferkeit, gaben selbst dem Furchtsamsten ein auferbauliches Beispiel, und trugen somit das Meiste zum Siege bei. Eben so unerschrocken und tapfer bewies sich auch Godfried von Brabant, Herr von Aerschot und Vierson, ein Bruder des Herzogs, der hier zur Genüge zeigte, daß er aus eben demselben Geblüte entsprossen sei; aber nicht minder ausgezeichnet fochten Hugo und Gui von Chatillon, die Söhne des Grafen von S. Paul, welche von mütterlicher Seite dem Herzoge verwandt. Auch Gilbert, der Bastard von Brabant und Oheim des Herzogs, stand diesen nicht nach, rühmlichst wird seiner in der Geschichte des blutigen Tages erwähnt. In des letztern Gefolge war Rasse Gaure, Herr zu Lidekerken und Breda, der unter seinem Banner seine Söhne Rasse, Philipp und Siger, mit noch drei anderen ausgezeichneten Baronen, seinen Vettern, Johann Berthold, Herr zu Grammes, Johann von Gaure, Herr von Escornair, und Walther von Antoing, Herr zu Bellone, vereinte, von vielen edlen und tapfern Rittern und Knappen begleitet, welche sämmtlich namhafte Thaten vollführten. Walther Berthold Vogt und Herr zu Mecheln, fiel ein Opfer seines Heldenmuthes gleich im Beginne der Schlacht, indem sein scheues unbändiges Roß, des Zügels nicht achtend, im brausenden Galoppe ihn davon trug, bäumend die feindlichen Glieder durchbrach und so dem Unglücklichen den Tod bereitete. Wohl wehrte der Edle sich lange noch tapfer und streckte gar manchen seiner Gegner dahin, allein von Schwerdtern und Lanzen durchbohrt, sank er endlich sterbend zu Boden. Mit ihm fielen auch Ritter

türlich Landt zu regieren angefangen, kame er mit dem Fürsten von Brabant in einen schweren Krieg. In diesem hielte er sich dermaßen mannlich, daß er des Fürsten fünf gewaltige Feldherrn nacheinander in dem Streit erlegt und überwunden. Zuletzt wurd er durch Auffatz gefangen und vor den Fürsten geführt. Wie man ihn gefragt, wer er sei? antwortete er: Ich bin der Grave von Nassauw, zwar nit ein großer Herr, aber welcher begehret große Dinge zu vollbringen" Nach diesem wendet er sich zu dem Fürsten, sprechend: Wer bist aber Du? Der antwortete: „Ich bin der Herzog von Brabant, welchen Du mit Krieg überzogen und mir fünf dapfre Feldherrn erschlagen." Da antwortett Adolph: „Es nimmt mich Wunder, wie Du doch meinem Schwerde entronnen, so ich auf dich gewetzet hab, vorab weil mein Herz inniglich begehret, Dich vor allen Andern umzubringen." Als der Herzog des Grafen freie Rede vernommen, hat er ihn aus der Gefangenschaft frei und ledig gelassen, reichlich begabet, und für einen guten Freund gehalten.

Wilhelm von Lieron und mehre Knappen, die ihm gefolgt w
um ihn zu schützen. Dem ungeachtet blieb des Erschlagenen Ba
noch stehen, denn es wurde von manchen sehr wackeren Baro
und Rittern vertheidigt, als namentlich von Gilbert Berthold, Herr zu Honebecke, Gerard, Herr zu Rotselaer, Seneschal von Brabant, Arnold, Herr von Walhain und Andern. — Vorzüglich zeichneten sich in dieser Schlacht auch Otto von Walhain, des vorigen Bruder, und Godfried, dessen Sohn aus. Letzterer, welcher erst neulich den Ritterschlag erhalten hatte, wurde leider sehr schwer verwundet und starb kurz darauf in Aachen. Godfried, Graf von Vianden, Herr zu Grimberg, Perweys, Ninhou u. s. w. welcher das alte Banner der Perweys angenommen hatte, deren männlicher Stamm erloschen war, focht während des Tages an der Seite des Herzogs ebenfalls sehr tapfer, diente diesem in drohenden Gefahren zum Schutze und bewährte hinlänglich den alten rühmlichen Namen der Perweys. In seinem Gefolge befanden sich Robert von Grimberg, Herr zu Assche mit dessen Banner, Johann von Assche, dessen Oheim, Heinrich von Grimberg, Herr zu Moerseke, dessen Bruder und viele andere namhafte Ritter. Arnold von Diest und Gerard, dessen älterer Sohn, waren die Ersten, welche den Kampf begannen; ihr kühner Eifer führte sie aber zu weit in die feindlichen Haufen, so daß sie nur mit Mühe dem Tode entrannen; ein Knappe von edler Abkunft, aus ihrem Gefolge, Namens Bastin von Niedermolen wurde unter ihren Augen getödtet und ihr Banner zur Erde gestürzt; letzteres aber dennoch sogleich wieder erhoben. Unter ihnen befanden sich noch manche ausgezeichnete Ritter: unter andern auch Arnold von Zeelen, welcher ebenfalls in der Schlacht das Leben verlor, aber vorher viele Feinde getödtet hatte. Auch erhob sich hier das Banner Gerards von Wesemale, Herrn zu Berg-op-Zoom und Wouda, welcher sich dem Heerhaufen des Herrn von Aerschot angeschlossen hatte. Er bewies sich besonders tapfer im Kampfe gegen die Luxemburger, welche ihn schaarenweise umzingelt und ihm sein Pferd getödtet hatten. Als man ihn nun von den Seinigen getrennt und ohne Hülfe und Beistand erblickte, ermunterte der Graf von Luxemburg seine Ritter und Knappen, ihn zu tödten, allein Wesemaele wehrte sich so standhaft, daß sein Knappe Gilbert von Busegem, sein Gefährte, und Wilhelm Pipenpoi Zeit gewannen ihn zu retten; alle drei vereint hieben nun muthig ein, brachen sich Bahn, nnd gelangten so glücklich wieder zu den Brabäntern, welche sie mit lautem Jubel empfingen. Von Wesemaele bestieg hierauf ein anderes Roß, beweinte aber bald darauf den Tod des Bruders seines treuen Gefährten Busegem, der an seiner Seite fiel.

Arnold von Wesemaele, ein Neffe des Vorigen, welcher den Dienst Feldmarschall im Heere versah, hielt sich mit seinem Banner stets er Nähe des Herzogs und ließ manchen der vordringenden Feinde die Stärke seines Armes fühlen.

Johann von Louain, ein Erbe von Gaesbecke konnte, seines jugendlichen Alters wegen, der Schlacht nicht persönlich beiwohnen, daher sein Banner vorbenanntem Wilhelm Pipenpoi, einem wackern Knappen, anvertraut wurde. Gerhard von Louain, Vogt von Nivelle und Oheim des Knaben von Gaesbecke, dessen Banner ebenfalls zu Worringen wehte, war einer der tapfersten Ritter im herzoglichen Heere: seine Begleitung bestand aus mehren sehr ausgezeichneten Baronen und Rittern: als nämlich, Libert von Dormaele und Gilbert von Busegem und einer großen Anzahl tüchtiger Knappen. Eben so machte sich Theodor von Walcourt, Herr von Aa, Anderlecht und Lennich bemerkbar, der mehre berühmte Streiter und waffenkundige Knappen mit sich führte. Walther von Engien, welcher durch Krankheit verhindert wurde, persönlich zu erscheinen, schickte sein Banner von einem verbündeten Ritter, Namens Stephan von Ittere, geführt, nebst einer bedeutenden Anzahl Knappen. Sehr tapfer aber focht jener Ritter und erwarb sich großen Ruhm und Ehre. Der Burgvogt Reiner von Vegeseten, von seinen Landsleuten und einigen Haspingern begleitet, trug das Banner von Daelhem und that mit seinem geringen Haufen Wunder der Tapferkeit. Von ihnen wurde ein Haspinger Ritter Namens Johannn von Mülne, getödtet, und einer von Daelhem, der Pabst von Bern genannt, gefangen.

Johann, Herr von Cuyck, welchem, seiner ausgezeichneten Tapferkeit wegen, der Rang unter den Ersten gebührte, schließt nun die Banner: mehre namhafte Barone begleiteten ihn: als Johann, Herr von Arcle und Johann Herr von Heusdene, deren Banner ebenfalls wieder mit sehr tapfern Rittern versehen waren. Gleich zu Anfang der Schlacht, wurde dieser Heerhaufen sehr heftig angegriffen; Herr von Heusdene wurde gefangen und mehre seiner Knappen getödtet; die Uebrigen aber vertheidigten sich so gut, daß der Feind von dieser Seite doch endlich mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen wurde. Das Banner des Herrn von Heusdene blieb bis zum letzten auf dem Schlachtfelde stehen; die Vertheidigung desselben hatten Arnold Clerc, ein Bruder Heusdene's und dessen Vettern, Ardnold van der Sluse und Theodor von Heusdene, zwei kühne und musterhafte Ritter, sammt mehren Andern ihrer Verwandten, übernommen. Theodor von Heusdene sank tödlich getroffen im Gedränge vom Pferde, und starb kurz nachher an seiner Wunde in Köln. Auch unter dem Banner des Herrn

von Cuyik fanden sich vortreffliche Ritter und Knappen, als namentlich Allard von Herpen, Hermann, Burgvogt von Leyden; dessen Vettern, Arnold, Herr von Steyne, Arnold von Herlaer, Goswin von Goick und Andere.

Außer diesen vorstehend erwähnten Baronen und Edelleuten, wohnten aber noch viele einzelne Ritter der Schlacht bei, welche glänzende Waffenthaten vollführten und deren Namen verherrlicht zu werden verdienen. Zu diesen gehören: Florens Berthold, ein Bruder des Herrn von Mecheln, welcher auf dem Schlachtfelde fiel; Franz, Bastard von Wesemaele und Walther von Warfuse, Herr von Momale, dessen Gefährten, welche die Person des Herzogs schützten; Heinrich von Belanden, Herr zu Bierbecke, Simon von Geldenacken und Judogne, sowie Abraham des letztern Bruder, welche zu dem Gefolge der Söhne des Grafen von S. Paul gehörten; Walther, Herr zu Reves und Allard, dessen Bruder; Gerard von Moere und Masuin von Redingen, welche unter dem Banner des Herrn von Aerschot fochten; Arnold, Herr von Issche, welcher einer der ersten die Schlacht begann; Walther van der Bisdomme, welcher den Herzog von Luxemburg tödtete; Rasse, Herr zu Gres, welcher das brabäntische Banner trug; Iwan von Meldel, Johann von Hesbynen; Heinrich, Herr zu Bautershein, Johann von Liere, Herr zu Wommelgem, Reiner von Mariesart, Libert von Dormaele, Gilbert von Bosegem, Arnold, Heer zu Neer-Lintre, Johann von Raetshoven, Johann von Winde, Heinrich von Sittart, Daniel von Wange, Simon von Quaderebbe, Johann von Aerschot, Herr zu Schönhoven, Johann von Lombeck, Johann von Ossele, Leon von Aa, Herr zu Pollaer, Godfried, Herr zu Gosenhove, Johann van Dusse, Arnold van Eechove und viele Andere Ritter, Herren und Knappen, deren Namen uns die Geschichte nicht aufbewahrt hat. Auch haben Bürger und Landleute Theil an den Lorbeeren jenes ewig denkwürdigen Tages, und sicherlich gab es Viele darunter, welche den Edelsten und Vornehmsten an Tapferkeit nicht wichen.

Die Schlacht währte von Morgens 6 bis Nachmittags 3 Uhr. Nachdem sie beendigt war, ließen der Herzog, die Fürsten, Grafen, Barone und Ritter sich sämmtlich durch ihre Leibdiener entwappnen, und pflegten der Ruhe; sodann dankten sie Gott für den erlangten Sieg über einen so mächtigen Feind, und nöthigten die Besatzung des Schlosses zu Worringen, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Am selbigen Abend noch, bestieg der Herzog einen Kahn, und ließ sich rheinaufwärts nach Köln fahren; denn er hatte mehre Wunden erhalten und bedurfte der Pflege; in demselben Falle befanden sich ebenfalls der Graf von Jülich und wohl an hundert brabäntische

Ritter und Edelleute, welche ihm sämmtlich dahin folgten, um sich gehörig verbinden und verpflegen zu lassen. Die Todten ließ man sofort auf den Kirchhof von Worringen und in der Umgegend begraben; wobei sich ein gewisser Klosterbruder, Namens Wernier und mehre andere Ordensgeistliche besonders menschenfreundlich und thätig bewiesen. Die Leichen des Grafen von Luxemburg und dessen Bruders, sowie jene des Herrn von Mecheln, welche der Herzog unter den Erschlagenen hervor zu suchen und vorläufig aufzuheben befahl, wurden, ungeachtet aller angewandten Mühe, bei Durchsuchung des Schlachtfeldes, nicht wieder gefunden. Das von den Strapatzen des Tages erschöpfte Heer, brachte die folgende Nacht unter freiem Himmel und auf offenem Felde zu; denn ihre Gezelte und ihre übrige Bagage waren, wie wir bereits erwähnt haben, von Drossard von Geldern und dessen Helfershelfern, theils geplündert, theils zerstört: was den ermüdeten Kriegern denn vieles Ungemach brachte.

Die Kölner Bürger empfingen den Herzog mit großer Pracht und erwiesen ihm alle erdenkliche Ehre; und zum Andenken an diesen denkwürdigen Sieg, schenkten sie ihm, wie wir bereits erwähnt, ein sehr schönes Haus, von dieser Zeit ab „zum Hof von Brabant" genannt, und ernannten ihn zum Ehrenbürger ihrer Stadt. Der Graf von Berg behielt den Erzbischofen Siegfried als Gefangenen; der Graf von Geldern wurde dem Herzogen zuerkannt; und die Grafen von Nassau, Neuenar und andere Barone und Herren, wurden nach dem Ermessen des Herzogs, unter die übrigen Sieger vertheilt. In der Mitte des Schlachtfeldes ließ man eine Kapelle erbauen, worin Messen und Opfer für die Erschlagenen gestiftet wurden. *)

---

*) Hier mag Folgendes über die acht Junker von Nesselrode, seine Stelle finden. Das Haus Nesselrode oberhalb Leichlingen an der Wupper, im Bergischen, war die Wiege dieses jetzt so vielverzweigten Heldengeschlechts. Diese Tapfern, erst kurz vor der Worringer Schlacht wehrhaft geworden, stritten bei derselben unter Adolph VII. von Berg, als dessen getreue Vasallen.

Das bergische Landvolk hatte den Sieg mit entscheiden geholfen und die bergischen und kölnischen Ritter ihn vorbereitet. Unter den erstern hatten die erwähnten von Nesselrode sich besonders ausgezeichnet. Nach gewonnenem Siege berief Adolph von Berg acht junge Edle, Brüder und Vettern dieses Geschlechts, den Lohn ihrer Tapferkeit zu empfangen. Auf den ausgebreiteten Siegestrophäen, den erbeuteten Fahnen, knieten die acht Junker nieder; der alte Graf Arnold von Loz schnallte ihnen die goldenen Sporn an, der Herzog berührte mit der Fläche des Schwerdtes ihre Schultern, hielt ihnen die Pflichten und Würden der Deutschen Ritter vor und hieß sie als solche aufstehen: welches unter den Freudenthränen der drei älteren Ritter von Nessel-

Wir haben die Vorgänge dieser Schlacht etwas weitläuftig, aber doch nur so ausgeführt, wie sie sich beiläufig in einem alten Manuscripte des Klosterbruders Johann van Heelu „von Leuven" genannt, der ein Augenzeuge derselben gewesen war, beschrieben finden. Dieses Manuscript hatte der Verfasser der Prinzessin Margaretha von England, Gemahlin Johann II. Herzogs von Brabant und Limburg, gewidmet, und wurde das Original im 17. Jahrhundert (und vielleicht auch jetzt noch) in dem Archive der Stadt Brüssel aufbewahrt. *)

Der Herzog von Brabant kehrte hierauf mit Ruhm bedeckt, und von den Segenswünschen der conföderirten Länder, und besonders der von der Tyranei des herrschsüchtigen Erzbischofs befreiten Kölner, begleitet, nach Brabant zurück. In allen Städten empfing man ihn mit dem höchsten Jubel und Enthusiasmus, feierte ihm zu Ehren die herrlichsten Feste und Triumpfe und zündete Freudenfeuer an. Er nahm bald darnach förmlich Besitz von dem Herzogthume Limburg, welches ihn so viele Mühe und Anstrengung gekostet und was er durch so viele Gefahren hatte erringen müssen. Er hielt das Andenken an diesen entscheidenden Sieg bei Worringen so hoch und heilig, daß er den bisherigen alten Schlachtruf seiner Vorfahren »Lovain au riche Duc« in seinem Heere abschaffte, und das neue Feldgeschrei „Limburg" an dessen Stelle einführte. Er stiftete ebenfalls zum ewigen Andenken an dieses große Ereigniß und aus ächt religiösem Sinne, einen feierlichen Gottesdienst und eine große Prozession jährlichs auf Sonntag vor Allerheiligen in Brüssel, welche noch in spätern Zeiten gehalten wurden. Um sich vollkommen dankbar gegen Gott zu beweisen, dem er allein und ausschließlich den glücklichen Erfolg seiner Waffen und seinen Triumpf an jenem Tage zuschrieb, und weil er insbesondere die h. Drei Könige, deren Leiber

---

rode, ihrer Väter und Onkel geschah. Die goldenen Sporn, welche sie jetzt trugen, waren Siegesbeute, welche die Junker den überwältigten Feinden abgenommen hatten. So viel fürstliche Huld und Gnade zu erwiedern, führte Johann von Brabant dem Grafen von Berg ebenfalls zwölf junge Edle vor, welche sich unter Brabants Fahnen rühmlichst ausgezeichnet hatten, und, nachdem Adolph sie mit allem Prunke zu Rittern geschlagen hatte, ermahnte Herzog Johann sie, dem Deutschen Reiche unverbrüchlich treu zu bleiben.

Eine Branche der von Nesselrode residirte damals und noch in jüngerer Zeit in Köln, und besaß daselbst ihren Edelhof — wahrscheinlich befanden sich auch die Söhne dieser Branche unter den erwähnten acht Junkern, welche den Ritterschlag erhielten. v. Merings Gesch. der Ritterburgen Heft IV.

*) Trophées tant sacrés que profanes du Duché de Brabant par F. Christoph. Buttkens Prieur à S. Sauveur à Anvers.

in Köln bewahrt werden, um ihren Beistand und Fürbitte bei Gott, vor der Schlacht angerufen, stiftete er zu Ehren derselben eine Kapelle in der Gudula-Kirche zu Brüssel.

Nicht minder wichtig und entscheidend war der Sieg bei Worringen für die Kölner. Die durchgehends feindseligen Gesinnungen der Erzbischöfe gegen die Stadt, welche gleichsam als stete Vermächtnisse auf ihre Nachfolger übergingen, hatten sich unter Siegfried keineswegs vermindert; sie schienen sich vielmehr, eben bei diesem Prälaten gesteigert und einen noch ernsthafteren und bedenklicheren Charakter angenommen zu haben. Noch waren jene Greuel-Scenen unter Conrad von Hochstedten nicht vergessen und die hartnäckigen Kämpfe mit Engelbert II., welche so viel edlen Bürgerbluts kosteten, in frischem Andenken, als Siegfried von Westerburg, ein eben so stolzer als hartnäckiger und unversönlicher Mann, den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Auch sein ganzes Bestreben ging dahin, die alten wohlerworbenen Rechte und Privilegien der Stadt zu vernichten, und sich als alleiniger unumschränkter Herrscher über dieselbe empor zu schwingen. Er verfolgte nicht nur die von seinen Vorgängern betretene Bahn, sondern ging gegen die Stadt noch weit nachdrücklicher zu Werke. Er bediente sich weder der List noch der Verstellung, wie Engelbert, sondern vielmehr, ohne Scheu und ohne Rückhalt, der offenen Gewalt, zu seinem Ziele zu gelangen und seine ehrgeizigen Pläne zu realisiren: Herr der Stadt wollte er unbedingt sein, koste es auch, was da wolle.

Diese Gesinnungen legte er schongleich bei seinem Regierungs-Antritte unzweideutig genug an Tag; was dann unter den Bürgern neue nnd größere Besorgnisse erweckte. Seine fortwährenden Kriegsrüstungen und seine Bündnisse mit den benachbarten Fürsten, den Grafen von Geldern und Luxemburg und vielen andern Grafen und Baronen — obgleich über deren Zweck noch nichts bestimmtes verlautete — erschienen den Bürgern immer gefahrdrohender und furchtbarer. Sehr gewagt würde jetzt ein abermaliger Ausfall der Bürger aus ihrer Stadt, bei vorkommender Belagerung, gewesen sein; denn die Macht des Erbischofs und seiner Verbündeten war zu groß, als daß auf einen eben so glücklichen Erfolg, wie unter Conrad bei Frechen, nur scheinbar hätte gerechnet werden dürfen; und eine Belagerung selbst, würde die Stadt in die höchste Noth versetzt haben.

In dieser äußerst bedenklichen Lage aber, wo den Bürgern gleichsam nur zwischen dem Tod und der Unterwerfung die bange Wahl blieb, änderte sich plötzlich die Gestalt der Sache; die Hoffnung, ihre Freiheit, das theuere Erbtheil ihrer Ahnen erhalten, zu können, schimmerte wieder und tauchte täglich klarer und freundlicher über ihrem

Horizonte auf, und schon durften sie sich bald wieder untereinander zurufen: „Köln ist noch nicht verloren.

Zu eben dieser Zeit begann der Erzbischof seine Streifzüge jenseits des Rheins, gegen den Grafen Adolph von Berg, dem der tapfere Herzog Johann II. von Brabant zu Hülfe eilte.

Die Streitigkeiten wegen der Erbfolge im Herzogthume Limburg hatten schon begonnen und rückten ihrer Entscheidung immer näher. Der Herzog von Brabant und seine Verbündeten eröffneten den Feldzug gegen den Erzbischofen; die Kölner benutzten diese günstige Gelegenheit sich ihres gefährlichen und unversönlichen Feindes auf immer zu entledigen und ihm den Garaus zu machen, warfen sich dem Herzoge von Brabant in die Arme, verstärkten dessen Heer bei Worringen durch den Kern ihrer Bürgerschaft, thaten an jenem blutigen Tage Wunder der Tapferkeit und trugen den Ruhm und die Ehre davon, das Meiste zum Sturze Siegfrieds beigetragen zu haben. Nach der kölnischen Chronik, hatte der Erzbischof, durch seine Bemühungen, einen Ausspruch des römischen Königs bewirkt, der dahin lautete, „die Bürger von Köln sollten dem Erzbischofe wieder die Stadt übergeben, oder die Schlüssel derselben zwei Meilen Weges weit in das Feld fahren und durch einen offenbaren Streit ritterlich gewinnen und behalten; jedenfalls aber sollte die Stadt alsdann dem Obsieger, sei's dem Erzbischofe oder den Kölnern verbleiben. Da legten die Bürger die Schlüssel auf einen Wagen, der mit Schlössern und Banden wohl verwahrt war und fuhren damit in das Feld bei Worringen zum Herzoge von Brabant." Und wie denn aller Sieg von Oben kommt," fährt die Chronik fort," so gönnte es Gott den Bürgern und wollte, daß sie in dem Streit gewannen. So behielten sie denn ihre Schlüssel und ihre Freiheit, und fuhren mit Freuden wieder nach Köln zurück und schrieben sich und waren ferner „Herrn der Stadt Köln und freie Bürger."

Diese Nachricht, daß die Kölner ihre Stadtschlüssel auf einem Wagen nach der Fühlinger Haide bei Worringen gefahren, und ausgezogen seien, sich mit dem erzbischöflichen Heere um deren Besitz zu schlagen, und daß der Kaiser solches selbst befohlen habe, um dem Streite zwischen den Erzbischöfen und der Stadt ein für allemal ein Ende zu machen, scheint demnach nichts weiter als ein Mährchen, welches wenig Glauben verdient; mindestens bestätigt sich diese Angabe durch die damaligen Zeitereignisse nicht, sondern steht vielmehr mit denselben in direktem Widerspruch. Der entstandene Conflict mit dem Erzbischofe und eben so die Cathastrophe bei Worringen, wurden wohl keineswegs durch die Kölner, sondern vielmehr durch eine eigene Verkettung der Dinge in Folge der Differenzen der Fürsten

um den Besitz des Herzogthums Limburg herbeigeführt, wie unsere geneigten Leser sich zur Genüge überzeugen können. Die Kölner mischten sich bei Worringen nur ein, legten ihr Gewicht mit in die Wagschale und halfen dem Herzog von Brabant die Schlacht gewinnen. Das Schicksal und die Erwartungen der Kölner, betrachtete der Herzog hier aber nur als eine Nebensache, obgleich die Entscheidung bei Worringen sowohl für ihn als für die Stadt von gleichem Erfolge war — und deshalb herrschte zwischen beiden die vollkommenste Sympathie. Der Wunsch der Kölner dehnte sich hierbei nur auf den Sturz Siegfrieds aus, der Herzog aber wollte außerdem — und was für ihn eigentlich die Hauptsache war — noch Limburg besitzen. Die Veranlassung, daß die Kölner ihre Stadtschlüssel nach dem Kampfplatze fuhren und sich mit dem Erzbischofe um deren Besitz schlugen, ist demnach nicht geschichtlich gegründet, und der vorerwähnte Ausspruch des Kaisers — hätte er jemals bestanden — wäre einer Seits eben so lächerlich als anderer Seits unerhört und grausam gewesen; denn ein weiser Monarch pflegt niemals zu einem dergleichen blutigen Entschlusse zu kommen, so lange ihm noch andere, gelindere Mittel seinen Zweck zu erreichen, zu Gebote stehen. Und diese Mittel waren wirklich vielfach vorhanden, — sie lagen zunächst in der Reichsverfassung selbst. Ihm lag es ob die Verhältnisse der Stadt Köln zu ihren zeitlichen Erzbischöfen, in schwierigen Fällen zu reguliren, Recht zu sprechen, wo es die Noth erforderte, seinem Befehle Nachdruck zu geben durch die Gewalt der Waffen, und somit jedem Unwesen in dem Reiche zu steuern. Sollte es wirklich des Kaisers Meinung gewesen sein, die Sache durch einen Gottes Gerichts-Kampf, wie es damals noch Sitte war, zu entscheiden, so konnte dies durch einzelne Kämpfer vollbracht werden, und es bedurfte des gräßlich blutigen Opfers von Tausenden nicht, welche bei Worringen fielen. — Je genauer wir dies Alles erwägen, desto einleuchtender wird es uns, daß jener Vorgang mit den Stadtschlüsseln so wie die Erzählung von des Kaisers angeblichem Befehl, welche durch Tradition auf uns gekommen, blose Dichtungen sind, welche des geschichtlichen Grundes gänzlich entbehren; auch selbst in der moralischen Ueberzung schon ihre Widerlegung finden. — Aber man zeigte doch — wird man uns vielleicht entgegnen wollen — bis kurz vor dem Abmarsche der Franzosen, den alterthümlichen Wagen, worauf die fraglichen Schlüssel gelegen und nach Worringen gefahren worden sein sollen, in dem stadtkölnischen Zeughause? — viele, ja die Mehrzahl der jetzt noch lebenden Bürger und Fremden haben ihn daselbst gesehen u. s. w.? — Daß ein derartiger Wagen in dem Zeughause zu Köln, bis in jüngere Zeiten, aufbewahrt und den Lusttragenden

gezeigt wurde, können wir keineswegs in Abrede stellen; denn wir Kölner haben ihn zur Zeit selbst gesehen und in Augenschein genommen und ihn nicht nur seines hohen Alters, sondern auch seiner seltsamen Structur und des sich daran knüpfenden höchstwichtigen geschichtlichen Moments wegen, bewundert.*) Wir wollen auch zugeben, daß eben dieser Wagen in der Schlacht bei Worringen, (was, obgleich sein Alter dafür sprach, dennoch nicht daran abzusehen war, indem sich weder die Jahrzahl, noch irgend ein anderes Merkmal darauf befand) wirklich gebraucht worden sei, so ist doch keineswegs noch erwiesen, daß die Stadtschlüssel darauf gelegen haben. Wozu aber dieser Wagen — wenn er übrigens damals auf dem Worringer Felde erblickt worden ist, — in der That gedient haben soll? — bleibt uns ein Räthsel, wenn wir nicht der Vermuthung Raum geben wollen — (da er seiner Gestalt und Bauart nach, ein Triumpf- oder Ehrenwagen vorstellen sollte) — daß die Kölner ihr großes Stadtbanner darauf wehen ließen, sowie jenes des Erzbischofs damals auf einem Wagen, durch einen hölzernen Thurm geschützt, erblickt worden ist. Aber dies ist dem ungeachtet nur eine Vermuthung, welche durch andere Nebenumstände, viele Wahrscheinlichkeit gewinnt, aber uns dennoch keine vollkommene Gewißheit gewährt. Urstreitig sollte der Wagen uns an irgend ein wichtiges Ereigniß erinnern; die rohen Zeiten des Mittelalters aber, und das wechselnde Verhängniß der Stadt, waren die Ursachen, daß man den geschichtlichen Denkmälern überhaupt wenig oder gar keine Aufmerksamkeit widmete; so hat sich denn die Wahrheit und Wirklichkeit allmälig verwischt und die Lükken in der Geschichte wurden mit Traditionen und Sagen ausgefüllt, welche sich bis in unsere Zeiten erhalten haben, und noch dermalen im Munde des Volkes fortleben. Selbst Gelen und auch manche neuere Schriftsteller begehen häufig den Fehler, vieles aus der Geschichte Kölns in jedes beliebige Gewand ihrer Phantasie einzuhüllen; in Ermangelung geschichtlicher Quellen, Dichtung statt Wahrheit gelten, in zweifelhaften Fällen, zu egoistisch ihre eigenen Ansichten und Urtheile vorherrschen zu lassen, und die Geschichte selbst mit Sagen und Legenden zu vermengen; woher denn endlich viele Widersprüche entstanden. Selbst kölnische Maler gingen, bei der Auffassung von geschichtlichen Gegenständen, mit den Geschichtschreibern Hand in Hand, halfen durch bildliche Darstellungen die Wahrheit entstellen und vermummen, statt ihrer die Lüge substituiren und anschaulich machen, so daß nur ein erfahrner Geschichtsforscher erstere in ihrer Verkleidung mit vieler Mühe wieder erkennt. So hat nämlich ein Maler dem

*) Wo dieser Wagen später hingekommen, und was daraus geworden? darüber vermögen wir keine Aufklärung zu ertheilen.

gläubigen Volke in großen Gemälden, welche sich dermalen noch in unserem städtischen Museum befinden, und täglich in Augenschein genommen werden können, auch die denkwürdige Schlacht bei Worringen, von welcher hier die Rede ist, gemalt, und mit diesem rein geschichtlichen Gegenstande die sonderbarsten Ideen in Verbindung zu bringen gesucht.

Außer dem, daß die Bilder nur einen äußerst geringen oder so zu sagen, gar keinen eigentlichen Kunstwerth haben, enthalten sie in ihrem ersten Entwurfe oder im Plane ihrer Auffassung, die größten Albernheiten, welche jemals einem nur halbgebildeten Künstler zum Vorwurfe gereichen können. Weder Treue noch Wahrheit ist darin zu entdecken; der dargestellte Moment ist weder örtlich noch zeitgemäß. In den einzelnen Gruppirungen sind weder der Charakter noch die Eigenthümlichkeiten des Mittelalters gehörig aufgefaßt und die ganze Handlung kann nur als die Ausgeburt der erhitzten Phantasie des Malers betrachtet werden, der durch dieses Machwerk nur eben zu sehr seine Unkunde in der Geschichte bewährt.

Der geniale Künstler, der wahrscheinlich im 17. Jahrhunderte lebte, malte die Gegenwart, und hatte sich vermuthlich in seine Kunstschöpfung so sehr vertieft, daß die Geschichte dabei in den Hintergrund trat, und er ihrer völlig vergaß. Der Maler soll seine Modelle aber nach dem Leben studieren und ausführen; und da die Geschichte uns das Leben und Wirken der Vorzeit darstellt, so muß der Künstler, auch wenn er geschichtliche Gegenstände behandelt, treu nach dem Leben copiren.

Wer wird aber in diesen Gemälden die Worringer Schlacht vom Jahre 1288 wieder erkennen, wer sich dabei in jene verwilderten Zeiten zurück zu denken vermögen? Finden sich hier nicht Gruppirungen im seltsamsten Gemische aus allen Jahrhunderten? — Wie kamen z. B. Kanonen und Feuergewehre, welche erst um mehre Jahrhunderte später erfunden worden, mit Partisanen, Streitkolben und Lanzen, — Constabler und Arquebüsierer aus dem 30jährigen Kriege mit den Heroengestalten geharnischter Ritter aus den Zeiten des Faustrechts zusammen? — Seltsam genug! — Doch ein unerfahrner Cicerone, der die Sache nicht besser versteht, wird dem Fremden, dem er die städtischen Raritäten und Alterthümer zeigt, immer sagen: diese Bilder seien getreue Darstellungen der Worringer Schlacht, sed mundus vult decipi, ergo decipiatur. Wir können es nicht verhindern, und begnügen uns damit, daß wir uns eines Andern überzeugt halten; führen dies aber nur beiläufig an, damit man sehe, welch' ungetreue bildliche Darstellungen unserer vaterländischen Ge-

schichte statt fanden, und wie selbst die Künstler sich manchmal bemühten, die Phantasie damaliger Geschichtschreiber zu bestätigen.

Besser erinnern uns an die ewig denkwürdige Schlacht von Worringen, die Fenster im Chore der Domkirche und die darin befindlichen sehr kostbaren Glasmalereien von unschätzbarem Kunstwerthe, welche demnach sowohl in geschichtlicher, als in jeder andern Beziehung von hohem Interesse sind, und einen der ersten Kunstschätze der Stadt aus altergrauen Zeiten, bilden. — Ein bleibendes und rühmliches Denkmal an jenen entscheidenden Tag zu ewigen Zeiten zu stiften, vereinigten sich nämlich bald nachher, die Sieger bei Worringen: der tapfere Herzog Johann von Brabant, mit dem Grafen Dirk von Cleve und den edlen Geschlechtern der Stadt Köln, welche mit gefochten und das Meiste zum Sturze des Erzbischofs und zur Vernichtung des feindlichen Heeres, durch persönliche Tapferkeit beigetragen hatten, diese Fenster auf ihre gemeinschaftlichen Kosten fertigen zu lassen. Gleich nach Vollendung besagten Chores und der darauf, im Jahre 1322, erfolgten Einsegnung, prangten dieselben schon an ihrer jetzigen Stelle. Die darin angebrachten Malereien, vom lebhaftesten Colorit und in den feinsten Nüancirungen aufgetragen, stellen die Tropheen und Wappen der verbündeten Helden vor, und erregen die Bewunderung jedes Kunstkenners; man erkennt darunter die Wappen des Herzogs von Brabant, des Grafen von Jülich und jene der kölnischen Edlen, besonders aber die der Overstolzen, Hardenvust, Lyskyrchen und mehrerer Anderer.

Der Herzog von Brabant benutzte mit Fug und Recht die Vortheile, die ihm der blutige Tag von Worringen in die Hände gegeben hatte. Der gefangene Graf von Geldern mußte ihm, als Preis seiner Lösung, alle Ansprüche auf das Herzogthum Luxemburg abtreten, welches nun mit Brabant vereinigt wurde, und erhielt zu einiger Entschädigung nur, von dem kölnischen Erzbischofen die Dörfer Altenkirchen und Neuenkirchen. Dieser selbst war noch in den Händen des Grafen von Berg, der ihn nicht ohne bedeutenden Gewinn los zu geben gedachte. Nach den mehrsten älteren Nachrichten blieb Siegfried sieben Jahre in der Gefangenschaft, weil er durchaus in keine Länderabtretung willigen wollte. Andere jedoch, und namentlich schon Bergheim, widersprechen dies, und behaupten, Siegfried sei bereits im folgenden Jahre 1289 wieder in Freiheit gesetzt worden, was sich denn endlich durch neuere Untersuchungen auch wirklich bestätigt gefunden. Seine Freiheit mußte er indeß sehr theuer erkaufen: außer mehren Ortschaften, trat er an Adolph den sogenannten Meyspat, (Mäusepfad), das Land auf dem rechten Rheinufer unter dem Bensberger Gebirge bis an den Rhein, und den Lynpat (Leinpfad

wo Menschen und Pferde die Schiffe an Leinen stromaufwärts ziehen) von Düsseldorf bis gegen Siegburg ab. Aber nur die äußerste Noth hatte den Erzbischofen zu diesem Entschlusse gebracht, und mit Rache im Herzen soll er sein Gefängniß verlassen haben.

Die Gefangennehmung des Erzbischofs Siegfried durch den Grafen Adolph VII. von Berg, hatte für den letztern höchst traurige Folgen. Erzbischof Siegfried, welcher in dem bergischen Schlosse zu Bensberg so lange in strenger Haft gehalten wurde, bis er sich durch Abtretung ansehnlicher jülichscher Besitzungen, Städte und Schlösser, befreite, konnte diesen von Adolph ihm zugefügten Schimpf nicht ertragen; sein unversöhnliches Gemüth, auf das empfindlichste gereizt und empört, kochte Rache, sobald er sich nur wieder in Freiheit befand. Unerträglich war ihm der Gedanke der Demüthigung vor seinem stolzen Feinde, der sich seines Triumpfes freute, sowie der Hohn der kölnischen Bürger, welche dem herrschsüchtigen Prälaten diese Züchtigung gönnten. Alles dies brachte ihn auf's Aeußerste. Lange sann er hin und her, wie er sich rächen sollte, und suchte fruchlos nach irgend einer passenden Gelegenheit — sie bot sich ihm nicht dar. Ein abermaliger offener Friedensbruch war, der politischen Lage der Dinge wegen, nicht rathsam — schien ihm selbst gefährlich. Er nahm daher seine Zuflucht zu einer abscheulichen List, welche seinen Charakter zu ewigen Zeiten brandmarkt. Als er nämlich im Jahre 1292 von einer Fehde mit dem Grafen von der Mark heimkehrte, sprach er bei dem Grafen Adolph, der sich eben in Bensberg aufhielt, zu, bewies sich diesem ganz ausgesöhnt und empfahl sich mit der täuschendsten Herzlichkeit dessen Freundschaft. Adolph, nichts Arges ahnend, und über das gefällige Benehmen des Prälaten höchst erfreut, schöpfte allmälig volles Vertrauen; er erwies ihm alle erdenkliche Ehre, reichte ihm versöhnend die Hand, überhäufte ihn mit Artigkeiten, und gab ihm die unverkennbarsten Zeichen der aufrichtigsten Gastfreundschaft kund. Aber der Erzbischof seiner Seits, hatte es in der Verstellungskunst so weit gebracht, sein böses Vorhaben und seinen in jeder Beziehung höchst verrätherischen und verwerflichen Plan, über dem er während der herzlichsten Unterhaltung mit Adolph, brütete, geschickt zu verbergen. Nachdem der Graf ihn auf das ehrenvollste bewirthet, und keine Kosten gescheut hatte, dem Erzbischofen seinen kurzen Aufenthalt auf dem Schlosse möglichst angenehm zu machen, warf dieser bei'm Abschiede nur oberflächlich die Frage hin, ob der Graf ihn nicht bis Deuz begleiten wollte? Arglos, und es für unmöglich haltend, daß ein Mensch so treulos und pflichtvergessen handeln könne, wie Siegfried wirklich that, willigte Adoph, in jener heiteren Stimmung, worin er sich befand, ohne Bedenken, ein, folgte

dem Erzbischofe und nahm nur vier seiner eigenen Knechte mit auf den Weg. In der Nähe von Deuz angelangt, will der Graf sich eben beurlauben und seinen Rückweg antreten, als plötzlich aus einem Hinterhalte an hundert Bewaffnete hervorbrechen, ihn überfallen, zu seinem nicht geringen Erstaunen, sich seiner bemächtigen, ihn binden und so in ein am Rheine dazu bereit liegendes Boot schleppen.

Da bereute der Graf zu spät, daß er ohne alle Vorsicht den heuchlerischen Worten Siegfrieds traute und sich dadurch selbst in sein Unglück stürzte; er verfluchte die List, mit der ihn der tückische Prälat hintergangen und klagte diesen vor Gott und den Menschen an; aber alles dies half nichts, — gebunden saß er im Kahn, der nun hinüber nach Köln steuerte und Siedfried saß neben dem Unglücklichen, spottete seiner ohnmächtigen Wuth und seiner gutherzigen Arglosigkeit. Siegfried nahm eine unmenschliche Rache an dem hülflosen Gefangenen — eine Rache von der sich das Andenken noch im Munde des rheinischen Volkes erhalten hat. Adolph wurde in einem wüsten unterirdischen Kerker in Köln verwahrt und an heißen Sommertagen in einem eisernen, an der Stadtmauer hängenden Käfigt, dem Volke zum unerhörten Schauspiele, ganz nackt und den Körper mit Honig bestrichen, den Fliegen-, Bienen- und Wespen-Schwärmen ausgesetzt, so daß die schrecklichste Todesart für den Unglücklichen weit gelinder gewesen wäre, als eine solche namlose Qual. Alle Bitten und Versprechungen Adolphs und seiner Freunde blieben ohne Erfolg. Der unglückliche Graf versprach dem Erzbischofe reichlichen Ersatz an Gütern und Geld für alles ihm während der Kriegsvorfälle und nach der Schlacht von Worringen entzogene Besitzthum — aber Siegfried erwiederte: er habe den h. Petrus, durch den er die Seinigen ernähren könne und bedürfe dazu der Güter Adolphs nicht; er wolle ihn durch diese verdiente Züchtigung nur lehren, was es auf sich habe, einen Erzbischofen gefangen zu halten.

Die Drohungen des Herzogs von Brabant vermochten endlich den Bischof, den Grafen nach einer 13monatlichen Gefangenschaft wieder frei zu geben; aber der Geist des Unglücklichen, welcher durch diese schreckliche Behandlungsweise gar zu sehr gelitten hatte, war ganz zerrüttet. Schon im Jahre 1295 starb er an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen auf seinem Schlosse zu Burg. Seine Gemahlin Elisabeth von Geldern trat aus Gram in das Kloster zu Gräfrath und nahm den Schleier.

Adolph von Berg mußte manche Fehde bestehen, — aber gegen seinen Willen. Er war zu seiner Zeit eine höchst merkwürdige Erscheinung: Gerade in der für das Faustrecht blühendsten Epoche, beschäf-

tigte er sich mit der Kultur seines Volkes, mit der Verbesserung des Ackerbaues und der Gründung des Erwerbfleißes. Er zog viele Kolonisten in sein Land, machte Versuche mit dem Bergbau und wies Jedem, der es verlangte, rohes Land zur Urbarmachung an. Vom Harz ließ er Bergleute kommen und an verschiedenen Stellen im Amte Steinbach arbeiten, sowie an der Agger, wo schon früher Eisen gewonnen wurde. Ihm verdankt man vorzüglich die Verbesserung und Ausbreitung der Eisen-Fabriken im Bergischen.

Der ihn stets neckende und auf die Machtvergrößerung der bergischen Grafen eifersüchtige Feind, der Erzbischof von Köln, machte ihm am meisten zu schaffen. Die Grafen von Berge haben sich nie dem kölnischen Erzstifte unterwerfen wollen, daher beide Theile stets in Fehde. Die Erbitterung hat wechselseitig lange fort gewährt und man fand noch bis in die späteren Zeiten im Innern des Landes bei dem Landvolke einen gewissen Groll zwischen dem Kölner und Berger.

Auch die übrigen Helden der Worringer Schlacht sind größtentheils eines unglücklichen Todes gestorben. Johann der Siegreiche von Brabant, wohnte 1297 dem Vermählungsfeste des Grafen Heinrich von Bar mit der Tochter Eduards I. von England bei. Es wurden glänzende Waffenspiele gehalten und viele der Anwesenden baten den Herzog, ihnen gleichfalls eine Probe seiner ritterlichen Kunst zu geben. Er gab ihren Bitten nach, ließ sich die Rüstung anlegen, und ritt mit einem anwesenden Ritter zum Lanzenrennen in die Schranken. Zweimal trafen die Kämpfer zusammen und keiner wankte; zum dritten Male, als sie scharfe Lanzen genommen hatten, stürzten beide von den gegenseitigen Stößen nieder — der Herzog mit einer gefährlichen Wunde im Arm. Unter Bestürzung und Wehklagen aller Anwesenden wurde er aus den Schranken getragen und starb, gefaßt und ruhig, wenige Stunde nachher an seiner Wunde. Johann war bei siebenzig Turnieren in Deutschland, England, Frankreich, und in anderen Ländern zugegen gewesen.

Rheinold von Geldern nahm ein weniger rühmliches Ende als sein früherer Gegner Johann: er wurde im hohen Alter von seinem Sohne Reinold dem Rothen, gefangen genommen und starb in dieser Gefangenschaft. Kaiser Adolph von Nassau endlich, der bei Worringen so tapfer focht, mußte den Heldentod, dem er damals entgangen war, in der Schlacht bei Worms im Jahre 1298, gegen Albrecht von Oesterreich sterben. »Er wurde nach dem Tode Rudolphs von Habsburg, welcher am 25. Juli 1291 erfolgte, von den versammelten Reichsfürsten zu Frankfurt zum Deutschen Kaiser erwählt, und auf St. Johannis-Tag des darauf folgenden Jahres 1292 von dem Erzbischofe Sieg-

Siegfried in Aachen feierlichst gekrönt. Bald darauf traf der neue Kaiser mit einem stattlichen Gefolge in Köln ein, wo man ihn mit den höchsten Ehrenbezeugungen und unter lautem Jubel empfing und ihm huldigte. Während seines Aufenthalts in Köln und namentlich durch ein Edikt vom 17. October besagten Jahres, bestätigte er nicht nur die dem Herzoge von Brabant von den früheren Kaisern verliehenen Lehne und Freiheiten, sondern zum Theil auf die alten Privilegien und Freiheiten der Stadt Köln. Durch ein anderes Edikt vom 18. November desselben Jahres, ernannte er den Herzogen von Brabant zum Bevollmächtigten, Gouverneur und Oberrichter über sämmtliche Ländertheile zwischen der Mosel und der Nordsee, mit Einschluß Westphalens, und stellte sämmtliche sowohl geistliche als weltliche Fürsten, Prälate, Grafen, Barone, Edle, Ritter, Städte und Schlösser dieses Bezirks unter seine Befehle. In der vorerwähnten Schlacht bei Worms verlor Adolph das Leben. Sein Nachfolger Albert, der sich ebenfalls in Aachen hatte krönen lassen, und sich auf seiner Rückreise längere Zeit in Köln aufhielt, bestätigte durch ein Edikt, datirt aus Köln, sämmliche Privilegien des Herzogs von Brabant. *)

Nach dieser Schlacht bei Worringen hatten die Kölner von Seiten ihrer Erzbischöfe Ruhe auf viele Jahre lang und der innere Wohlstand der Stadt nahm mit jedem Tage zu. Die Bevölkerung erstreckte sich auf 100,000 Seelen; die Zünfte waren zahlreich und mit tüchtigen Arbeitern besetzt; sehr viele Webstühle gingen in der Stadt; Goldarbeiter und Silberschmiede verfertigten die kunstreichsten Gegenstände. Von Tischlerarbeit sieht man noch dermalen seltene Kunstwerke aus jener Epoche.

Es schien sich damals eine eigene Schule deutscher Künstler in Köln zu bilden. In den bürgerlichen Häusern herrschte Geschmack und Ordnung, und obgleich der Dom, dessen Bau Conrad von Hochsteden angefangen hatte, durch die fortwährenden Bürgerkriege nicht hat vollendet werden können; so bleibt dennoch immer das, was davon noch steht, der sprechendste Beweis von dem Kunstsinne der alten Kölner. Dabei betrieben die Kaufleute einen sehr ausgebreiteten Handel den Rhein hinauf und hinunter; eine stete Flotte von Schiffen lag abwechselnd in dem Hafen vor Anker. — Wie nach heftigen Stürmen die empörten Elemente sich allmählig besänftigen, die Natur sich von gewaltsamen Erschütterungen erholt, und die Gewässer unter dem unbewölkten azurblauen Himmelszelte, von lieblichen Zephyren gefächelt, sanft murmelnd und friedlich durch anmuthige Thäler sich winden und in dem großen Weltmeer verrauschen; so zogen die Jahre ohne bedeutende Schicksale und unter den Segnungen

*) Bütkens wie oben.

des Friedens an der damaligen Generation der Kölner ruhig vorüber. Bald kräuseln sich aber wieder die Wogen, neue und gewaltige Stürme sieht man nahen und finstere Wetterwolken sich über den Häuptern der Bürger entladen. Reich an manchfaltigen Ereignissen, an außerordentlichen Begebenheiten und schauervollen Thaten ist die Folge.

Das Vorspiel zu einem größeren und blutigern Drama in der Stadt, war abermals eine grausame Verfolgung der Juden, welche zu Anfang des 14. Jahrhunderts statt hatte. Die einzelnen Thatumstände dieser Greuel-Scenen sind in der Geschichte nicht genau aufbewahrt, doch lehren uns deren unmittelbare Folgen, daß sie unerhört gewesen sein müssen, und eine geraume Zeit fortwährten.

Im Jahre 1310 rüstete sich in verschiedenen Theilen Europa's eine Menge Volks aus den niedern Klassen zu einem abermaligen Kreuzzuge gegen die Sarazenen. Besonders war dies in Brabant und in den angränzenden Rheingegenden der Fall. Nicht sobald aber hatten die Brabänter zu diesem heiligen Zwecke die Waffen ergriffen, als sie sich derselben auf die heilloseste Weise gegen die unglücklichen Juden bedienten, über diese ohne Schonung und ohne Gnade herfielen, ihre Häuser plünderten und einen großen Theil derselben, welche sich nicht durch schnelle Flucht, mit Hinterlassung ihrer sämmtlichen Habe, retteten, auf die grausamste Weise mordeten. Der Herzog, den diese Greuelthaten empörten und der aus jenen zügellosen Ausschweifungen noch größere Unglücke für das ganze Land besorgte, nahm sich der Bedrängten auf das menschenfreundlichste an, entzog sie den Händen ihrer Mißhandler und Mörder, und ließ sie sämmtlich nach dem festen Schlosse Genappe bringen und daselbst durch seine Söldner und Dienstleute vertheidigen. Die räuberischen Horden aber belagerten sofort das Schloß, und drohten es schon mit stürmender Hand zu nehmen, als der Herzog mit einem in der Eile gesammelten Heere noch zeitig herbei eilte, die Räuber in die Flucht schlug, und deren sämmtliche Anführer, welche ihm in die Hände fielen, vor Aller Augen und zum abschreckenden Beispiele, ohne weiteres hinrichten ließ.

Diese unerhörten Gewaltthaten gegen die Bekenner der Mosaischen Lehre in Brabant, waren gleichsam das Signal zu ähnlichen Verbrechen in andern Ländern, und namentlich hier in Köln. *)

Im Jahr 1321 nahmen aber der Erbischof Heinrich II. und der Senat Kölns die Juden auf zehn Jahre wieder in ihren Schutz, und als diese zur Einlösung des Schlosses Aspeln, der Städte

*) Rheim-Chronik.

Rees, Xanten, Kempen u. s. w. im Jahre 1326 die Summe von 8000 Mark kölnisch hergegeben hatten, womit man sie belastete, wurden sie wieder auf zehn nacheinander folgende Jahre aufgenommen. Für den ihnen bewilligten Schutz und die Vertheidigung gegen alle Unbill, Gewalt oder Mißhandlung, welche irgend ein Mensch sich gegen sie erlauben möchte, hatten sie außerdem jährlichs 70 Mark an den Erzbischofen zu entrichten; dagegen aber waren sie frei von allen andern Abgaben und Leistungen.

Zölle von den Leichen ihrer Verstorbenen oder von ihren Sachen und Gütern, hatten sie während dieser Periode ebenfalls keine zu entrichten und durften wegen Forderungen vor Niemanden, als vor ihren zeitlichen Richter oder Aeltesten (Major) in der Judenschule beschieden werden, mit dessen Urtheile sich Jeder begnügen mußte.

Dem Meister oder Lehrer in der Schule wurde gestattet, über Gegenstände, welche den mosaischen Ritus oder die Handhabung der Gesetze betrafen, nach Judenrecht, frei zu handeln.

Schließlich versprach gedachter Erzbischof den Juden die Aufrechthaltung aller füheren Privilegien, welche sie von Päpsten, römischen Kaisern und Königen, sowie von seinen Vorfahren den Erzbischöfen erhalten hatten, und gab ihnen die Versicherung, sie überhaupt bei allen ihren Gewohnheiten zu belassen.

Beim Absterben Erzbischof Heinrichs waren von den ihnen bewilligten zehn Jahren, schon die Hälfte verflossen, aber Heinrichs Nachfolger, Walram von Jülich, ertheilte ihnen im Jahre 1335 auch seiner Seits die Zusage, daß sie während der übrigen fünf Jahre und nach Ablauf derselben noch ferner sieben Jahre sicher in Köln wohnen dürften. Mit dem Jahre 1347 gingen also die ihnen bewilligten Jahre zu Ende.

In den Jahren 1348 und 1349 hatten abermals die grausamsten Verfolgungen fast in allen Ländern Europa's gegen die Juden im Allgemeinen statt, obgleich sie in Köln auch noch verschont blieben. Ein gleiches Schicksal befürchtend, hielten daher die Vornehmen und Reichen in Köln am Vorabend von St. Bartholomäus-Tag 1349 unter sich Rath und beschlossen, Feuer an ihre Häuser anzulegen und sich mit den Ihrigen den Flammen Preis zu geben. Dies veranlaßte endlich den Senat, der noch zeitig genug von diesem schrecklichen Vorhaben unterrichtet worden war, sie alle sammt ihrer Habe der Stadt zu verweisen, was auch sofort in Vollzug gesetzt wurde. Die Juden hinterließen damals 29 Häuser und 28 Sohlstätten, welche alle in dem mehrerwähten Bezirke gelegen waren. Die Stadt war demnach eine geraume Zeit hindurch von allen Juden geräumt. Hauptsächlich hatte die schreckliche Verfol-

gung der Unglücklichen zu jener Zeit ihren Grund in einer pestähnlichen Krankheit, den sogenannten schwarzen Tod, welche nicht nur unsere Rheingegenden, sondern fast ganz Deutschland heimsuchte und unzählige Menschen dahin raffte; wenigstens lieh diese Seuche den Vorwand zu dergleichen Greuelthaten; denn lediglich den Juden, jenen verbannten Fremdlingen schrieb man damals die tödliche Verdorbenheit der Luft zu.

Nach etwa 18 Jahren kamen indeß wieder Mehre nach Köln, um sich daselbst häuslich nieder zu lassen. Erzbischof Friedrich ertheilte ihnen am 3. Octobr. 1372 ein neues Privilegium für 10 Jahre, welches im Wesentlichen mit den von seinen Vorfahren ertheilten Privilegien übereinstimmte: sie hatten dem Erzbischofe 70 Mark dafür zu entrichten, und dagegen erhielten sie Schutz für ihre Person und Habe, sowie auch für ihren außerhalb der Stadt gelegenen Beerdigungsplatz. Es wurde ihnen ferner erlaubt, ihre Synagoge oder Schule wieder aufzubauen und einzurichten; einen Meister oder Rabbiner mit seinen Schülern, einen Hüther der Synagoge und einen Fleischer zu halten, welche aber sämmtlich keine Handelsgeschäfte betreiben durften.

Die damals in Köln aufgenommenen 15 jüdischen Familien waren von verschiedenen Orten nach dem gewerbreichen Köln gekommen; sie hatten gleich bei ihrer Aufnahme eine ziemlich bedeutende Summe — 200, 300 bis 500 Gulden Aufnahme Geld und jährligs bis 100 Gulden für jede Familie zu entrichten.

Ueber diese Aufnahme der Juden stellten der Greve, die Schöffen, der Senat und die Bürger der Stadt Köln im Jahre 1373 eine Urkunde aus, worin gleich beim Eingange gesagt wird, daß man, auf besondere Bitte Erzbischofs Friedrichs, die Juden von Köln mit Leib und Gut in Schutz und Hut zu Sammtbürgern auf 10 Jahr nacheinander von Remigiustag 1372 an, aufgenommen habe. Es wurde ihnen angelobt, sie gleich andern Bürgern, sammt und sonders zu beschirmen und zu beschützen. Niemand sollte sie, wegen Schaden, Kosten oder anderer Schulden, vor irgend ein anderes Gericht ziehen, als vor ihren Bischof in ihrer Schule, wie dies von Alters hergebracht sei; der Senat versprach ihnen Schutz gegen die Sammtbürger oder gegen fremde Personen, welche ihnen Geld oder Gut abdrohen wollten. Dagegen aber war ihnen untersagt, den Bürgern von Köln die Mark Geldes höher zu leihen, als um einen Pfenning für jede Woche; auf nasse, blutige Pfänder, und auf Kirchenkleinodien zu leihen, war ihnen nicht erlaubt; Pfänder, die in Jahr und Tag, nach üblicher Aufkündigung nicht eingelöst waren, durften sie verkaufen.

Im Falle eines Krieges, wo die Stadt genöthigt war, bewaffnete Leute auszusenden, blieben die Juden von allen dadurch veranlaßten Leistungen und Lasten befreit; sie hatten in diesem Falle nur das ihnen von Alters her anvertraute, mehr erwähnte Stadtthor zu bewachen und zu vertheidigen. Mit diesen von dem Erzbischofe und der Stadt ihnen verliehenen Freiheiten versehen, wohnten sie in Köln und betrieben dort ruhig ihre Geschäfte. Im Jahre 1384 fand inzwischen eine neue Aufnahme auf zehn Jahre Statt, die stillschweigend um fernere zehn Jahre verlängert wurde. In dem Zeitraume von 1384 bis 1404 wurden weiter 56 Juden-Familien, und in den folgenden 10 Jahren 47 dergleichen aufgenommen.

Denkwürdig war das Jahr 1324 für Köln durch das daselbst gehaltene Hoflager Kaiser Ludwigs und die Vermählungs-Feier König Ludwigs des Baiern, mit Margaretha, der Tochter des Grafen Wilhelm von Holland. Der Hof des hohen Monarchen und jener des jungen Königs entfalteten nämlich einen Reichthum und eine Pracht, welche alle Begriffe des damaligen Zeitalters überstiegen. Keiner erinnerte sich jemals einen solchen Glanz innerhalb der Mauern Kölns erblickt zu haben; und die Annalen der früheren Zeiten enthielten kein Beispiel einer so außerordentlichen und großartigen Feierlichkeit, welche über acht Tage währte. Daher man jenes Hoflager in späteren Zeiten noch den Rosenhof (aula rosata) — auf seine Herrlichkeit hindeutend — zu nennen pflegte.

Noch jetzt führt ein auf dem sogenannten Severinswalle gelegenes Haus hierselbst, worin der Kaiser sein Absteige-Quartier genommen und eine Reihe von Festen zu Ehren des hohen Brautpaares gegeben haben soll, den Namen Rosenhof oder Rosengarten, wahrscheinlich von jenem merkwürdigen Ereignisse oder auch wohl von der Rosenzeit, — den Flitterwochen des Ehestandes her. Es war zur Zeit des Carnevals, gedachten Jahres, als der König mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge von Fürsten, Grafen, Rittern und Edlen, sämmtlich in schimmernden Harnischen und festlich geschmückt, mit einer großen Heeres-Abtheilung zu Roß und zu Fuß, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Geläute aller Glocken, seine liebliche Braut, die junge Gräfin Margrethe von Holland, in feierlichem Zuge in Köln einführte. Der zahlreiche und glänzende Hofstaat des Kaisers, die Reichsbeamten und Dignitarien und viele Herzoge und Grafen mit den Attributen und Zeichen ihrer Würde und ihres Standes bekleidet; und sonach die hohe Geistlichkeit hatten sich dem Zuge angeschlossen. Die Ritter und Edlen der Stadt und der Senat empfingen unter dem allgemeinen Jubelrufe des hinzuströmenden Volkes, die hohen Brautleute bei ihrer Ankunft in Köln

und brachten denselben ihre Glückwünsche und Huldigung dar. Nie ist wohl ein Carneval mit mehr Pracht und größerem Luxus in Köln gefeiert worden, als dieser. Es folgten während der acht Tage, Feste auf Feste, welche die größte Manchfaltigkeit boten und dem Volke zur Belustigung dienten. Auch der Senat und die Bürger bemühten sich ihrer Seits, aus Dankbarkeit für die ihnen gewordene Ehre und erwiesene Gnade, durch eigenthümliche öffentliche Vergnügungen, dem Kaiser, dem königlichen Brautpaare und allen Anwesenden hohen Herrschaften, den Aufenthalt in ihrer Mitte so angenehm zu machen, als nur immer möglich und entwickelten zur damaligen Zeit, wo die Stadt ihren höchsten Glanzpunkt erreicht hatte, eine der Kölner ganz würdige Pracht, so daß die von der Stadt gegebenen Feste, die der erlauchten Herrschaften an Herrlichkeit weit übertrafen; weshalb sich der Kaiser gegen die Bürger sehr wohlwollend bewies. Freude und Jubel herrschte während jener Tage unter dem Volke. In dem Gefolge des Kaisers und in jenem des königlichen Brautpaares sollen zusammen mehr denn 11,000 Personen gewesen sein, welche nach beendigter Hochzeitsfeier in Friede und Freude von einander schieden. Unter den Gästen vermißte man den damaligen Erzbischof von Köln, Heinrich von Virneburg, welcher es nicht wagte sich dem Kaiser zu nahen, weil er ihn auf Befehl des Pabstes excommunizirt hatte, und dieser Befehl bis dahin vom Pabste noch nicht zurück genommen worden war. Der Kaiser soll den Bischof selbst zu den Festen freundlichst haben einladen lassen, dieser aber dennoch nicht erschienen sein.

Gegen das Jahr 1327 trug sich in Köln eine Begebenheit zu, welche schon ihrer Sonderbarkeit halber erwähnt zu werden verdient, uns aber einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Rechtspflege damaliger Zeit liefert.

Neun Jünglinge aus den reichsten und angesehensten Familien Kölns, welche sich schon eine geraume Zeit hindurch der Schwelgerei ergeben und bedeutende Summen verschwendet hatten, erfuhren plötzlich Seitens ihrer Eltern eine strengere Behandlung; sie erhielten ferner kein Geld zum Zwecke der Vergeudung und wurden in Befriedigung ihrer Bedürfnisse sehr eingeschränkt. Von Mangel gedrückt und von der unseligen Lust zum Vergnügen getrieben, faßten sie endlich den Entschluß, sich auf unerlaubtem Wege in den Besitz einer namhaften Summe zu setzen. Zur Nachtszeit verfügten sie sich nach dem Hause eines sehr reichen Bürgers, der im Rufe eines Crösus stand, in der Absicht denselben zu berauben.

Vor dem Hause angelangt, pochen sie an, bitten um Einlaß und einen Labetrunk. Die treue Dienerin des Eigenthümers horcht

auf und unterscheidet sofort eine ihr wohlbekannte Stimme; sie trägt daher kein Bedenken, verläßt ihr Nachtlager, zieht sich eiligst an, geht hinunter und öffnet behende die Thüre. Aber wie erschrack sie jetzt, als sie sich plötzlich von neun rüstigen Männergestalten, mit verlarvten Gesichtern umgeben sah, welche ihr mit Ungestüm und unter den schrecklichsten Drohungen gebieten, sie zu den verborgenen Schätzen ihres Hausherrn zu führen. Doch schnell besonnen, aus dem Vortrage der Bösewichter ihre schändliche Absicht errathend und vorhersehend, daß ihr eigenes Leben in Gefahr kömmen dürfte, wenn sie den Ort, wo der Reichthum ihres Herrn vergraben sei, verhehlen würde — faßt sie in der Eile den klugen Gedanken, den sie mit folgender Verstellung bemäntelt:

„Geliebte Söhne! — erwiederte sie gelassen — ihr begehrt das Geld meines Herrn, und wünschet, daß ich euch dessen Aufbewahrungs-Ort zeigen soll! — so wisset, ich bin gefaßt, diesem Antrage — und sollte es selbst mein Leben kosten — mich standhaft zu widersetzen, es sei denn, daß ihr Alle mich vorher durch einen Eid versichert, daß ich von dem geraubten Schatze das Zehntel für meinen Antheil erhalte.

Die Jünglinge aber schwuren und versprachen ihr das Zehntel vom Raube.

Darauf entriegelte die Magd die verschlossenen Thüren eines Kellers, und stieg mit dem brennenden Lichte voran, die Treppe hinunter, und die Schaar der verblendeten Jünglinge ihr nach. Alsdann bezeichnet sie an des Kellers äußerstem Ende den geheimnißvollen Ort, wo die angeblichen Schätze liegen und fordert die Räuber auf sich zu spuden. Mehre eiserne Kisten von großem Umfang nnd ungeheuerer Schwere, stehen in der That vor ihren erstaunten Blicken, und schon nehmen sie die Werkzeuge zur Hand, die Schlösser und Riegel zu erbrechen; da läßt plötzlich die Magd, ganz unerwartet und zum Schrecken Aller, das Licht zur Erde fallen und eine undurchdringliche Nacht umgiebt die Räuber. Erstere aber schleicht im Dunkel so schnell sie vermag, die ihr wohlbekannte Stiege hinauf zur Hausflur, verriegelt mit Vorsicht die Thüren, und sucht ihren Herrn, damit er herbei eile die Räuber zu fangeu. Dieser läßt von dem Vorfalle die städtischen Bürgermeister gleich in Kenntniß setzen und noch in derselben Nacht verfügen diese sich mit bewaffneter Hand in das Haus und in den fraglichen Keller. Die Räuber wurden ergriffen, und da man sie mit ihren verlarvten Gesichtern nicht erkennen konnte, so stand man im Zweifel, was man mit ihnen vornehmen solle. Auf verschiedene Vorschläge zur Bestrafung der Verbrecher, blieb man endlich bei folgendem Endurtheile stehen:

„Wenn wir bei hellem Lichte sehen könnten, wer diese Vermummteu wären, so würde vielleicht ein jeder von uns die Seinigen, dem Gesetze zuwider entschuldigen und von der Strafe befreien. Da inzwischen ihre Bosheit sich hinlänglich bethätigt hat, und wir Umstehenden alle sonnenklar davon überzeugt sind, so lautet der Urtheilsspruch dahin, daß Alle, sie mögen sein, wer sie immer wollen, in eben so viele Säcke gesteckt, und ohne allen Zeitverlust auf der Mitte des Rheins ersäuft werden sollen."

Man versichert, daß dieses Urtheil noch in derselben Nacht vollzogen worden sei, wodurch der Eine der Richter einen Bruder und der Andere einen Sohn eingebüßt habe.*)

Wegen der Möglichkeit eines der Art erlassenen und vollzogenen Urtheils, verweisen wir unsere Leser auf den „Eid des Rathsdieners mit dem Schwerdte," worin diesem unter andern auch die Verbindlichkeit, die Deliquenten in das Wasser zu werfen, auferlegt wird. Diese Eidesformel lautet, wie folgt: „Aidt eines Ersam Raths Dieners mit dem Schwerdt.

„Ihr werdet sicheren und bei leiblichen auffgeschwornen Aidt betäuren, daß Ihr auf eines Erss. Raths befelch, geheisch, und Ordnung, unweigerlich die Justitie, eß seie mit dem Schwert zu richten, zum kaikhß- oder halßeysen, auff daß wasser zu werffen, oder wie solche erkandt und befohlen wirt, thun und verrichten, auch daß schwert jeder Ziit, wan Er ahn daß Rhatthauß erscheinet, umbhaben, und offentlich tragen sollet." **)

Das Jahr 1334 ist in der Kölnischen Spezialgeschichte durch ein in der Stadt mit außerordentlichem Prachtaufwande gehaltenes großes Kampfspiel oder Turnier bezeichnet und für die Kölner dadurch um so denkwürdiger, als sie bei eben diesem Turniere viele Beweise bewunderungswürdiger Kraft und Gewandheit ablegten und den Ruhm und die Ehre des Tages davon trugen. Die Quelle giebt nicht genau an, zu welcher Jahreszeit oder auf wessen Veranlassung dieses Turnier gehalten worden sei, theilt selbst nicht einmal die Namen ausgezeichneter Fremden mit, welche daran Theil genommen; nichts desto weniger geht aber aus allen Nebenumständen hervor, daß dieses Kampfspiel unter die großartigsten und glänzendsten gehört, welche jemals in Köln gegeben worden sind. Sehr viele Für-

*) Man vergleiche Chronik von Egmond.

**) Aus Gereon Hesselmanns implorirten kaiserlichen Schutzarm. Parteiliches Manuscript vom Jahr 1672.

sten, fremde Ritter und Herrn hatten sich dazu eingefunden, und dennoch waren der Turnierfähigen Bürger Kölns weit mehr, als dieser. In einer alten Handschrift aus dem 17. Jahrhundert heißt es: »equites ad Ludos parati in forum venierunt« die zum Turniere bewaffneten Ritter hätten sich auf dem Markte (forum) versammelt. Wahrscheinlich darf hierunter aber nur der Neumarkt verstanden werden, indem der eigentliche Markt, (Altenmarkt) — der allem Anscheine nach, damals auch nicht größer war, als jetzt — nicht geräumig genug gewesen wäre, um dergleichen großartige Ritterspiele darauf zu halten. Sämmtliche Ritter und kampfgerüstete Theilnehmer zu Roß und zu Fuß, rückten in die Schranken und stellten sich gegenüber auf; blank geschliffene Panzer und Schilder, silberne Helme und goldene Schienen spiegelten sich in der Sonne Strahl; einen Reichthum von kostbaren Waffen aller Art und Schmuckwerk trugen die Kämpfer zur Schau; unzählige Büsche und Feldbinden vom seltsamsten Farbengemisch, wehten im Winde.

Eine unübersehbare Menge Zuschauer beiderlei Geschlechts und aus allen Ständen hatten sich ringsher versammelt; alle Fenster und Balkone der angränzenden Häuser waren besetzt und sogar auf den höchsten Zinnen und Dächern erblickte man Menschen. Einen höchst imposanten Anblick gewährte das Ganze, der auf alle Anwesende einen tiefen und bleibenden Eindruck machte.

Jetzt gaben schmetternde Trompeten das Zeichen zum Angriff und ein allgemeiner Freuderuf erscholl aus dem Munde vieler Tausenden, welche sich von Bewunderung hingerissen fühlten. Die Kölnischen Ritter, welche den fremden Kämpfern an der Zahl weit überlegen waren, waren es denselben auch an Körperkraft und Gewandheit. Sie warfen beim Lanzenstechen zu Pferde fast alle ihre Gegner aus dem Sattel und nur wenige derselben unterlagen; auch im Fußkampf zogen die Fremden durchgehends den Kürzern: so daß Viele der erstern sich zuletzt nicht mehr getrauten mit einem Kölner zu kämpfen. Ungeheuer groß muß die Masse der Kämpfer, unverhältnißmäßig größer aber jene der Zuschauer gewesen sein; denn nach Verlauf von wenigen Stunden war der Raum zu enge geworden die Kampfspiele mit einigem Erfolge fortzusetzen, und es wurde einstimmig beschlossen, vor die Thore der Stadt ins freie Feld zu ziehen, um zu vollenden. Von jeher schien die Gegend bei'm damaligen Juden Kirchhof dermalen am „Todten Juden" vor allen Andern, außerhalb der Stadt am geeignetsten zu dergleichen großartigen Spielen, weshalb man sie auch diesmal dazu erwählte. Der Zug der gewappneten Ritter, von unzähligen Bannern umflattert, setzte sich in Bewegung; doch zum Zeichen, wie sehr man die Tapfer-

keit der Kölner achte, und wie gerne man ihnen den Vorzug einräume, wehte das Kölnische Banner vor allen Andern voraus. In der Ebene bei'm Judenkirchhofe angekommen, wurden sogleich die nöthigen Einrichtungen getroffen, die Reitbahn abgestochen und die Kampfspiele zu Pferde und zu Fuße ununterbrochen fortgesetzt. Schon stand die Sonne tief im Westen und ihre letzten Strahlen spiegelten sich noch in den schimmernden Rüstungen der Ritter, als der Zug unter Trompeten und Hörnerklang und dem Jubelruf der Menge, sich wohlgeordnet nach der Stadt zurückbewegte. Die Ehre des Tages ward einstimmig den Kölnern zuerkannt, welche fast alle Preise unter sich errungen, einen männlich kühnen Muth und eine bewundernswürdige Gewandheit in diesen Spielen an Tag gelegt hatten.

Wie sehr das Ritterthum zu jener Zeit in Köln geblüht, und wie viele turnierfähige Männer es darin gegeben habe, ist hieraus schon sehr leicht zu entnehmen; auch läßt sich mit vieler Gewißheit schon auf jenes Verhältniß schließen, wenn man die vielen, besonders in der Pfarre Lyskirchen und anderswo in der Stadt gelegenen vormaligen und theilweise noch jetzt bestehenden Wohnungen der Edelen in Betrachtung zieht: dort — sagt die Quelle — wohnten die meisten Ritter, welche das Bürgerrecht in Köln besaßen.

Unter Erzbischof Engelbert III., einem Grafen von der Mark, und bis zum Jahre 1370 wo Friedrich von Sarwerden zum Erzbischofe erwählt wurde und die Regierung des Erzstiftes antrat, ereigneten sich in Köln höchst wichtige Begebenheiten. Zwischen der Geistlichkeit und der Stadt erhob sich ein hartnäckiger Streit, der bald zu sehr ernsten Auftritten Veranlassung gab. Gleichzeitig war der Saamen der Zwietracht unter die Bürger gestreut, die sich feindselig, mit bewaffneter Hand und Verderben drohend gegenüberstanden; Parteien bildeten sich gegen Parteien und jede derselben suchte über die andere zu triumphiren und ihre Gegnerin zu vernichten. Der Haß, die Herrschsucht, der Trieb zu Mord und Plünderung und eine Menge anderer böser Leidenschaften, welche stets Noth und Elend zur Folge haben, waren erwacht, zeigten sich in ihrer furchtbarsten Gestalt und wollten jede für sich ausführlich sein und spezialisiren.

Den ersten Anfang zu einer Reihefolge höchst beklagenswerther Thaten und zu noch traurigerern Folgen für den Senat und die Bürgerschaft, so wie für das gesammte Gemeinde Wesen, legte die damalige Geistlichkeit, durch ihr Benehmen gegen den Senat und ihren Ungehorsam gegen die Gesetze und die bestehende Ordnung der Dinge, in einer Angelegenheit, welche die Prinzipien der katholischen Kirche durchaus nicht berührten. Von längerer Zeit her haftete

nämlich auf dem öffentlichen Verzapf der Getränke und besonders des Weins, in Köln, eine Abgabe; auch war das sogenannte Krahngeld an den Schiffswerften, und die Thor-Abgabe von Wein und Getreide aller Art eingeführt. *) Die Geistlichen und namentlich die Klöster usurpirten aber das Recht der Freiheit von derartigen indirekten Steuern, widersetzen sich den Seitens des Senats an sie ergangenen wiederholten Befehlen und fuhren, vor wie nach, fort, ihre Weine zum Nachtheile der übrigen deshalb besteuerten Gewerbetreibenden und des städtischen Aerars, innerhalb ihrer Immunitäten zu verzapfen, ohne sich um die Entrichtung der gesetzlichen Abgaben und der in Gemäßheit von Carl IV. in den Jahren 1359 ausgesprochenen Steuerpflichtigkeit der kölnischen Geistlichen, zu kümmern. Ein solches Benehmen in rein weltlichen Dingen, welches sich durch nichts rechtfertigen ließ, war um so strafbarer als eben die Geistlichkeit den meist vermögendern Theil der damaligen Bevölkerung der Stadt bildete, und auch nicht erweislich war, daß die Immunitäten sich jemals auch ein solches Recht erworben hatten. Dies mußte offenbar den Unwillen der sonst so frommen und ruhigen Bürger erregen, der in der That auch bald zum unversönlichsten Hasse gegen den gesammten Clerus gesteigert wurde und gleich einer wetterschwangeren Wolke, einen nahen furchtbaren Ausbruch drohte.

Der Senat fand sich demnach veranlaßt, um sich von seinem Ansehen nichts zu vergeben und die aufgeregten Gemüther der Bürger zu beschwichtigen, im Jahre 1369 auf die Bezahlung sämmtlicher indirekten Abgaben, und ins besondere der Steuer vom Weinschenken, Seitens der Geistlichkeit, zu bestehen, unbedingten Gehorsam zu ver-

---

*) Die geistlichen Corporationen hatten zufolge Verträge nur das Recht, Weine, welche sie zu ihrer eigenen Haushaltung benutzten, Abgabe frei in die Stadt zu bringen. Dieses Recht besaßen sie bis zuletzt, mußten aber dagegen einen Schein folgender Art ausstellen: Unterschriebener bekenne und gelobe hiermit, demnach den am ꝛc. Krahnen oder Pforten haltenden Wein in die Stadt einzuführen bedacht, daß derselbe Wein nicht allein uns ꝛc. zuständig und kein Bürger noch jemand anders Einheimisch- oder Ausländischer daran ein Theil oder Vortheil habe, sondern auch all solche Weine, sonderlich daß dieselbe von Patrimonial und andern weltlichen Gütern oder sonsten vor Geld, Schulden, oder was vor einen Namen und praetext herkommen oder ꝛc. gebracht gegen die obhandene Concordata keinegwegs zu verzapfen und daher dieselbe mit ganzen Fässern, sie seyen groß oder klein an Bürgern, Ausheimische und unqualifizirte beiwohnende verkaufen, vertauschen, oder sonst verlassen würde, daß alsdann, weder durch uns, weder durch Jemand anders, all solcher Wein-Accis frei sagen und verkaufen: sondern jeder Zeit durch die dazu veraydete Röder bei der Kellerschreiberstube, all solche Vastage getreulich an- und einbringen lassen wolle. Urkund eigenhändiger Unterschrift. (30. November 1787.) (L. S.)

langen und den geschärften Befehl zu erlassen, daß Niemand z. B. weder im Domkeller, noch in den Klöstern und geistlichen Immunitäten überhaupt, Wein kaufen solle. Die Geistlichen nahmen indeß auch keine Rücksicht auf dieses Verbot und verzapften, wie früher, ihre Weine an Jeden der (insgeheim) solche in ihren Immunitäten abholte. Eines Tages begegnete einer der regierenden Bürgermeister selbst einem Bürger, den er mit einer Flasche Wein aus dem Kloster St. Johann und Cordula kommen sah; er hielt den Contravenienten, seine eigene Würde vergessend, ohne weiters an, nahm ihm eigenhändig die Flasche weg und ließ den Uebertreter des Gesetzes strafen. Ein anderer Bürgermeister in Köln, Johann Cavelshoven hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Canonicus in der Immunität zu St. Görris (St. Georg) ebenfalls Wein im Kleinen verzapfe, ohne Abgaben davon zu entrichten; er ließ demselben deshalb sofort sämmtliche Gefäße, Flaschen und Maaße wegnehmen und dieselben zum Vortheil der Stadt confisciren. Gegen mehre andere Kloster Immunitäten wurden gleiche Maßregeln getroffen, sogar ernste Drohungen und Straferkenntnisse erlassen.

Die Geistlichkeit über dieses energische, wiewohl ganz gerechte Verfahren der weltlichen Obrigkeit und wegen vermeintlicher Verletzung der Immunitäten, aufs äußerste entrüstet, sprach den Kirchenbann sowohl über den Senat als über die ganze Gemeinde aus. Dieses Schreckmittel hatte aber in jenen rohen Zeiten nicht den erwünschten Erfolg; denn die Bürgerschaft, in der Ueberzeugung, daß das Recht auf ihrer Seite sei, achtete des Bannstrahles nicht, der in der That auch schadlos an ihr vorüber zischte und unterstützte mit Nachdruck den Senat in seinen desfallsigen Beschlüssen.

Da der Clerus nun einsah, daß er mit Gewalt nichts auszurichten vermöge und der Senat immer die Oberhand behielt, so entschloß er sich, eine Stadt auf immer zu verlassen, wo, seiner Meinung nach, so ruchlose Menschen haußten, und wo er das Ansehen und die Heiligkeit seines Standes so sehr verletzt glaubte. Die Geistlichen sammelten daher alle ihre Schätze und Gegenstände von Werth, welche sie mit sich nehmen konnten, und überhaupt alles bewegliche Gut, zogen schaarenweise damit zu den Thoren hinaus und zerstreuten sich in die nahe gelegenen Städte, Ortschaften und Klöster.

Zwei Jahre verstrichen in dieser Spannung und kein Theil bot dem Andern die Hand zur Versöhnung. Der Senat verlangte unbedingten Gehorsam gegen die Gesetze, und die Geistlichkeit blieb unbiegsam; bis endlich die letztere doch nachgab, Unterhandlungen anknüpfte und einen Mittelweg suchte, um wieder in den Besitz ihrer lange entbehrten reichen Pfründen zu gelangen. Bald auch kehrten

sie allmählig wieder nach Köln zurück und fügten sich, wiewohl nicht ohne Zwang und Widerwillen in die Ordnung der Dinge, ohne lange Zeit ihr Dasein durch irgend ein zweideutiges Benehmen gegen den Senat oder die Bürgerschaft öffentlich kund zu thun, oder nur im mindesten die allgemeine Ruhe zu stören.

Kaum aber hatte dieser Streit des Senats und der Bürgerschaft mit der Geistlichkeit begonnen, als sich von einer andern Seite ein noch weit ernsthafterer und gefährlicherer unter den Handwerkern erhob, zu mancherlei blutigen Exzessen führte und weit schrecklichere Folgen nach sich zog. Der außerordentliche Wohlstand gebar Uebermuth unter den Zünftigen, und da unter den letztern die Weber wohl die stärksten und zahlreichsten waren, so brach auch durch sie der Keim des Bürgerkrieges wieder hervor, der seit der Schlacht bei Worringen unterdrückt blieb.

Wir haben bereits gesehen, wie bei dem Streite der Overstolzen mit den Weisen, erstere den größten Einfluß auf das Stadt-Regiment behielten. Daher mag es auch wohl gekommen sein, daß einer oder der andere unter ihnen auf sein edles Geschlecht und die Thaten seiner Voreltern stolz, die Zünftigen nicht mit der Herablassung behandelte, welche in Freistaaten üblich ist. Die Reichsten unter den Webern beneideten schon längst die Vorzüge der alten Geschlechter, und glaubten, als Einwohner einer und derselben Stadt, mit ihnen gleiche Rechte zu haben. Von den Webern sagte man im Auslande sprichwörtlich, wenn man einen reichen Mann bezeichnen wollte, wie wir bereits früher erwähnt: er ist so reich wie ein kölnischer Tuchmacher; *) dagegen waren aber auch eben diese Tuchmacher,

---

*) Eine Verordnung, die Wollweber zu Köln und Deutz betreffend, vom Erzbischof Heinrich I., Grafen von Molenark im Jahre 1229 erlassen, und erneuert und bestätigt von Erzbischof Walram, im Jahre 1335, mag für Viele von hohem Interesse sein, und theilen wir dieselbe deshalb hier im Urtexte mit. Sie lautet: Walramus Dei gratia Ste Coloniensis Ecclesie Archiepiscopus, Sacri Imperii per Italiam Archicancellarius, Universis Xti Fidelibus, tam praesentibus, quam Futuris, ad quos praesentes Litterae pervenerunt, Salutem in Domino sempiternam. Cum notitia Subscriptorum, noveritis, quod Dilecti in Xto Magistri seu rectores Civium nostrorum Coloniensium, Officium Lanei operis ibidem exercentium nobis quandam Litteram reverendi Patris Domini Henrici bonae memoriae praedecessoris nostri Archiepiscopi Coloniensis, super quibusdam Statutis et Ordinationibus laudabiliter conscriptam, veroque ipsius Sigillo Sigillatam, et non abolitam, non cancellatam, nec rasam, aut aliqua sui parte vitiatam, ut prima Facie apparebat, paesentarunt, humiliter Supplicantes, quatenus, ut Singulis, in ea Contentis diligenter inspectis, si ea rationabilia, ac utilitati Reipublicae expedientia

die roheste und zügelloseste aller Einwohner Klassen der Stadt und dabei an Zahl allen übrigen weit überlegen. Reichthum pflegt in

---

inveniremus, ipsa approbare et confirimare dignaremur Cujus quidem Litterae tenor, de verbo ad verbum talis est: Henricus Dei gratia Archiep. etc. — Universis Xti Fidelibus, ad quos hoc scriptum pervenerit, in perpetuum notum esse volumus, quod nos bona fide communem voluntatem, tum Civitatis Coloniensis, quam provinciae accedentes laudabilem ordinationem: quam honesti viri cives nostri Colonienses exercentes Officium Lanei Operis diutius observaverunt, circa dictum officium suum nostris civibus tuicientibus eidem offcio insistentibus per articulos jam exprimendos inviolabiliter observari, silicet pannos facient in longitudine, latitudine Instrumento appalata, quod theutonice appellatur »Gezauwe« mundicia et pondere aequales pannis contextis à memoratis civibus nostris coloniensibus Lanei operis cessabunt etiam dicti cives nostri tuicienses praefati operis ab exercitio Lanei operis quando Colonienses communiter duxerunt opus laneum deponendum et Tuicienses idem opus non resument, donec Colonienses id resumpserunt et ut officium laneum sub decenti et diligenti habeatur Custodia Colonienses supradicti operis custodes ordinabuntur et quod personae ex parte Coloniensium ad visitandum officium antedic, tum, quando voluerunt deputantur, Tuicientes eisdem visitatoribus medietatem de terminis suis adjungunt, qui pariter cum visitatoribus Coloniensibus ex utraque parte opus texturae fideliter, ne contra praedictam formam aliquid Sinistri attemptetur, visitabus omnis praecipue subtilitatis Scrupulo remoto, quicunque autem nominatorum Tuitiensium hanc Ordinationem infringere praesumpserit, emendam sex Denariorum de Libra sua praestabit, quod siquem infra vel supra Libram praelibatorum Tuitiensium peccare contigerit, secundum poenam jam expressam, majorem et minorem proportionali aestimatione servata Satisfactionem praestabit; insuper Siquis memoratorum Tuiciensium contra Latitudinem observatam à Coloniensibus Lanei operis excesserit, consimili poena punietur is, quam Colonienses praefati Solent infligere taliter apud eos excedentibus, Emendarum vero Sic praevenientium de excessibus Tuitiensium medietatem recipient, et hujus medietatis mediam innocentibus Tuitiensibus, qui sunt de officio Lanei operis, assignabit Scultetus tuiciensis, residuam vero Medietatem recipient Colonienses, qui praesunt officio Lanei operis; praeterea saepius dicti tuitienses apud domesticos suos Colonienses in quorum domibus pannos suos venditioni exposuerunt procurabunt et tales habebunt eosdem, quod Sine Contradictione et Impedimento, visitationem superius expressam in Domibus suis fieri permittant, et eandem cohertionem quam Colonienses de officio lanei operis, in domo sua communi, in qua Pannos vendunt, observant in domibus suis servari sustineant, sivero per Locatores Domum Coloniensium praenotata Ordinatio impedimentum sustinuerit.

Nos Archiep. Col. vel noster scultetus tuitiensis homines tuitien-

der Regel zum Uebermuthe, und Ueberfluß bei dem rohen ungebildeten Haufen eher zu Ausschweifungen aller Art als zur wahren Bürgertugend zu führen: so auch hier. Schon lange erlaubten sich diese Tuchmacher ungestraft die gröbsten Exzessen in der Stadt, weil der Senat ihres gewaltigen Anhanges halber sich scheute, offen gegen sie zu Werke zu gehen, und Maßregeln der Strenge in Anwendung zu bringen. Diese wurden dagegen immer kühner und verwegener und trieben endlich ihren Frevel so weit, sich am Pfingstfeste des vorgedachten Jahres 1369 zusammen zu rotten, einen furchtbaren Tumult zu erheben, und mit bewaffneter Hand und in stürmischer Masse das Rathshaus zu umringen, wo zur Berathung über irgend eine außerordentliche Angelegenheit sich der Senat versammelt hatte. Durch alle Straßen der Stadt wälzten sich Schaaren des aufgeregten raubsüchtigen Pöbels nach dem Rathshausplatze und

---

ses saepe nominatos ad hoc compellemus, ut à talium locatorum Coloniensium Domibus divertent et ad illorum Coloniensium domus se cum mercibus suis transferent, per quos haec Ordinatio potius promoveatur, quam impediatur, hoc adjecto, quod Siquis de praedictis Tuiciensibus Contumax opponens se praemissis inventus fuerit, antedicti cives Colonienses significabunt hoc sculteto tuiciensi, cum ejus copiam habere poterunt, qui expedite infra quindecim dies juxta quantitatem contumaciae plenam de transgressore exhibebit justitiam eisdem, quod si non feceritlibere apud magistros civium Coloniensium de tali tuiciensis contumacitate deponent Quaeremoniam, et dicti magistri Colonienses contra illum Tuiciensem tanquam contra coutumacem suum Coloniensem juxta consuetudinem civitatis Coloniensis procedent, et ut haec Firma et inconcussa permaneat praesentem Caetulam Sigilli nostri munimine duximus corroborandam acta sunt haec Anno Domini MCCXXIX Kl. Aprilis XV. — Nos igitur justis corum praecibus inclinati, quia omnia et singula in hac Littera contenta reperimus rationabiliter et propter bonum commune esse Statuta et ordinata, ipsam, et singula in ea contenta confirmamus et ratificamus, et tenore praesentium approbamus, volentes eam in omnibus et singulis suis articulis et Clausulis per nostros subditos firmiter et inviolabiliter observari, quae eisdem nostris subditis universis et singulis, sub poena excommunicationis latae sententiae districte praecipiendo mandamus. Quatenus contra hujusmodi nostram confirmationem, ratificationem et approbationem nihil faciant, ordinent vel attemptent: contrarium facientes, offensae nostrae ac Excommunicationis sententiae a nobis ex nunc in ipsos et quemlibet corum latae, ipso facto volumus subjacere, in cujus rei Testimonium praesentem Littcram Sigilli nostri majoris appensione fecimus communiri

Datum Anno Domini MCCC tricesimo quinto, in crastino assumptionis beatae Mariae Virginis. (L. S.)

die ruhigen Bürger sahen mit Furcht und Zagen dem Ausgange dieses schrecklichen Schauspieles entgegen; Viele verschlossen ihre Thüren, trafen Vertheidigungs Anstalten gegen Ueberfälle räuberischen Gesindels und suchten ihr Eigenthum zu schützen; Andere schlossen sich dieser oder jener Partei an, und so stand bald die ganze Stadt zur Eigenhülfe bereit, unter den Waffen. Auf dem Rathhausplatze und in den angrenzenden Straßen standen die Tuchmacher in dichten Haufen racheschnaubend und zu jeder Frevelthat bereit, und verlangten unter wildem Geschrei und Toben und unter den furchtbarsten Drohungen, die Auslieferung eines Gefangenen, der des Straßenraubes beschuldigt war, und den sie wegen verzögerter Justiz Seitens der Gerichts-Schöffen, selbst am Leben zu strafen sich vorgenommen hatten.

Der Senat, der das gesetzlose und schreckliche Vorhaben des blutdürstenden Haufens vernahm, schauderte vor dem Gedanken, darin einzuwilligen, und ein Menschenleben ohne Urtheil und Recht der Willkühr jener Barbaren zu überlassen. Nach einer kurzen Berathung ließ er daher den Tuchmachern den Bescheid geben, „daß ihr blutiges Angesinnen, welches offenbar wider alle menschliche und natürliche Gesetze streite, und zu ewigen Tagen ihre Vaterstadt mit einem Schandflecken in der Geschichte brandmarken würde, durchaus unstatthaft sei; daß er (der Senat) sich vielmehr veranlaßt finde, sie zur Ruhe und Ordnung zu verweisen und sie zu ermahnen, dem Arme der Justiz nicht vorzugreifen: eine That, die in den Augen der Welt und vor Gott um so verdammungswürdiger erschiene, als über das angebliche Verbrechen des Angeklagten bis dahin nicht einmal eine Untersuchung angestellt worden sei, welches doch dem größten Verbrecher auf Erden vor dessen Hinrichtung, bewilligt werden müßte.“

Aber dies Alles half nichts, sondern fachte die Wuth der sinnlos tobenden Menge nur noch mehr an. Die Tuchmacher bestanden auf ihre Forderung und wiesen diese gütlichen Vorstellungen, welche mehrmals wiederholt wurden, mit den schrecklichsten Drohungen, die dem Anscheine nach auch in Erfüllung kommen sollten, zurück. Und in der That zeigten sich rings umher in den zügellosen Haufen bald sehr bedenkliche Bewegungen; die Senatoren befürchteten einen gewaltsamen Angriff auf das Rathhaus, und um größeres Unglück zu verhüten, ihr eigenes Leben zu sicheren und ihre Angehörigen nicht der Rache jener Horde, und einem eben so grausenvollen Tode Preis zu geben, fanden sich nothgedrungen, einzuwilligen, und den unglücklichen Arrestanten seinen blutigen Henkern auszuliefern. Mit Triumpfgeschrei und einem verworrenen Beifallsrufen von allen

Seiten her, wurde das Schlachtopfer, vor Entsetzen schon halb todt, in Empfang genommen und ihm der Kopf abgeschlagen.

Mit dieser furchtbaren That waren demnngeachtet nicht alle Greuel zu Ende, es entstanden vielmehr noch weit größere und beklagenswerthere daraus. Die Nachgiebigkeit des Senats hatte nämlich den Dünkel der Weber so sehr gehoben, daß sie sich nicht nur mächtig genug glaubten, dem Senate Vorschriften zu geben, sondern auch einzelne Mitglieder desselben zur Verantwortung zu ziehen und zu richten. Unmittelbar darauf schickten sie Abgeordnete auf das Rathhaus und verlangten abermals die Auslieferung mehrerer Rathsherren: nämlich des Constantin Greve, Gerhard von Benesys und Gottschalk Birkelin, denen sie pflichtwidriges Verhalten in ihren Amtsverrichtungen zu Schulden kommen lassen wollten. Diese Senatoren sollten sofort verhaftet und in das Gefängniß gebracht werden. Vergebens betheuerte der Senat die Unschuld dieser Mitglieder und bat wenigstens um Aufschub in der Sache; der Aufruhr wurde erneuert und die tobende Menge stürmte schon wieder mit wildem Geschrei und Waffengetöse durch die Straßen dem Rathhause zu; mit jeder Minute vermehrten sich die Haufen und schon drohten sie Gewalt.

Der Senat befand sich daher in einer nicht minder gefährlichen Lage, wie vorhin, und durfte nicht lange schwanken, was er zu thun sich vornehme, denn jeder Augenblick konnte eine schreckliche Katastrophe für ihn herbeiführen; er willigte abermals ein und lieferte die Senatoren aus, welche sofort in das Gefängniß gebracht wurden. Auch dabei blieb der Frevelmuth der Weber nicht stehen, sondern wurde dadurch nur noch mehr gesteigert; denn schon am folgenden Tage in der Frühe verlangten sie trotzig die Gefangennehmung von noch acht Rathsgliedern. Der Fruchtlosigkeit aller Einsprüche gegen diesen Frevel, gewiß, flüchteten die Angefochtenen in die Immunität von St. Cunibert, hoffend das die Heiligkeit des Orts sie gegen äußere Gewaltthaten schützen würde. Es waren Werner vom Spiegel, Heinrich von Coesen, Johann von der Ulrichsporten, Johann Hirzelin, Johann Scherfgen, Heinrich Jude, Johann von Mommersloch und Frank vom Horn. Diese blieben eilf Wochen in vorbenannter Immunität versteckt. Die Weber wurden nun als die Ersten und Wichtigsten der Stadt angesehen; man ehrte und fürchtete sie, und sie glaubten sowohl in Staats- als Justiz-Sachen allein entscheiden zu können.

Die Gemeinde benutzte jetzt diese allgemeine Verwirrung und die Ohnmacht des Senats, um sich die Theilnahme des dritten Standes

an der öffentlichen Verwaltung zu erwirken, wonach sie schon über hundert Jahre getrachtet hatte, und setzte dieses ihr Vorhaben auch glücklich durch, indem die eingeschüchterten Senatoren nicht ferner den Muth besaßen etwas zu widersprechen, was die Mehrzahl der Bürger einmal verlangte. Im darauf folgenden Jahre (1370), vierzehn Tage nach St. Johannistag, trat diese neue Verfassung auch wirklich ins Leben, wonach aber den fünfzehn alten Geschlechtern die vollziehende Gewalt ausschließlich verblieb, mit der Veränderung jedoch, daß der Schöffenstuhl vom Senate völlig getrennt seyn und die Schöffen nicht mehr Sitz und Stimme darin haben, am allerwenigsten aber jemals zur Würde eines Bürgermeisters gelangen sollten. Zur gesetzgebenden Gewalt aber sollten Ausschüsse der Gemeinde zugezogen werden. Jenes Collegium wurde sonach der enge Rath, dieses aber der weite Rath genannt. Dem letztern traten fünfzehn Männer des dritten Standes, welche aus Webern, Kürschnern, Schmieden, Gürtelschlägern, Riemern, Zinngießern, Goldschmieden und Rothgärbern gewählt und denen sich nur zwei von den Krämern beigesellen durften, hinzu.

Bei dem Ausbruche des Krieges im Jülicher Lande (1372) hatte der Senat ein Verbot bei Todesstrafe erlassen, daß kein kölnischer Bürger sich daran betheiligen oder erbeutetes Gut davon einbringen solle.

Demungeachtet setzten sich abermals zwei der kühnsten und verwegensten Tuchmacher darüber hinaus und wagten es, geraubtes Gut in die Stadt zu bringen. Sie wurden sofort ergriffen, vor den Stadtgrafen und das Schöffengericht gestellt, nach der Strenge des Gesetzes gerichtet und zum Tode verurtheilt. An dem Tage, da der eine dieser beiden Verbrecher, Namens Hencken zum Richtplatz außerhalb der Stadt geführt werden sollte, rotteten sich die Weber abermals zusammen und bewaffneten sich mit Spießen, Schwerdtern und Kolben. Von allen Seiten strömten sie herbei und erhoben einen furchtbaren Lärm durch die Straßen. In dichten Haufen und ihre Waffen schwingend, drängten sie sich dem Zuge nach, in dessen Mitte sich der Deliquent befand, den sie bald erreichten und anhielten. Stürmisch trat Heinrich Bachstraß, der Sprecher des zügellosen Haufens, hervor, und verlangte mit gebieterischer Stimme, von dem damaligen Stadtgrafen Everhard von Hardevust, der dem Zuge voranritt, um das Urtheil in seiner Gegenwart vollziehen zu lassen, die Befreiung des verurtheilten Verbrechers. Der Graf aber zuckte die Achsel und verwies den kühnen Frevler kaltblütig auf das Urtheil des Gerichts. Da brachen auf ein gegebenes Zeichen der Rädelsführer, die Tuchmacher in den Zug, drängten die

Gerichtspersonen und Wachen zurück, befreiten den Verbrecher und führten ihn mit Hohngelächter und triumphirend in die Stadt zurück.

Zwei wohldenkende und ordnungliebende Bürger, welche ihres Biedersinnes halber in hohem Ansehen standen, Johann von Troyen und Tilmann von Covelshoven, welche Zeugen des Trotzes und der Gewaltthat der Weber waren, sprengten aber voraus in die Stadt und erzählten mit Abscheu, hastig den Vorfall einigen zufällig versammelten Bruderschaften oder Innungen. Diese wurden entrüstet; auch den Magistrat empörte die neue Frevelthat der Weber, die sich aller Bande der Zucht und Ordnung entzogen und fortwährend die beklagenswerthesten Auftritte veranlaßten so sehr, daß man allgemein beschloß, dem Unfuge ein für allemal ein Ende zu machen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Alles griff nun zu den Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind der Ordnung. Die Senatoren, die Kaufleute vom Altenmarkt, die Bruderschaft zu St. Brigitta, die vom Eisenmarkt, die Zünfte, Windeck und Himmelreich bewaffneten sich und vereinigten sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen. Diesen schlossen sich sodann noch die Fischer, Goldschmiede, Bierbrauer, Bundwerker, Bäcker und Fleischer an. Die große Fahne oder das kölnische Stadtpanier, welches damals ungefähr gleiche Bedeutung mit der Ori Flamme oder der Fahne des Propheten hatte, wurde hervorgeholt und aufgerichtet und die zum Kampfe gerüsteten Schaaren ordneten sich darunter. *) Auch mehre hundert Weber rotteten sich ihrer Seits unter ihre Zunftfahne dem Andrange zu trotzen und ihre Sache mit ihrem Blut und Leben zu vertheidigen. **) Trommeln wirbelten durch die Straßen und bald wurden die grausigen Klänge der Sturmglocken von den benachbarten Kirchthürmen vernehmbar; ängstlich flüchteten Weiber und Kinder nach allen Richtungen hin, um das Leben ihrer Gatten und Väter besorgt; verworrenes Geschrei drang durch die Lüfte und kampfgerüstet standen einzelne Gruppen, welche sich begegneten, sich feindselig gegenüber mit gezuckten Schwerdtern und Piken; einzelne Kämpfe Mann gegen Mann entspannen sich schon in den engeren Straßen; Andere gesellten sich dazu; allmählig zog sich der Drang der Streitenden nach den freien Plätzen und bald bot ein großer Theil der Stadt das schreckliche Bild eines Schlachtgefildes. Eine starke Abtheilung der Wollenweber hatte sich, des Angriffs gewärtig, in der Nähe des Waidtmarktes postirt, fest entschlossen, lieber zu

*) Ueber den Zweck und die Bedeutung des Paniers, werden wir später, bei der Beschreibung des Rathshauses, ausführlicher berichten

**) Dies war am 21. Novbr.

sterben, als zu weichen; da rückten die Bürger vom Himmelreich gegen sie an, schlugen sie nach einem hartnäckigen, blutigen Kampf in die Flucht und eroberten ihre Zunftfahne. Andere Schaaren von Webern traten wieder zu den erstern und versuchten mit verdoppelter Anstrengung das Schlachtfeld zu behaupten, aber vergebens: wie sie sich auch in den Straßen zu behaupten suchten, der Uebermacht mußten sie weichen und erlagen den Geschlechtern. Vielleicht hat Köln nie einen Kampf innerhalb seiner Mauern gesehen, der mit solcher Erbitterung gekämpft worden ist, als dieser. Ein großer Theil der Weber waren verwundet oder getödtet, da ergriffen die Uebrigen in allgemeiner Verwirrung, die Flucht und zerstreuten sich in die nahe gelegenen Straßen. Aber auch hier wurden sie von den Siegern verfolgt und viele erschlagen. Drei und dreißig derselben, welche bei dieser Gelegenheit dem Senate in die Hände fielen, wurden auf dem Heumarkt öffentlich hingerichtet. Immer aber blieb diese letztere Handlung ein Eingriff seitens der Stadt — welcher zu keiner Zeit einer Gerichtsbarkeit der Art zustand — in die hohe Gerechtsame des Erzbischofs, dem das Schwerdt (jus Gladii) angehörte.

So entlud sich der lang verhaltene Groll gegen die gehäßige und ruhestörende Weberzunft plötzlich in dieser Krisis, gleich einem alles verwüstenden Orkan; aber die Katastrophe war noch nicht da; noch mußte manches Opfer fallen, ehe sich die empörten Gemüther wieder besänftigten, und Ruhe und Ordnung hergestellt waren. Tags darauf (am 22. November) und die folgenden Tage, zogen die Sieger mit Kriegsmusik, Posaunen, Trommeln und Pfeifen durch die Stadt und suchten die noch übrigen Wollenweber in den Häusern, Kirchen und Klöstern auf, und tödteten ohne Gnade und Barmherzigkeit alle diejenigen, welche das Unglück hatten, ihnen in die Hände zu fallen; und damit auch keiner der Schuldigen entkommen könne, blieben sämmtliche Stadtthore vierzehn Tage lange gesperrt. Köln bot in dieser Zeit des Schreckens den erschütterndsten Anblick; zuletzt wurden die noch übrigen Weber verwiesen. Während man die Erschlagenen und Hingerichteten begrub und die Straßen und öffentlichen Plätze noch von frischem Bürgerblut befleckt waren, während man überall Wittwen und Waisen der Unglücklichen begegnete, welche geisterbleich vor Entsetzen und händeringend einher wankten und herzzerreißende Klagen erhoben, wüthete der rohe unbändige und racheschnaubende Haufe der Sieger noch immer fort, und konnte des Mordens nicht müde werden; selbst dem Senate, der sein ganzes Ansehen und seinen ganzen Einfluß jetzt geltend zu machen suchte, gelang es nicht, den einmal beschwornen bösen Geist unter den Bürgern zu bannen und der Wuth Einhalt zu thun. Zur Vermehrung

der Greuel beging der Senat noch die Unvorsichtigkeit, in dieser allgemeinen Aufregung öffentlich durch die Straßen verkündigen zu lassen, daß alle diejenigen Weber, welche sich mehr oder weniger an der Befreiung jenes Missethäters betheiligt hätten, ohne Gnade sterben müßten, und nirgends sicher sein würden, wo sie auch verborgen sein mögten. Dieses Publikandum lieh nothwendig, der Rache und Mordlust einen neuen Vorwand, und belebte sie aufs neue, wenn sie selbst allmälig einzuschlummern anfingen.

Alle Tuchmacher ohne Unterschiede und mitunter die angesehensten Einwohner der Stadt, welche dem Senate oder der Bürgerschaft als übel berüchtigte bekannt waren, wurden sammt Weib und Kindern aus der Stadt verwiesen und ihr Vermögen eingezogen. Diese, 1800 an der Zahl, ließen sich in Andernach, Aachen und Bonn, Andere in Eupen, im Bergischen und in der Grafschaft Mark nieder. Bei ihrem Abzuge von Köln, welcher gleicherhand geschehen mußte, wurde den Unglücklichen, welche ihrer Vaterstadt nun auf ewig den Rücken kehren sollten, bekannt gemacht, daß während einer gewissen Stunde, eine Glocke zu St. Marien im Capitol bei dem Malsbüchel, geläutet würde, es jedem frei stünde, seine Geräthschaften, auf beliebige Weise aus der Stadt zu schaffen; höre aber diese Glocke auf zu läuten, so müsse das Geschäft beendigt sein, und sie sammt ihren Angehörigen die Stadt verlassen haben."

Allen übrigen Webern aber, welche an dem vorgesagten Verbrechen nicht Theil genommen hatten, wurde Schutz und Gnade zugesichert.

Bei Durchsuchung der verschiedenen Stadtbezirke durch die patrouillirenden bewaffneten Haufen, wurde endlich auch bei St. Pantaleon der gewaltsam befreite Verbrecher, welcher die Veranlassung zu allen jenen blutigen Auftritten gegeben, und die Grundursache alles Uebels war, entdeckt und ergriffen, und am selbigen Tage noch auf dem Heumarkte mit dem Schwerdte hingerichtet.

Sein Blut war das letzte, welches in Folge jenes Aufruhrs floß. Allmälig verwischten sich wieder die Bilder der Greuelscenen, und Ruhe und Friede waltete über der Stadt: wie sanfte Frühlingslüfte über dem geglätteten Wasserspiegel säuseln, nachdem der tobende Orkan sich gelegt und die Elemente ruhen; obgleich man noch viele von Gram gebleichte Gesichter mit ernster und finsterer Miene durch die Straßen wandern sah, Viele in Trauergewändern erblickte, welche herbe Verluste zu beweinen hatten: denn manche Familie verlor ein geliebtes Haupt.

Die noch übrigen Weber, welche Gnade erhalten hatten und in der Stadt und im Besitze ihres Vermögens und Gewerbes verbleiben

durften, mußten dem Senate den Eid des Gehorsams und der strengsten Unterwürfigkeit ablegen; wegen Mangels an Zutrauen aber, sämmtlich ihre Harnische und Waffen abliefern. Um das Andenken an die widerspenstige und aufrührerische Tuchmacher-Zunft, — welche so viel Unheil über die Stadt gebracht, so manches brave und tugendhafte Weib zur frühen Wittwe, unzählige Kinder zu Waisen gemacht, und viele sonst betriebsame Familien in die drückendste Armuth versetzt hatte — um das Andenken dieser Zunft sagen wir — völlig zu vertilgen — ließ der Senat ihr Zunfthaus auf dem Heumarkte, sofort niederreißen und an dessen Stelle die gegenwärtig noch bestehende Fleischhalle erbauen und einrichten. Zum ferneren Andenken an dieses Ereigniß wurde oben dem Thore dieser Halle ein dermalen noch vorhandenes Denkmal in Stein errichtet.

Dieser Bürgerkrieg war einer der gefährlichsten und nachtheiligsten unter Allen, welche die Alten und Zünftigen gegen einander geführt hatten; denn es wurde dadurch nicht nur eine große Anzahl fleißiger und reicher Bürger aus der Stadt getrieben, und die benachbarten Städte bereichert und bevölkert; sondern der Haß beider Parteien faßte in den Gemüthern immer tiefer Wurzel, und drohte stets die eine oder die andere zu vernichten. Die vorigen Streitigkeiten wurden doch nur wegen einzelner Beleidigungen oder Eingriffe in die Verfassung, angefangen, auch öfters nur des Bischofs wegen unternommen; aber diese sollten auf den gänzlichen Untergang der einen oder der andern Partei führen. Die Vertreibung einer so großen Anzahl Bürger, welche eine Menge Freunde und Verwandten in der Stadt zurückließen, machte die alten Geschlechter verhaßt und diese glaubten daher jetzt ihr Ansehen durch Gewalt behaupten zu können.

Auf kurze Zeit nahm jetzt eine außerordentliche Naturerscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch und verbreitetete Furcht und Schrecken unter den Bürgern; so daß man des gegenseitigen Parteihasses fast gänzlich vergaß, und schon begann sich einander auf freundschaftlichem Wege Mittheilungen zu machen und sich leutseliger zu begegnen; aber blos die Furcht vor drohender Gefahr und einem schrecklichen Geschick hatte diese plötzliche Aenderung bewirkt: Im Jahre 1374 nämlich sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen pilgernd aus verschiedenen Gegenden Deutschlands ankommen, die vereint, von gemeinsamem Wahne ergriffen, in den Straßen und in den Kirchen, dem Volke ein sonderbares Schauspiel, (des Johannistanzes) gewährten, und sich in dem bemitleidenswertesten Zustande völliger Geisteszerrüttung befanden. Allmälig ging das Uebel, gleich einer epidemischen Seuche, auch auf

die Einwohner der Stadt über und verbreitete sich so schnell, daß man kaum Zeit übrig behielt, sich über die Mittel zu berathen, einem so plötzlichen und unvorhergesehenen Unglücke zu begegnen. Mit jedem Tage, ja fast mit jeder Stunde vermehrte sich die Anzahl der Leidenden. Hand in Hand schlossen sie Kreise und sprangen sinnlos tobend ohne Ordnung und Ziel, von unbändiger Tanzwuth ergriffen umher, bis sie völlig erschöpft zu Boden fielen; nach kurzer Rast sich alsdann wieder erhoben und das Schauspiel erneuerten (Häufig soll diese Krankheit, oder eine ähnliche im Mittelalter unter dem Volke geherrscht haben.) Nach vollendetem Tanze und im Zustande gänzlicher Erschöpfung, klagten sie über große Beklemmung, ächzten und stöhnten, einem Sterbenden gleich, bis man ihnen den Unterleib fest mit Tüchern zuschnürte; worauf sie alsdann wieder freier athmeten, sich allmälig erholten, wieder zur völligen Besinnung kamen, und ruhig und wohl verblieben, bis ein neuer Anfall abermals die nämliche Krise herbeiführte. Während jenes begeisternden Tanzes pflegten sie allerlei sonderbare Erscheinungen und Visionen zu haben, obgleich sie weder mit natürlichen Augen sahen — noch hörten; nur ihre erhitzte Phantasie gaukelte ihnen Geister und allerlei Fratzen- und Spuckgestalten vor, welche sie alle mit Namen nannten und deren Eigenschaften sie auf die abentheuerlichste Weise in prophetischem Tone und mit den seltsamsten Gebehrden erzählten, sie bald bewundernd priesen, bald mit Schauder ihrer erwähnten. Einige unter diesen Kranken sagten aus, es sei ihnen während des Tanzes manchmal vorgekommen, als wadeten sie durch Ströme von Blut; da habe namenloser Schrecken und Graus sich ihrer Sinne bemächtigt, und dies habe sie veranlaßt so hoch zu springen. Andere dagegen träumten sich in ihrer Verzuckung den Himmel offen, sie erblickten die lieblichsten Gestalten der Verklärung, den thronenden Heiland, die Mutter Gottes und den Chor der Engel vor sich; wie denn der Glaube des damaligen Zeitalters sich in ihrer Phantasie gar manchfach und wundersam spiegelte. Ihre schwärmerischen Tänze begleiteten sie, nach Angabe der kölnischen Chronik, mit den Reimen:

Herr sent Johann!
So, so,
vrisch und vro,
Herr sent Johann.

Nur weniger Monate bedurfte es, um diese dämonische Krankheit von Aachen aus, wo sie sich im Juli vorgenannten Jahres 1374 zeigte, über die benachbarten Niederlande zu verbreiten. Die Besessenen zeigten durchgehends einen krankhaft erhöhten Widerwillen gegen die damaligen Modeschuhe, oder Schuhschnäbel, insbesondere

aber gegen die rothe Farbe, bei deren Anblick sie fast in krampfhafte Zuckungen verfielen.

Einen Monat später als in Aachen, war diese Tanzwuth auch schon in Köln ausgebrochen und hatte so schnell und mächtig um sich gegriffen, daß die Zahl der Besessenen sich bald auf mehr als 500 belief und noch täglich zunahm. Welche weitere Folgen dieses Uebel für die Stadt hatte, geht aus der Quelle nicht eigentlich hervor. Jedenfalls aber bildete dieser Vorfall einen höchst interessanten Gegenstand der Betrachtung für den Psychologen.

Fast gleichzeitig, wie hier, zeigte sich diese Krankheit auch in Metz, und zwar in so großem Maaße, daß über eilfhundert solcher Tänzer täglich auf längere Zeit die Straßen füllten; Landleute verließen den Acker, Handwerker ihre Werkstätten und Hausfrauen den Heerd, um sich dem wilden Reihen anzuschließen. Insbesondere wurde das gewerbreiche Köln jetzt abermals der Schauplatz verderblichen Unheils. Heimliche Begierden wurden aufgeregt, und fanden leider bald Gelegenheit zur Befriedigung; denn daß Armuth, Müßiggang und Betrug auch ihre Hand dabei im Spiele hatten, das liegt in der Natur der Sache.

Welche Maßregeln von Seiten der Obrigkeit ergriffen worden, dieser seltsamen und wirklich gefährlichen Volkskrankheit zu steuern, welche Arzneien die Aerzte anwandten, und zu was für geistlichen Mitteln die Kirche ihre Zuflucht genommen, erzählt Dr. Heker in seinem Buche „die Tanzwuth u. s. w." Berlin 1832. Die Limburger Chronik, theilt uns hierüber noch Folgendes mit: St. Veits Daenzer erhoben sich umb den Sommer 1374 in teutschen Landen also, daß die Leuth anhuben zu danzen, als wann sey rasend wären, und stunden ehr zwey gegen einander, und danzeten uff einer Wallstatt wol einen halben Tag langh. Im Danzen fielen sey auch wol nieder uff die Erde, ließen sich midt Füßen uff ihre Leiber tretten; davon nahmen sey sich ahn, daß sey genesen wären: sey liefen von einer Stadt zu der andern, saßen vor den Kirchen und huben Geld uff. Es wardt des Dings so viel, daß zu Köln mehr dann 500 Deutsche waren, die danzeten und es war Deusterei oder Ketzerei und geschah um des Geldes Willen. Es währte dieser Ufflauf wol 11 Wochen.

Kaum war dieses Unglück überstanden, als ein noch weit größeres und schrecklicheres die Kölner heimsuchte. Noch in demselben Jahre trat eine so große und fürchterliche Wasserfluth ein, wie kein Lebender sie noch jemals gesehen; die Annalen aller Zeiten lieferten kein Beispiel einer ähnlichen ungeheueren Strömung des Rheins. Der St. Georgs-Klosterplatz stand tief unter den Fluthen, so daß

Kähne darüber hinfuhren, und der ganze Heumarkt sammt der Fleischhalle waren unter Wasser: nur die allerhöchsten Punkte der Stadt blieben von dem furchtbaren Elemente verschont. Unermeßlich war der Schaden an Geräthschaften, Mobilien, Kaufmannsgütern und Gegenständen aller Art, welche man der Kürze der Zeit halber vor der Zerstörung nicht zu retten vermochte, und somit ein Raub der Fluthen geworden sind; manches nicht solid gebaute und auf schlechten Fundamenten ruhende Haus, stürzte ein und begrub unter seinem Schutte die Einwohner; mehre Menschen fanden ihr Grab in den Wellen; vieles Vieh, als Pferde, Kühe, Ochsen, Schaafe u. s. w. kamen in den Ställen um und ein großer Theil der Kirchen und öffentlichen Gebäude wurden sehr beschädigt. Die kölnische Chronik, welche diese Begebenheit ebenfalls nach ihrer Art und Weise erzählt und sich auch hier, wie durchgehends, ihrer hyperbolischen Schilderungen und Redensarten bedient: führt an, der Rhein sei so hoch angeschwollen gewesen, daß er über den Stadtmauern gestanden; was nun offenbar ein Theil der Unmöglichkeit ist. Wahrscheinlich sollten darunter wohl die Rhein- oder Ufer-Mauern, — welche damals auch vielleicht nicht so hoch waren, als jetzt — verstanden werden.

Das Volk sah dieses Unglück als eine gerechte Strafe des Himmels an, für die vielen innerhalb der Stadt begangenen Morde und sprach: die ungeheueren Fluthen seien gesendet, das unschuldige Blut der Wollweber abzuwaschen. An der Stiege der vormaligen Margreten Kirche befand sich noch bis in neuere Zeiten zum ewigen Andenken an dieses Ereigniß, folgende Inschrift:

Est post predicta destructivo magno notanda
nam sunt undena februi sua perdita frena
merse sunt ville, nocuit templis nimis ille
Hunc gradibus quinis margreden esse notabis
sub lauacro Christi 9 scandens Rene fuisti

Im Jahre 1375 versuchten die Schöffen abermals die Oberherrschaft über die Stadt oder doch mindestens Sitz und Stimme im Senate zu erlangen; aber vergebens. Der Senat sowohl, als die Gemeine protestirten dagegen. Die Schöffen dadurch erbittert, verließen sofort die Stadt, und begaben sich nach Bonn, der erzbischöflichen Residenz. Ihre feindseligen Gesinnungen gegen die Kölner, welche sie überall an Tag legten, und ihre bösen Rathschläge, brachten es endlich bei dem Erzbischofe, welcher, wie wir schon vernommen, ein höchst streitsüchtiger Mann war, der seinen Hofschranzen und Schmeichlern, zum Nachtheile des allgemeinen Wohls, ein nur all zu williges Ohr lieh, endlich dahin, daß er ein großes Kriegsheer sammelte und dasselbe gegen die Stadt vorrücken ließ. Ein lang-

wieriger Krieg, und sehr große Drangsale — welche letztere die Quelle jedoch nicht speziel angiebt — waren die traurigen Folgen dieses Unternehmens. Soviel ist indeßen gewiß, daß die Kölner im Jahre 1376 Deutz mit Sturm genommen, und nachdem sie die dortigen Festungswerke sämmtlich geschleift, den Ort selbst, so wie auch mehre diesseits gelegenen Oerter, gänzlich niedergebrannt haben. Köln verfiel darauf in den Kirchenbann und in des Kaisers Acht zugleich, und verblieb darin bis zum Jahre 1382, wo der Friede wieder hergestellt wurde. Nicht einmal die Abtei und die Pfarrkirche blieben verschont. Beide wurden zwar im Jahre 1387 neu aufgebaut und der nach Siegburg geflüchtete Leichnam des H. Heribert zurückgebracht; auch war Deutz nach und nach wieder hergestellt worden; aber in den Fehden zwischen Köln, den Erzbischöfen und den bergischen Grafen, verschanzten sich bald die Bischöflichen, bald die Kölner in Deutz, wobei dem Ort durch Brand und Abbrechen von allen Seiten viel Schaden geschah. Nach hergestelltem Frieden litt es die gegenseitige Eifersucht nicht, daß die daselbst angelegten Bollwerke stehen blieben; daher denn die Stadt Köln gewöhnlich die Kosten bezahlen mußte, um das, was sie selbst sowohl als ihre Freunde oder Feinde gebaut hatten, wieder abzutragen und zu zerstören. Natürlich konnte Deutz dabei nicht aufkommen, und so blieb es denn bis in spätere Zeiten gleichsam nur ein offenes Dorf mit Gärten und Hecken umgeben. Nur der starke Thurm von St. Heriberts Münster giebt noch zu erkennen, daß er eben sowohl zum Schutz, als zum Trutz habe dienen mögen, und wird uns um so interessanter, als schon 1583, in dem Truchsesischen Kriege (worauf wir zurückkommen werden) die Abtei abermals verbrannt und gänzlich zerstört worden ist. Demungeachtet hat sich auch während dieser Schreckens-Epoche die im Jahre 1370 eingeführte Regierungsform noch immer erhalten und nicht die mindeste Abänderung erlitten; was demnach abermals von dem festen Sinne und der Standhaftigkeit der Kölner zeugt. Allmälig waren Kriegsunfälle und Aufopferungen schon wieder vergessen, man sah ruhigeren und heiterern Zeiten und einem dauerhaften Frieden entgegen, Niemand ahnte, daß irgend ein widriges Verhängniß hier störend eingreifen könne. Aber wie sehr täuschte man sich! Kaum waren die alten Wunden vernarbt, als bereits im Jahre 1395 abermals Mißhelligkeiten wegen der Verfassung Kölns unter den Senats-Mitgliedern selbst entstanden, welche große Gährungen unter dem Volke und neue höchst beklagenswerthe Auftritte zur unmittelbaren Folge hatten. Es waren nicht nur Feinde von Außen, gegen welche die Stadt in jener Zeit immer auf ihrer Huth sein und ihre Rechte und Freiheiten vertheidigen mußte; son-

dern in ihrem Innern selbst herrschte ein höchst gefährlicher Factionsgeist unter den edlen Geschlechtern, der immer größere Fortschritte machte und endlich anfing täglich bedenklicher zu werden. Auch zeigten sich viele Mißvergnügten unter den Bürgern, welche der Stolz und die Herrschsucht einzelner Großen, verdroß. So glich Köln damals einem brennenden Krater, der unaufhörlich dampfte und glühte, und zuweilen in den furchtbarsten Ausbrüchen seine Lava warf und Alles rings um sich her verwüstete. Die Bande der Liebe und des Vertrauens zwischen den Geschlechtern und der Gemeine wurden immer lockerer und durch Mißtrauen endlich ganz gelöst; so daß es nur mehr an einer geringen Veranlassung, einem Vorwande fehlte, daß sich der gegenseitige Haß entlud und seine Opfer forderte.

Der damalige Bürgermeister Heinrich Stave, der sich einem Beschlusse des Senats, in Betreff der Verfassung widersetzte, seine Meinung lebhaft zu vertheitigen und durchzuführen suchte und dabei sich einer etwas zu kühnen Sprache bediente; auch noch überdies und hauptsächlich ein all zu eifriger Vertheidiger der Sachen des Verraths und der Meuterei beschuldigten und aus der Stadt geflüchteten Hilger von der Stessen war, wurde, wie wir bald sehen werden durch die Mehrzahl der Senatoren seiner Stelle entsetzt, seines Vermögens verlustig erklärt und als Empörer und Aufwiegler, aus der Stadt verwiesen. Diesem Verfahren widersetzten sich mehre Senats-Mitglieder und ein Theil der Gemeine. Stave wurde demnach, als er kaum die Stadt verlassen hatte, wieder eingeholt und in sein Haus zurückgeführt. Den gegnerischen Theil aber verdroß diese Maßregel so sehr, daß er sich vornahm, mit Gewalt und zum Trotze der Uebrigen, das gegen Stave ergangene Erkenntniß nicht nur durchzuführen, sondern selbst noch zu schärfen. Darüber kam es zu offenbaren Thätlichkeiten. Die Geschlechter, die Senatoren und die Bürger griffen gleichzeitig zu den Waffen und Viele bezahlten auch diesmal ihre Tollkühnheit mit dem Leben. Die Feinde des Stave erhielten die Oberhand. Stave nebst einem Mitschuldigen, Namens Heidgen von Kessel, wurden ergriffen und noch am selben Tage auf dem Heumarkte öffentlich enthauptet. Dreizehn der angesehensten Senatsmitglieder, sämmtlich von der Partei des Hilger von der Stessen und des Heinrich Stave, wurden bei dieser Gelegenheit verhaftet.

Von diesem Zeitpunkte an herrschte fortwährend eine dumpfe Gährung in der Stadt; die Zahl der Mißvergnügten vermehrte sich mit jedem Tage; zwischen den Geschlechtern und der Gemeine war die größte Spannung, Keiner traute dem Andern; Schritte und

Handlungen wurden wechselseitig beobachtet und jeden Tag sah man neuen betrübenden Ereignissen entgegen. *)

Den Obersten der Stadt und den Geschlechtern wurde dieser Zustand immer bedenklicher, und wohl nicht ohne Grund; denn sie waren bei weitem der schwächere Theil. Auch war ihr Einfluß auf die Bürger im Allgemeinen merklich gesunken, wiewohl sie noch immer ihre Anhänger darunter hatten. Schon versagte man hin und wieder den Gehorsam und umging ohne Scheu die Gesetze. Oeffentlich führte man Beschwerde über den unerträglichen Stolz und die Anmaßungen der Geschlechter und über Bedrückungen, ohne letztere jedoch speziell namhaft zu machen, und so hegte jeder einen unversönlichen Haß gegen den Andern, der aber noch immer nicht in Thätlichkeit ausbrach, doch endlich ausbrechen mußte, wie sorgfältig die Geschlechter dies auch zu vermeiden suchten. Das schmachvolle Ende des Bürgermeisters von Stave, dessen Körper geviertheilt und auf den öffenlichen Straßen aufgesteckt wurde, hatte die Geschlechter der Art empört, daß sie von nun an nur auf Mittel sannen, dieses unglückliche Opfer des Hasses des rohen Haufens, zu rächen.

In dieser allgemeinen Krisis versammelten sich im Monat Juni 1396 die Obersten der Stadt und die alten Geschlechter auf der Airsburg (in dem dermalen mit der Nro. 57 bezeichneten Hause an der Malsmühle.) Zu welchem Zwecke diese Versammlung eigentlich geschah, giebt die Quelle und namentlich unser Chronikschreiber — nicht genau an. Aus dem Umstande aber, daß sie zur Nachtszeit statt fand, und daß alle Ritter und Edle sammt ihren Knappen gewappnet erschienen, — läßt sich auf ein projektirtes, wichtiges Unternehmen schließen: Entweder wollte man hier einen gemeinsamen Beschluß fassen, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und drohende Gefahren von sich zu wenden; oder einen bereits genommenen Beschluß zur Ausführung bringen, und die Hauptprädelsführer und Stifter des Unfriedens, bei nächtlicher Weile in ihren Häusern überfallen, festnehmen und strafen. Letzteres scheint am wahrscheinlichsten — wozu sonst die Rüstung? — Der Anschlag aber mißglückte nicht nur ganz, sondern gereichte den Geschlechtern völlig zum Verderben.

Der Verrath schlief nicht in jener für Köln ewig denkwürdigen und schauervollen Nacht. Einige der Gewappneten wurden vielleicht gesehen, der Verdacht wurde rege, der Anschlag ruchbar, und das

*) Heinrich von Stave legte im Jahre 1393 auf dem Krankenbette vor dem Stadtgrafen und den Schöffen sein Geständniß wegen seines mit Hilger von der Steffen gefaßten Anschlages auf das Münster zu Deuz, urkundlich ab.

Gerücht verbreitete sich schnell von Haus zu Haus, die Thatsache vergrößernd und entstellend. Wie vom Blitze aufgeschreckt, verläßt jeder sein weiches Pfühl, legt seine Rüstung an, erfaßt seine Wehr, tritt hinauß in die finstere Nacht und verläßt Weib und Kinder und Mancher unter ihnen sah die letztern nicht wieder. Einzelne Männergestalten treten aus den Thüren — bald aus dieser bald aus jener — mit Waffen nnd Rüstzeug; die Straßen werden allmälig belebter, und Alles eilt hinunter im stürmischen Lauf, zum blutigen Werke an der Airsburg. Schon stehen sie in gedrängten Massen vor dem Hause, schleudern Steine gegen Thüre und Fenstern, erheben einen gräßlichen Lärm und fordern mit Ungestüm Einlaß. Die Edlen aber, die Gefahr ahnend, worin sie schwebten und wohlwissend, daß alle Versuche zu einer gütlichen Ausgleichung bei dem empörten Haufen vergebens seien, entschlossen sich als Helden zu kämpfen und ihr Leben so theuer zu verkaufen, als möglich. — Da hob ein fürchterlicher Kampf an. Wüthend stürmten die Bürger auf das Haus; von allen zugänglichen Seiten her geschah gleichzeitig der Angriff, die Fenster wurden zersplittert und die Thüren mit Aexten und Hellebarden zerhauen. Aber eine eben so verzweifelte Gegenwehr leisteten ihrer Seits auch die Ritter. Aufgehäuft lagen die Leichen der Erschlagenen und der von den Zinnen des Hauses aus Zerschmetterten, vor den Thüren und Fenstern, doch muthig tobten neue Kämpfer heran zum Sturme und traten über die Nacken der Todten. Auch mancher der Vertheidiger von Innen war gefallen, und der Haufe der Wackeren schon sehr zusammen geschmolzen; da wurden die letztern endlich von der Uebermacht überwältigt, größtentheils getödtet oder gefangen und nur wenige retteten sich vom Tode durch die Flucht. Unter diesen befand sich Heinrich Overstolz, ein edler und tapferer Ritter, der in den früheren Freiheitskämpfen für die Stadt sich gar heldenmüthig bewies und sich manchen Lorbeer errungen hatte. Muthig brach er sich Bahn durch eine schwach besetzte Seitenthüre, stieß mehre der Stürmenden vor sich nieder und schritt kämpfend durch die dicksten Haufen. Von dem Dunkel der Nacht begünstigt, entkam er endlich glücklich aus dem Gedränge und rettete sich, durch Nebengassen, nach der St. Johanniskirche. Diese fand er offen, und von dem harten Kampfe ganz erschöpft und aus mehren Wunden blutend, trat der Unglückliche, auf sein Schlachtschwerdt sich stützend, hinein, und verbarg sich hinter den Altar. Hier im Tempel Gottes, in der Gegenwart des Allerheiligsten, glaubte der hart Bedrängte sich gerettet. Aber selbst die Heiligkeit des Ortes schützte ihn nicht gegen die Wuth seiner unerbittlichen Feinde. Sie waren ihm gefolgt und hatten bald den Schlupfwinkel errathen, in

welchem er sich verborgen hielt: sie rissen ihn mit Gewalt hinter dem Altare hervor und tödeten den wehrlosen Helden durch zahllose Hiebe, der ganz erschöpft und mit verlöschenden Augen vor ihnen in die Kniee gesunken war. Mit dieser entsetzlichen That beschloß in jener greuelvollen Nacht der wüthende Haufe sein blutiges Werk.

Ein großer Theil der Edlen war den Heldentod gestorben, mehre gefangen genommen, diese endlich für immer der Stadt verwiesen, und so waren also die Geschlechter, bis dahin die Zierde und der Stolz der Stadt und deren mächtigste Schutzwehr, größtentheils zerrüttet. Ihre ganze Habe, welche sie in Köln besaßen, wurde zum Vortheile der Gemeine consiszirt, und zu öffentlichen Zwecken verwendet.

Sechster Abschnitt.

Nach diesem gewaltigen Aufstande waren die Gemeinen nur darauf bedacht, sich des ganzen Stadtregiments zu bemeistern. Die Tapfersten und Ansehnlichsten von den alten Geschlechtern waren entweder ermordet, schmachteten in der Gefangenschaft, oder lebten in der Verbannung. Ihre Anführer, besonders die Lyskirchen, waren entflohen, und so beruhte die ganze Gewalt vorläufig in den Händen der Zünfte. Die Gemeinde ernannte aus ihrer Mitte Leute, welche die Verfassung gänzlich nach ihrem Willen abändern sollten. Vor Allem wurden der alte Rath und die alten Bürgermeister abgesetzt, und eine gänzliche Gleichheit bei der Wahl und Verleihung der Aemter eingeführt. Die Gemeinde ließ sich die Schlüssel der Stadt ausliefern, und errichtete ein neues Rathhaus, welches von dieser Zeit das „Bürgerhaus" genannt wurde. Die alten Bruderschaften oder Zünfte wurden sämmtlich aufgelöst und dafür neue, unter der Benennung „Gaffeln" errichtet.

Sowohl die Bürgermeister, als die Senatoren wurden aus der Gemeinde gewählt, ohne aber auf die Vorrechte der alten Geschlechter Rücksicht zu nehmen. Für einen jeden Verwaltungszweig setzte man neue Aemter und Beamten an, und jede Zunft oder Gaffel bekam einen neuen Vorsteher. Die Justizpflege wurde zuerst durch Kirchspiels Gerichte gehandhabt, in wichtigen Fällen aber von den Schöffen verwaltet, und so neigte sich allmählig die ganze Verfassung zu einer populären Demokratie.

Alle diese großen Veränderungen in der Verfassung Kölns waren aber die natürlichen Folgen einer so gewaltsamen Erschütterung, wie dies in allen Staaten nach dem Sturze der Häupter zu geschehen pflegt. Es wurde nunmehr (1396) der in unserer Geschichte so merkwürdige Transfix und Verbundbrief errichtet, der als eine wahre charta magna oder Grundverfassung der Stadt betrachtet wird. Dieser Transfix und Verbundbrief bildet einen Vertrag zwischen dem Senate und der Bürgerschaft, den sie, wie

es wörtlich darin heißt, zu ewigen Zeiten in erblicher Gedächtniß unverbrüchlich zu halten, sich gegenseitig eidlich angeloben. Nach diesem Vertrage, der als Fundamental-Gesetz betrachtet wurde, sollte die städtische Regierungsform wirklich eine rein demokratische sein. Die Bürger, darauf gestützt, glaubten nun zwar ihre Gerechtsame und Freiheiten hinlänglich gesichert, dennoch suchten häufig der zeitliche Senat, die Patricier oder die Verwaltungsbeamten, von ihren Privat Ansichten und dem Eigennutze geleitet, die Wirkungen dieses neuen Instituts zu stören, zu schwächen, oder endlich gar zu mißbrauchen; dem ungeachtet aber erhielt sich dasselbe, mit einigen kleinen Abänderungen, alle Wechselfälle des Schicksals hindurch, bis zur französischen Epoche (1796). Köln hatte dieser Verfassungs-Urkunde gemäß, sechs Bürgermeister, welche aus den Senatoren, die sämmtlich geborne Kölner sein mußten, gewählt wurden. Von diesen sechs Bürgermeistern regirten jährlichs abwechselnd, zwei, denen als Zeichen ihrer Würde und ihres Amtes bei vorkommenden Feierlichkeiten oder bei amtlichen Verrichtungen in älteren Zeiten, nach Art und Weise der Römer, die Fasces, später aber ein Stab, als Sinnbild der Gewalt, vorgetragen zu werden pflegte. Bei den Senatsversammlungen hatten sie den Vorsitz. *)

Die Amtstracht eines Bürgermeisters der freien Reichsstadt Köln, bestand in einem langen, schwarzen Talarrocke, einem mit Pelz besetzten Scharlachmantel darüber, und einem rund um in Falten gesetzten schwarz sammtnen Hute. Aehnliche Talarröcke, aber ohne Mantel, trugen auch die Senatoren; ihre Kopfbedeckung be-

---

*) Verzeichniß verschiedener Bürgermeister von Köln vom Jahre 1216 bis 1396, aus der Chronik verschiedener Schreine und aus Ambachs-Handwerksbriefen gesammelt.

Anno 1216 Richoldus Barfussen et Franco Ragen vel ut alii Magen (mehr) ex scrineo heredum unter Gaddemen. Anno 12... Theodoricus in Mülengaß et Henricus Flacco ex litteris Carpent.... Anno 1258 Ludowicus de Müllengaßen, Theodorici filius ex litteris Conradi Archiepiscopi. Anno 1262 Hermannus Greyn. Anno 1267 Ludowicus Weis, Henrici filius ex Cronica Coloniensi. Anno 1282 Daniel Judaeus (Jude) et (Lyskirchen) Constantinus ante Ecclesiam Lisolfi, wie solches der Dresseler Bruderbrief bezeugt. Anno 1306 Lotginus de novo foro. (vom Neumarkt.) Anno 13... Lotginus de Baculo. (von Stave.) Anno 1369 Johann Covelshoffen. Anno 1385 Johannes Oberstolz et Henricus Hardtfaust. Anno 1387 Johannes Scherffgen, Franco Scherffgen. Anno 1388 Henricus Cussinus Junior et Ludowicus Judaeus (Jude.) Anno 1391 Hermann Scherffgen in der Müllengasse et Johann Oberstolz im Vilzengraben. Anno 1392 Hilger Quattermart et Johann vom Hirz.

stand ebenfalls in einem schwarz sammetnen Hute mit 22 seidenen Fläuschen oder in Falten gelegten und senkrecht befestigten sammetnen Bändern, versehen. Diese Fläuschen sollten an die gleiche Zahl der Zünfte erinnern, von welchen die Senatoren gewählt wurden. Die Senatoren bezogen kein bestimmtes Gehalt, erhielten jedoch, so oft sie einer Sitzung im Senate beiwohnten, ein sogenanntes Raths- oder Senatszeichen in Silber, welches in Köln, nach damaliger Währung, 30 Stüber gallt, eigentlich aber nur den effektiven Werth von etwa 7 Albus hatte. Auf dieser Münze stand die Umschrift: »Bibite cum laetitia« (Trinkt mit Lust) was wohl an den »Vinum Consulare« der Römer erinnert. Diese Art Belohnung war demnach nur einem bloßen Ehrentrunk gleich zu achten, und sollte in der That auch nichts anders bedeuten; denn jeder Rathsherr und Senator sollte sich beim Empfange dieser Münze, stets erinnern, wie seine Vorfahren zu keiner Zeit einigen Gewinn aus den Magistrats Aemtern gesucht, sondern dieselben vielmehr unentgeltlich und der Ehre halber bekleidet haben. Nach dem Transfix und Verbundbriefe war es einem Senats-Gliede unter Gefängnißstrafe verboten, sich wegen unzureichenden Lohns für seine Mühewaltung, zu beschweren, oder seine Amtsverrichtungen zu verweigern. Untreue Seitens der Senatspersonen gegen die Stadt und die Bürgerschaft, oder Hochverrath, wurden mit der äußersten Strenge geahndet. Beispiele hiervon liefern uns, der im Jahre 1400 geführte Prozeß gegen Hilger von der Steffen, der sich willkührlich zum Freigrafen über die Stadt empor zu schwingen trachtete; sodann 100 Jahre später das traurige Schicksal des von Lyskirchen. Ein noch weit strengeres Urtheil wurde im Jahre 1513 an 3 Bürgermeistern, 2 Gewaltrichtern, 2 Weinherren und einem Burggrafen, *) welche sich bei Ausübung ihrer Funktionen bestechen ließen, vollzogen: sie wurden sämmtlich enthauptet, und noch ein anderer minder betheiligter Verbrecher, an den Pranger gestellt und öffentlich ausgepeitscht.

Diese letztere Begebenheit wurde dem zu jener Zeit erneuerten Verbundbriefe, zum ewigen Denkmal der Schande und zum abschreckenden Beispiel für alle Rathsbeamten, ihrem ganzen Verlaufe nach angeführt, damit sich jeder daran spiegeln, nnd nicht in die Versuchung kommen möchte, sich jemals am Gemeingute zu vergreifen. Diese fernere Kapitulation oder Anhang zu dem älteren Verbund, wurde von jener Zeit an, jährlich um Christag, der Verbundbrief selbst aber, um Johanni, — zu welchen Epochen der Magistrat in der Regel zu wechseln pflegte, — auf allen Gaffeln öffentlich verlesen, mit der Vermahnung, daß jeder sich genau darnach zu richten habe.

*) Castellan des Rathhauses.

Im Jahre 1610 würde abermals ein ähnlicher Prozeß entstanden sein, wenn nicht der damalige Senat, mit Hülfe des Syndici von Cronenburg der Sache noch zeitig vorgekommen wäre. Cronenburg brachte nämlich mit den sogenannten Vier und Vierzigern, welche in gewissen vorbehaltenen Fällen als Repräsentanten der Bürgerschaft in den Rath berufen wurden, und ein Collegium bildeten, eine Amnestie zu Gunsten der Angeklagten zu Stande, und entzog diese auf solche Weise ihrem drohenden Geschicke. Er machte hierauf, in Uebereinstimmung mit den vorbenannten Vier und Vierzigern und dem Senate, einen summarischen Auszug aus dem Transfix und Verbundbrief, von allen Freiheiten und Fundamentalien des Bürgerthums und artikulirte einen Rathseid daraus, damit jeder Beamte über seine Pflichten hinlänglich belehrt werde, und keine Unwissenheit vorschützen könne. Dieser Eidesformel schickte er noch eine Auslegung des Eides selbst, in religiöser und bürgerlicher Beziehung, nebst einer Verwarnung wider den Meineid voraus, welche im Original Texte folgendermaßen lauten:

„Raths-Eid und zwar dessen Praeliminaria, oder sogenannte an alle Zünfte und Gaffeln, id est Tribus des H. Reichs freier Stadt Köln gelangte, wahrhafte Auslegung eines Christlichen Eidschwurs, sammt angehängter Verwarnung wider den Meineid.

Zum ersten werden drei Finger aufgehoben: nämlich der Daum, wobei zu verstehen, Gott der Vater; bei dem ersten Finger, Gott der Sohn; bei dem zweiten Gott der heilige Geist. Die beiden letzten Finger der Hand werden unter sich geneigt: der erstere derselben bedeutet die köstliche Seele, als welche unter der Menschheit verborgen ist; der fünfte und kleine Finger bedeutet den Leib, als welcher da klein oder gering ist gegen die Seele. Bei der ganzen Hand aber wird bedeutet ein Gott, ein Schöpfer, der alle Kreaturen auf Erden erschaffen hat.

Welcher Mensch nun verborgentlich und fälschlich oder einen falschen, unwahrhaften Eid schwört; der schwört allermaßen, als ob er spreche: so wahr ich falsch schwöre also bitte ich Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geist, die heilige Dreifaltigkeit, daß ich ausgeschlossen und gesetzt werde aus der Gemeinschaft Gottes und seiner Heiligen: Dies seie ein Fluch meines Leibs und meiner Seele.

Zum andern. Wo ich falsch schwöre, so bitte ich, daß Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist und die grundlose Barmherzigkeit unsers lieben Herrn und Seligmachers Jesu

Christi mir nicht zu Trost und Hülf kommen an meinem letzten Ende und in der Stunde, wann Leib und Seele von einander sollen und sich müssen scheiden.

Zum dritten. Wo ich falsch schwöre, so bitte ich Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geist, die heilige Dreifaltigkeit und kostbarlichen Frohnleichnahm unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß seine unerschöpfliche Barmherzigkeit, seine Angst, seine Noth, sein bitter Leiden und Schmerzen, sein harter Tod und unschuldige Marter, an mir armen Sünder entzogen und verloren werden.

Zum vierten. Wo ich falsch schwöre, so solle meine Seele, die da bezeichnet ist durch den vierten Finger, und mein Leib, der bedeutet ist durch den fünften Finger, mit einander verdammt werden am jüngsten Tage; da ich meineidiger Mensch für dem Gericht stehen soll und muß; will auch abgeschieden sein von aller Gemeinschaft Gottes, seines H. Evangeliums und aller Auserwählten, will auch in alle Ewigkeit beraubt sein des begierlichen Anschauens des Angesichts Gottes, unsers lieben Herrn Jesu Christi."

Rathseid.

Auf nachfolgende Artikel und Punkte soll ein jeglich neu angehender Rath, leiblich zu Gott und sein H. Evangelium schwören und dieselben steet und fest zu haltend angeloben:

„Anfänglich Gottes Ehr und der Stadt Ehr und Freiheit zu behalten; auch das gemeine Beste, im rechten, älten, wahren, katholisch- und apostolischen Glauben, in dem Verstand, wie in dieser Stadt vor Alters hergebracht wird, ohne Einführung zweischaltiger Neuerung, treulich zu befördern, vorzukehren und zu besorgen.

Zum andern, daß er keinen Herrn, hohen oder niedern Standes als Rath und Diener, mit Eiden und Pflichten, noch sonsten zum Gehorsam, Gebet oder Verbot, verbunden sei, noch auch dergleichen Personen wissentlich zum Rath kiesen wolle; jedoch daß hierunter diejenigen, welche ihrer Erbschaft und Güter halber oder sonsten mit blosen Lehens oder Schöffen-Eiden an einigen Gerichtern in der Stadt verpflichtet, nicht zu verstehen seien.

Zum dritten, daß er niemand, welcher einiges Ehebruchs und Wuchers kündlich berüchtigt, oder an Ehren und Leumund gefallen, wissentlich in den Rath und dessen Aemter nicht kiesen, empfangen, noch annehmen solle und wolle.

Zum vierten, daß er um den Rathsstand, oder andere desselben Befelch und Aemter mit geworben, darum gebetten, einige Gab, Geld, Kleinod, Mieth, Liebnis oder Geschenk mit einiger Arg-

list oder Behendigkeit, durch sich, oder jemand anders gegeben und versprochen, dergleichen auch niemand zu Rath- und der Stadt Aemter umb Bitt, Lieb oder Leid, Freund- oder Maagschaft (occasione parentelae) weniger umb Geld, Gab, Gunst oder Verheißung, durch sich oder jemand anders, zu nehmen, zu fürderen, oder zu thätigen; sondern vielmehr, nach besten Sinnen, frei und unverletzt diejenige, welche beständigen Alters und zum wenigsten 25 Jahre erreicht, der Stadt ruhm-ehrlich und nutz seind, erwählen und empfangen helfen solle und wolle. Dann wer dagegen wissentlich und bedächtig thun, und dessen kundlich mit 2 ehrbaren Männern überzeugt wird, soll, als meineidig, des Raths, aller Ehren und Aemter verwiesen sein, und davor keine Bitt oder Umbfrage beschehen, noch jemand darauf zu antworten schuldig sein.

Zum fünften, daß er in allen andern Churen und der Stadt Diensten auch beim Rath vorfallenden Sachen, Handlungen und Rathsschlägen, dem Verbund, Transfix, Bürger-Freiheit nachgehen, dieselbe alle getreulich halten und, so viel ihn angeht, durch sich selbsten vollziehen helfen, auch nichts mit Partheilichkeit, Gunst oder Freundschaft, daher der Stadt und seiner Mitbürger und jemand anders Schaden entstehen könnte, darbringen wolle.

Dergleichen zum sechsten, in keinen Sachen oder Klagen, so vor der Rathkammer, und dahin gehörig, oder desselben sonsten bedürftig seind, so lange er zu Rath sitzet, auch darnach, von jemanden, hoch oder niederen Standes einig Geld, Kleinod, Liebnuß, Genuß oder Gaben, durch sich, oder jemanden anders, zu empfangen, weniger zu fordern und zu thätigen. Alles auf Strafe Meineids und Verweisung aus dem Rath. Wofern aber in Sachen, welche ein Rath oder die Stadt mit andern Fremden zu thun und zu thätigen hätte, jemand einige Gab, oder Geschenk nehmen wird, soll er neben vorstehenden Strafen, drei Monate lang zu Thurm sitzen.

Zum siebenten, daß er bei gestellter Umfrage, sein Bedunken, wann es an ihn kommt, anzeigen, und wofern er einigen Bericht von der Sachen, darüber votirt werden solle, zu thun für nöthig halten wird, denselben vorher vortragen; sonsten aber des andern Votum und Stimm, auf Poen einer Radermark, nicht tadeln, noch strafen, auch ohne Erlaubniß des Meisters, niemand in sein Wort sprechen, oder mit zween Reder Albus den Eid quittiren solle; jedoch jedem dadurch unbenommen, wann der Meister schleust, oder schließen will, die vorige Meinung zu verbessern oder zu ermahnen, daß er weiter umfragen wolle; welches alsdann beschehen, und was durch die Mehrere beschlossen, gehalten werden solle.

Dergestalt zum achten, was der Rathsmeister, nach den

mehreren Stimmen schließen, einen jeden heischen auflegen und befohlen wird, daß er solches unweigerlich, ohne Widerred und Protestation mit allem Fleiß und Treue fürderlich verrichten, und vor seinem Abgang alle befohlenen Sachen, so viel möglich, ausrichten oder referiren solle; er hätte dann eine erhebliche und billige Ursache um Entschuldigung dagegen vorzubringen.

Zum neunten, wann einige Sachen und Klagten, welche einen jeden selbsten, oder seine Gaffel, Lehen, Herrn, Schuldner, Schöffenstuhl, Gericht und Amtsleute; fort seine Eltern, Schwestern, Brüder, Weib, Kind, Ahnherr, Ahnfrau, Schwägerherr, Schwägerfrau, Stiefvater, Stiefmutter, Eidam, Schnurg, Schwestermann, Bruderweib, oder seines Weibes Bruder oder Schwester berühren, oder auch in welchen er den Partheien, ohne sondere Schickung des Raths zu Tage gestanden, patrocinirt und advocirt hätte, beim Rath vorkommen und darüber geredt oder gerathschlaget werden soll, ungefordert, sobald er sich dessen erinnert oder von Anderen berührt wird, zu weichen, seinen Sinn und Bedenken erst zu melden und folgends aus der Rathskammer so lang zu verbleiben, bis die Sach und Klag erledigt ist.

Zum zehnten nicht allein alle häll gebotene, sondern auch andere geheime Sachen, dahero der Stadt und Gemeinde Schaden und Unglück oder sonderbarer Personen Unheil, Haß, Neid oder Widerwillen zu erstehen oder erfolgen könnte, häll und verschwiegen zu behalten; in alle Wege aber bei demselben keiner Rathspersonen Stimmen oder Meinung austragen oder zu veroffenbaren; viel weniger bei sitzendem Rathe unter einigem Schein, wie es immer wolle, in derselben Personen Gespräch oder Rathschläge sich zu begeben und damit zu communiziren, welche der Zeit in oder vor dem Rath zu thun haben, ohne ausdrückliche Urlaub wohlgem. Raths dann welche dessen, mit zweien ehrbaren Männern, überzeugt werden, oder sich mit ihrem Eid nicht entschuldigen können; sollen gestalten Sachen nach, mit dem Thurmgang gestraft, und des Raths ewiglich verweist sein; es betreffe denn einiges Bürgers oder Eingesessenen Ehr und Glimpf außerhalb der Fählen, da sich's nach Inhalt des Verbunds und Transfixes gebührt; dann dieselben sollen in keine Weise häll geboten, sondern derjenige, welcher solche Worte gesprochen, in Schriften zu übergeben angehalten, und darauf der Andere, auf welchen die Worte geredet, behandelt, ihnen vorgelesen, und demjenigen, so die Wort gesprochen, in Schriften befohlen werden, dieselben innerhalb dreien den nächsten Monathen wahr zu machen, und wie recht bei zu bringen, auch so lang aus der Rathskammer zu bleiben; Und wenn er inwendig vorgesetzter Zeit dem-

selben nit nachkommen wird, soll er als meineidig gestraft, des Raths, aller Ehren und Aemter seine lebelang verweist werden, und der Andere, auf welchen solche Wort gesprochen, mit Recht in Köln, da sichs gebührt, vor zu nehmen.

Zum eilften. Wenn jemand bei unsern Herrn vom Rath beklagt und betragen, ehe und bevor etwas wider ihnen geschlossen wird, soll derselbe (im Fall es nicht Capital oder öffentlich kundbaren Sachen wären) auf und an das Rathhaus beschickt und seine Antwort darauf angehört werden; wofern alsdann, nach angehörter Antwort, unsern Herrn vom Rath bedunken wird, daß er übertreten hatte; so sollen sie ihm darnach seine Strafe und Boltz setzen, welche sie bedunken werden, er dadurch verdient hätte. Würden aber unsere Herrn befinden, daß er zur Unschuld betragen wäre, und ihm Unrecht geschehen, sollen sie dasselbe an demjenigen, welcher solches angebracht, gestalten Sachen nacheifern und strafen, wie Recht ist.

Zum zwölften soll ein jeder schwören, keinem Fürsten, Städten, Herrn, Rittern, Knechten, wer der auch sein, einig Geld von der Stadt-Rent-Kammer, Büchsen, Kraut oder Ammunition, Artillerie, Gewehr oder Bereitschaft zu lehnen, an zu bringen, dasselbe auf sich zu nehmen, dazu Recht oder Anweisung zu geben, vielweniger dasselbe zu geloben oder bewilligen, es geschehe dann solches in einer Legation von des Raths wegen: alsdann mag solches, ungefähr dieses Eids wohl angebracht werden; Und wofern einiger Bürger oder Eingesessener zu ihrer Nothdurft andere Bereitschaft, so hieroben nicht benannt, zu lesen begehren und gesonnen werden, dasselbe soll dem Rath ohne Genuß zu erlauben unbenommen sein.

Zum dreizehnten. Ist für keine Sachen, in des Raths Händen, zu verbürgen.

Zum vierzehnten. Was bei vorigem oder beisitzendem Rath einmal geschlossen, dekretirt und edizirt ist, ohne erhebliche wichtige Ursachen, genugsamen Bericht, und wofern es einige Partheien betrifft, unverhört derselben, nicht auf zu heben, oder zu vernehmen."

Der Rentmeistereid bestand im Wesentlichen in folgenden Punkten:

Beide Herrn Rentmeister sollen in Rathsstatt leiblich zu Gott und auf sein heiliges Evangelium schwören, nachfolgende Punkte neben dem Verbund-Transfixbrief, bürgerlicher Freiheit und summarischen Auszug, nach bestem Sinn und Verstand, soviel sie, als Rentmeister angeht, treulich zu halten und zu bewahren.

Erstlich. Der Stadt gemeines Gut, Renten, Accisen und Gefälle treulich einfordern zu helfen, zu empfangen, zu bewahren und an diejenigen Orte wieder auszugeben, dahin es sich gehört.

Zum Andern. Alle gemeiner Stadt zugehörige Häuser, Erbschaft, und Weingärten, demjenigen, so das Meiste dafür giebt, ohn einiges Geschenk, Gaab, oder Genuß zu verlehnen, und aus zu thun.

Zum dritten. Auf alle gemeine Stadt-Bäu, so viel möglich, fleißig und treulich zu sehen, keine Materialien, alt oder neu, deren man zum Bau nöthig und bedürftig, noch ichtwas von der Stadt Gewöhr, für sich oder Jemand anders hinweg zu lehnen, zu vergeben, zu verschenken, oder sonst irgend hin, dann zu seines Ehrsamen Raths und gemeiner Stadt-Bau und Nothdurft, zu verwenden.

Zum vierten. Auf den Thürmen, Weichhäusern und Pforten zweimal des Jahrs alle Wöhr und Gereitschaft zu besichtigen; wo nöthig, also bald zu bessern, oder E. E. Rath davon zu referiren; die Schlößer und Klauster an den Stadt-Pforten alle Monat, oder zum wenigsten zu sechs Wochen durch, sie beede, oder ihrer einen, zu verändern und zu wechseln."

Von allen Städten des ehemaligen deutschen Reichs, war wohl die Stadt Köln den häufigsten und größten Wechselfällen ausgesetzt, und wie wir bereits erfahren haben, nicht selten der Schauplatz höchst betrübender Ereignisse. Besonders aber war dies der Fall zur Zeit, als die beiden Räthe (der engere und weitere Rath) das Stadtregiment führten. Hier entstanden die hartnäckigsten Streitigkeiten, welche oftmals die blutigsten Auftritte zur Folge hatten. Groß und mächtig war der weitere Rath durch eine bedeutende Anzahl reicher Wollenweber geworden, welche die Gemüther der Bürger durch ihren gewaltigen Einfluß lenkten, und durch ihr Vermögen kühn und verwogen gemacht, jede nur passende Gelegenheit ergriffen, das Volk gegen den Senat und die Patricier aufzuwiegeln, um sich selbst dabei geltend zu machen; bis das Glücksrad sich endlich gewendet und die ganze Weberzunft ein so schmähliges Ende genommen hatte. Auch stand eben dieser weitere Rath, welcher alles Unheil brüthete, noch unter dem besonderen Schutze der benachbarten Fürsten. Der engere Rath, welcher aus dem Greven, den Schöffen und theilweise aus den Patriciern der Stadt bestand, und in gewissen Beziehungen lediglich vom Erzbischofe abhing, wurde endlich von dem weiteren Rathe nicht ferner anerkannt, und für völlig aufgelöst erklärte. So gestaltete sich denn zuletzt das jus autocratiae und die in 22 Zünfte abgetheilte gesammte Bevölkerung der Stadt, sowohl die bewaffnete Macht als die Regierung, bildete von nun an nur ein Ganzes, und ein gegenseitiger Eid, welcher zu der H. Dreifaltigkeit geschworen wurde, besiegelte endlich den Bund, der von Kaiser Sigismund der Art bestätigt wurde, daß fortan kein enger Rath mehr sein, und lediglich den 22 Zünften überlassen bleiben

sollte, den Senat alljährlich zu wählen, dem ein jeder in obrigkeitlichen Dingen gehorsam und unterthänig sein müsse. Dies bildete nun die Grundlage der nachfolgenden Verfassung, in deren Folge die Erzbischöfe ihre Residenz für immer von Köln — und zwar anfänglich nach Brühl und demnächst nach Bonn — verlegten. In Köln selbst behielten die letztern seit jener Epoche nur einige unbedeutende Regalien und die obere Gerichtsbarkeit (jus gladii) und zwar nicht ohne fortwährende große Schwierigkeiten, indem die Stadt auch dieses Recht häufig zu ursurpiren sich nicht scheute. Seit dem Aufstande, 1396, war die Gewalt der alten Geschlechter, welche fast das ganze Mittelalter hindurch geblüht und die ersten Aemter im Senate bekleidet hatten, gänzlich gebrochen: sie verloren sich jetzt nach und nach unter der Gemeinde. Den Beweis, wie sehr das Ansehen der noch übrig gebliebenen, wenigen Edlen nachher in Köln gesunken war, liefert uns folgende Anekdote aus dem 17. Jahrhundert, welche wir einer sehr geschätzten und glaubwürdigen Quelle entlehnten: Ein Buchführer der Zunft Windek (bei welcher sich in der Regel die Adlichen einschreiben ließen) bürgerlicher Herkunft, aber von sehr geachteter Familie, dessen Sohn in der Folge selbst Bürgermeister wurde, ließ eines Tages, zum Trotz der Adlichen Zunftgenossen von Lyskirchen, Jude, Rottekirchen und Wolfskeel, welche sich ihm und Anderen gegenüber all zu sehr brüsteten, und auf ihren Adel pochend, den Vorzug bei Besetzung der Rathsherrnstellen verlangten, in der Zunftstube einen Bauern, auf einer Sackpfeife spielend, eine Sense im Arme haltend, und sein Wappen (ein Mühleneisen, sammt Kreuz, von einer Schlange umwunden vorstellend) in eine Fensterscheibe malen, um den gesunkenen Adel durch diesen Spott zu strafen, und ihm zu zeigen, daß sein Name und Stand (ein Müller) eben so viel gelte, als der Name nnd die Stammtafel eines jeden andern Bürgers, er sei vom Adel oder nicht.

Dieser Buchführer war demnach seiner Natur und seines Ursprunges unvergessen und den Junkern zum Trotz, ein öffentlich und laut pochender, aber ganz reeller kölnischer Bauer, der dem städtischen Symbole nach dachte: Halt' dich bei'm Reich mein lieber Bauer, es falle dir süß oder sauer.

Die Stelle eines Senators war, wie wir eben vernommen haben, keines wegs lukrativ, und dennoch bewarben sich stets so äußerst Viele darum, daß es schwierig wurde dazu zu gelangen. Außer den gewöhnlichen Silberzeichen, welche sie für eine Sitzung, deren in der Regel wöchentlich drei statt fanden, fiel ihnen jährlichs noch ein geringer Antheil aus der Senats Deposital Kasse zu. Die Zeichen der bei den gewöhnlichen Sitzungen nicht erschienenen Senato-

ren wurden nämlich jedesmal von einem Sekretair in Empfang genommen, in Deposito behalten und am Schlusse des Jahres unter diejenigen Senatoren, welche den Sitzungen wirklich und regelmäßig beigewohnt hatten, als eine Gratifikation oder besonderes honorar vertheilt. Die von dem Sekretair hierüber geführte Controlle, nannte man die Knotenrechnung (wie man sich zur Gedächtniß einer Sache z. B. einen Knoten in das Schnupftuch zu machen pflegt.) Der Ausbleibende wurde nämlich pro nodo in ein hierzu offen liegendes Register eingetragen und sein Rathszeichen zum Vortheil des besagten Gratifikationsfonds in Beschlag genommen.

Bei der Wahl eines Bürgermeisters *) und nach dessen Absterben, sowie auch bei der Wahl eines Pabstes, erhielt jeder Senator eine besondere Remuneration, bestehend in einigen Rathszeichen.

Die Wahl eines Senators kostete den Neuerwählten an Banketten und Schmausereien, welche bei Gelegenheit der Gratulationen, drei Tage hindurch statt zu finden pflegten, sowie an sonstigen bestimmten und unvorhergesehenen Auslagen, nahe an 800 Rthr. Kölnisch; wogegen seine Einkünfte sich jährlichs beiläufig nur auf 50 Rth. beliefen. Im Jahre 1770 war z. B. das eventuelle Einkommen eines Senators während des Zeitraums von Christag bis Johanni, nur 53 Rthr. 39 Albus und sein Antheil aus der Knotenrechnung betrug nicht mehr denn 8 Albus; in dem darauf folgenden Halbjahr: von Johanni bis Christag, empfing er nicht mehr denn 51 Rthr. und aus der Knotenrechnung 26 Albus; außerdem erhielt er noch wegen einer Bürgermeisterwahl 1 Rthr., mithin im Ganzen an Rathszeichen in diesem Jahre 105 Rthr. 73 Albus. Sämmtliche Beamten der Stadt überstiegen die Zahl von mehr als 400 Personen und nahmen jährlich an Salarien wenigstens 40,000 Rthr. weg.

Die Senatoren bildeten sich, als regierende Herrn von Köln nicht wenig ein; viele derselben bekleideten neben der Würde eines Senators auch noch andere Aemter, welche aber ebenfalls nicht einträglich waren: z. B. das Klagherrn-Amt, welches ungefähr 40 Rathszeichen auswarf u. s. w. Eigener Wohlstand mußte hier wohl den Mangel an amtlichen Emolumenten ersetzen und ächter Patriotismus die letztern völlig vergessen machen.

Wurde eine oder mehre Senatorstellen erledigt, so suchten die Frauen der um dieselben sich bewerbenden Candidaten ihren ganzen Einfluß in der Stadt geltend zu machen. Diese statteten allen Zunftgliedern, der Reihe nach, Besuche ab und baten, um deren Stimmen

*) Eine Bürgermeisterstelle konnte jedoch nur einem in Köln Gebornen ertheilt werden.

für ihre Männer. Dergleichen Mittel die Senator-Würde zu erlangen, erschienen weder unziemlich noch außerordentlich, sondern wurden vielmehr als eine lange verjährte Gewohnheit betrachtet. Daß hierbei auch wohl häufige Bestechungen und andere Künste, welche zum Ziele führten, angewendet wurden, hat sich durch die Erfahrung erwiesen, und das bekannte kölnische Sprüchwort „daß ich Rathsherr bin, dank' ich Gott und meinem Beutel" sich durchgehends bewährt. Der nämliche Fall trat auch auf den Zünften, bei Erledigung einer Bannerherrn-Stelle ein.

Wenn dagegen eine Burgermeisterstelle vakant war, so ließen die Frauen der um dieselbe nachsuchenden Senatoren sich in einer Sänfte nach den Wohnungen sämmtlicher Senatoren tragen, um diese um ihr Votum zu bitten. Die Frauen hielten sonach wieder eigene Versammlungen und Conferenzen unter sich, worin die Sache besprochen und gleichsam diplomatisch beim Kaffeetische ausgemacht wurde. Dergleichen Versammlungen pflegte man scherzweise die Katzenlandtage zu benennen, obgleich sie auch selten ihre Wirkung verfehlten.

Das jährliche Einkommen eines Bürgermeisters bestand, außer freier Hafer für zwei Pferde, nur in beiläufig 1000 Rthr., weshalb es nur den Reichen möglich war, eine solche Stelle zu übernehmen.

Die im Range nach den regierenden Bürgermeistern folgenden Stimmmeister, nannte man vor dem Jahre 1603 Stichmeister, weil sie bei der Stimmengleichheit im Senate den Ausschlag gaben: eine Auszeichnung, die sonst nur dem Präsidenten eines Kolegii zusteht, daher es in lateinischen Urkunden Votorum Censor heißt. Vor den Bürgermeistern und Stimmmeistern mußte die Wache, an der sie vorüber gingen oder fuhren, unter die Gewehre treten und die Honneurs machen; sogar den Frauen dieser Würdenträger war diese Ehre zuerkannt. Ferner wurde den Bürgermeistern, sowie den Stimmmeistern herkömmlich das kölnische Patriciat, womit das Prädikat von verbunden war, zu Theil. *)

---

*) Wie dies folgende Urkunde, wovon sich das Original noch dermalen in Händen des Hrn. Justizraths von Bianco befindet, dessen Großvater ebenfalls Stimmmeister war, hinlänglich beweist:

Nos consules Regentes et senatores liberae ac imperialis Reipublicae Coloniensis ad Rhenum per has Patentes fidem facimus publicam, et testificamur, in urbe norstra Ubio. Agrippinensi, mores, hominum memoriam superantes et a vetustate modo legaliter introductam observantiam, inclusisse, Consules primam, censores primam a Consulari Dignitatem, et patriciatus decorem mereri, hancque, ac inde promanantem dignationem, in legitimam propaginem suam transfundere, quin,

Der Senat wohnte üblichermassen vor dem Beginn der gewöhnlichen Sitzung, einer Messe in der Rathskapelle bei, welche der Geistliche des Senats, den man den Patriarchen nannte, zu lesen pflegte. Vor der Thür des Sitzungssaales befand sich während der Sitzung, stets ein Bote, der die Eingaben in Empfang nahm, und diese einem eigends dazu committirten Senatoren in seiner Nähe überreichte, der solche in den Sitzungssaal beförderte. Wie die unserm Werke beigegebene Abbildung zeigt, befand sich im Hintergrunde ein Crucifix, an dessen Seiten, rechts und links die beiden regierenden Bürgermeister, alsdann die übrigen Senatoren nach ihrem Dienstalter rangirt, saßen.

In der Mitte des Saales, vor zwei besonderen Pulten, waren die Stellen der beiden Sekretäre und zunächst vor diesen, jene des Memorialmeisters (Memorienmeisters) und eines Senators, welche

---

et nuptias cum Patriciis, et eorum generatione contractas esse arrogationis Patricialis argumentum.

Cum itaque probe sciamus, superioribus saeculis Waldorfios, nempe Andream à Waldorff filium Andream Patrem, Andream avum, ab una aeque, ac ab altera linea Petrum a Waldorff filium, cum conjuge Sybilla a Wefseling et socero Goddefrido, etiam Ioannem Petri Patrem et Iodocum avum, in nostra Republica Imperiali floruisse, consulibus affines, censoribus cognatos, Patriciorum generi foederibus connubialibus sociatos, et praedicato à Waldorff claros honoratosque.

Proinde declaramus Gentem à Waldorff nostri Patriciatus praeminentia insignem qua Patricialem Coloniensem habendam, censendam et reputandam, habendos, censendos, reputandos, Petrum a Waldorff et Sybillam a Wesseling conjuges, cum descendentia ex justo matrimonio orta, pro urbis nostrae Patriciis quemadmodum habemus, censemus et reputamus per presentes, pro re nata quoque veteri praerogativae restituimus, imo ad illius et annexorum jurium, Honorum et emolumentorum participationem ex integro recipimus.

In quorum robur et firmitatem hoc Diploma jussimus expediri, per secretarium subsignari, et nostri concilii sigillo ad causas communiri. Datum Coloniae Agrippinae in curia nostra anno incarnationis Dominicae MDCCL die XXI mensis Januarii.

Pro copia authentica fide digna subscribo.
Vitus Blankenheim Amplissimus Magistratus Coloniensis Registrator.

Nos Consules et Senatus liberae hujus ac Imperialis Civitatis Coloniae ad Rhenum notum facimus et attestamur, Vitum Blankenheim, qui hanc copiam originali consonam subsignavit, Registratorem Nostrum juratum esse. Testante idipsum consueto civitatatis nostrae sigillo et secretarii propria subscriptione. Sgm. Coloniae 12ma Januarii 1782 (L.S.)
Sign. J. P. Wirtz Dr. Secr.

bei der Abstimmung die Vota zeichneten. War ein Gesandter des Kaisers zufällig in der Sitzung anwesend, was — mit seltener Ausnahme — nur alsdann statt zu finden pflegte, wenn die Kölner einem neuerwählten Kaiser huldigten; so nahm der Gesandte die Stelle der Bürgermeister unter einem prächtigen Baldachin ein, und die Bürgermeister setzten, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, indem der Kaiser, als Reichsoberhaupt, auch der Oberherr der Stadt war, ihre Amtsstäbe neben diesen Baldachin.

Die vier Syndici, welchen lediglich die Rechtsangelegenheiten zugewiesen waren, erschienen als solche höchst selten in der Senatssitzung; demungeachtet waren sie Mitglieder des Senats und bildeten das sogenannte Syndicats-Gericht, welches über gewisse Fälle, insofern solche von der städtischen Gerichtsbarkeit, und nicht von der Erzbischöflichen oder Churfürstlichen ressortirten, erkannte. Das übrige Personal bei dem Syndicats-Gerichte, bestand aus einem Registratoren, dreien Prokuratoren und einem Diener. Die vier letzten Syndici der Stadt Köln waren die Herren von Bianco, Biermann, Dolleschall und Wilmes welcher letztere den wichtigen Rechtsstreit wegen des stadtkölnischen Stapels gegen mehre der Churfürsten für die Stadt führte, und gewann. Zur Belohnung erhielt er vom Senate eine freie Wohnung. Ferner hatte die Stadt zwei Sekretarien: die letzten waren J. J. Cardauns und H. J. Ockenfeld, beide der Rechte Doktoren. Ersterer war zugleich bei der Universität Professor. Diese Sekretarien mußten durchaus wissenschaftliche Männer und in der Regel beider Rechte Doktoren sein:

Wie wichtig eine solche Sekretarstelle war, läßt sich schon daraus schließen, daß der gelehrte und höchst verdiente Staatsrath Daniels, ein geborner Kölner, sich in der letzten Zeit der alten Verfassung darum bewarb. Als man ihm die fragliche Stelle nicht deferiren wollte, verließ er sofort Köln und trat in Churkölnische Dienste, worin er sich bis zum Geheimen Rath und Apellationsgerichtsrath empor schwang. Der Verlust dieses ausgezeichneten Mannes, hatte für seine Vaterstadt, der er fortwährend wichtige Dienste hätte leisten können, manche nachtheilige Folgen.

Die Bürgermeister, wie wir bereits vernommen haben, legten nach Verlauf eines Jahres, ihre Funktion nieder; alsdann aber traten sie als Kammer-Präsidenten ein und verwalteten die Einkünfte der Stadt; sie hatten den Vorsitz in der damaligen Mitwochs-Rentkammer, bezogen aber in dieser Eigenschaft eine ganz spärliche Besoldung, welche in der Regel jährlichs kaum 214 Rthr. betrug. Die beiden Bürgermeister, welche in dem vorhergenden Jahre die Geschäfte der Mitwochs-Rentkammer besorgt hatten, traten nun in

gleicher Eigenschaft zur Freitags-Rentkammer über, und die Vorsteher dieser Letzteren wurden wieder regierende Bürgermeister. Starb ein Bürgermeister, so wurde die erledigte Stelle wieder aus den Senatoren besetzt. Das Begräbniß eines Bürgermeisters wurde mit dem größten Prachtaufwande begangen: sämmtliche Zünfte mit ihren Fahnen und Attributen, die geistlichen und weltlichen Institute, das Stadtmilitär und alle Klostergeistlichen, welche keine Klausur hatten, mit Ausnahme des St. Gereons- und des Domstiftes, folgten dem Zuge. Der Senat wurde in vorkommenden Fällen folgendermaßen aus den Zünften ergänzt: zehn dieser Zünfte gaben jährlich, jede zwei, und das Wüllenamt (Tuchmacherzunft) noch immer das Vornehmste unter Allen, deren vier. Diese 36 Zunftherrn wählten alsdann ferner aus den Aemtern nochmals 13 Männer „Gebrechsherrn" genannt, und so bestand denn der ganze Senat aus 49 Mitglieder, welche ein Collegium bildeten.

Jeder, der das Bürgerrecht in Köln haben wollte, mußte zu irgend einer Zunft gehören und sich zur römischkatholischen Religion bekennen. Die Adelichen ließen sich häufig bei der sogenannten Ritterzunft einschreiben; der Gaffelmeister nahm in der Regel den neuen Zunftgenossen in Eid und Pflicht; die desfallsigen Einschreibungs-Gebühren betrugen, für jeden fremden, nicht in der Stadt gebornen Ansäßigen, 25 Rthr. kölnisch. Evangelische Einwohner konnten niemals das Bürgerrecht in Köln erhalten: sie wurden deshalb auch nicht Bürger, sondern Beisassen genannt, und durften bis zur Einführung der französischen Gesetzgebung weder ein eigenes Haus noch ein Grundstück in der Stadt eigenthümlich besitzen.

Ein uns zufällig vorliegender Bürgerbrief aus dem Jahre 1791 ist folgendermaßen abgefaßt:

„Wir Maria Franz Jakob De Groote und Johann Jakob Hermann Joseph von Witgenstein, zur Zeit Rentmeister dieser des H. R. R. freien Reichsstadt Köln, thun hiermit Kund, daß wir in Kraft habenden Befehls den . . . . zu dieser Stadt Mitbürgern auf- und angenommen haben, dergestalt, daß Er hinfürter, wie andere Bürger, aller und Jeder Privilegien, Freiheiten, Begnädigungen, Statuten und Gewohnheiten dieser Stadt frei und ungehindert genießen, gebrauchen und sich derer zu erfreuen haben solle, in solcher Weise, als lang Er sich bei katholisch — und apostolischem Glauben, ohne alle Neuerungen in schuldigem Gehorsam, vermög Ihm vorgelesenen und wirklich ausgeschwornen Eids, verhalten wird; und dahe Er dagegen thun würde, daß Er dagegen seine Bürgerschaft verwürkt und verloren haben solle. Urkund Unserer hierunter angehängter Insiegel, also geschehen den 9. Febr. 1791.

Das große Bürgerrecht*) war statutenmäßig der Lohn wahrer Bürgertugend und ächt patriotischer Bestrebungen. Mit demselben war übrigens, wenn auch nicht wörtlich und urkundlich ausgesprochen, doch immer das Patriziat verknüpft. Selbst Fremden, welche sich hier niedergelassen und die besondere Achtung der Bürger und des Senats erworben hatten, wurde dasselbe ertheilt. Im Allgemeinen wurde diese Auszeichnung aber höchst selten verliehen, wozu auch wohl der Umstand, daß Söhne der Großbürger, als solche bei Vakaturen von Senatswürden und anderen städtischen Aemtern, bevorzugt werden mußten, beigetragen haben mag. Kein Fremder durfte indessen in den Senat aufgenommen werden, wenn er nicht zuvor zehn Jahre hindurch das große Bürgerrecht in der Stadt besessen und die bürgerlichen Lasten und Abgaben mit getragen hatte.

Die Zünfte hatten jede ihre Vorsteher, welche bei Senatsbeschlüssen und wichtigen Verhandlungen stets zugezogen werden mußten. Sollte irgend ein Beschluß gefaßt werden, welcher das Gemeine-Wesen betraf, so wurden aus jeder Zunft noch zwei Männer gewählt, welche den Sitzungen des Senats beiwohnten und den Namen der Vierundvierziger, nach ihrer Zahl, führten.

Die constituirten 22 Zünfte hatten, wie schon gesagt, nach Art der Römer, ihren Tribun, Stock und Eisen, ihre eigenen Rüstungen und Waffen, Standarten und Fähnleins. Der Oberste einer jeden Zunft war der erwähnte Tribun, Senior oder Verdiente, sonst „Bannerherr" genannt. Die letztere Benennung rührte von ihrer Verpflichtung, das große Städtische — oder sogenannte Kaiserliche Banner aufzubewahren und zu beschützen, und bei entstehendem Aufruhr oder bei einer allgemeinen Bewaffnung der Bürgerschaft, auf den bestimmten Sammelplatz zu bringen und zu entfalten. Jeder waffenfähige Bürger war in solchen Fällen eidlich verpflichtet, unverzüglich und wohl bewaffnet an Ort und Stelle einzutreffen, sich unter die Fahne zu stellen und die weitern Befehle seines Bannerherrn zu gewärtigen.

Die Bannerherrn waren für ihre ganze Lebensdauer angestellt, während die Magistrats-Mitglieder jährlich wechselten. Das Wechseln mit den letztern geschah aus dem Grunde, weil man der Meinung war, ein Magistrat auf Lebensdauer könne nicht so ehrlich sein, als

---

*) Eine über die Ertheilung des großen Bürgerrechtes gefertigte Urkunde lautet, wie folgt: „Daß bei dieser des H. R R. Freier Stadt Köln löblicher Mitwochs-Rentkammer, Vorzeiger Herr . . . . das große Bürgerrecht erworben, zeiget diese Fertigung. Köln d. 1. Dezember 1791. Ex Commissione prae laudatae Camerae. gez.: J. F. K. Bourscheid. Off. jur.

einer der nur momentan regiere, und weil zu dem auch schon der beständige Wechsel zwischen Regieren und Gehorchen dem Bürger erträglicher wäre. Die Bannerherrn waren die eigentlichen Inspektoren oder Kontroleure dieser Regierungsform. Der Senat war verpflichtet, denselben alle Vierteljahre von seiner Amtsverrichtung Rechenschaft abzulegen. Die Bannerherrn pflegten zu dem Ende, jedesmal zur Quatember Zeit einen Quartalrath zu halten. In diesen Rathssitzungen wurde namentlich untersucht, ob seit der letzten Zusammenkunft keine Zuwiderhandlungen gegen folgende Punkte statt gefunden. 1. Ob der Transfix und Verbund treulich gehalten worden? 2. Ob irgend eine Neuerung geschehen, und in wie weit man von der Observanz abgewichen sei? 3. Ob die Stadtprivilegien, Gerechtsame und Jurisdictionalien gehörig gehandhabt worden? 4. Ob Bürgern die pflichtmäßige Hülfe verweigert worden? 5. Ob das Gemein-Gut gehörig verwaltet und demselben kein Abbruch geschehen sei.

Am Tage der Wahl eines Bannerherrn gaben die Zunftgenossen dem Neuerwählten ein großes Gastmahl und verehrten demselben einen Pokal, den man den Bannerkopf zu nennen pflegte „mit einigen darin liegenden silbernen Münzen, zum Zeichen, daß er fortan der Vertheidiger der Rechte der Bürger und deren Vermittler sein, und keine Verschwendung des Gemeinguts auf irgend eine Weise dulden müsse. Aus dem erwähnten Pokal tranken zuerst die Zunftgenossen die Gesundheit ihres neuen Bannerherrn und gelobten ihm Treue und Gehorsam in allen billigen Dingen. Nach abgehaltenem Gastmahle wurde der neue Bannerherr feierlichst in das Concilium bannale (Bannerrath) eingeführt, wo ihm der jüngste Bannerherr ein schönes rundes Kränzchen, die Union, oder Eintracht des ganzen Kollegiums sinnbildlich darstellend, überreichte. Dies viel bedeutende Zeichen sollte ihn erinnern, daß die Bannerherrn enge zusammen halten und sich dem Bürgerthum und dem Gemeine Wohl ganz widmen müßten. *)

Daß auch Beschwerden Seitens der Bürger gegen den Senat zuweilen statt fanden, beweißt ein am 30. Juni 1785 erfolgtes Reichshofrathliches Conclusum worin entschieden wird ad „C. Wird „dem Magistrate die aus seinem eigenen Hauptbericht nunmehr sich „veroffenbarende Nachlässigkeit in Besorgung der gemeinen Stadt„ökonomie, und besonders des Schulwesens, zu dessen allmähliger

*) Von den ehemaligen Bannerherrn lebt dermalen noch Herr J. W. Brewer, Verfasser der in Köln erschienenen Vaterländischen Chronik und anderer Werke.

„Verminderung doch vorlängst mehrere Hülfsmittel vorhanden ge„wesen, in Kaiserlicher Ungnaden hiermit verwiesen, und die hier„unter verdiente Strafe noch zur Zeit in dem alleinigen Betracht „nachgesehen, daß solche zum Theil durch seine Amtsvorfahren ver„schuldet worden, und demselben in Zukunft die Erfüllung seiner „obrigkeitlichen Pflichten desto eifriger angelegen seyn werde."

Andere Rechtshändel zwischen dem Senat und den Bürgern wurden zum Nachtheil der letztern entschieden.

Nachdem die neue Verfassung, welche in dem Transfix und Verbundbrief enthalten, am Kreuzerhöhungsfeste des Jahres 1396 von den Bürgermeistern, dem Senate und allen Gaffeln gethätigt, unterschrieben und beschworen worden war, schritt der Senat mit ausdrücklicher Zustimmung des Erzbischofs sofort zur Abfassung von Statuten oder einer Gerichts-Ordnung für Köln, welche indessen erst im Jahre 1437 vollendet, von der Stadtbehörde, so wie von dem Erzbischofe genehmigt und von Kaiser Friedrich III. bestätigt wurden.

Der zeitliche Erzbischof erhielt, nach diesen Statuten, zwei Palläste in der Stadt, durfte jedoch nur stets mit einem kleinen Gefolge dorthin kommen. Uebrigens behielt die Stadt ihre alte Reichsunmittelbarkeit; die Bürger schwuren zwar fortwährend dem Erzbischofe noch Treue, der aber ebenfalls durch einen Eid auch seiner Seits die Freiheiten der Stadt anzuerkennen und aufrecht zu halten, sich verpflichten mußte.

Die Polizei wurde von zweien vom Senate angestellten Gewaltrichtern, denen mehre Diener untergeordnet waren, gehandhabt. Der Churfürst aber wollte die Benennung „Gewaltrichter" abermals nicht anerkennen, und ließ diese Officianten „Gewaltmeister" nennen. Keiner der vorbenannten Gewaltdiener, welche man damals, dem Abdecker gleich, für unehrlich hielt, durfte ohne Begleitung des Gewaltrichters selbst, die Wohnung eines Bürgers der Stadt betreten; sie durften sich nicht erlauben, sich in einem Bierhause in der Gaststube nieder zu lassen, sondern mußten vielmehr das Bier im Vorhause trinken, wo es ihnen in einer Kanne ohne Deckel, zum Unterscheidungszeichen von den Kannen der übrigen Gäste, gereicht wurde; den Branntwein reichte man ihnen aus einem Glase, von welchem ein Stück am Rande abgebrochen war. Freudenmädchen wurden gar nicht geduldet. Erfuhr die Polizei, daß irgend ein Mädchen einen verdächtigen Lebenswandel führe, und konnte diese nicht sofort nachweisen, wovon sie sich anständig ernähre, so wurde sie der Stadt verwiesen. Ertappte man überhaupt ein Frauenzimmer auf unerlaubtem Wege, so steckte

man sie sofort in ein eigends dazu gestiftetes Kloster in Köln, welches als Besserungs-Anstalt diente. Fruchtete auch dieser letzte gelindere Versuch nicht, so brachte man sie ins Zuchthaus, oder sie, wurde, nachdem man ihr zuvor die Haare abschnitt, unter die Heuke gelegt und alsdann zur Stadt hinaus gepeitscht

Diebstähle und dergleichen Verbrechen fielen in der Regel höchst selten vor, weil die Moral unter dem gemeinen Volke damals in der That weit höher stand, als in späteren Zeiten. Uneheliche Kinder, welche jetzt so häufig sind, gehörten unter die größten Seltenheiten. Desfallsige Streitigkeiten oder Prozesse kamen vor das forum des Offizials (Geistlichen Richters.)

Wie wir bereits bemerkten, galt seit der Einführung des Transfir-Verbundbriefs (1396) unter den Bürgern Kölns kein gesetzliches Vorrecht der Geburt mehr: die Altbürger und Patrizier hatten sich unter den andern Bürgern verloren, und wenn sie auch bei Besetzung der Bürgermeister-Stellen vorgezogen und gewählt wurden, so geschah es ihres persönliches Ansehens wegen und weil man ihnen mehr Erziehung, Erfahrung und Gewandheit in Regierungsgeschäften zuschrieb. Wie wir erfuhren, so mußte aber auch Mancher seine hohen Ehrenstellen oder den Misbrauch seiner Gewalt, mit dem Kopfe bezahlen. In den letzten Jahren waren die Bürgermeister aus folgenden edlen Geschlechtern: von Stadtlohn, von Zumpütz, von Groote, von Herwegh, von Herresdorf, von Hilgers, von Beiwegh, von Mylius, von Witgenstein und von Klespe gewählt worden, deren Namen sich in den Senatswürden Jahrhunderte hindurch erhalten hatten.

Eine der außerordentlichsten und auffallendsten Erscheinungen in unserer Specialgeschichte bildet unstreitig die in der 2ten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründete Universität Kölns.

Kaum ist die Möglichkeit denkbar, wie sich ein Institut der Art in einer so rohen und sturmbewegten Zeit hat gestalten können. Die vielen nach einander folgenden harten und blutigen Kämpfe zwischen den Bürgern und ihren Erzbischöfen, mußten nothwendig, wie wir dies in allen Ländern erblicken, wo der Krieg seine Geißel schwingt, den Wohlstand zerrütten, in das Fortschreiten der Kultur störend eingreiffen und endlich eine gänzliche Demoralisation herbei führen; am aller wenigsten aber mögten dergleichen außerordentliche Ereignisse und gewaltsamen Erschütterungen geeignet sein, nur das Mindeste zur Entwickelung intellectueller Fähigkeiten beizutragen; und dennoch erblicken wir Köln zu eben dieser Zeit auf einer Höhe der Kultur, daß es wirklich Bewunderung erregt. Künste und Wissenschaften fanden übrigens schon in den ältesten Zeiten Aufnahme und

Pflege in Köln. Vor allen Städten Deutschlands zeichnete sich Köln in dieser Beziehung besonders aus. Schon gleich nach der Römerzeit verbreiteten sich von hieraus Licht und Aufklärung nach allen Gegenden Europas hin. Gehen wir bis in die ersten Zeiten des Christenthums zurück, so finden wir, daß unter Karl dem Großen und dem kölnischen Bischof Hildebold, in den hiesigen geistlichen Stiftern und Immunitäten bereits einige, die damalige Bildung verbreitenden Schulen vorhanden waren. Diese Stifter hatten mancherlei Schätze des Alterthums, sowohl der griechischen als römischen Litteratur vor der Zerstörung gerettet, in ihren Mauern bewahrt, und zum Nutzen ihrer Zeitgenossen und der folgenden Geschlechter verwendet.

Hildebold hat insbesondere das Verdienst, die hiesige Metropolitan Schule, worin sich die berühmten Männer Dietrich, Bischof von Metz, Gerhard, Bischof von Toul, und Heraclius, Bischof von Lüttich bildeten, gestiftet und solche mit einer auserlesenen Bibliothek versehen zu haben.*) Leider aber folgten hierauf die wiederholten Einfälle der Normannen in hiesige Gegenden, wobei die Stadt fast gänzlich zerstört und genannte litterarischen Schätze, wo nicht ganz, doch größtentheils verloren gegangen sind. Der Scholaster bei dem kölnischen Domstifte war ursprünglich nur ein Meister der Schule. Später wurde diese Würde aber zu einem Beneficium und bloßen Kapitelswürde erhoben. Wahrscheinlich war dieses der Fall als die kölnischen Domherrn im Jahre 1181 anfingen, das gemeinsame Leben zu verlassen (magnum Chronicum Belgii.)

Bald aber erholte sich Köln wieder von der schrecklichen Katastrophe unter den Normannen, trat einer noch glänzendern Periode für Künste und Wissenschaften mit raschen Schritten entgegen, und ward in Verlauf der Zeiten immer blühender und bedeutender. Besonders wohlthätig wirkte die Verbreitung der katholischen Religion in Deutschland auf die Kultur der Menschen; am aller meisten aber übte sie ihren wohlthätigen Einfluß auf die für Kunst und Wissenschaften so empfänglichen Gemüther der Kölner, bei denen das Christenthum schon früh Eingang gefunden hatte.

Da der Unterricht in der Religion und jener in den Wissenschaften damals Hand in Hand gingen und gleichsam auf derselben oder doch auf sich sehr nahe verwandten Principien beruhten, so waren es lediglich die Geistlichen, welche ausschließlich im Besitz der wenigen Quellen und Hülfsmitteln des Alterthums, von ihrer

*) v. Bianco Versuch einer Geschichte der ehemaligen Universität und der Gymnasien Kölns.

klösterlichen Einsamkeit aus, Licht verbreiteten, zuerst wissenschaftliche Anstalten einführten, und in den Künsten Unterricht ertheilten. So wurden eine Menge Wisbegieriger, und unter diesen nicht selten die besseren Köpfe der höheren Klassen von ihnen angezogen und ausgebildet. Besonders thätig in Verbreitung der Wissenschaften war der Benedictiner Orden, dem wir insbesondere die Entstehung unserer einst so gehaltreichen wichtigen Bibliotheken, einst voll der schätzbarsten Handschriften der alten Klassiker, Historiker und Kirchenscribenten verdanken. Unverkennbar aber bleibt im Allgemeinen der katholischen Kirche das Verdienst, für das Unterrichtswesen die allererste und beste Handreichung gethan zu haben.

Diese geistlichen Unterrichts Anstalten innerhalb der Klöster in Köln waren daher eine geraume Zeit hindurch die Fundgrube alles menschlichen Wissens, der Born, aus welchem alle Wißbegierigen von nah und von ferne schöpften, und blieben es so lange, bis sie späterhin erst von den Päbsten und Kaisern, als solche bestätigt und mit dem Ehrentitel „Universität" belegt wurden.

Schon vor dem Mittelalter und namentlich im 11. und 12. Jahrhundert war unser Köln deshalb hochberühmt. Die helleren Köpfe und die hoffnungsvollsten Jünglinge aus den angrenzenden Ländern, aus dem mittlern und nördlichen Deutschland, aus den Niederlanden, selbst aus den Königreichen Brittanien, Polen, Schweden und Dännemark, wanderten nach Köln um ihres Wissens Durst zu stillen, und kehrten in der Regel als vollendete wissenschaftliche Männer in ihre Heimath zurück. Unter dergleichen zählen wir Snorre Sturleson, welcher um diese Zeit hier studirte, zuerst schwedischer Minister, alsdann unter dreien nach einander folgenden Königen, Verweser des scandinavischen Staates war und als der Herausgeber der isländischen Edda berühmt ist. Im Jahre 1105 bestanden in Polen schon mehre Benediktiner- und Cistercienser-Abteien, nach deren Statuten dieselben verpflichtet waren, stadtkölnisch-geborne Studenten frei auf zu nehmen und ausschließlich nur aus diesen Kölnern ihre zeitlichen Aebte zu wählen; was sicherlich nur als eine ehrenvolle Auszeichnung unserer Stadt betrachtet werden kann, und uns die unzweideutigsten Beweise liefert, in welchem hohen litterarischen Rufe dieselbe im Auslande stand. *) Von öffentlichen Lehrern oder Professoren in Köln, geschieht bereits in den Briefen des Pabstes Innocens III. (1198) Erwähnung; imgleichen

*) Ein Original Dokument darüber, auf Pergament von 11 Fuß Länge und 7 Zoll Breite, befindet sich in der Sammlung alter Handschriften des verstorb. Prof. Wallraf.

spricht auch Caesareus *) von Heisterbach unter dem Jahrgang 1222 von kölnischen Lehrern der Heilkunde; und urkundlich erlaubte Erzbischof Siegfried den Cistercienser-Mönchen von Altenkamp, hier die theologischen Studien zu betreiben. Auch Albert der Große, von dem wir schon weitläuftiger gesprochen, trat eben zu jener Epoche (1248—1249) in Köln auf.

Bald nach dem Tode Alberts des Großen schickte der Minoriten-Orden seinen berühmten Lehrer, den Schotten Johann Duns, daher

*) Cäsarius war ein sehr eigenthümlicher Mann. Er erzählt in seinen Werken folgendes. „Heinr. von Wied war ein reicher Ritter, Dienstmann Herzogs Heinr. von Sachsen. Noch leben viele die ihn gekannt und sich vielleicht der Begebenheit erinnern, die ich erzählen will. Er hatte eine edle und geliebte Gattin. Eines Tages, als die Rede kam auf Evas Verschuldung, fängt die Frau, nach Weiberart an, unsere Urmutter zu tadeln und zu schelten ob ihres Unbestandes, daß sie um einen geringen Apfel aus Gier das ganze Menschengeschlecht in solche Qual gestürzt. Der Mann antwortete: Richte nicht. Du hättest es vielleicht gerade so gemacht in ähnlicher Versuchung. Ich will Dir etwas vorschreiben, was noch weniger ist, und Du wirst es mir zu Liebe doch nicht thun.“ Sie fragte „was ist es?“ Der Ritter erwiederte: An dem Tage wo Du aus dem Bad kommst, sollst Du in die Lache auf unserm Burghofe nicht hineingehen mit nakten Füßen. Die anderen Tage, wenn es Dich gelüstet, magst Du immer hineingehen. „Es war ein schmutzig, stinkend Wasser, zusammen gelaufen aus allem Unrath im ganzen Hofe. Sie lachte und erschrack davor, daß sie ein solches Verbot übertreten könnte.

Aber Heinrich fügte hinzu, wir wollen sogar eine Strafe dazu thun, „Wenn Du gehorsam bist, bekommst Du von mir 40 Mark Silber, wo nicht zahlst Du mir eben so viel!“ daß gefiel ihr wohl. Der Mann aber stellte ihr unbewußt, geheim Wächter an der Lache auf. Sonderbar! Von dieser Stunde an konnte eine so anständige und sittsame Frau nicht mehr durch den Hof gehen, ohne die Lache anzusehen, und so oft sie badete, stellte sich Versuchung nach der Lache ein. Einstmals, indem sie vom Bade kam, sagte sie zur Magd: „Ich sterbe, wenn ich nicht in die Lache da hineinsteige! „Und sogleich gürtete sie sich, sah umher, und da sie Niemand in der Nähe glaubte, schritt sie hinein in das stinkende Wasser bis an die Knie mit ihrer Dienerin, und spazierte darin hin und her nach Herzenslust. Das wurde sogleich dem Manne gemeldet. Er frohlockte und sagte als sie erschien: Wie ist es, Herrin? habt ihr heute recht gebadet? Sie sagt: „Ja. Er fuhr fort:“ in der Wanne, oder in der Lache? — Bei dem Worte schwieg sie und merkte daß ihre Thorheit nicht verborgen war. Er aber setzte hinzu: „Wo ist nun euere Standhaftigkeit, euer Gehorsam, euer Selbstruhm? Schwächer als Eva, seid ihr versucht, lauer widerstanden, schändlicher gefallen. So gebt denn heraus, was ihr schuldet! und da sie nichts hatte, um zu bezahlen, nahm er alle ihre köstlichen Gewänder und vertheilte sie unter Andre, so daß sie eine Zeitlang viel Kummer ausstand.

auch Scotus genannt, Doktor der Theologie, welcher zu Oxford Philosophie, Mathematik, Jurisprudenz und Theologie studirte, auch selbst zu Paris gelehrt hatte, als öffentlicher Lehrer nach Köln. Auch dessen Kloster, das hiesige Minoriten-Kloster, ward mit den großen Sälen, worin die verschiedenen Landsmannschaften seiner Ordenszuhörer eingetheilt waren, nebst jenen für die Menge der anderen fremden Lehrlinge, zu klein; dem ungeachtet war seine Wirksamkeit hier nicht von langer Dauer. Er starb am 8. November 1308. Seine in der Minoriten-Kloster-Bibliothek aufbewahrten Handschriften bestanden aus mehren Folianten. Das Grab, die Tumba Scoti, ist noch in der hiesigen Minoriten-Kirche vorn am Chore zu sehen, aber in Folge der französischen Revolution, der aus Messing gefertigte Deckel mit dem vollständigen Bildnisse und der mit gothischen Buchstaben angebrachten Inschrift: „Scotia me genuit, Anglia me suscepit, Gallia me docuit, Colonia me tenet“ beraubt worden. Von Duns Scotus sagt Possevinus: „Primum autem locum in schola Parisiensi assecutus, academiam illam multum illustravit Theologia scholastica multis subtilitatibus acuta. *)

Die größten Männer, welche jemals in Köln als Lehrer fungirten, waren unstreitig Albertus Magnus und Duns Scotus, dem die Pariser Universität seiner Spitzfindigkeit wegen, den Beinamen Doctor subtitis beilegte. Nach diesen erwarb sich aber auch der mehr erwähnte Thomas Aquin, ein Dominikaner Mönch: geboren 1224 und gestorben 1274, mit dem Beinamen Doctor Angelicus, als öffentlicher Lehrer bei der Kölnischen Schule, den Ruf eines sehr gelehrten Mannes; so daß selbst der h. Ludwig von Frankreich sich in wichtigen Angelegenheiten seines Raths zu bedienen pflegte und ihn zu dem Ende häufig an seinen Hof berufen ließ. Seine Philosophie hatte er hauptsächlich aus den Werken des Aristoteles geschöpft und sich das System dieses ausgezeichneten Griechen ganz eigen gemacht; weshalb er stets dessen strenger Anhänger und Vertheidiger blieb. Auch die Sittenlehre pflegte er nach seinen besondern Ansichten und nach einer ganz eigenthümlichen Weise zu behandeln, und erwarb sich hierdurch den Ehrennamen eines Vaters der Moral; das größte Lob aber wurde ihm durch Vervollständigung der Theologie auf wissenschaftlichem Wege zu Theil. Er bewies sich überhaupt als ein tief denkender Kopf von seltener Fähigkeit und Kraft, der als ein strahlendes Meteor seinem Zeitalter vor-

*) Boulaeus historia Universitatis Parisiensis vol. IV. pag. 74 und von Bianco Versuch einer Geschichte der Kölnischen Universität u. s. w.

anleuchtete, und im Gebiete des menschlichen Wissens auf große, damals noch ganz unbekannte Bahnen wies. So erschien denn die erste Morgenröthe der Künste und Wissenschaften am Deutschen Horizont, zu jener Zeit in Köln und verbreitete sich von hieraus allmählig weiter nach den entlegneren Gauen. In Köln selbst pflegten sich damals nur die aufgewecktesten Köpfe, die seltensten Talente, von denen schon im Voraus Großes zu erwarten stand, auf die Studien zu verlegen; sehr groß war inzwischen aber auch die Theilnahme fremder junger Leute aus allen Nationen, welche fortwährend nach Köln strömten, um mit diesen zu concurriren; woraus denn ein edler Wetteifer entstand, der die Fortschritte der studirenden Jugend sehr begünstigte. Obgleich man sich in den kölnischen Kollegien damals nur auf den Vortrag der scholastischen Philosophie und Theologie beschränkte; so schlich sich dennoch allmählig die von Peter Lombardus aus Navarra hierhin verpflanzte Scholastik in das Studium mit ein, und bemächtigte sich selbst der ausgezeichnetsten Köpfe jener Zeit; so daß aus der reinen lauteren Philosophie endlich nur eine Schulweisheit ward, die der ihr angelegten Fesseln wegen, kaum mehr die Gedankenfreiheit erlaubte. Alle wissenschaftliche Vollendung großer Genien, welche auf besonderen Wegen, nach freier Wahl zum Ziele zu gelangen pflegen, hörte bei der Scholastik, welche streng nach bestimmten Gesetzen urtheilte und richtete, völlig auf; denn jeder noch so große Geist durfte sich nicht aus der ihm angewiesenen von den Systematikern streng bewachten Sphäre hinaus bewegen, und so mußte denn manche außerordentliche Idee zum Schneckengange werden, die sonst Adlerflug geworden wäre.

Die Dialektik suchte man allenthalben hervorzuheben und sich ein besonderes Studium daraus zu machen; das Verdienst der Theologen bestand darin, den eigentlichen Mytus oder dessen Grundwahrheiten mit scholastischen Sophistereien zu vermischen. Hatte aber einerseits dieses Schulwesen auch manche Mängel, so bewirkte es doch andererseits die geistigen Fortschritte der studierfähigen jungen Leute und die Cultur im Allgemeinen. Der Verstand ward dadurch rege gemacht, geschärft und manche verborgene, schlummernde Kräfte ins Leben gerufen und in Thätigkeit gesetzt. Aus den damaligen Klöstern ging demnach die Aufklärung und jede wissenschaftliche Richtung aus, theilte sich gleich einem elektrischen Feuer den höheren und niederen Volksklassen mit, und fand immer mehr Theilnahme. Der durch den damaligen lebhaften Handelsverkehr erhöhte Wohlstand und Reichthum der Stadt erweckte überall die Liebe zu den Wissenschaften und die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse; und so war Köln

besonders im Mittelalter für wissenschaftliche Bildung der Deutschen von sehr hoher Bedeutung. *)

Erst im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften in Deutschland allgemeiner, und die Fürsten wetteiferten gleichsam unter sich, wer es in dieser Hinsicht den Andern zuvor thäte. In vielen Staaten machte man sich die Errichtung von Universitäten — nach dem Vorbilde der unter Italiens schönem Himmel und auf dessen klassischen Boden früher gebildeten — zur ersten Pflicht; denn das Bedürfniß solcher Lehranstalten, war immer dringender geworden. Mit großem Kostenaufwande mußten nämlich bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, deutsche Jünglinge, welche sich den Wissenschaften widmeten, aus Mangel einer vaterländischen Universität, nach Paris oder Bologna wandern und hier ihre Studien vollenden. Kaiser Karl IV. ein eifriger Beförderer und Beschützer der Wissenschaften, hatte zu dieser Zeit eben die nachher so berühmt gewordene Universität zu Prag gegründet, und dem erhabenen Beispiel des Monarchen folgend, stiftete auch der kölnische Senat eine dergleichen in hiesiger Stadt, mit der Zusage seines ewigen Schutzes und seiner möglichsten Unterstützung; auch bat er den Pabst und den Kaiser um die desfalsigen Privilegien und Freiheiten.

Am 9. Juni des Jahres 1388 sanctionirte und bestätigte Pabst Urban VI. diese Stiftung und stellte sie urkundlich an Privilegien und Freiheiten, so wie an Lehrern und Unterrichts-Methode, der mit ihr verwandten Pariser Universität ganz gleich. **) Die Errichtungsbulle wurde am 22. Dezember 1388 um drei Uhr Nachmittags in zahlreicher Versammlung des Clerus, der städtischen Bürgermeister und der vornehmstem Bürger, in dem Domkapitelhause, nach einer vorläufig gehaltenen Rede, öffentlich verlesen, von den anwesenden Bürgermeistern, im Namen des gesammten Senats, in allen Punkten feierlichst angenommen, und Köln so zum eigentlichen Sitze der Musen erhoben und geweiht. Doktoren von Paris, und unter diesen selbst einige geborne Kölner, waren zur Huldigung erschienen, welche mit dem größten Prachtaufwande gefeiert wurde.

Die kölnische Universität wurde demnach als eine Tochter der Pariser Universität begrüßt und anerkannt; so wie sie späterhin die Mutter der mit Genehmigung des Pabstes Martin V. von Herzog Johann IV. von Brabant (1427) nach ihrem Vorbilde errichteten

*) v. Bianco G. d. U. und Gesch. des Mittelalters v. F. Rues. Berlin 1816.

**) Die betreffende Errichtungsbulle findet sich dem vorbenannten Werke des Hrn. v. Bianco beigedruckt.

Löwener, und der 1445 errichteten Trier'schen Universität ward, deren Lehrstühle von Kölnischen Professoren besetzt wurden.

Ein Program, bei Gelegenheit des 300jährigen lutherischen Reformationsjubiläums herausgegeben in dänischer Sprache von der Gesellschaft Philiatria zu Koppenhagen (1836, 8, 64 Seiten) sagt folgendes in Bezug auf die Geschichte der Universität Köln: Weil nun der Zustand der Medizin in Dänemark unter aller Würde war, so kam König Erich von Pommern 1418 beim Pabste Martin V. ein, um eine Universität mit den Rechten der Pariser und Bologner zu errichten; Er bekam die Erlaubniß, aber es blieb beim Willen. Etwas glücklicher war dagegen König Christian I. auf einer Wallfahrtsreise zum Pabste Sixtus IV., er bekam die Rechte und Freiheiten der bononischen und sie wurde endlich 3 Jahre später in Koppenhagen errichtet. Der Magister Petrus Alberti, Chorherr von Lund wurde zum Licentiatus Medicinae ernannt und ersucht nach Köln zu reisen, und mehre Doktoren und Magister herbei zu schaffen; weil dieser aber auch zugleich Fürst war, so konnte man leicht voraus denken daß von diesem alleinigen medizinischen Dozenten nichts zu erwarten stand. Er starb 1517 nnd König Christian II. von Schottland berief in demselben Jahre Alexander Kinghorn, der mit dem Könige reiste, so daß selbst die geringe Zahl der Studirenden in's Ausland nach Paris, Löwen und Köln ging, trotz des Verbotes."

Das erste Buch in Dänemark druckte 1493 Gottfried a Ghemen auf Kosten des obengenannten Arztes Petrus Alberti, der übrigens lange in Köln gewesen.

Bald war die kölnische Universität, welche aus vier, mit eigenen Privilegien, Rechten und durchgehends von reichen Stiftungen herrührenden Einkünften versehenen Fakultäten bestand, eine der wichtigsten nicht nur von Deutschland, sondern vielleicht von ganz Europa. Diese vier Fakultäten waren die Juristische, die Medizinische, die der Künste und Wissenschaften und die der Theologie. Alle Lehrstühle, besonders aber jene der letztern, waren von ausgezeichneten Männern besetzt. Die Fakultät der Künste und Wissenschaften war vorläufig nur für den Unterricht der Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Geschichte, so wie in den orientalischen und occidentalischen Sprachen bestimmt, weshalb man sie auch schola artium sive trilinguis nannte.

Schon gleich bei ihrem ersten Entstehen erwarb die damalige Universität sich einen sehr großen Ruf; die Art und Weise, wie bei ihr die Wissenschafen gelehrt und Kenntnisse ausgebreitet und vermehrt wurden, lenkte bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie,

*) Middendorp de Academiis Orbis Col. 1572.

und durch den großen Zufluß derer, welche sie besuchten, gelangte sie endlich auf eine Stufe des Ansehens und der Macht, welche neben ihr nur wenige andere behaupteten. Deputirte der kölnischen Universität waren bei den Kirchen-Versammlungen, welche 1409 in Pisa, 1414 in Cosnitz und 1432 in Basel gehalten wurden. Aus ihren Doktoren erhielt oder erwählte das hiesige ehemalige Domkapitel herkömmlich seine gelehrten acht Priester-Kapitularen; der Erzbischof und Churfürst — der mit dem Domkapitel in dieser, unter Leitung der kirchlichen Autorität stehenden Universität, eine Stütze der katholischen Religion und des Erzbischöflichen Stuhles fand — seine Weihbischöfe und General-Vikarien; fast alle benachbarten Fürsten ihre Räthe und Aerzte; und endlich das hiesige churfürstliche hohe weltliche Gericht meist seine Schöffen. Ueberhaupt fällt es nicht schwer, darzuthun, wie viel die kölnischen Lehrer zur schnelleren Verbreitung der Wissenschaften beigetragen haben. Der Domprobst war statutenmäßig beständiger Kanzler der Universität und konnte gemäß der Wahlkapitulation das Prokanzellariat in der Regel keinem Andern, als einem Domkapitular-Priester übertragen. Die erste feierliche Eröffnung der theologischen Vorlesungen fand am 17. Januar 1389 in dem Domkapitelhause statt, und noch bis zuletzt wurden die feierlichsten Promotions-Akte der Juristen-Fakultät nur im Schiffe der Domkirche vorgenommen. Am 6. Dezember 1392 wurden die General-Statuten und am 23. März 1398 jene der einzenen Fakultäten, erlassen; die Satuten der Fakultät der Künste aber im Jahre 1457 nochmals erneuert und modifizirt. *) Unter sehr vielen ausgezeichneten Köpfen damaliger Zeit, ragte besonders Marsilius von Ingen hervor; er war, 1387 erster Rektor der Universität zu Heidelberg, früher Kanonich zum h. Andreas in Köln. Von ähnlichem Rufe waren auch Gerhard und Lambert de Monte (1419—99) beide Gymnasiarchen der Montaner Burse zu Köln, von welcher diese letztere ihren Namen erhielt. In Wort und Schrift waren beide Scholastiker nach der Lehre des heil. Thomas. Der letztere (Lambert) war so sehr von der unerreichbaren Größe des alten heidnischen Philosophen Aristoteles hingerissen, daß er es wagte, selbst in Köln, sich die Seligmachung des Aristoteles zum Thema einer quaestionis magistralis zu wählen und öffentlich zu vertheidigen. Da bis dahin noch Keiner den Aristoteles erreicht hatte, selbst die schärfste Kritik seiner Philosophie nichts anhaben konnte und sein System sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen Theilen die allgemeine Bewunderung

*) Diese Statuten finden sich in dem vorbenannten Werke des Hrn. v. Bianco im Originaltexte wörtlich abgedruckt.

erregte; so hielt man es für unglaublich, daß einem natürlichen Menschen so viel Kraft und ein so hoher Genius beiwohnen könne; sollte er aber dennoch diese Kraft besitzen, so müsse er nothwendig göttlichen Ursprunges sein: Diese Schlußfolge zog Lambertus und fügte hinzu, daß nach dem Zeugnisse der h. Schrift und dem gesunden Urtheile der Doktoren, Aristoteles, der höchste und vortrefflichste aller Philosophen, zu der Zahl derjenigen gehöre, welche unbedingt selig werden könnten. — Aus vielen Beispielen ergiebt sich übrigens, daß lange vor der Reformation und den Jesuiten die Denkfreiheit in Köln in nicht so enge Schranken gewiesen war, als an manchen andern Orten, wo wegen des Studiums und der praktischen Anwendung der Philosophie des Aristoteles, nicht selten Inquisitionen vorkamen. — Welch eine Reihe würde sich darbieten, wenn alle Namen der in Kirche, Staat und Wissenschaft verdienten Männer der kölnischen Hochschule hier Platz finden sollten *) —

*) Eine merkwürdige Urkunde, welche auf die medizinische Fakultät Bezug hat, mag hier an ihrer Stelle sein: „den Gegenwärtigen und Zukünftigen die diese unsere Urkunde lesen, oder hören lesen, sey kund, daß wir Theodor von Dorbraco, der medizinischen Fakultät in Köln Dekan, Bertram Bau, Andreas von Breda, Professoren der freyen Künste und Doktoren in der Arzneikunst, und Berthold Trempis, Professor der freyen Künste und der Arzneikunst Lizentiat, im Namen der besagten Fakultät folgende Urkunde aufgenommen und bestätigt haben. An dem unten angegebenen Jahr und Tage erschien vor uns die gottesfürchtige klostergeistliche Margaretha, Benediktinerinn in Dirstein, in der Trierischen Diözese, und erklärte: daß sie mit einem Aussatze behaftet wäre, den Einige für verdächtig hielten. Sie sey deshalb vor uns erschienen, uns zu bitten, daß wir diesen ihren körperlichen Zustand untersuchten und ihr darüber unser desfallsiges Gutachten mittheilten; und fügte die inständigste Bitte hinzu, uns alle mögliche Mühe zu geben, das Uebel zu ergründen. Wir ließen uns durch das Bitten der Schwester Margaretha bewegen, und untersuchten ihren Zustand sorgfältig. Wir betrachteten sie von der Fußsole bis zum Scheitel, ganz nackt und berührten ihren Körper nach Art und Weise der Wissenschaft und nach den bestimmten Kunstregeln und fanden sie von der fraglichen Krankheit ganz frei, auch nicht einmal eine Spur davon, welche auf den Umgang mit dem andern Geschlechte hindeutete; demungeachtet fanden sich einige jedoch unbedeutende Aussatz-Flecken in ihrem Gesichte. Urkundlich dessen wir Dekan vorbesagter Fakultät Gegenwärtiges ausstellen und offenkundig geben ließen, geschehen zu Köln am 17 Juni 1486. (Arnols Mißzellanen ꝛc. Marburg 1798).

Dieser Zeit gehört Bernhard Dessenius, genannt Cronenburg an. Im Jahre 1510 zu Amsterdam geboren, studirte er die Medizin zu Löwen, dann in Italien, wo er den Doktorhut erhielt. Ins Vaterland zurückgekehrt, übte er als praktischer Arzt die Heilkunst zu Gröningen aus; wahrscheinlich kam er auf Veranlassung des damaligen berühmten Arztes Johann Echtius hierher nach Köln. Der Senat gab ihm für die Hülfe, die er Vielen

Theodor von Kerkering, ein geborner Münsterer, früher Professor zu Prag, nachher Doktor der Theologie, war der erste Rektor der

---

brachte, eine anständige Belohnung und befahl, ihn, weil er sich nicht minder durch Moralität, als durch Gelehrsamkeit auszeichnete, in die Reihe der Städtischen Aerzte aufzunehmen.

Durch sein Werk (de Comp. med., Francof: 1555 in fol.) suchte er die bessere Ausübung der Heilkunst und der Pharmacie, die Erweiterung des Studiums der Heilmittel, insbesondere aber die gleichförmige Bereitung der vielen Compositionen, herbeizuführen. Mit Liebe und gutem Erfolge betrieb er das von den Paracellisten vernachlässigte Studium der einfachen Arzneimittel, deren Anwendung er den Aerzten aufs angelegentlichste empfahl, wodurch er sich mancher Anfeindung aussetzte. Er klagte, daß man Männer, wie Echtius, die sich um die Kenntniß dieser Mittel viele Mühe gäben, als Anhänger der neuen Lehre verunglimpfe. Gern gesteht er, daß er die Anwendung heftig wirkender Mittel, z. B. des Helleborus und der Arsenikalien, scheue; er warnt vor deren Anwendung; (letztere hatte Avicenna schon eingeführt.) — Er mahnte sehr zum Studium der Botanik, nicht weniger zu dem der Chemie und Mineralogie, die durch den von ihm sehr belobten Agricola, der die Metalle in den Arznei-Vorrath einzuführen strebte, einen Schwung erhielt, nachdem unser Albertus Magnus sich schon im dreizehnten Jahrhundert um dieses Fach große Verdienste erworben hatte.

Die griechischen, lateinischen, arabischen und sogenannten barbarischen (latino barbari) Schriftsteller verglich und beleuchtete er in seinem Werke kritisch, und beurtheilte auf eine gründliche Weise den ganzen damaligen Arznei-Apparat.

Man zählt in seinem Buche beinahe 200 Arzneicompositionen. Gegen die überall bestehende verwirrende große Zahl derselben eiferte er um so mehr mit Grund, da sie zum Nachtheile derer, die davon Gebrauch machen mußten, so verschieden, ja der Willkühr unterworfen seien; in keiner Stadt, versichert er, bestehe eine Apotheke, die nicht wieder andere Compositionen zubereite; hierdurch sei die Heilkunst in eine mehr als scytische Barbarei verfallen, und das Menschenleben geradezu aufs Spiel gesetzt. Wenn Brassavolus manches in den Offizinen Italiens zu tadeln gefunden habe, so bestehe weit mehr Grund zur Klage in Deutschland, wo es dazu weniger Männer gäbe, die solchen Mängeln abzuhelfen geneigt seien.

Er versäumte nicht, aufs genaueste anzugeben, wie eine Apotheke eingerichtet und im Stande gehalten werden sollte. Mit Feuer drang er auf die regelmäßige Ausführung der Apotheken-Visitationen in Köln, wo er mehre Apotheker als wissenschaftliche Männer traf (die Einrichtung, deren wir bereits, S. 9 d. W. erwähnten, bestand schon in Köln vor ihm;) aber Cronenburg ist nicht der erste Schriftsteller, der die Nothwendigkeit derselben dargethan hat? Ihr Nutzen bewährt sich aufs beste in jetziger Zeit. Die Medizinalverfassung Kölns war schon im 17. Jahrhunderte sehr berühmt, wie man aus der den meisten übrigen deutschen Staaten zur Nachahmung empfohlenen Medizinalordnung dieser Stadt ersieht, sie führt den Titel: Erneute Ordnung und Gesetz der heil. Reichsfreien Stadt Köln, die Medicos, Apotheker, Wundärzte und andere

Akademie der Künste und Johann de Urbaria, Domherr zu Köln, der erste Dekan der theologischen Fakultät. Von beiden zu ihrer

---

Angehörigen betreffend, sammt dem Werth und Tart der Arzneien, so wie der Apotheken, die allda befindlich. (Köln 1628. 4.) Erst im 15. Jahrhundert findet man sichere Nachrichten von Apotheken in deutschen Städten. Ursprünglich war Apotheke mit dem vielleicht aus diesem Wort gebildeten franz. boutique, oder dem Deutschen: Bude, Laden, gleichbedeutend, bezeichnete mithin einen Ort, wo außer Arzneien auch andere Waaren aufbewahrt und verkauft wurden; mithin, wenn die Apotheker in Deutschland vor der paracellischen Reform bloß Medizinhändler und meist Zuckerbäcker waren, die ihre Arzneien aus Italien kommen ließen, so weiset Cronenburgs Schrift zur Genüge nach, daß es mit dem Apothekerwesen in Köln besser beschaffen war, und die Apotheker ihre Arzneien selbst bereiteten. In Köln war indeß schon eine Apotheker-Ordnung erlassen, als man zu Berlin und Halle die ersten Apotheken kaum errichtet hatte. Die Bartmann'sche Bibliothek bewahrte eine Apotheker-Rolle (Ordnung) auf, die sich aus dem 15. Jahrhundert herschreibt, und wozu die Doktoren von Mering und Lorbach im 17. Jahrhundert zeitgemäße Zusätze gemacht haben.

Beiläufig bemerken wir, daß sich in französischer Zeit manche Mißbräuche einschlichen, weil namentlich die sogenannten Officiers de santé, eine Classe niederer Medizinalpersonen, denen mit Ausnahme des Doktortitels, fast alle Rechte der promovirten Aerzte beigelegt waren, dies Recht im höchsten Grade mißbrauchten. Daher sah sich die preußische Behörde im Jahre 1817 zu einer Verbesserung des Medizinalwesens und namentlich zu einer Prüfung jener Officiers de santé veranlaßt, von deren Ausfall es abhängig gemacht würde, ob sie als Ärzte beibehalten werden könnten oder nur auf die Ausübung der kleinen Chirurgie beschränkt werden müßten.

Ueberall beweiset sich Cronenburg als ein Arzt, der mit einem hohen Grade von Wahrheitssinn, Liebe zur Wissenschaft, ächte Humanität und wahre Religiösität verpaarte, der sein Thun und Lassen mehr auf innern, als auf äußern Gewinn berechnete.

Am Schlusse seines sehr verdienten Buches wandte er sich an die Akademien und Obrigkeiten um Beistand zur Entfernung der dem Menschenleben drohenden Gefahren. Wenn in einer Kunst eine Aufsicht dienlich ist, sagt er, so ist die wachsamste auf alles, was die Heilkunst betrifft, höchst nöthig. Des Staates Pflicht sei, die Quacksalberei zu verhüten. Bei keinem Gegenstande sei die Nachsicht sträflicher.

Cronenburg wollte sich dem Hofleben, wozu ihm gemäß einem Briefe an Mathiolus mehrmals Gelegenheit gegeben war, nicht unterziehen. (Beiblatt der Kölnischen Zeitung v. 4. Oct. 1835, Nro. 18.) Er starb zu Köln 1574 und wurde in der St. Laurenzkirche beerdigt. Johann Echtius, welcher im Hause „zur Steffen" am Laurenzplatz wohnte, ließ mit vielen Kosten Pflanzen-Samen aus entfernten Ländern kommen. Cronenburg lobt diesen sehr und hofft, die Nachwelt werde, wenn seinem Werke ein gutes Geschick zu Theil werde, auch die Erudition seines Freundes anerkennen. Haller erwähnt seiner auch als eines erfahrener Botanikers und als Verfassers einer

Zeit hochberühmten Männern, nahm ersterer an der Kirchen-Versammlung zu Constanz Theil.

Der stadtkölnische Senat, aus dessen Mitte die vier ältesten Bürgermeister, und zwar zuerst die Bürgermeister Bamhuyndgen, Luffart, von Schyderich, Ritter Johann Quatermart und Cuno von Mauenheim, die beständigen Provisores der Universität waren, errichtete bald auf seine Kosten verschiedene Fakultäts-Gebäude; er bezahlte nach Maßgabe seiner Mittel die Lehrgehälter der von ihm gewählten weltlichen Professoren, die, insofern sie wirklich die akademischen Grade noch nicht erhalten hatten, sich verpflichten mußten, bei erster Gelegenheit solche zu erwerben.

Dem Senat war es damals fast unmöglich geworden, außer den von ihm bereits bestrittenen Aufbauungskosten und der übernommenen Besoldungen der juridischen und medizinischen Fakultät, auch die Honorarien der Mehrzahl der geistlichen Professoren zu übernehmen; weshalb er sich sowohl selbst, als auch späterhin die einzelnen Fakultäten an Pabst Bonifacius IX. verwandte, der sich sofort bewogen fand, von jedem der in Köln existirenden eilf Stiftern eine Präbende der kölnischen Universität zu Gunsten der Professoren derselben mittelst Indults vom 16. September 1394 auf immer einzuverleiben. Diese eilf Präbenden wurden nur an sichere Fakultäten und Lehrstühle geknüpft und hießen als die ersten vom Päbstlichen Stuhle verliehenen »praebendae primae gratiae (papalis.)«

Mit der Verleihung dieser eilf Präbenden, deren eine sogar von der Metropolitan-Kirche der Stadt Köln ressortirte, waren die vier ältesten Bürgermeister als Provisores Universitatis in qualitate patronorum laicorum ob datum pro erigenda universitate fundum. et ob constitutum quantum vires patebuntur vires dotem, wie das Päbstliche Indult vom 16. September 1394 sich ausdrückt, so wie der zeitliche Direktor der Universität befaßt; sie kamen von Rechtswegen den statutenmäßig geistlichen Professoren der vier Fakultäten — gewöhnlich den ältesten in folgendem Verhältnisse zu. — Drei davon, nämlich eine im Stifte von St. Gereon im jährlichen Betrage von 1000 Rthr.; eine im Stifte von St. Andreas von 650 Rthr.; eine im Stifte Maria ad gradus von 600 Rthr. kölnisch, jährlich, waren der theologischen Fakultät; fünf, nämlich eine im

---

Schrift „de Scorbuto," die wiederholt aufgelegt wurde. Das Jahr seines Absterbens hat er unrichtig als 1554 angegeben, indem Echtius noch an dem im Jahre 1565 herausgegebenen kölnischen Apothekerbuche mit arbeitete.

Cronenburgs Schriften sind in Harzheims Bibliothek S. 31 angezeigt.

Domstifte im jährlichen Betrage von 1000 Rthr.; eine im Stifte St. Severin von 650 Rthr.; eine im Stifte St. Cunibert von 650 Rthr.; eine im Stifte zu St. Aposteln von 750 Rthr.; eine im Stifte St. Georg von 650 Rthr. jährlich, der juridischen Fakultät; zwei, nämlich eine im Stifte St. Ursula von 700 Rthr. und eine im Stifte St. Cäcilien von 600 Rthr. jährlich, waren der philosophischen Fakultät; und endlich eine im Stifte St. Maria im Kapitol von 600 Rthr., der Medizinischen, für das stets durch einen Geistlichen besetzte Fach der Botanik, angehörig. In Anerkennung der besonderen Verdienste der damaligen Universität, wurden von Pabst Eugen IV. zur Ausdehnung und Beförderung der kölnischen Studien 1437 neuerdings eilf Präbenden zum Unterhalt eben so vieler Professoren angewiesen, welchen, als 2 do loco vom Pabste der Universität verliehen, die Benennung praebendae secundae gratiae (papalis) beigelegt wurde. Die Verleihung derselben war den Kollegiat-Stiftern selbst, jedoch ausschließlich zu Gunsten der Professoren der Gymnasien- und der Fakultäts-Magistern und Doktoren vorbehalten. *) Zuletzt besaß noch der Professor Wallraf die oben angeführte Präbende in St. Marien im Kapitol als Mediziner. Dieser erhielt nämlich im Jahre 1786 die Aufsicht über den städtischen botanischen Garten, und eine ordentliche Professur der Naturgeschichte und Botanik an der Universität, nebst dem Kanonikate an dem edlen Stifte zu St. Marien im Kapitol. In demselben Jahre nahm er den Grad eines Licentiaten der Medizin und zwei Jahre nachher das Doktorat der Medizin und Philosophie bei der Universität; weil dem Kanonikate zu St. Marien im Kapitol das Doktorat der Medizin anhaftend war. **)

*) von Bianco pag. 14 ff.

**) Nicht ohne Interesse mag der §. III. aus Wallrafs Medizinischer Dissertation: De igne et ejus combinatione gelesen werden. „Igitur quodammodo aequilibrium in universo rerum Servat liber ignis, quo partes materiae in Sui conjunctionem duraeve penitus massae congeriem nitentes interfluit, et qualitercunque turbatus tendit assiduo in idem se restituere; si licet in rem tam divinam ingerere judicium, non incongruum concipio, quod Ille. Qui inter primordia genesis Lucem fieri dixit, hoc potenti verbo per indigestum chaos effuderit immensum purissimi hujus fluidi oceanum, eoque compagem inertis molis rustulerit, digesserit, animaverit: qui enim jam producta extiterint pleraque corpora, herbae, ligna, fructus, absque simultanea intima lucis sive ignis materiae combinatione? Dein posuerit in centro solis globum, qui perenni circa axem suum tremula rotatione per spatia interplaenetariae pleno hoc oceano impelleret, concuteret, emoveret, dirigeret in radies ad sensum paralelos liberos praeexistentis materiae

Die vorerwähnten Präbenden, sowohl primae als secundae gratiae, von denen der Fakultät der Künste und Wissenschaften nur zwei zustanden, reichten indessen zur Besoldung der vielen in dieser Fakultät tradirenden Professoren nicht aus. Pabst Paul IV. verlieh daher der Universität, welche auch schon dem Kaiser besondere Privilegien verdankte, eine neue Begünstigung. Er überwies nämlich durch ein alle sieben Jahre, jedoch zur Erhaltung dieses Privilegiums der Universität zu erneuerndes Indultum temporale de quartis Calendris Martii 1558, die in den Monaten März, Juli und November, als den drei nach dem Herkommen in Deutschland, päbstlichen Monaten, (menses papales) in den eilf Stiftern vacirende Präbenden, den Professoren in facultate actium actu docentibus pro salaris, unter der auch mit den übrigen Professoral-Präbenden verknüpften Bedingung, die Doctis in propria persona, zu versehen. Letztere, von der Universität selbst in der Art und Weise, wie die praebendae primae gratiae, jedoch mit Zuziehung der vier Dekane der Fakultäten, zu verleihenden Präbenden, als tertio loco von dem Römischen Stuhle verliehen, praebendae tertiae gratiae genannt. Diese Institutionen wurden auch unter dem 4. Juli 1549 für die kölnische Universität von Seiten des römischen Kaisers Karls V. qua supremi studiorum per germaniam protectoris, durch ein den statutis synodalibus Coloniensibus einverleibtes Kaiserliches

---

subtilissimas moleculas; hae rectis lineis emotae lumen, idque pro varietate motus varium; sui vero intra corpora collisione, sive cum aliis ad se extra corpora soluta raptis, occursu, combinatione, anastasi calorem, ardorem, flammam efficiunt; Sic astra et corpora quaevis lucida vel ea, qua gaudent propria, seu quam recipiunt, quare suam combinant, lucis materia similes, suae virtuti respondentes effectus agere video; sic demum naturae rerum conformius agi judicio ac si omnem ignem assiduo e sole emanere dicerem, dum ita nec, unde tante usque nova gigneratur torrentes hujus materiae, nec quo terrarum se perderet, facile capio.« Nachdem seit hundert Jahren kein Rektor der Universität mehr aus der Fakultät der Mediziner war gewählt worden, traf im Jahr 1794 unsern Wallraf diese Auszeichnung. Sein Rektorat wurde mit der Promotion von fünf hochverdienten Aerzten eröffnet; er selbst fügte dem Diplom eine Votivtafel bei, worin es unter Andern für Stadt und Hochschule heißt: »Sit in hac eventuum tempestate virtuti et musis asylum; emergat inde laetior in duraturae lucis periodum.« Leider gingen diese Wünsche durch das Eindringen der französischen Heere, welches um diese Zeit erfolgte, nicht in Erfüllung, und die kölnische Universität, welche länger als 400 Jahre bestanden, und im fünfzehnten Jahrhunderte durch ganz Europa berühmt war, fand in unserm Wallraf eigentlich ihren letzten Rektor Magnificus.

Mandat, ausdrücklich bestätigt. Was die Resignationen dieser Präbenden betrifft, deren die Bullen der Päbste Urban, Bonifaz und Alexander nicht erwähnen, so äußert sich Pabst Innocens XII. in einer Bulle vom 29. Oktober 1698 mit diesen Worten: „ipsis vero professoribus canonicatus et praebendas hujismodi obtinentibus ne illas ullatenus, nisi in manibus nostris, et qui pro tempore existit romani pontificis ac ad favorem personarum juxta statuta et indulta dictae universitatis qualificatorum et alias bonum testimonium a rectore et professoribus habentium, resignare; seu alias dimittere audeant quovis modo seu praesumant autoritate et tenore praesentis interdicimus et prohibemus“ oder: Diejenigen Professoren, welche dergleichen Kanonikate und Präbenden besitzen, und darauf zu resigniren beabsichtigen, dürfen dieselben nicht anders als in unsere oder des zeitlichen Pabstes Hände und zwar nur zu Gunsten solcher Personen niederlegen, welche die statutenmäßigen Qualifikationen besitzen, solche wirklich bekleiden zu können und ein vom Rektor und den übrigen Professoren der Universität ausgestelltes genügendes Zeugniß beizubringen, im Stande sind. Auf andere Weise zu verzichten, als durch Gegenwärtiges ausdrücklich befohlen wird, untersagen und verbieten wir.

Die Verleihung von Präbenden, deren auch nach den wiederholten kaiserlichen Entscheidungen vom 28. März 1766 und 30. August 1773 keine anders, als einem in dem Lehramte des ihm übertragenen Faches bis zu seinem Emeritat wirklich fortfahrenden Professoren verliehen werden durfte, bildete die Belohnung einer langjährigen amtlichen Lehrthätigkeit, welche gewöhnlich mit der gering remunerirten Anstellung als Repetitor an den Gymnasien begann, von welcher man zum Professorat in humanioribus demnächst überging. Der akademische Unterricht wurde übrigens unentgeltlich ertheilt, und die Professoren bezogen ihre Honorarien von den Retributionen der Studirenden für die Promotionen zu den Graden, resp. akademischen Würden des Bacalaureats, Licentiats, Magisterii in artibus und Doktorats. Die Professoren der Philosophischen Fakultät theilten außerdem die Einkünfte eines von ihnen selbst durch Ersparnisse nach und nach gegründeten Fonds. Während den geistlichen Professoren ohne fixe Gehälter die Aussicht auf eine Stifts-Präbende eröffnet war, die ihnen am Ende ihrer schwierigen Laufbahn ein anständiges Auskommen und einen ruhigen Abend des Lebens sicherte, war meist für die weltlichen Professoren und Doktoren, denen der Weg zu einer Präbende natürlich verschlossen blieb, dadurch nicht minder gesorgt, daß sie allmählig zur Bekleidung einträglicher Stellen in dem richterlichen und administrativen Fache,

und zum Genusse besonderer, ihre wichtigen Funktionen als Lehrer erhebenden Ehrenrechte gelangten. Auf diese Weise war für die damaligen Zeiten, die anständige Existenz des Lehrer-Personals, bei dessen bescheidenen Anforderungen, gesichert, und die Fundatoren der Kölnischen Studien-Anstalten hatten auf eine edle und angemessene Weise dahin gewirkt, daß die Erhöhung der Belohnungen mit den steigernden Leistungen selbst gleichen Schritt hielt.

Der Universität stand ein Rektor vor, der viermal im Jahre durch die vier Fakultäten erwählt wurde, die jede einen Wähler bezeichneten. Dieser wachte über die stete Aufrechthaltung der Charten, Statuten und Ordnung. Ihm wurden bei feierlichen Gelegenheiten zwei vergoldete Rektoralstäbe vorgetragen. Er führte den Titel: „Almae universitatis ac generalis Studii Coloniensis judex ordinarius juriumque ac privilegiorum conservator a sancta sede apostolica specialiter deputatus." Jeder der vier Fakultäten stand ein Dekan vor, welchen die, die Fakultät bildenden Professores ordinarii durch Mehrheit der Stimmen erwählten und Siegel, Schlüssel und Annalen der Universität ihm einhändigten.

Diese Wahl pflegte in der Regel und herkömmlich bei'm Mittagsmahl (sub prandio in convivio decanali) zu geschehen.

Das Vertretungs-Recht des Rektors kam dem Dekan der Theologischen Fakultät, als dem ersten Würdner nach dem Rektor, zu.

Zum Ordinarius wurde keiner zugelassen, der nicht von dem kölnischen Magistrate zur ordentlichen Professur durch Verleihung eines Lehrfaches ernannt war.

Diese Professores ordinarii bezogen auch noch die Promotions-Gebühren, und waren ausschließlich zur Ertheilung von Universitäts-Rechts-Gutachten befugt. *) Was die ordentlichen Professoren der medizinischen Fakultät betrifft, so ist hier zu bemerken, daß den sowohl auf der hiesigen Universität als auch auf auswärtigen Graduirten, die Praxis medica hier nur in sofern erlaubt war, als dieselben vor den vier ordentlichen Professoren der hiesigen Medizinischen Fakultät, (vor welchen auch die examina theoretica ordinaria der zu promovirenden nach Fakultäts-Herkommen abgehalten wurden,) ein schriftliches Examen practicum extraordinarium unter dem Vorsitze der Deputirten des Magistrats (beider Thurmherrn) leisteten und dabei gut bestanden. Die von den Examinatoren gestellten Fragen, so wie deren Beantwortung wurden nebst dem

*) Die ersten Gerichte des damaligen deutschen Reichs, setzten ein so unbedingtes Zutrauen in die hiesige Universität, daß sie dieselbe oft zur Schiedsrichterin in den verwickeltsten Materien des Kanonischen- und Civil-Rechts wählten.

voto der Fakultäts-Professoren und den Entscheidungsgründen, an den Magistrat zur weitern Entscheidung abgegeben. Hatte sich der Geprüfte über das Prüfungs-Resultat zu beschweren, so wurden diese Fragen und Antworten nebst dem voto et rationibus decidendi, einer andern ausländischen Fakultät auf Kosten des Geprüften vorgelegt. So mußten ebenfalls auch die Chirurgen, um die Erlaubniß zur Praxis zu erhalten, erst chirurgische Operationen im Beisein der Professoren der medizinischen Fakultät, vornehmen.

Die Universität hatte ihre eigene (akademische) Gerichtsbarkeit, (privilegirte Jurisdiction), welche der Rektor derselben ausübte. Die Päbste, welche die Studierenden als Geistliche angesehen wissen wollten, entzogen sie zuerst den Civil-Ansprüchen der gewöhnlichen Behörden. Später ging jedoch die Entscheidung in peinlichen Fällen, zur Competenz des Churfürstlichen hohen weltlichen Gerichts dahier über.

Alle Streitfragen in der Universität gehörten, in erster Instanz vor den Rektor, in der zweiten vor die Dekanen der vier Fakultäten, und in der dritten vor die ganze Universität, wovon der Rekurs an den Kaiser, als Oberhaupt der hiesigen Reichsstadt zulässig war.

Fand sich der eine oder andere Theil durch die Entscheidung des Kaisers beschwert, so wurde die Sache in den Weg Rechtens verwiesen, und gelangte an den Reichshofrath, oder das Kammergericht in Wetzlar zur Entscheidung. Zu den untergeordneten Beamten der Universität gehörten der Syndikus, der zugleich Professor der Juristen Fakultät war, der öffentliche Sekretair und der Pedell. Die theologische und die philosophische Fakultät waren stets am stärksten besetzt; die Medizinische am schwächsten. Die theologische Fakultät zählte 26 Doktoren, die sich in doctores de Concilio et extra Concilium eintheilten, und 20 Lizentiaten: die Philosophische 12 Doktoren; die Medizinische 6 Doktoren und 2 Lizentiaten.

In der juridischen Fakultät waren ursprünglich nur 6 weltliche ordentliche Professoren. Als man aber nun sah, daß diese Anzahl nicht hinreiche, fand sich der Magistrat später (1710) veranlaßt, zwei geistliche Professoren, welche die vom Pabste der juridischen Fakultät verliehenen Präbenden zur Erwerbung der Doktor-Würde in letzterer angeregt hatten, zum Ordinariat zu zu lassen, was zu erheblichen Streitigkeiten führte. Die Unzulänglichkeit weltlicher Professoren lag theils in der Geringfügigkeit der Gehälter, die durch Magistrats-Beschluß vom 29. April 1620 auf 100 Rthr. per 58 Albus für die ordentlichen Professoren festgesetzt worden, theils in den bedeutenden sich auf 500 Rthr. kölnisch belaufenden Kosten der Doktoral-Promotionen, dann in der Heranziehung der weltlichen

Professoren zu öffentlichen Lasten. Es bestanden demnach hier eigentlich zwei später aus 12 Doktoren und 26 Lizentiaten bestehende juridische Fakultäten: eine für das Kanonische- die andere für das Civil-Recht; daher auch zwei Auditoren.

Der Dekan führte den Titel: Decanus juris utriumque Facultatum. Der Siegel der Juristen-Fakultät führte die Ueberschrift: „Sigillum venerandarum juris Facultatum." Demselben waren päbstliche Schlüssel und der Kaiserliche Reichsadler eingeprägt.

Die theologische Fakultät, worin jeder Aspirant zum geistlichen Stande unnachsichtlich ausgebildet sein mußte, ehe er zu den kirchlichen Weihungen zugelassen werden durfte, erhielt nicht nur ihren eigenen schönen Collegien- und Promotions-Saal, an der Domkirche, sondern auch in den Abteien und in den Klöstern der Dominikaner, Minoriten, Karmeliten, und Augustiner waren dafür öffentliche große Auditorien und Disputations-Säle eröffnet. Die auswärtigen Abteien hatten in der Stadt für ihren studirenden Clerus eigene Seminarien und Hofgebäude, oft mit gelehrten Vorstehern.

Alle in den Ordens-Collegien Studirende wurden zur Matrikel der Universität gerechnet, und besuchten auch vorher, oder zugleich mit den öffentlichen Kursen der Theologie, die philologischen und andere Lektionen in der sogenannten Schola Artium. Die juridische und medizinische Fakultät hatte jede ihre besondere Gebäude, ihre Kollegien, Säle und Bibliotheken. Das Gebäude der erstern hatte auch Wohnungen für Bursisten, woher es des dort aufgestellten Stadt-Wappens halber, die Kronen-Burse genannt wurde.

Für die Fakultät der freien Künste, der philologischen und philosophischen Wissenschaften erbaute der Senat der Stadt die Schola Artium in der Stolkgasse dahier, mit einem geräumigen Saale, der 600 Zuhörer faßte. Außerdem umschlossen dieses Gebäude mehre Neben-Hörsäle; welche Einrichtungen schon auf die damalige Blüte unserer sich gewöhnlich einer Frequenz von 2000 Studierenden erfreuenden Studien-Anstalten, mit Zuversicht schließen lassen.

In diesem Gebäude wurden ursprünglich nach akademischer Art alle Collegien der Weltweisheit, der Geschichte, der Mathematik, der Naturkunde, der theoretischen Musik und der höheren Philologie, in den orientalischen und occidentalischen Sprachen gegeben. Eben jener Saal war auch zu den damals üblichen öffentlichen Disputationen über Gegenstände besagter Wissenschaften und zu den feierlichen Promotions-Akten in dieser Fakultät, wie auch zu verschiedenen jedem akademischen Redner frei stehenden und oft höchst interessanten Reden oder Collegien (lectiones quod libeticae) zur Bildung künftiger Dozenten bestimmt. Letztere bestanden in Untersu-

chungen der Lehrsätze aus der Naturgeschichte, aus Erklärungen der Geschichte der Alterthümer, der klassischen, griechischen und römischen Schriftsteller. Ueberhaupt erhielt die zu der wissenschaftlichen Thätigkeit nöthige Anregung und Stärkung der Geisteskräfte durch beständige Disputir- und Examinir-Uebungen bei einer länger als jetzt dauernden Studienzeit, damals ihre hinlängliche Pflege.

Die medizinische Fakultät besaß für ihre Verbindung mit der Naturwissenschaft daselbst einen besonderen Lehrstuhl.

Der bei der Schola Artium befindliche Garten wurde zum Kräutergarten benutzt, und der Professor der Botanik war gehalten, solchen aus dem Ertrage seiner Stifts-Präbende zu unterhalten.

In der Schola artium mußten nun die Subjekte für die höhern Fakultäten ausgebildet werden; denn in diesem wurde kein Student aufgenommen, welcher nicht den förmlich erhaltenen Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache, in der Mathemathik und in den Gründen der Weltweisheit beweisen konnte, oder nicht die ehrenvolle Entlassung aus der Artisten-Fakultät durch seine Beförderung zum Baccalaureus oder gar noch durch jene zur Magister- oder Doktor-Würde erhalten hatte; letzterer bedurfte er besonders, wenn er in einer der übrigen Fakultäten einen Grad suchen oder eine höhere Kapitels-Pfründe annehmen wollte; indem auch die Stifts-Kapitel in damaliger Zeit sich nur in Sitten und Wissenschaften gebildete Mitglieder wünschten.

Für die jugendliche humanistische Erziehung (das Studium der sogenannten humaniora) gab es ehedem hier mehre, erst nach Errichtung der Universität entstandene öffentliche Lehrhäuser,*) als Domus de campis, domus de Becka, domus montis, domus de Busco, domus Laurentii, domus Kuckana, prima et secunda, Bursa Cornelii, und noch im 2. Jahrhundert der Universität bestanden 6 oder 7 dieser durch die verschiedenen Regionen der Stadt vertheilten, alle dennoch stark besuchten nachher sogenannter Gymnasien oder Bursen; die mehrsten derselben, unter andern das älteste von Andreas a Verdena und Arnold Clottingen erichtete (wovon aber nach dem Jahre 1445 keine Spur mehr zu finden), so wie das von Johann Custodis 1419 zu Stande gebrachte und zuletzt noch das Kukanum, wie auch die später entstandenen Gymnasien bei den Karmeliten und Augustinern, sind jedoch vor und nach eingegangen, bis endlich nur

---

*) Bulaeus, (historia universitatis parisiensis) tom IV. pag. 635. behauptet war, daß in Köln vor Errichtung der Universität, bereits ein förmliches Gymnasium bestanden habe, was sich aber auf die klösterliche Schuleinrichtung zu beziehen scheint.

das antiquissimum montanum, das florentissimum Laurentianum und das unter die Leitung der Jesuiten gestellte Celeberrimum tricoronatum übrig blieben.

Alle jene Gymnasien standen ursprünglich von ihrer erhaltenen Aufnahme und genossenen Protektion her, auch den allgemeinen Gesetzen gemäß, gleich der ganzen Universitäts-Einrichtng, unter dem Senat der Stadt, welcher seinen 4 ältesten Bürgermeistern, als delegirten Provisoren, nebst dem zeitlichen Rektor, darüber die Aufsicht überlies, und die Dekane der Fakultäten, in den sie betreffenden Angelegenheiten als Beiräthe annahm; die Gymnasien zunächst aber sowohl in wissenschaftlicher als ökonomischer Hinsicht, unter die Aufsicht eines sogenannten Regenten, stellte. Die ersten Gymnasien waren wohl nur als Privat-Schulen und Pensionate eröffnet worden. Durch Fleiß, Ordnung, Zulauf und durch Stiftungen ihrer gelehrten Vorsteher, welche bereits früher als Magistri bei der Universität angenommen worden, und sich fähige, größtentheils aus dem Schooße der Anstalt selbst hervorgegangene Mitlehrer zu wählen wußten, haben sie sich zu öffentlichen, feierlich anerkannten Klassen-Schulen erhoben; die vornehmsten derselben ließen sich nach und nach unweit der ehemals allein öffentlichen und allgemeinen Schola artium nieder, um ihre zahlreichen Bursisten und Pensionisten den öffentlichen akademischen Collegien näher zu haben. Ihre Vorsteher und Dozenten hielten endlich nicht nur für die wirklichen Akademiker Repetitorien, sondern statt der ursprünglichen, später in Verfall gekommenen Einrichtung, wonach die Regenten der Gymnasien Anfangs nur überall die jugendlich philologische Erziehung unter ihrer Aufsicht hatten, woraus man zum akademischen Unterrichte, in die Schola artium überging, lehrte man bei den zwischen Universität und Schule, nicht genau abgesteckten Grenzen, im Montaner und Laurentianer Gymnasium selbst schon bald die Philosophie, in diesem nach Albertus Magnus, in jenem nach Thomas von Aquin. Aus diesen Lehrhäusern sind daher schon damals Kandidaten zu den akademischen Graden in besagter Fakultät eingeführt worden, die aber zugleich einige der andern öffentlichen Collegien im Fakultäts-Gebäude selbst besucht hatten. Auch finden sich von ihren frühern gelehrten Dozenten solche, welche als öffentliche Gymnasial-Lehrer (zur Artisten-Fakultät gehörig) zu den nur für die wirkliche akademische Doktion bei dieser Fakultät (pro actu docentibus, wie die Päbstlichen Bullen sich ausdrücken) bestimmten Kapitels-Pfründen, befördert worden sind. Eine dieser bereits erwähnten Pfründen, nämlich die beim St. Ursula Stifte, ward später eigentlich für den beständigen Lehrer der orientalischen Philologie ex Gymnasio montano, eine beim St. Cäcilien-Stifte für den Lehrer

der griechischen und römischen Literatur ex Gymnasio laurentiano bestimmt. Diese mußten dann aus den Gymnasien austreten und den Nachfolgenden Platz machen, zuerst aber den Gradum licentiae in theologia aut jure erwerben. Zum Vortheil des dritten kölnischen Gymnasii, des Gymnasii tricoronati, erstreckte sich die Präbenden-Verleihung aus dem Grunde nicht, weil dasselbe vom Jahre 1556 ab, mithin auch in der Zeit, wo die förmliche Ueberweisung jeder Präbende an einen gewissen Lehrstuhl vor sich ging, von den Patribus societatis Jesu ressortirte. Was die ehemaligen bis zu der unter der französischen Herrschaft erfolgten Aufhebung hier bestandenen 3 Gymnasien, Montanum, Laurentianum und Kukanum, sive tricoronatum betrifft, so war unter den sich anfangs auf Privat-Unterricht beschränkenden Lehrern, Henricus Gorchimensis (aus Gorcum) Doktor in der Pariser Universität, auf einer literarischen Reise 1419 Köln besucheud, der erste, der 1420 eine Schule auf der Machabäerstraße daselbst gründete, und dieser später unter Sechszehn Häuser verlegten Schule als Regens vom besagten Jahre bis 1431 vorstand. Ihm, der auch die Würde eines Prokanzlers der Universität bekleidete, folgte der 2te von ihm dazu dessignirte Regens in der Person des Gerardus Teerstege a monte Domini (Heerenberg) S.S. theol. Doctor, Can. St. Andreae, welcher von 1431 bis zum 9. November 1480 diese Schule leitete. Letztere ward von ihm, so wie von seinem Nachfolger Lambertus de Monte Domini S.S. theol. Doctor und Can. St. Andreae, der die von dem Conregenten Ego de Dryel, Artium magister und der Theol. Lizentiat durch Haus-Ankauf vergrößerte Schule baulich erweiterte, Gymnasium Montanum benannt. Dieser als Regens folgende Lambertus de Monte starb 1499 und bestellte zu seinem Nachfolger den Valentin von Engelhard aus Geldersheim im Würzburgischen, Can. der hiesigen Domkirche. Letzterer legte den Hauptgrund zu diesem Gymnasium; er erwarb nämlich im Jahre 1504 das sogenannte Steinenhaus zum Thurm, auf dem Pohl, den 16 Häusern gegenüber, auf ver Stelle, wo das Gymnasium Montanum (das jetzige alte Regierungs-Gebäude) bestand, und fügte seinen zu Gunsten des besagten Gymnasiums gemachten Erwerbungen, folgende Bedingungen bei: 1., Daß die Doktrin des H. Thomas von Aquin in dem Montaner Gymnasio vorgetragen werde; 2., daß es ihm während seiner Lebenstage frei stehe, selbst, oder durch einen andern die Angelegenheiten des Gymnasiums zu besorgen; 3., daß nicht nur ihm, sondern auch seinen Nachfolgern, den Regenten, immer die Befugniß vorbehalten bleibe, testamentarisch einen zur Leitung des Gymnasiums qualifizirten und im Collegio Promovirten zu ernennen; 4., daß er

sowohl, wie seine Nachfolger so oft es das Wohl des Gymnasiums erfordere, die Magister und Dozenten annehmen und entlassen könne.

Was das Laurentianer Gymnasium betrifft, so war ein Schüler und Nachfolger Emmerichs de Campo, welcher seit 1422 der Universität vorgestanden, nämlich Laurenz Berungen, ein Friese aus Gröningen, der Theologie Licentiat und Domherr in Köln, Gründer des nach seinem Vornamen benannten Gymnasiums. Er kaufte zu dem Ende 1440 aus eigenen Mitteln in der Schmier- (nun Komödien-) Straße ein großes Haus und räumte solches den verschiedenen Lehrern der betreffenden Wissenschaften ein, welche sonst in ihren Wohnungen Unterricht zu ertheilen pflegten. Er wurde sodann der erste Regens der Laurentianer Burse. Im Jahre 1569 brachte es der damalige Regens Paul Kuckhoven dahin, daß der kölnische Magistrat das alte baulose Gymnasial-Haus in der Schmierstraße übernahm, und dafür das neue Gymnasium an der Minoriten-Kirche erworben wurde. Kuckhoven selbst gab über 2000 Gulden dazu her, und sammelte noch mehr von den Kapitel-Prälaten und andern Wohlthätern zu baulichen Verbesserungen.

Ihm folgte als Regens 1585 Paul Hutten aus Kempen; 1592 Cornelius Schulting und nach dessen Abdankung, der berühmte Caspar Ulenberg aus Lippstadt, Pfarrer und Canonikus zu St. Cunibert, der das Gymnasium durch den Neubau eines zum Convict bestimmten Gebäudes erweiterte und 1610 zum Rektor der hiesigen Universität erwählt wurde. Er starb 1617. Von ihm sagt Harzheim in Bibliotheca Col: praefuit gymnasio immortali laude integritate summa, magno Catholicae et litterariae rei incremento.

Außer diesen beiden Gymnasien, dem Montanum und Laurentianum, bestanden noch das Gymnasium Cucanum später tricoronatum genannt; das Collegium schwoelgianum und das Collegium Theologicum et Cathechistarum Degrootianum.

Das Gymnasium Cucanum verdankt seine Entstehung gegen 1450 dem Lehrer Johann Kuick, früher Dr. der Theologie zu Mecheln und Gehülfen des Laurentii Groeningensis. Dasselbe ward zuerst auf dem Eigelstein in der Nähe der St. Magdalenen-Kirche eröffnet, und der Regentie des Heinrich von Kempis, Dr. der Theologie, jedoch wegen Baulosigkeit und Unzulänglichkeit des Raumes, mit Zustimmung und auf Kosten des Magistrats, auf die Marminenstraße in das Haus zu den drei Kronen, 1550, verlegt, und demnach Novum cucanum, sive tricoronatum, wegen des darüber angebrachten Stadt Wappens, benannt. Dieses Gymnasium wurde sodann den Professoren des alten Gymnasii Cucani, namentlich

dem Jakob Lichius von Cochem an der Mosel, von Seiten des Magistrats, zur Verwaltung übergeben. Dieser Jakob Lichius fiel 1550 von dem katholischen Glauben ab, nahm die Lehre Luthers an, und verehelichte sich am 24. Juli 1554.

Die Universität ward dadurch veranlaßt, diesen Regenten zur Räumung des Gymnasiums aufzufordern, der sich indessen dieser Aufforderung widersetzte, bis der Magistrat einschritt, und die Wiederbesetzung der Regentenstelle durch einen katholischen Lehrer, beschloß. Inmittelst bewarben sich zwei junge Geistliche, Henrikus Dionysius und Franziskus Costerus, den Johann von Reide (auch Rhetius genannt) Sohn eines hiesigen Bürgermeisters, an der Spitze, um Erhaltung des Gymnasii Cucani, bei dem Magistrat, der den Quästor Constantin von Lyskirchen beauftragte, sich dieserhalb mit den Universitäts-Gliedern zu benehmen. Diese drei Geistlichen bekannten sich zu dem von Ignatius von Loyala gestifteten, mittelst Bulle des Pabstes Paul III. vom 5. Oktober 1540 genehmigten Jesuiten-Orden, dessen Glieder sich 1542 zuerst hier niedergelassen hatten, aber erst 1553 durch erzbischöfliche Vermittelung ihre Ordenskleider tragen durften; sie waren von Rom hierhin berufen worden, und hier bereits in Folge der vom Pabst Paul III. im Jahre 1549 der Societät Jesu verliehenen Befugniß, als Lehrer der Theologie, Mathematik und Astronomie, mit Erfolg aufgetreten. Die Fakultät der Künste und Wissenschaften suchte nun diese Gelegenheit zu benutzen, um ihre Befugnisse auf dieses Gymnasium auszudehnen; sie faßte zu dem Ende am 15. Dezember 1556, unter dem Vorsitze des Rektors Heinrich von Tongern, einen von dem die landesherrliche Hoheit und Jurisdiktion behauptenden und dadurch in seinen Rechten gekränkten Magistrat, jedoch verworfenen Beschluß zu Gunsten der Jesuiten. Letztere machten sich indessen zur Fortsetzung des Unterrichts in dem Gymnasium Cucanum mit der Einschränkung anheischig, sich, was die Leitung der Burse betraf, den Statuten und Anordnungen der Universität zu unterwerfen, und in dem Gymnasio nur so lange zu verbleiben, als es dem Magistrat, bei dem sie alle zwei Jahre um Bestätigung ihrer Einrichtungen anstehen mußten, belieben würde. Unter diesen Umständen wurde demnach zur Anerkennung des Magistrats-Eigenthums und Superioritäts-Rechts, ein von den Jesuiten zu entrichtender (später aber mittelst päbstlichem Breve vom Jahre 1580 erlassener) jährlicher Zins von 25 Goldgülden bedungen und, auf Verwendung des damaligen Bürgermeisters Arnold Siegen, die Uebergabe des in Rede stehenden Gymnasiums an die Jesuiten am 28. Januar 1557 im Namen des Magistrats durch den Bürgermeister von Lyskirchen vollzogen, welcher dem Johann von Reide, als

dem an der Stelle des am 4. Juli 1556 förmlich entsetzten Jakob Lichius eingesetzten Regenten, die Schlüssel überlieferte. Am 15. Februar 1557 ward, nach vorläufiger öffentlicher Ankündigung der zu haltenden Vorlesungen, die Schule von den Jesuiten eröffnet, die in den Jahren 1561 bis 1570 über 800 Schüler, 70 Convictoren, und 30 Artium Magistros zählte, worunter auch Lothar von Metternich nachheriger Trier'scher Erzbischof. Im Jahre 1570 nahm jedoch die Zahl der Schüler, wegen der, die auswärts Studierenden zurückberufenden Verordnung des Magistrats zu Brüssel, ab, was den hiesigen veranlaßte, sich nebst dem Clerus und der Universität, an den König von Spanien, zur Erwirkung der Rücknahme dieses Beschlusses hinsichtlich der hiesigen Universität, als der Mutter der Löwener, zu verwenden. *)

Im Jahre 1581 erwarb Johann von Schwoelgen damaliger Rektor der Universität, Dechant des Stiftes zu St. Andreas, Domherr und Generalvikar, einige Häuser neben dem Brauhause zur Unna, sowie auf der Marzellenstraße, zum Behufe eines Collegii, welches Schwoelgianum benannt, und den 15. Oktober 1581, gemäß einer vom Erzbischof Gebhard Truchseß genehmigten Vereinbarung mit dem Stifter desselben von 9, den Unterricht daselbst ihrer Bestimmung gemäß, fortsetzenden Jesuiten, bezogen wurde; während die übrigen in dem auf der Maximinenstraße belegenen Gymnasio tricoronato verblieben.

Dieser Vorgang verbunden mit der Entlegentheit des bisherigen auch zu beschränkten Gebäudes, 1582—1587, führte später zu weiterer von den sich reichlicher Unterstützung erfreuenden Jesuiten, durch Vermittelung des Godfried Gröpper, Scholasters von St. Gereon und des Conrad Wippermann, Dekan zu St. Cunibert, mit Genehmigung Pabst Gregor XIII. für ihren Orden ausgegangenen Erwerbung einiger in der Marzellenstraße gelegener Häuser und des incorporirten Nonnenklosters zum h. Achatius für 3000 kölnische Rthr., so daß endlich mit Bewilligung des die Verdienste der Jesuiten um den öffentlichen Unterricht anerkennenden Magistrats, eine bequeme Wohnung, nebst Kirche errichtet werden konnte. Zu letzterer gab der Magistrat 100000 Mauersteine und einige baare Gelder her; welchem Beispiel viele edle Geber, besonders eine Jungfrau Gommersbach, folgten. Das bisherige Gymnasium Cucanum oder tricoronatum ward demnach, nach mehren durch die Verwendung des Bürgermeisters von Hardenrath überwundenen Schwierigkeiten, 1598 in die Marzellenstraße verlegt, das dazu bisher benutzte Gebäude auf der St. Maximinen-

---

*) Vergleiche v. Bianco's mehrbezogenes Werk.

straße von dem Magistrate für 5000 Rthr. angekauft, und zu einem Waisen- und Findlingshause eingerichtet. *)

Die Jesuiten mußten sich aber durch einen förmlichen Revers verpflichten, die Rechte des Magistrats, als ihres Oberherrn, jederzeit anzuerkennen, den Namen tricoronatum beizubehalten, und zu dem Ende die 3 Kronen als städtisches Wappen aufzustellen. Der dieserhalb von Jakob Ehrenfeld, als Rektor des Jesuiten-Collegiums ausgestellte, und den damaligen Schreinen inserirte Revers, wodurch das Jesuiten-Collegium sich auch den Universitäts- und Fakultäts-Statuten und dem Herkommen wiederholt unterwarf, ist vom 10. Juni 1598; die, die Verlegung in das Haus zum Hündchen vor den Predigern, so wie das Haus zum Freudenberg auf der Marzellenstraße, (welches die Jesuiten zu 4200 Rthr. angekauft hatten) zur Erweiterung des Collegiums der Studierenden und der Hörsäle, gestattenden Beschlüsse des Magistrats, sind vom 12. August und 5. Oktober 1599.

Die an Einfluß immer gewinnenden Jesuiten, die die Herzen der Menge in ihrer Gewalt hatten, machten durch die populäre Art und Weise, wie sie sich dem Unterrichte unterzogen, bedeutende Fortschritte, die Zahl ihrer Zuhörer erweiterte sich immer mehr, und die von ihren Neidern erhobene Frage, in welchen Wissenschaften der Unterricht der Jesuiten gestattet sei? veranlaßte den Pabst Pius V. durch ein an den Magistrat erlassenes Breve, den Jesuiten in allen Disciplinen den Unterricht zu erlauben. Den 4. April 1621 gegen Mitternacht, wurde die Kirche und ein Theil des Collegiums ein Raub der Flammen, den Jesuiten aber durch reichliche Beiträge der hiesigen Bürgerschaft, die Mittel zum Neubau einer 1630 bezogenen Wohnung, nebst Kirche, sowie zur Anschaffung einer schätzbaren Bibliothek und Münzen-Sammlung, verschafft. Das Jesuiten-Gymnasium (tricoronatum) erhob sich demnach in neuem Glanze, und zeichnete sich vor den übrigen Gymnasien sowohl durch die Schönheit der Gebäude, als die demselben zu Gebote stehende literarische Hülfsmittel und die Sittlichkeit der Schüler vortheilhaft aus.

Die Jesuiten versprachen katholische Christen und des Latein und Griechischen kundige Literaten zu bilden. Ihr Lehrplan umfaßte daher, außer dem durch alle Klassen stufenweise fortgesetzten katholischen Religions-Unterrichte nach Canisius (der den kleinern blos assertorisch als Gedächtniß-Sache, den größern hingegen auch beweisend, mit Lösung der gegentheiligen Einwürfe, ertheilt wurde) die lateinische und griechische Grammatik, in 4 Klassen, dann Poesie

*) Siehe Reiffenbergii historia societatis Jesu. Coloniae 1764.

und Rhethorik, in welchen beiden höhern Klassen des Gymnasiums lateinische und griechische Klassiker vorgelesen und erklärt und Aufsätze in beiden gelehrten Sprachen in gebundener und ungebundener Rede zu verfertigen, gelehrt wurde. Von deutscher Grammatik oder wohl gar von Ausbildung des mündlichen und schriftlichen Vortrags in der Muttersprache, war im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch gar keine Rede. Der Unterricht in der Geschichte ward blos für das Gedächtniß, ohne Kritik, nach den Rudimentis historiae opuscula quinque (pro quinque classibus) von einem ungenannten Priester der Gesellschaft Jesu verfaßt, gegeben. Was die Einrichtung des Gottesdienstes betrifft, so hörten die Jesuitischen Schüler täglich eine h. Messe; Sonntags und Feiertags wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Alle Monate gingen die Schüler zur Beichte und Tags darnach zur h. Communion. Bücherpreise oder Prämien wurden am Ende des Schuljahres mit Feierlichkeit ausgetheilt. Diesen drei, die philosophische Fakultät (Facultas artium) bildenden Gymnasien, deren Einrichtung sich ziemlich gleich war, gingen Vorbereitungs-Schulen tyrocinia, voraus, in welchen der Knabe soweit geführt wurde, daß er mit der Formenlehre der lateinischen Sprache vertraut ward. Dieselben standen mit den Gymnasien in keiner unmittelbaren Verbindung, und trat in diese letztere der Knabe nach vorhergegangener Aufnahme-Prüfung, ungefähr mit dem 11. bis 13. Lebensjahre, wo er im ersten Cursus sogleich mit der Syntax der lateinischen Sprache bekannt, und im Uebersetzen geübt wurde. Dieser erste Gymnasial-Cursus dauerte drei Jahre. Daran reihte sich der höhere Cursus, der humanistische, rhetorische, und umfaßte in zwei Jahren: Poetica, (vierte Schule) und Rhetorica (fünfte Schule).

Nach diesem Quinquennium trat der Jüngling mit dem 15. bis 17. Jahre in den philosophischen Cursus, welcher Disciplin, Ordnung und Aufeinanderfolge der festgesetzten Lektionen, mit den Gymnasien gemein hatte; übrigens akademische Grade und Würden ertheilte, und die allgemeine philosophische Fakultät der Universität bildete. In diesem Cursus waren zwei Klassen, Logica, (sechste Schule) und Phisica (siebente Schule) genannt; deren jede in einem Jahre vollendet werden konnte, so daß nach siebenjähriger Vorbereitung, der Uebergang zu den drei positiven Fakultäten der Universität offen stand, worin man mit einem Triennium in der Regel fertig wurde.

An den beiden ersten Gymnasien, dem Montanee und Laurentianer wirkten 19, bei dem Jesuiten-Gymnasio aber nur 10 Lehrer, bei einer Anzahl von 350 Schülern für jedes Gymnasium. Die

Salarien der meist dem geistlichen Stande angehörigen Professoren, bestanden ursprünglich in Schulkollekten; später hörten diese auf und es kam durch Privat-Stiftungen für die 8 ältesten Professoren jedes Gymnasiums, freie Wohnung und freier Tisch, sowie für die beiden jüngsten, eine jährliche Remuneration von 40 Rthr. hinzu, wogegen der Gymnasial-Unterricht, ebenso wie der akademische, unentgeltlich ertheilt wurde.

Zweckmäßig waren die mit den damaligen Gymnasien verbundenen Museen, Silentien, deren 30 in der Stadt zerstreut lagen, und denen ein Ober- und Unter-Präceptor vorstand. Jener war durchgehends ein Priester, dieser, Priester oder doch Theolog. Die Schüler der Gymnasien arbeiteten darin ihre Aufgaben aus, wiederholten die Auslegung der Klassiker; daher diese Silentien den Studien sehr förderlich waren.

Ueberhaupt war die auf einer religiösen Basis ruhende Einrichtung dieser Gymnasien für die damalige Zeit von wohlthätiger Wirkung und hatte manches Gute aufzuweisen. In denselben befolgte man zwar noch immer die alte Lehrmethode, die scholastische Beschränkung in Geist und Lehre, dauerte noch fort; die lateinische Sprache, worin man die Quelle aller andern Wissenschaften sah, war zwar noch immer der Hauptzweck des Unterrichts der Jugend, aber sie war es doch nicht mehr ganz allein, die den Geist beschäftigte. Man fühlte das Bedürfniß auch gemeinnützigere Fächer zu lehren, und besonders machten sich die Professoren des Laurentianer-Gymnasiums in späterer Zeit um den öffentlichen Unterricht verdient. Sie fingen an die Naturlehre und Geographie, die Weltgeschichte und Mathematik, die in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wieder einigen Schwung erhalten hatte, zu lehren, und führten allmälig Verbesserungen ein.

Auch das Montaner-Gymnasium hat, besonders im Griechischen, mehre Gelehrte und sogar Dichter geliefert. In dessen Bibliothek fand man eine auserlesene Sammlung griechischer Classiker, und gedruckte Schriften seiner ehemaligen Dozenten. Noch im Jahre 1740 hat Jakob Settegast, Professor der griechischen Sprache in öffentlichen Disputationen aus dem Stegreife, Hebräisch und Griechisch den Opponenten geantwortet. Wenn auch Vielseitigkeit in der Ausbildung der damaligen Zeit weniger angehörte, so zeichnete die damaligen Schulen doch Gründlichkeit sehr vortheilhaft aus. Die erforderliche Kraft wurde weniger getheilt, und konnte sich daher mehr auf einen oder einige Gegenstände concentriren und durch anhaltendes Beachten und Erfassen derselben, an extensiver und inten-

siver Kraft gewinnen. *) Prunklos, einfach, der Natur getreu, mit Wenigem viel, nicht umgekehrt, mit Vielem wenig zu leisten, war Grundsatz unserer Alten **)

Das Kollegium Catechistarum verdankt seine Entstehung dem Jakob De groote, der solches den 7. Mai 1655 stiftete. Diese Stiftung verordnete: 1, zwei Doctores theologiae, auf der Universität Köln promovirt, Weltpriester, sollen täglich außer Sonn- und Feiertags 1 bis 1¼ Stunde in scholis theolog. publice dociren und zwar a, nach der Lehre des h. Thomas von Aquin, b, sollen sie die ganze Theologie in zwei Theilen vortragen; der eine den ersten, der andere den zweiten, so daß dieselbe in vier Jahren absolvirt werde, und die Kandidaten fähig seien Lizentiaten zu werden; c, sie sollen den theologischen Disputationen, welche von der Fakultät Dienstags, oder sonst extraordinarie pro gradu baccalaureatus gehalten wurden, beiwohnen und daran fleißig Theil nehmen; d, ihren eigenen Kandidaten, welche pro baccalaureatu oder sonst vor der Fakultät disputiren, assistiren; e, alle Monat die sieben näher zu bezeichnenden Sonntags-Schulen einmal besuchen.

Diese Doktoren sollen ihre Stellen nicht länger als 8 Jahre behalten, jährlichs 150 Rthr. jeder beziehen. Qualifizirt sich ein Mitglied der Familie dazu, so soll es doppelte Portion genießen, und mittlerweile die zweite Professur berufen.

Bei'm Abgang gualifizirter Doktoren oder Familienglieder, sollen ein oder zwei Weltpriester gegen 100, 150 bis 200 Rthr. angestellt werden, welche sich jedoch zum Doktorat zu befähigen verbunden sind.

2. Drei Kandidaten, jeder wenigstens 21 Jahre alt, in facultate artium in Köln promovirte Magistri und in Studio theolog. begriffen, sollen:

a, in der Pfarre, wohin jeder gewiesen und verordnet wird, sich um ein Lokal umsehen, und dasselbe unter Vorwissen der Patrone auf ihre Kosten anmiethen.

b, darin vier Jahre lang, alle Sonn- und Feiertags, außer Christ-, Oster-, Pfingst-, aller Heiligen- und Mariä Himmelfahrtstag, von 8—11, und von 1—4 Uhr, arme Knaben und Knechte

---

*) v. Bianco G. d. U.

**) Weisheit liegt so wenig in vielem Wissen als Reichthum in großem Besitz. Unsere jungen Leute lernen gewöhnlich zu viel und doch zu wenig. Das in Allem so seltene nicht zu viel und nicht zu wenig, ist besonders bei'm Unterrichte und bei der Erziehung schwer zu finden. (Weigel in seinem Werke: was soll man lernen, oder Zweck des Unterrichts. Leipzig 1828.

im Lesen, Schreiben und Katechismus unterrichten und sie zum Gottesdienste anhalten. Sie sind gehalten die Schule persönlich, nicht per substitutos zu halten, dürfen von den Schülern oder deren Eltern nicht das Mindeste annehmen, und beziehen dafür aus der Fundation, auf beigebrachtes Zeugniß der Doktoren, jeder 100 Dahler Kölnisch. Uebernimmt ein Mitglied der Familie ein solches Amt, so erhält es ebenfalls doppelte Gebühr, und es werden dann statt 7 nur 6 Katechisten angenommen.

Inspektoren sind in continua successione die Erben und nächsten Blutsverwandten des Stifters, und zwar die beiden ältesten, so allhier in Köln wohnen und residiren. Bei diesen beruht die Annahme der Doktoren und Instruktoren. Bei deren gänzlichem Abgange, geht die Inspektion auf den Magistrat der Stadt Köln über, bei dessen Rentkammer auch der ganze Stiftungsfonds angelegt worden. Gemäß der Stiftungsurkunde soll niemand befugt sein, diese Stiftung im geringsten abzuändern.

Durch eine im Jahre 1807 mit dem Inspektor der gedachten Stiftung, dem damaligen Oberpostmeister Everhard de Groote gethätigten und durch Beschluß des Universitäts-Raths zu Paris vom 19. März 1813 bestätigte Uebereinkunft, ging die Administration dieser Stiftung an die damalige Schulverwaltung über, welche solche aber 1826, der begründeten Reklamationen des Verwaltungs-Raths der Schul- und Stiftungsfonds ungeachtet, entnommen, und den Inspektoren der Stiftung, HH. Everhard und Joseph de Groote dahier zur Privat-Verwaltung überwiesen wurde.

Einen außerordentlichen und höchst vortheilhaften Einfluß hatte die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Guttenberg (1450) im allgemeinen auf die Studien und das Unterrichtswesen, insbesondere aber auf die hiesige Universität. Die Kultur der Menschen, Künste und Wissenschaften, erhielten durch sie plötzlich einen neuen unerwarteten Aufschwung; die bisherigen Vorurtheile wurden überstiegen und der denkende Geist von den lästigen Banden der Scholastik befreit, bewegte sich in einer ganz eignen Sphäre, Denk- und Lehrfreiheit galten jetzt als Gesetz und als Regel im akademischen Leben.

Durch den Druck wurde das Studium der klassischen Literatur unendlich erleichtert und befördert, und des Wissens Schranken thaten sich allmählig weiter auf. Einer ihrer größten und glänzendsten Epochen sah die Universität jetzt in dem herannahenden 16. Jahrhundert entgegen, wo viele der gelehrtesten und helldenkendsten Köpfe aus ihrem Schoße hervorgingen: als Graf Neuenar, Hermann Buschius aus Sassenberg bei Münster, utriusque juris Dr. Johann

Caesareus aus Jülich und Johann Murmelius aus Ruremond, Professor der Philosophie, der als philologischer Schriftsteller bekannt ist. Unter dergleichen großen Männern und Gelehrten mußten die Wissenschaften sich nothwendig heben, weil sie dem Fleiß und dem Talente als würdige Vorbilder vorangingen, und allenthalben Licht und Wahrheit verbreiteten.

Hermann Buschius oder von dem Busche, 1468 aus edlem Geschlechte geboren, welcher sich in Hegius und Agrikolus Schule und hernach in Italien zu einem der vorzüglichsten Humanisten ausgebildet hatte, veranlaßt uns ebenfalls einen Blick auf die Epoche jener großen geistigen Wiedergeburt zu werfen, in der nach dem Untergange des griechischen Kaiserthums und nach Erfindung der Buchdruckerkunst, Deutschland mit besonderer Empfänglichkeit sich die wissenschaftlichen Schätze des Alterthums zu eigen machte, die Denkkraft verjährte Fesseln von sich abzuschütteln und der Wahrheit neue Bahnen zu brechen strebte, und die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit alle Gemüther in Bewegung setzten. Auch Köln war, wie wir hieraus ersehen, diesen Regungen nicht verschlossen, vielmehr mußten hier, bei bedeutendem Stoff zu Widerstand, früher als anderswo, Reibungen entstehen, welche als das Vorspiel zu jener welthistorischen Krisis zu betrachten sind, die bald darauf ganz Deutschland, ja den größten Theil von Europa in Gährung brachte, und die Regierung Karls des fünften, als die Rivalität mit Franz dem ersten oder das drohende Ueberhandnehmen der türkischen Macht, beunruhigte. Was hier im Westen Deutschlands der im Osten ausgebrochenen Reformation vorangegangen ist, hat auf ihren Fortgang großen Einfluß gehabt. Kölns Universität, die Tochter der Pariser, und die Mutter der Loewener, war, wie wir bereits wissen, der Hauptsitz der scholastischen Theologie und Philosophie. Daß diese den Sieg davon trug, obwohl er von einer beissenden, noch jetzt nicht rostig gewordenen Satire schwer erkauft werden mußte; daß später unter dem Einfluß der Jesuiten das alte nach ihrem Bedürfniß wieder aufgefrischte System der Wissenschaften und des Unterrichts, wie die reichsstädtische Verfassung selbst, in einen Zustand der Verknöcherung überging, dem man es zuletzt ansah, daß er seine Zeit überlebt hatte; machte nur zu leicht vergessen, was die wissenschaftlichen, wie die politischen Institute der Stadt früher gewesen waren, und gab einem Vorurtheile Raum, welches auch wohl über die Vergangenheit blind genug abzusprechen gewagt hat. Wen darf es anders wundern, daß Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Scotus, jene fast übermenschlich verehrten Häupter der Theologie, als Wissenschaft aller Wissenschaften, von denen der erste und

letzte in Köln ihre Tage beschlossen, auf die theologische und philosophische Fakultät, auf die Gymnasien und Bursen eine unvertilgbare Autorität ausübten, daß die **thomistisch** oder albertinisch und in dem Schullatein des Mittelalters auferzogenen Lehrer mit Besorgniß und Eifersucht der Humanisten in den Weg traten, die im Studium des klassischen Alterthums gebildet, mit allen Waffen einer eleganten Beredsamkeit und einer andern Philosophie als der scholastisch zugespitzten des Aristoteles gegen sie zu Felde zogen? Wen darf es wundern, daß die Redeübungen, die jährlich hier um St. Luzienfest in der Schola Artium gehalten zu werden pflegten, quodlibetariae declamationes genannt, zum Tummelplatz wurden, wo ein **Gratius** seinen ohnmächtigen Groll gegen sie ausließ. *) Wen darf es wundern, daß das alte Mönchswesen, welches lange ungestört hier spezialisirt hatte, damals aber in seinen Wurzeln erschüttert zu werden drohte, mit den beiden Fakultäten einen Bund schloß, und seine Häupter, als päbstliche Inquisitoren, bald furchtbarere Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind gebrauchten? Ihnen gegenüber sehen wir jedoch eben so gelehrte als helldenkende Männer in Köln, und unter diesen Buschius, als den eifrigsten Verfechter eines gründlicheren, aus den Quellen des Alterthums schöpfenden Studiums und einer geläuterten Philosophie. Daß er, und andere seiner Art, ein Murmelius, Caesareus, Glareanus u. s. w. sich hier nicht behaupten konnten, lag in dem Uebergewicht der alten theologischen Schule. Von ihrer Liebe und Achtung für Köln haben jene Gelehrten manches Denkmal in ihren Schriften, Buschius namentlich ein Lobgedicht, hinterlassen. Auch fand er an dem gelehrten Domherrn, zuletzt Domprobst und Universitäts-Kanzler, Grafen von Newenaar, einen eben so kenntnißreichen als freigebigen Beschützer. Dieser, der erste Herausgeber des Eginhard, stand mit den besten Köpfen seiner Zeit in Verbindung, mit vielen von ihnen, wie mit Pirkhaymer in Nürnberg in engerem Freundschaftsbund. Zu

---

*) Man sehe die selten gewordene Sammlung seiner Reden unter dem hochtrabenden Titel: »Orationes quodlibetice perjucundi Ortwini Gratii Daventriensis Colonia, bonas litteras docentis. Quarum prima divine philosophie preconia per multas partes complectitui; et divum Albertum (quem vere magnum appellamus) ceteris philosophis anteponit. Relique vero de septem liberalibus disciplinis et poetica. Miro quodam arteficio adjunctis etiam quibusdam facetiis in ordine subsequuntur. Impressum est hoc opus egregium Colonie per honestum civem Henricum de Nuscia Anno Domini 1508. Und insbesondere die letzte Rede: Oratio ejusdem facetiarum et invectivarum habita Coloniae contra ignatos et philosophie inimicos.

früh starb er seinem Churfürsten Hermann V., auf dessen Gesinnungen er von großem Einfluß gewesen war, zu Augsburg, wohin er ihn auf den Reichstag 1530 begleitet hatte. Zweimal war Buschius von ihm nach Köln berufen worden, aber unruhig, wie Hutten, mit welchem er einigermaßen verglichen werden mag, *) konnte er, als Theilnehmer an dem Reuchlinschen Streit, und endlich auch des Antheils an den epistolis obsc. viror. verdächtig, hier keine bleibende Stätte finden. Unermüdet durchzog er Deutschland und auswärtige Länder, überall den Ruf seiner Gelehrsamkeit und den Samen zu einer reineren und gründlichen Kenntniß der alten Sprachen und Klassiker zurücklassend, bis er 1534 in seinem Vaterlande starb. Sein Lobgedicht auf Köln, welches 1508 zuerst erschien, und 1554 von seinem Schüler Glareanus wieder herausgegeben wurde, ist in fließenden Hexametern, aber ohne poetische Ader geschrieben.

Aus jener Zeit sind namentlich noch mehre Verordnungen vorgefunden worden, welche auf eine vorhabende Verbesserung des öffentlichen Unterrichts hinzielen. So wurde unter andern am 10. September 1582 dem Senate der Stadt von der Universität der Entwurf zu einer förmlichen Umgestaltung des Unterrichtswesens (Conceptum pro reformanda universitate) überreicht, worauf der Senat den Beschluß faßte, dasselbe dem Gesandten am Reichstage zu Regensburg zuzufertigen, damit dieser bei dem päbstlichen Gesandten die erforderliche Bestätigung dazu erwirke. Anderer Seits war aber auch der damalige kölnische Erzbischof Adolph III. (1549) für die Reformation der Studien gestimmt und ließ sich dieselbe sehr angelegen sein.

Unter den kölnischen Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts verdienen unter allen Andern, folgende eine ehrenvolle Erwähnung:

1., Cornelius Agrippa von Nettesheim, geboren zu Köln 1460 und gestorben zu Grenoble 1543. Er war Professor der Theologie zu Paris und Pavia und Geheimschreiber Kaisers Maximilian I. und Historiograph Kaisers Karls V. Er erwarb sich einen hohen literarischen Ruf und namentlich durch seine Werke: de incertitudine et vanitate scientiarum et artium, de occulta

---

*) Cochlaeus in actis Lutheri a dann. 1521. Praecipue vero (Carolo V. et catholicis) irascebantur, minisque et clamoribus frendebant duo ex germanorum Poetis, Stemmate quidem avito nobiles et ingenio clari: sed animo maxime feroces, Ulricus Huttenus Francus, et Hermannus Buschius Westphalus, hostes sane antiqui, hic theologorum scholastaorum et Monachorum, ille Curtisanorum et Nunciorum Romanae curiae.

Philosophia, und, de nobilitate sexus foeminei. (Wir werden späterhin auf ihn zurückkommen.

2., Der kaiserliche Geheimrath Andreas von Gail geboren zu Köln im Jahre 1525 und gestorben daselbst 1587, als Schriftsteller im juridischen Fache rühmlichst bekannt. Sein Denkmal befand sich ehedem in der Brigiden-Kirche und ist dermalen in der Vorhalle des Erjesuiten-Collegii, rechts beim Eingange zur Bibliothek aufgestellt. *)

3., Einer der ausgezeichnetsten Gelehrten der damaligen Zeit bleibt unstreitig vorgenannter Graf Hermann von Neuenar, Domprobst und Kanzler der Universität, welcher besonders um die Mitte des 16. Jahrhunderts thätig wirkte.

Diese und viele Andere berühmte und gelehrte Männer, welche im 16. und 17. Jahrhundert noch folgen, waren alle Zöglinge der hiesigen Universität. Mehre Lebensbeschreibungen dieser und anderer berühmter Männer werden wir, wenn es der Raum erlaubt, vor dem Schlusse unseres Werkes mittheilen.

---

*) Unter diesem Denkmal, welches seines Kunstwerthes halber schon beachtet zu werden verdient, befindet sich folgende Inschrift:

D. O. M.

Viator quisquis es, siste gradum, quod scriptum est, lege.

Hoc is, cujus causa scriptum, fieri rogat Andreae Gailio Agrippinati Philippi F. JCto toto orbe celeberrimo, antiquae virtutis et sapientiae Viro, qui exquisitorum in jure civili operum autor, supremi sacri Romani imperii Tribunalis in Camero Spirensi Assessor annos XI Maximiliani secundi VIII Rudolphi secundi Imperatoris VII Consiliarius aulicus et Referendarius multis Laboribus et difficillimis legationibus Romae politiae conservandae causa morbisque defatigatus Anno salutis MDLXXXVII (1587) die XI Decbris aetatis LXI. Viam exercitam et laboriosam placita tandem et quieta in Christum morte mutavit. Anna Klovens I et Christiana Kannengiesers II, uxor, et haeredes Charissimo ac bene merenti conjugi gementes et moerentes posuer: MDXC.

Siebenter Abschnitt.

Während unsere Stadt im 14. Jahrhunderte so bedeutende Fortschritte in der Kultur gemacht hatte, immer blühender und mächtiger geworden war und ihre Handelsverbindungen fast über ganz Europa ausdehnte, schien sich der seither bestandene Groll zwischen den Edlen und den Gemeinen allmählig ganz zu vergessen und die ungeheure Kluft, welche beide Theile trennte, sich wieder zu ebnen. Das gegenseitige Vertrauen war wieder hergestellt, der so tief gesunkene Adel hatte sich von seinem schmähligen Falle erholt und war einigermaßen wieder zu Ehren und Ansehen gekommen. Aber nicht lange währte dieser Zustand der Dinge, da störten abermals neue unerwartete Ereignisse plötzlich den inneren Frieden der Stadt, und erweckten aufs neue den gegenseitigen Haß zwischen beiden Parteien, der auch dermalen, wie früher, stets seine blutigen Opfer nahm.

Kaum war nämlich der Adel sich wieder seiner halb zugestandenen vormaligen Freiheiten und seines Einflusses bewußt, als er auch kühner und verwegener als jemals, seine Stimme erhob, sich über die Rechte der Gemeinen freventlich hinaus setzte und in seinen Anmaßungen weiter ging, als es der angeborne Stolz und der Freiheitssinn der Bürger ertragen konnte. Von diesem abermaligen Zerwürfnisse trug Hilger von der [illegible], ein kühner unternehmender Ritter aus dem berühmten Geschlechte der von Quatermart hauptsächlich die Schuld. Die Geschichte sagt von ihm, daß er ein sehr aufgeklärter Kopf gewesen, der große Gewandheit in Staatsgeschäften, dabei aber einen unbändigen Ehrgeiz besessen habe.

Der Erzbischof hatte zu jener Zeit aus Anlaß des zwischen den Kölner und den Herren und Städten von der Maas bis an den Rhein errichteten Bündnisses, erstere in einen Krieg mit dem Grafen von Cleve verwickelt. Gedachter Graf ließ einem gewissen kölnischen Bürger, Namens Arnold von Breidbach, ein mit Weinen befrachtetes Schiff auf dem Rheine gewaltsam wegnehmen, und durch die Seinigen noch mehre dergleichen Räubereien an Transporten von

Kaufmannsgütern auf öffentlichen Wegen verüben, was die Kölner aufs äußerste entrüstete und selbst die benachbarten Fürsten mißbilligten. Es entstanden deshalb häufige Ueberfälle und Raufereien, welche der Erzbischof stets zum Nachtheile der Kölner nicht nur widerrechtlich duldete, sondern sogar häufig noch begünstigte. Um die Stadt für den auf dem freien Rheinstrom verübten Raub und die dem Völkerrechte so wie insbesondere dem bestehenden Vertrage zwischen den Herren und Sädten zuwiderlaufende Gewaltthat, an dem Grafen zu rächen, entschloß sich Hilger von der Stessen, von edlem Eifer entbrannt, Böses mit Bösem zu vergelten, die Achtung vor Kölnischen Bürgern und Kölnischem Gute wieder herzustellen, und zu verhüten, daß es kein Frevler wage, sie ferner zu betasten und den bestehenden Verträgen zum Hohn, dergleichen Thaten sich unterfange. Mit einer Schaar seiner bewaffneten Dienstleute nahm er daher eines Tages ein in der Nähe der Stadt vor Anker liegendes, den Kaufleuten Diedrich von Ryswin und Stephan Genser von Grieth, Unterthanen des Grafen von Cleve, zugehöriges Schiff mit Salz weg, und erklärte es, auf den Verbund gestützt, als gute Prise. Den Erzbischof verdroß dieser kühne Eingriff in die Landesherrlichen Befugnisse und als er in der Folge den Hilger von der Stessen deshalb zur Verantwortung zog und von ihm Ersatz für das weggenommene Clevische Schiff verlangte, weil dasselbe die Zölle entrichtet habe und er dafür einstehen müsse, verwies ihn Hilger auf den bestehenden Verbund, rügte in sehr harten und unziemlichen Ausdrücken des Erzbischofs Verfahren und gab ihm unzweideutig zu verstehen, daß er, der ohne Wissen und Willen der Mitverbündeten, und insbesondere der tief gekränkten Stadt Köln, einem Schiffe, wie das in Rede stehende, welches einem offenbaren Feinde des Bundes angehöre, der sich noch oben drein zu einem Straßenräuber herabgewürdigt habe, durchaus kein Geleit hätte gewähren sollen. Die Stadt selbst nahm sich der Sache des Hilger gegen den Erzbischof auf das thätigste an, und so erhielt letzterer weder die verlangte Entschädigung, noch sonsten eine Genuthuung irgend einer anderen Art.

Hilgers aufgeweckter Geist, sein beredter Mund, seine vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen in Staatsgeschäften waren unter dem Volke so wie selbst unter den Senatoren und den Patriciern zu sehr anerkannt, als daß man bei der Wahl eines Gesandten an den römischen und böhmischen König Wenzeslaus, welche eben statt finden sollte, nicht ein besonderes Augenmerk auf ihn hätte richten sollen. Keinen besseren Erfolg erwartete man von dieser Sendung, als wenn man Hilgern, damit beauftragte, der im Umgange mit

den Großen vertraut war, dessen einnehmerndes Wesen allgemein gefiel, und der ein hinreichendes Vermögen und Ansehen besaß, eine Stadt wie Köln, würdig zu vertreten. Er erhielt demnach im Jahre 1387 den Auftrag in Angelegenheit der Stadt, nach Prag zu König Wenzeslaus zu reisen, und von demselben zu erwirken: a, daß die von Kaiser Karl der Stadt ertheilten Privilegien und Freiheiten von Wort zu Wort bestätigt würden; b, daß das Münzrecht fortan ausschließlich der Stadt gehöre und Niemanden anders gestattet würde, Münzen in Köln zu prägen; c, daß der Schöppenbrief wegen der Gebrechen eines Burggrafen von neuem bestätigt würde; d, daß König Albrechts und Bischofs Wichbolds Briefe in Betreff der Freiheiten der Stadt, in der von König Wenzeslaus zu ertheilenden Bestätigung mit inbegriffen würde; e, daß die Stadt überhaupt, insbesondere aber die darin aufgenommenen und geschützten Juden nicht ferner vor auswärtige Gerichte geladen würden; f, daß die Urkunde in Betreff des stillen Gerichts in der Kanzlei vernichtet und die Bürger Kölns nicht ferner vor dergleichen Gerichte, gezogen würden.

Der Senat bewilligte Hilgern zur Bestreitung der Kosten zu dieser Gesandtschaft, 2000 Gulden, auch nach Erfordern 100 bis 300 Gulden mehr; womit dieser sich zufrieden erklärte und sofort die nöthigen Anstalten zur Reise traf. Vor seiner Abreise übertrug er seinen innerhalb der Stadt an St. Laurenz belegenen Hof „Zur Steffen" dem damaligen Erzbischofe von Trier, Cuno von Falkenstein, zur lebenslänglichen Benutzung, stellte diesen Uebertrag urkundlich fest und sicherte sich die ihm hieraus entspringenden jährlichen Einkünfte.

Schon eine geraume Zeit befand sich Hilger an dem Hoflager des Königs, wo er durch seinen ungewöhnlichen Prachtaufwand nicht wenig Aufsehen erregte und seinem Posten als Repräsentant der freien Reichsstadt Köln in dieser Beziehung, zu einer Zeit, wo Ritterthum und Bürgerthum diejenigen Erscheinungen waren, worin sich das Volksthum des Mittelalters spiegelte und am herrlichsten offenbarte, wirklich Ehre machte; aber von dem Fortgange der ihm aufgetragenen Geschäfte bei Hofe, verlautete in Köln noch nichts; seine Schritte und sein geheimes Wirken blieben in Dunkel gehüllt, bis endlich dem Senate und den Bürgern die Schuppen von den Augen fielen, und jeder einsah, daß man sich in der Wahl der Person zu dieser Gesandtschaft, sehr betrogen hatte und weit vorsichtiger hätte zu Werke gehen müssen.

Hilger, ein ruhmsüchtiger und ehrgeiziger Ritter, benutzte seine Anwesenheit in Prag nur dazu, sich ausgezeichnete Würden und Aemter vom Könige, der ihn wohlwollend empfangen hatte, und

sich ihm fortwährend gnädig bewies, zu erwirken, was ihm vermittelst seines einschmeichelnden Wesens und seiner Schlauheit auch leicht gelang. Er verwickelte dadurch sich und die Stadt in mancherlei höchst unangenehme Fehden und Händel, die für ihn selbst doch endlich die schlimmsten Folgen hatten. Die Angelegenheiten der Stadt, welche ihm so dringend anempfohlen worden waren, und welche er treulich zu beendigen angelobt hatte, umging er ganz und handelte pflichtvergessen nur in seinem eigenen Interesse. Von unbändigem Ehrgeize angetrieben, ging er in seiner Vermessenheit so weit, sich mit Hülfe seiner Getreuen und Anhänger, zum Herrn der Stadt empor schwingen und Privilegien, Freiheiten und Gewohnheiten der Bürger, eidvergessen, völlig zertrümmern und unter die Füße treten zu wollen. Um diesen seinen Zweck zu erreichen, hatte er mit seinen Vertrauten in Köln auf geheimen Wegen korrespondirt, allmählig ein Komplott zu seinen Gunsten innerhalb der Stadt gebildet, und es vermittelst dessen durch allerlei Ränke und Kunstgriffe bereits dahin gebracht, daß mehre Mitglieder des Senats, auf den Grund verschiedener falscher Beschuldigungen, plötzlich verhaftet, in die Stadtthürme eingesperrt und ihrer Habe und Güter verlustigt erklärt wurden.

Auf Anrathen seiner Freunde in Köln, welche immerfort ins geheim für ihn wirkten, ließ er sich von König Wenzeslaus, bei dem er fast Alles vermochte, auf Kosten und zum höchsten Nachtheile der Stadt, zum Freigrafen auf dem im Rhein, der Stadt gegenüber gelegenen Oster- (Poller)- Wert, ernennen. Nach der ihm vom Könige hierüber ausgestellten Urkunde, sollte der Besitz dieses neu creirten Freigrafen-Stuhls selbst auf seine Descendenten erblich übergehen; das Gericht und das Wert sollte der Stadt zugehören und derselben durchaus keine Kosten verursachen.

Hilger beabsichtigte in dieser seiner Stellung als Freigraf sich allmählig der ganzen Gewalt über die Bürger zu bemeistern, sich an allen denjenigen, welche ihm was Leids zugefügt oder in der Folge noch zufügen würden, unter dem Scheine des Rechts, zu rächen und dem Senate und der gesammten Bürgerschaft gegenüber überhaupt eine imponirende und Achtung gebietende Stellung einzunehmen.

Diese und dergleichen ehrgeizige Pläne mehr, beschäftigten unaufhörlich sein Gemüth; mit jedem neuen Morgen erwachten neue Begierden in seiner Brust, und schon träumte er sich auf dem höchsten Gipfel der Gewalt, als mächtiger Vasall des Kaisers und gebietender Herr der Volkreichen Colonia im fürstlichen Glanze, bald richtend und strafend vom erhabenen Freistuhl, bald als Führer an

der Spitze eines stattlichen Bürgerheeres; und immer ferner bestürmte er den willfährigen König mit Bitten, und verlangte zuletzt, daß er befehle, die Abtei zu Deutz in eine Feste umzuwandeln, damit sie den strebenden Muth des Senats und der Bürger im Zaume halte und etwaige Versuche, sich ihm zu widersetzen, vereitle; auch daß der König einen Zoll in Deutz zu erheben gebiete, dessen Ertrag der Monarch zur Hälfte für sich behalten, und zur Hälfte der Stadt oder irgend einem andern Herrn, nach Gutdünken verleihen möchte. — Hierbei mag er sich wohl versichert gehalten haben, der König werde nicht der Stadt Köln, sondern ihm die andere Hälfte des fraglichen Zolles zuerkennen. — Dem sei nun, wie ihm wolle — seine schmeichelnden Worte fanden bei'm König ein all zu williges Ohr; und um sich seiner Sache ganz zu vergewissern und alles Mögliche aufzubieten, begab er sich bald wieder nach Köln, hielt sich hier in dem Hause eines gewissen Johann Canis eine Zeitlang verborgen auf, veranstaltete heimliche Zusammenkünfte mit seinen Anhängern und berieth sich mit diesen über die in dieser Angelegenheit zu ergreiffenden Maßregeln. Nachdem er hier alles gehörig eingeleitet und zu seinen Gunsten vorbereitet hatte, faßte er den Entschluß wieder nach Böhmen zurück zu kehren, um seinem Werke, mit Hülfe des Königs, nun endlich die Krone auf zu setzen. Ein vom Könige ihm anvertrautes und an den Senat der Stadt adressirtes Antwortschreiben auf die Gesandtschaft, wurde von Hilgern unterschlagen, und späterhin, während der gegen ihn verhängten Untersuchung, unter den Papieren eines seiner Anhänger und Mitschuldigen vorgefunden.

Während Hilgers abermaliger Reise nach Prag, unternahm es dessen Oheim, Heinrich vom Stabe im Stillen für ihn zu wirken, ihm Freunde zu erwerben, und das begonnene Werk seiner Vollendung näher zu führen. Eines Tages trug dieser in öffentlicher Sitzung des Senats vor: er habe von einem guten Freunde und auf vertrautem Wege in Erfahrung gebracht, daß, wenn der Senat sich nicht entschließe, vor künftigem Palmabend, das Kloster zu Deutz einzunehmen und zu einer Feste einzurichten, dies alsdann der Erzbischof, zum größten Nachtheil der Stadt, am Palmsonntage zuverlässig thun werde. Stabe's Schlauheit und künstlich ersonnenen Reden gelang es in der That, den Senat zu diesem vermessenen Schritte zu verleiten, den er jedoch späterhin noch oftmals bereute. Unverzüglich wurde der Befehl gegeben, die Abtei einzunehmen, einen großen Theil der Festungswerke zu schleifen und eine Menge Privathäuser, welche durch ihre Lage die Sicherheit der Stadt zu gefährten schienen, zu zerstören, und dieser Befehl wurde auch sofort voll-

zogen. Kaum aber war die Kunde von diesem Ereignisse nach Rom und Prag gelangt, als die Kölner auch schon die Wirkung der höchsten Ungnade Seitens des Pabstes und des römischen Königs empfanden. Dies war eben die Wirkung, welche sich Hilger von der Steffen und seine Verbündeten von diesem tollkühnen, wider Ehre und Recht laufenden Streiche, versprachen; am allermeisten aber war der römische König über diesen Frevel Seitens der Kölner entrüstet, und Wenzeslau war eben der Mann, auf den Hilger den größten Einfluß hatte. Die Stadt gerieth ferner dadurch in Fehde mit dem Erzbischofe, dem Grafen von Berg und mehren andern Herren und stand so auf einem höchst schwierigen Punkte.

Als die Stadt bald darauf sich mit dem Erzbischofe wieder aussöhnen wollte, und deshalb schon Schritte gethan hatte, suchte Hilger dies durch seinen Oheim, den vorgedachten Heinrich von Stabe zu hintertreiben, weil er bei ausbrechendem Kriege eine Befehlshaber-Stelle zu erlangen hoffte. Alle diese Umtriebe wurden indeß in der Stadt bald ruchbar und hatten für den von Stabe die traurigsten Folgen. Durch Beschluß der Mehrzahl der Mitglieder des Senats, wurde er zu ewigen Tagen der Stadt verwiesen. Inzwischen hatte er viele Freunde und Anhänger welche seine Zurückberufung erwirkten; wie wir aber bereits erfahren haben, so wäre es für ihn besser gewesen, er wäre diesem Rufe gar nicht gefolgt.

Es hatten sich zu jener Zeit überhaupt mehre Parteien unter den Senatoren und den Vornehmen der Stadt gebildet, von welchen die eine auf Airsbach, die andere im Hause zur Steffen und endlich noch eine andere in jenem des Vogtes zu Merhem ihre geheimen Zusammenkünfte hielten, wechselseitig Pläne gegen einander schmiedeten und Bündnisse schlossen. Die Absicht der Verbündeten im Hause zur Steffen, wovon Hilger als das eigentliche Haupt zu betrachten war, lief auf nichts Geringeres aus, als sich der Herrschaft der Stadt zu bemächtigen, weshalb sie auch sowohl für den Senat als die Bürgerschaft, die gefährlichste war, und unerwartet zu irgend einem neuen Unheil, einer schrecklichen Catastrophe führen konnte. Minder gefährlich waren dagegen die übrigen Verbindungen, wie sehr sie sich auch unter den Edlen und Bürgern verzweigt hatten, weil sie nur auf einer Meinungs-Verschiedenheit über die Art und Weise das Gouvernement zu führen, beruhten, oder gar nur aus persönlichen Rücksichten entstanden waren, und keine absolute Staatsumwälzung zur Grundlage hatten.

Dem Senate konnte man es daher nicht verargen, wenn er seiner eigenen Sicherheit wegen, vor allen die Partei des Hilger von der Steffen zu vernichten gesucht, und dabei mit der äußersten Strenge

zu Werke gegangen wäre. Inzwischen zauderte er aber noch immer, mit Strenge durchzugreifen, weil die Folgen einer solchen Maßregel nicht mit Gewißheit vorauszusehen waren, und verschleppte so die Sache bis ins Jahr 1396, wo die Gemeinde endlich dem Senat zuvorkam, in einem allgemeinen Aufstande zu den Waffen griff, und, wie wir bereits erzählten, die alten Geschlechter theilweise gefangen nahm und theilweise vertrieb; auch mehre der vorzüglichsten Ritter tödtete; sich alsdann der Stadtschlüssel bemächtigte und neue Bürgermeister und Senatoren aus ihrer Mitte wählte.

Der Angriff am 4. Januar 1396, bei welchem Heinrich von Stabe und 13 Senatoren gefänglich eingezogen wurden, war des Hilger von der Steffen und Lüfarts von Schilderich wegen, vom Senate vorbereitet worden; beide aber, von Freunden auf die ihnen gelegten Fallstricke aufmerksam gemacht, entwichen noch zeitig heimlicher Weise aus der Stadt und retteten sich durch die Flucht.

Der Graf von Nassau, auf dessen Gebiet jenseits des Rheins sie sich begeben hatten, empfing sie wohlwollend und gestattete ihnen einen einstweiligen Auffenthalt, unter seinem besonderen Schutze, in der Stadt Siegen. Von hieraus beschwerte sich Hilger unterm 19. Januar desselben Jahres schriftlich bei'm Senate darüber: daß man ihn in Köln verfolgt, seine Güter confiscirt und ihm sogar nach dem Leben getrachtet habe; und bat um Auskunft, warum man ihn, der weder der Stadt, noch jemanden darin etwas Leids zugefügt, so grausam behandle?

Der Senat aber, der ihn als einen dem Arm der Gerechtigkeit entlaufenen Verbrecher betrachtete und jetzt bedauerte, daß man ihn habe entspringen lassen, hielt es unter seiner Würde ihm auf dieses Schreiben eine Antwort zu ertheilen, und sann nur auf Mittel, seiner auf irgend eine Weise wieder habhaft zu werden. Er erließ deshalb sofort ein Schreiben an den Grafen Johann von Nassau, worin er diesem erklärte, wie unbillig es von ihm sei, einem entsprungenen Verbrecher, ein Asil in seinen Staaten zu gewähren und diesen so der gerechten Strafe zu entziehen. Der Graf aber, der die Sache von einer ganz andern Seite aufgefaßt, oder sich auch vielleicht von Hilgern eines Andern hatte belehren lassen, erwiederte dem Senate: daß die Stadt Siegen frei sei, und mithin auch das Asil innerhalb ihrer Mauern gewähren oder verweigern dürfe, wem sie wolle; und was ihn (den Grafen) betreffe, so müsse er einem guten Manne wohl vergönnen, seine Pfennige darin zu verzehren; übrigens sei Hilger von der Steffen bereit, an einem vom Senate zu bestimmenden Tage, in Köln zu erscheinen und sich zu verantworten.

Der Senate schrieb hierauf zum zweitenmale an den Grafen von

Nassau und ersuchte ihn, den Hilger doch zu fragen: warum er sich denn von Haus und Hof entfernt habe, bevor er dorten aufgesucht worden wäre? denn es wolle ihm (dem Senate) nicht einleuchten, wie ein Mann, der sich seiner Unschuld bewußt, sich ohne irgend einen erheblichen Grund zu solchem Aufsehen erregenden und verdächtigen Schritte veranlaßt finden könne.

Hilger, der sich jetzt entlarvt sah und den Gesinnungen des Senats durchaus nicht traute, erachtete es für überflüssig, hierauf etwas zu erwiedern, verwandte sich vielmehr vermittelst eines Schreibens an den Pfalzgrafen, den Erzbischofen zu Mainz und an die Markgrafen von Baden und Würtemberg und bat dieselben um ihren Schutz gegen den Senat. In einem andern Schreiben stellte er allen Fürsten, Grafen, Herrn, Rittern, Städten, und allen ehrbaren Leuten seine bedrängte Lage vor, beschwerte sich öffentlich darüber, daß diejenigen Bürger, mit denen er im Rathe gesessen, die ihm zum Theil verpflichtet gewesen, und mit denen er sogar im Bündnisse gestanden, ihn auf eine unerhörte Weise verrathen, ihm nach Leib und Gut getrachtet, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, Hausuntersuchungen bei ihm angestellt, seine sämmtliche Habe in Köln confiszirt, seine Verwandten mißhandelt und vertrieben, und 13 seiner Freunde gefänglich eingezogen und in Ketten geschlagen hätten. Dies Alles — fügte er hinzu — sei ihm unerwartet, und im festen Vertrauen auf die Treue seiner Freunde, während er diese in seinem Hause mit der größten Zuvorkommenheit bewirthet und ihnen die ausgesuchtesten Weine vorgesetzt, widerfahren; er habe es dagegen immer redlich mit Jedem gemeint und sei nun das Opfer des schändlichsten Verraths und der Bosheit geworden. Alsdann klagte er über die Ruchlosigkeit Vieler, welche aus bloser Habgier ihn ins Verderben gestürzt, und sich nun mit seinen Habseligkeiten bereicherten, und endlich beschuldigte er den Senat dem er zweimal geschrieben habe, ihm einen Tag anzuberaumen, an welchem er sich verantworten könne, der schreiendsten Ungerechtigkeit, weil er ihn nicht einer Antwort auf beide Schreiben gewürdigt habe, was doch als eine unerhörte Grausamkeit zu betrachten wäre, indem die Obrigkeit selbst den größten Verbrecher, nicht ohne ein auf wirklich erwiesene Thatsachen gegründetes Urtheil, strafen könne und dürfe. Er fände sich daher nothgedrungen, das Mitleid vorgedachter Fürsten ꝛc. unterthänigst in Anspruch zu nehmen und sich deren Schutz gegen die Willkühr des Senats zu erflehen; auch erbiete er sich, vor dem Pfalzgrafen, dem Herzoge von Geldern, dem Grafen von Nassau oder dem Grafen von Katzenellenbogen zu erscheinen, um sich über alle ihm zu Last gelegten Punkte zu verantworten, und

unterwerfe sich gerne dem Urtheilsspruche eines jeden rechtlichen Mannes, der dazu berufen werden könnte."

Inzwischen hatte der Senat über sämmtliche Vorfälle in Köln, und über Hilgers verbrecherische Anschläge auf die Stadt, ausführlich an König Wenzeslaus berichtet, und von diesem einen Befehl an alle Fürsten, Herrn und Städte, sowie an alle Unterthanen des Reichs zu erwirken gesucht, wonach Allen und Jeden auf das strengste verboten wurde, weder gedachten Hilger und dessen Gefährten Lufart von Schilderich, noch deren Helfershelfer und Anhänger aufzunehmen oder zu beherbergen, geschweige denn ihnen zur Vollführung ihrer sträflichen Absichten gegen die Stadt Köln oder einzelne Bürger derselben, Vorschub zu leisten oder behülflich zu sein.

In eben demselben Jahre und noch in dem folgenden schrieb Hilger öfters an den Senat und bat um die Erlaubniß, auf 6 bis 8 Tage mit seinen Knechten kommen zu dürfen, um sich zu verantworten. Namentlich beschwerte er sich in diesen Briefen darüber, daß er unschuldig leiden müsse und nur das Opfer der Bosheit Anderer sei, und führte an, alle ihm zu Last gelegten Verbrechen, seien von Ludwig von Jude, Werner von Abucht und von Werner von Overstolz in der Rheingassen, erdichtet, welche eben dadurch die Aufmerksamkeit des Senats und der Gemeinde von ihrer eigenen Schuld und ihren bösen Thaten abzulenken und auf den Senat und das Eidbuch zu leiten sich bemühten.

Der Senat berücksichtigte auch diesmal seine Beschwerde nicht und verweigerte ihm durchaus den freien Aufenthalt und sicheres Geleite in der Stadt; dagegen aber gestattete er ihm, und zwar nur auf wiederholtes Bitten, sicheres Geleite bis nach Weyer vor dem Schafenthor, wohin der Senat seine Freunde zu ihm zu schicken versprach, um sich mit diesen frei zu unterreden. Diese Unterredung fand auch wirklich bald darauf statt; und über deren Resultat wurde von besagten Freunden umständlich berichtet.

Die Entscheidung des Senats verspätete sich indessen durch die zufällige Abwesenheit mehrer Senatsfreunde, welche die Frankfurter Messe besuchten, und erst bei deren Rückkehr wurde Hilgern abermals ein Tag anberaumt, neuerdings vor dem Schafenthore zu erscheinen, um die Verhandlungen fortzusetzen und sich deshalb mit den dazu delegirten Senatsfreunden, frei zu besprechen.

Ueber das eigentliche Resultat dieser Verhandlungen theilt die Quelle keine ausführlichen Nachrichten mit; indessen scheint es doch, daß man Hilgern zuletzt gefänglich eingezogen, und auf dem Schafenthurm in sichern Verwahr gebracht hat; denn dort wurde er am 22. Januar des Jahres 1398 durch Sybert de Salice, Heinrich von

Ryne und Everhard von Kannengießer, alle drei Bürger von Köln, im Namen und aus Auftrag des Senats, über alle ihm zu Last stehenden Punkte vernommen, und über das ganze Verhör durch zwei Notarien ein Akt angefertigt. Nach Inhalt dieses Aktes, gestand Hilger seine sämmtlichen Verbrechen umständlich ein, empfand wahrhafte Reue und empfahl sich der Gnade des Senats. Nach Aussage unserer Chronik, wurde er enthauptet, indessen enthalten andere Quellen über sein tragisches Ende durchaus keine bestimmte Nachrichten. *)

Die ganz neue Gestaltung der inneren Verfassung der Stadt und die Besetzung aller Verwaltungszweige mit neuen Beamten, hatte die besten Folgen. Von dem Gelde der abgesetzten Schöffen und dem Vermögen der Vertriebenen, wurde im Jahre 1407 auf dem Hofraume hinter dem damaligen Rathshause der Bau des dermalen noch vorhandenen Thurmes begonnen und nach sieben Jahren vollendet. Unter den öffentlichen Gebäuden Kölns zeichnet sich dieser Thurm vor Allen durch seine solide und künstliche Bauart aus. Nach Angabe unserer Chronik beliefen sich die Kosten der Erbauung dieses Meisterwerks auf 50,000 Gulden (eine enorme Summe für die damalige Zeit.) In den alten Rathsprotokollen findet sich unter dem Jahre 1406 mit der Ueberschrift: „van dem Raitzthorne" registrirt: Item haint unse heren vame Raide besunnen dat yd der Stede ere ind ouch eyn gemeine beste syn sulle, dat dye hoifstat an der burghuß betzimmert werde, Also haint unse heren eyndrechtliche verdragen dat man zo dem neestzokomenden somer, dye hoifstat buwen solle, ind darynen maichen eyne kelre zo der Stede wynen, eyne Raitkamer, ayn gewolve zo der Stede privilegien, ind ouch eyne kamer off gewolve zo der Stede reysschap. Concordatum anno quo supra, feria quinta post assumtionem beatae mariae. **) Der Bau wurde im Jahre 1414 vollendet und war meist eine Haupt-

*) Johann Quatermart von der Steffen, der ältere Sohn dieses Hilger von der Steffen kam im Jahre 1410 in Besitz des Hofes zur Steffen, und trat diesen 1421 mit Zustimmung seiner Mutter Richmoldis, an Johann von Lunen und Druitgen, dessen Gattin, eine Tochter des Bürgermeisters Johan von Huchelhoven ab. Seitdem war dieses Gut fortwährend das Eigenthum vornehmer und angesehener Familien der Stadt. Zweimal, zu verschiedenen Zeiten war in demselben eine Unterrichts-Anstalt für Jünglinge (worüber ein Näheres in den Aufsätzen des Herrn Stadt-Sekretärs Fuchs in den Beiblättern zur kölnischen Zeitung vom Jahre 1823 zu lesen.

**) Damit war Alles, was diesen colossalen Bau des Rathshausthurmes betrifft abgethan, mit diesen wenigen Zeilen Alles ein für allemal entschieden. Welcher Contrast gegen die Schreibseligkeiten in den Kanzleien unserer Zeit!!

zierde der Stadt, indem er ganz aus Quadersteinen in den schönsten Verhältnissen aufgeführt, und mit zierlichen Standbildern geschmückt war. Man wandte jedoch späterhin auf seine Erhaltung nicht die gehörige Sorgfalt, die Steinbilder verwitterten nach und nach, einzelne Stücke fielen herab, und so sah man sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts veranlaßt, die Figuren sowohl, als auch die Gallerien und das obere Dachwerk abzunehmen. Im Erdgeschosse war nur die eine Hälfte des ganzen Raumes, nach dem Altenmarkt zu, für die Freitags-Rentkammer, welche einen Theil der städtischen Accisen verwaltete, und die Auszahlungen besorgte, bestimmt; die andere Hälfte diente zur Aufbewahrung des städtischen Archivs. — Im ersten Stockwerke dieses Thurmes befindet sich der vormalige Sitzungssaal des Senats. (Von einer feierlichen Sitzung desselben haben wir unserm Werke bereits eine Abbildung beigegeben.) Dermalen werden die Versammlungen des Stadtrathes in demselben gehalten. Ueber dem Saale, ein Stockwerk höher, waren das Uhrzimmer oder die Pfeilenkammer und die Montirungskammer angebracht. Kaiser Sigismund bestieg, wie uns die Chronik erzählt, 1414 zuerst diesen Thurm und überschaute von da die Stadt nach allen Richtungen hin. Jetzt steht das ganze riesige Gebäude nackt und allen Schmucks entkleidet da; von seinen ursprünglich, mehr denn hundert Standbildern, ist, außer einigen am Eingange auf dem Rathshausplatze, gar keines mehr übrig geblieben; alle wurden vom Zahne der Zeit verzehrt. In seinen drei obersten Geschossen waren zwischen je zwei Fenstern, in deren Feldern an den oberen Ecken sich Wappen zeigten, zwei Statüen neben einander auf schweren Steinen und unter zierlichen Verdachungen angebracht, und indem diese so paarweise durch alle Geschosse über einander emporstiegen und eben so viele gleichsam lebendige Säulen bildeten, als Fenster in jedem vorhanden sind, liefen sie oben im Thürmchen aus, und bekränzten die Hauptspitze.

Seit der Regierung Brunos und Philipps von Heinsberg, welche das Erzstift sehr erhoben hatten, wurde es üblich, daß der Erzbischöfliche Stuhl fast nur von Prinzen jener Grafschaften besetzt wurde, welche ihn umgaben. Es wurde daher gleichfalls zu einem Statute des Domkapitels gemacht, daß nur Fürsten und Grafen, mit geringer Ausnahme, in dasselbe aufgenommen, oder vielmehr als Erzbischof gewählt werden konnten; deshalb finden wir auch von dieser Zeit an, meistens bergische, märkische, jülichsche, pfalzgräfliche, mörsische und andere Grafen auf dem kölnischen Stuhle, und ihre Familien leiteten entweder durch Geschenke oder durch Furcht die Wahlen der Domherrn. Nach dem Tode des Erzbischofs Friedrich von

Sarwerden, hatten diese gräflichen Parteien das Kapitel getheilt. Die eine wählte Wilhelm von Berg, den Bischof von Paderborn, die andere Dietrichen, den Grafen von Mörs, welcher Probst zu Bonn, und des vorigen Churfürsten Schwestersohn war. Letzterer behielt zwar durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand; allein die bergische Partei, unterstützt von den Grafen von Berg und von Cleve, fiel in die Länder des Erzstiftes ein, und beabsichtigte ihren Vetter mit Gewalt der Waffen auf den bischöflichen Stuhl zu setzen. Dietrich hatte indeß seine Kriegsvölker gesammelt, marschirte dem vereinigten feindlichen Heere entgegen, und schlug es auf der Wahnerheide diesseits Siegburg, am 17. Juli 1415 gänzlich in die Flucht. Triumphirend zog er nach diesem Siege in Köln ein und ließ die erbeuteten Fahnen und Waffen über die Reliquien der heiligen drei Könige unter einem feierlichen »Te Deum laudamus« als Tropheen aufhängen. Indeß war der Erzbischof nicht stark genug um seinen Sieg verfolgen zu können; beide Theile zogen sich daher zurück. Die Bergischen befestigten Mülheim und Erzbischof Dietrich Ryel, um auf diese Weise, (die Schießgewehre waren nämlich schon erfunden), ihre Fehden gegen einander fortzusetzen. Da diese Art von Krieg aber zu keiner Entscheidung führen wollte, so ließ Dietrich ein großes niederländisches Schiff mit einer Brustwehr bereiten, ausrüsten und vollständig wehrhaft machen, um damit die jenseitigen Bollwerke zu Mülheim anzugreifen und möglichen Falls zu zerstören.

Dieses Schiff, welches man den Quälgötz nannte, fügte der Mülheimer Besatzung namhaften Schaden zu, indem die Leute des Erzbischofs damit vor Mülheim fuhren und die Bollwerke von der Wasserseite beschossen.

Während dieser Unternehmungen war eines Tages ein großer Theil des Schiffsvolkes abwesend, um sich zu baden. Diese Abwesenheit benutzte der Pfarrer von Mülheim, welcher sich eben da befand, zum Vortheil seines Herrn. Er ließ den Schiffsknechten und Soldaten wacker einschenken, machte sie so völlig betrunken, schlich sich alsdann davon und hinterbrachte seinem Herrn die willkommene Nachricht, daß jetzt der Quälgötz ohne alle Besatzung sei. Der Herzog ließ daher das Schiff sogleich angreifen, und bemeisterte sich desselben und seines ganzen Geräthes. Nackend, mit blos übergeworfenen Panzern und Sturmhauben, liefen inzwischen die übrigen Matrosen und Soldaten aus dem Bade auf das Schiff zu und vertheidigten dasselbe sammt ihren besinnungslosen Waffengefährten auf das hartnäckigste, konnten es aller Anstrengung ungeachtet aber nicht mehr von Ort und Stelle bekommen, weil es durch den Kampf sehr beschädigt und leck geworden war. Dietrich ließ hierauf Deutz

befestigen, um die Stadt Köln gegen die Anfälle der Bergischen zu sichern und wußte es bei Kaiser Sigismund dahin zu bringen, daß die Bürger Kölns ihm Hülfe gegen seine Feinde leisten mußten. Mit den Kölnern zog er jetzt in das Innere des bergischen Landes und zerstörte dort alle festen Schlösser. Der Krieg wurde nun auf das hartnäckigste und mit aller Art von Verwüstung und Grausamkeit geführt. Um sich an den Bürgern Kölns wegen der Unterstützung welche sie dem Erzbischof geleistet hatten, zu rächen, gewann sich der Herzog durch Versprechungen, drei arme Jungen, welche die Stadt in Brand stecken sollten. Diese Jungen waren verwegen genug und legten in der That Feuer an, wodurch vier Häuser abbrannten; allein sie wurden zu ihrem Unglücke ertappt, und nachdem man sie bis auf's Gerippe verbrannt hatte, auf Bretter gebunden, ein Zettel des Inhalts:

„Die des Mordbrennen gaven den Rayt,
den senden wir dat Gebrait."

darauf geheftet, und den Fluthen übergeben, welche sie nach Mülheim trieben.

Diese hartnäckige Fehde endigte endlich erst, als Erzbischof Dietrich es dahin gebracht, daß Graf Wilhelm von Berg seinen Ansprüchen auf das Erzbisthum Köln und das Bisthum Paderborn feierlichst entsagte und die Base Dietrichs, eine geborne Gräfin von Tecklenburg, heirathete. Im Jahre 1416 wurden in Aachen, in Beisein Kaisers Sigismund und mehrer Churfürsten, die Friedensunterhandlungen zwischen Herzog Adolph von Berg *) und Erzbischof Dietrich von Mörs unterzeichnet. Adolph und Wilhelm von Paderborn erhielten große Summen Geldes; die Festungen zu Deutz, Ryel, Mülheim und Monheim, wurden geschleift und gegenseitig der Schwur geleistet, daß keine derselben jemals wieder aufgebaut werden sollte.

Indeß hatte diese Fehde die Länder des Erzstiftes verwüstet und die Einkünfte des Erzbischofs sehr geschmälert. Dieser mußte daher seine Unterthanen mit neuen Abgaben bedrücken und brachte dadurch Bürger und Bauern gegen sich auf. Besonders suchte er an der reichen Stadt Köln sich zu erholen und beabsichtigte neue Satzungen einzuführen und neue Zölle zu erheben. Der Senat der Stadt aber wiedersetzte sich diesem Angesinnen durchaus, weshalb der Erzbischof im Jahre 1418 zu Koblenz mit mehren Fürsten ein Bündniß schloß, und insbesondere den Grafen Jülich damals

---

*) Herzog Adolph von Berg starb 1437 in der Abtey zu Groß St. Martin in Köln. Er war seiner Zeit ein Freund des Krieges, weshalb er endlich sein Land verpfänden mußte und in Armuth gerieth.

auf seine Seite zu bringen und in sein Interesse zu ziehen suchte. Die Bürger Kölns ließen sich aber, vor wie nach, nicht abschrecken, sie sperrten den Rhein durch Pfähle am Beyenthurm, *) legten am Salzgassen- und am Fischmarktthore Bollwerke an, und befestigten Deutz. An dem Fischmarktthore war die große Büchse, welche der Herzog von Berg damals der Stadt geliehen hatte, und mehre andere grobe Geschütze aufgestellt. Die Söldner der Stadt streiften, Alles verheerend, nach allen Richtungen im Lande umher; brannten Worringen nieder und brachten bei jedem ihrer Züge große Beute mit sich in die Stadt. Da der Erzbischof nun endlich einsah, daß er aller Anstrengungen ungeachtet, gegen die Stadt nichts auszurichten vermochte, weil diese zu mächtig war, und seine Schuldenlast sich auch durch die vielen vergeblichen Opfer, welche er, um seine Pläne zu realisiren, zu bringen genöthigt war, immer vermehrte; so schloß er im Jahre 1419 durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier, eine Sühne mit den Bürgern und machte so dem langwierigen Kampfe ein Ende. Diese Sühne dauerte indessen nur bis zum Jahre 1420, indem Dietrich, von seinen Forderungen abzustehen, sich noch immer nicht geneigt fühlte, und sich daher bald wieder neue Streitigkeiten erhoben, welche aber keine weitere Folgen hatten; denn schon im folgenden Jahre zog Dietrich in Begleitung von mehreren Fürsten, mit seinem Heere nach Böhmen gegen die Hussiten zu Felde. Auch dieser Feldzug, so wie ein späterer, den er gegen die Hussiten unternahm, fielen beide unglücklich für ihn aus. Im Jahre 1424 fand er sich endlich genöthigt mit Köln den Frieden zu unterhandeln, der auch bald darauf wirklich zu Stande kam. Nicht lange nachher starb Dietrich zu Zons und nahm den Haß seiner Unterthanen mit in das Grab.

*) Vor dem Beyenthurm lag damals und noch bis in spätere Zeiten, ein weit in den Rhein hinaus gebautes Wichhaus (Bollwerk) durch eine Mauer mit dem Beyenthurm verbunden, in welcher hart am Lande eine gewölbte Durchfahrt, mit der Ueberschrift „Die Ark" befindlich und durch eine Kette gesperrt war. Von hieraus wurde der Rhein in Zeiten der Gefahr mit Pfählen verrammt, wie 1418 in dem Kriege mit Erzbischof Dietrich von Mörs und seinen Verbündeten, so daß nur eine Durchfahrt für kleinere Fahrzeuge, unter dem Schutze der Werke des Beyenthurms, übrig blieb. Nachdem aber der Senat, um den Rheinstrom bei der Stadt zu erhalten, die kostspieligen Arbeiten an der Poller Weide auf der rechten Rheinseite hatte ausführen lassen, wurde schon am 26. October 1556 beschlossen, die Ark am Beyen abzubrechen, weil man dafür hielt, daß diese dem Wasserlauf eine widrige Richtung auf Deutz gebe. Diese Verordnung wurde 1583 wiederholt, der Abbruch jedoch erst später, bis auf einen Rest jenes Bogens, wirklich vollzogen, indem Gelenius dessen, als zu seiner Zeit geschehen, gedenkt.

Wie sehr man zu jener Zeit schon den Handel controllirte und Betrug und Verfälschungen ahnete, davon mag folgendes Ereigniß, welches die Chronik umständlicher erzählt, uns ein Beispiel liefern.

„Auf Christnacht," beginnt die Chronik „waren zwei Männer von der Nahe, einem Flüßchen, welches bei Bingen in den Rhein fließt, mit einer bedeutenden Ladung Weine zu Köln gelandet. Diese Weine waren sämmtlich gefälscht und mit Farbstoffen vermischt. Als sie dieselben fast alle verkauft und die Bürger damit betrogen hatten, wurde zufällig der Betrug entdeckt. Der Senat ließ die beiden Männer sofort verhaften, und den Rest ihrer Weine, welcher noch in sieben Stücken bestand, im Schiffe mit Beschlag belegen. Um des Leiden Christi Willen — drückt sich die Chronik aus — schonte man ihres Lebens, führte sie aber an den Stock oben Marspforten, wo man sie auf beide Backen und auf den Nacken brandmarkte und sie mit Ruthen zur Stadt hinauspeitschte. Die Weine wurden auf das Werft gebracht und in den Rhein gegossen, die Fässer verbrannt. *)

Wenn man mit gleicher Strenge auch dermalen gegen die Verfälscher der Getränke zu Werke gehen wollte, so würden wohl zahlreiche Hinrichtungen statt finden müssen!

In der gegenwärtigen Epoche hatte abermals eine Verfolgung der Juden statt, welche in Hinsicht auf die Art und Weise, wie solche geschehen, ein höchst auffallendes und denkwürdiges Faktum in unserer Geschichte bildet. Obgleich der Senat, wie wir bereits erfahren haben, den Juden ihre theuer erworbenen Rechte und Privilegien im Jahre 1414 auf zehn Jahre erneuert und 41 Familien Aufnahme gewährt hatte, so nahm er seinen Entschluß dennoch auf besondere Veranlassung wieder zurück. Im Jahre 1423 nämlich verweigerten die Juden, von dem Erzbischofe dazu gereizt, dem Senat die Zahlung der Schirmgelder. Der Senat, deshalb aufs höchste erbittert, faßte den Beschluß, daß von nun an nicht nur keine neue Aufnahme von Juden mehr statt finden, sondern alle in der Stadt Ansäßigen und bis dahin gegen Schirmgeld Geduldeten, ohne weiteres auf immer daraus vertrieben werden sollten. Sämmtliche Gaffelfreunde (Zunftabgeordnete) 44 an der Zahl, gaben diesem Beschlusse, und zwar — wie es in den noch jetzt vorhandenen Rathsprotokollen ausdrück-

*) Schon 1389 wurde Ludwig von dem Langenhuiß auf einem Fuder Wein sitzend, die Hände auf den Rücken gebunden, ein Sail am Halse, nach dem Richtplatze geführt, und hingerichtet, weil er Weine verfälscht und seinen Knecht des Diebstahls eines Guldens beschuldigt, den er selbst gestohlen hatte.

lich heißt — aus wichtigen Beweggründen am Bartholomäus-Tage ihre Zustimmung. Eine besondere Commission wurde vom Senate mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt, welche mit der unerhörtesten Grausamkeit gegen die dem Vorurtheile und dem Aberglauben geopferten Unglücklichen, zu Werke ging. Am Bartholomäus-Tage des Jahres 1425 (bis dahin hatte man die Vollziehung des unmenschlichen Urtheils verschoben) als die ihnen bewilligten zehn Jahre kaum verflossen waren, wurden sie sämmtlich gewaltsam aus ihren Häusern gerissen und ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, zu den Thoren der Stadt hinaus getrieben. Am 8. September desselben Jahres wurde ihre Synagoge (die nachherige Senats-Kapelle) zum katholischen Gottesdienst und zu Ehren der h. Mutter Gottes geweiht, nachdem sie (wie Winheim angiebt) 414 Jahre als Synagoge gebraucht worden war, indem die Juden zur Zeit des Erzbischofs Heribert gegen das Jahr 1010 in deren Besitz gelangten. *)

Eine nicht minder merkwürdige Erscheinung in jenem Zeittraume, ist die große Kinder-Wallfahrt nach St. Michael in der Normandie, welche im Jahre 1455 stattfand, und an welcher viele Kinder aus den Städten am Rhein, besonders aber aus Köln und Andernach theilnahmen. „Die Kleinen von 8 bis 12 Jahren," sagt die Chronik, „verließen Vater und Mutter und die liebe Heimath und zogen in Prozessionen aus den Städten und Dörfern, denen sie angehörten, dahin, einer Fahne, auf der der heilige Michael abgemalt war, folgend, und kamen Alle gesund und wohlbehalten von dieser großen Pilgerfahrt, wieder in die Heimath zurück.

Wie diese abentheuerliche Wallfahrt entstanden, und welche religiöse Idee ihr eigentlich zum Grunde lag, wissen wir nicht genau anzugeben, weil die Quellen darüber nichts Näheres mittheilen.

Die Geschichte erwähnt jetzt einer kurzen sehr ruhigen und glücklichen Zeit, und besonders wird das Jahr 1463 als das glücklichste jener Epoche gepriesen. Ein Dichter besingt dasselbe in folgenden Versen, welche wir einer authentischen Quelle entlehnt haben, und unsern Lesern hier wörtlich mittheilen.

„Hört zu, von Wunder will ich sagen,
Was sich vorzeiten hat zugetragen,
Zu Köln in der berühmten Stadt,
Als man 1463 zehlet hat.
Zu der Zeit war ein solch gut Jahr,
Daß man am Markt, ohn alle Gefahr,

---

*) Gelen: de Magn: pag. 631.

Hat kauft der Stuck um Geld so viel,
Wie ich jetzo erzehlen will:
Ein Malter Weitz gemessen recht,
Wie man's allda zu messen pflegt;
Darzu ein Malter Gersten gut,
Als man jetzt kaum erkaufen thut,
Ein Malter Korn auch mit dabey,
Ein Malter Habern, sag ich frey;
Ein Thon Hering, ein frisch Faß Weins,
So gut man's kauft am Strom des Rheins;
Auch ein Pfund Fleisch und fettes Huhn;
Ein ganz Rey Brod gar weiß und schuhn;
Um drei Gülden an kölnischem Geld,
Hat man gekauft die Stück gemeldt.
Auf daß ihrs aber recht vernemt
Wie theuer jedes Stück da kömmt:
Erstlich ein Malter Korn allein,
Um vierzehn Albus kauft man gemein.
Darnach vom Weitz, vor drey Real
Kauft man das Malter an der Zahl.
Der Gerst war auch da nit sehr theur,
Wie man am Markt, auch in der Scheur,
Vor dreyzehn Albus kaufen kunnt.
Wo thut man's jetzt zu dieser Stund?
Der Habern gut für acht Weißpfenning.
Für fünf Real eine Thone Hering.
Ein gut Maaß Weins, ein Albus galt,
Ein fettes Huhn in gleicher Gestalt
Ein Röcklein Brod wiegt da ein Pfund,
Man für ein Heller kaufen kunnt;
Ein Semmel oder ein Weißbrod,
Hat auf der Waag' neunzehn Loth,
Kauft man auch um ein Heller klein,
Da war gut Wirth, auch gut Gast seyn.
Die Butter kauft man aus dem Faß,
Für vier Heller ein Pfund, glaubt mir das.
Wer aber wollte die beste han,
Für sieben Heller sie bekam.
Nun ist die Zeit verlaufen schon,
Wiewohl mehr wär zu schreiben davon;
Welches jetzt nicht leiden will,
Darum ich auch will schweigen still.
Wünsch allen Frommen ein gutes Jahr
Wie das von 1463 war.
Das verleihe uns Herr Jesu Christ,
Der aller Ding ein Geber ist.

Amen!

In denselben Zeitraum fällt auch die Erbauung eines eben so merkwürdigen öffentlichen Gebäudes, als der Rathsthurm, nämlich die Erbauung des mit seiner Hinterseite den sogenannten Quatermarkt berührenden und der jetzigen höhern Bürgerschule gegenüber belegenen Hauses Gürzenich. Der Bau dieses colossalen Hauses wurde im Jahre 1441 begonnen und erhielt dasselbe seinen Namen einem Manne zu Ehren, der, — wie eine Sage uns mittheilt — mit der größten Bereitwilligkeit, aus ächt patriotischem Sinne, den Grund und Boden, der sein eigen war, unentgeltlich dazu hergab. Die Familie Gürzenich war damals schon eine der ältesten und angesehensten der Stadt. Ein Herr von Gürzenich kömmt namentlich im 13. Jahrhundert unter den alten Geschlechtern Kölns vor. Das Gebäude, welches bei seiner Vollendung, nach einem im Archiv der Stadt aufbewahrten Rathsprotokolle vom 11. Dezember 1474 beiläufig 80,000 Gulden (für die damalige Zeit also eine ungeheure Summe) kostete, hatte einen doppelten Zweck: der untere Theil desselben, oder das Erdgeschoß, diente vorzüglich zur Niederlage der landwärts eingeführten Waaren; der obere Theil, ein einziger Saal, der 175 Fuß rheinl. Maßes lang, 70½ breit und 24 Fuß hoch ist, sollte bei festlichen Gelegenheiten und bei außerordentlichen Veranlassungen, zur Belustigung der Bürger dienen und benutzt werden. Deshalb nannte man das Haus auch: Dantz-Huiß zo Köln Gürzenich. Das Gebäude selbst ist einfach aus Basalt-, Quader- und Tuffsteinen aufgeführt, rings mit Zinnen und an sechs Stellen mit kleinen Wachtthürmen versehen. Die innere Bauart oder die Balkenlage ist äußerst künstlich, vorsichtig und dauerhaft eingerichtet, und dabei so geordnet, daß sie sich aufrecht halten würde, wenn auch die äußern massiven Mauren nicht wären. In dem Saale befinden sich zwei große Kamine mit Bildern und Allegorien in Stein, welche auf die verschiedenen Zwecke des Gebäudes hindeuten. Oberhalb der beiden Haupt Eingangs-Thore sind die beiden schon früher erwähnten Denkmäler. Das merkwürdigste und vielleicht schönste Gebäude in Köln ist, wenn wir jenes Meisterwerk altdeutscher Baukunst, den Dom ausnehmen, unstreitig dieser Pallast, im reinsten gothischen Styl erbaut, der durch den Zweck seiner Gründung, wie durch seine jetzige Benutzung doppelt an Bedeutung gewinnt. Das Gebäude besteht aus einem länglichen, mit Bildern geschmückten Vierecke, hat, wie gesagt, zwei Stockwerke, und endigt oben in einer mit Zinnen bewehrten Mauerkrone. Das Erdgeschoß ist in mehre Gemächer abgetheilt, der obere Raum aber bildet einen großen Saal, der unstreitig einer der größten in Deutschland ist. Seine Decke wird durch eine Säulenreihe getragen, die den Saal

in der Mitte durchschneidet. Alle Verzierungen, worunter besonders eine Reihe herrlicher Kamine mit halberhabener Arbeit gehört, zeugen von dem Geschmack jener Zeit. Mit dem Verfalle des Ansehens und des Einflusses der Städte, sank auch dieses Gebäude zu gemeinem Dienste herab, bis zuletzt seine unteren Räume zu einem Lagerhause und seine oberen zu einem Fruchtspeicher benutzt wurden. Lange blieb das Gebäude in diesem Zustande, bis im Jahre 1818 die Künstler mehrer Städte des Niederrheins zu einem gemeinschaftlichen Bunde für die Kunst, besonders die Tonkunst, sich verbunden, um sich alljährlich gegen Pfingsten in einer der rheinischen Städte zur Aufführung alter Musikwerke zu versammeln, welche durch die Modesucht verbannt sind oder deren Aufführung nur durch große vereinte Kräfte möglich ist. Köln wurde zum Versammlungsort gewählt und seitdem im Gürzenich mehrere herrliche Musikfeste gefeiert. Wenige Jahre nach der Stiftung des Musikfestes, trat Köln mit Rom und Venedig in einen Wettstreit und vereinigte die lustigen Schaaren seiner Bürger zu einer gemeinsamen Faschingsfeier, deren große Bankette ebenfalls in seinem Saale Gürzenich gehalten werden. In dem vorerwähnten Hause, zum Quatermarkt, pflegten früher die öffentlichen Gastmähler und Schmausereien gehalten zu werden. Seit der Erbauung des Gürzenich aber wurden dieselben hierhin verlegt. Schon im Jahre 1452 faßte der Senat den Beschluß „daß künftig alljährlichs die Bürgermeister bei ihrem Dienstantritte, ein großes Mahl auf dem neuen unserer Herren-Haus, oben Mauern (worunter das Haus Gürzenich zu verstehen) halten sollten.“ Die Rentmeister erhielten den Auftrag, Tische, Bänke und andere Geräthschaften dazu machen zu lassen; diejenigen aber, welche Bürgermeister wurden, sollten Tischtücher, Kissen, und was sie gewöhnlich zu haben pflegen, hinbesorgen. Da dieser Beschluß höchst wahrscheinlich gleich nach Vollendung des Baues gefaßt worden ist, so läßt sich hieraus vermuthen, daß das Haus auch erst um das Jahr 1452 wirklich vollendet wurde, und mithin der Bau 10 bis 11 Jahre gewährt hatte. Seitdem wurden in dem Saale des Hauses Gürzenich viele glänzende Feste gegeben. So ließ namentlich im Jahre 1474 an einem Sonntage des Monats Januar, der Senat, Kaiser Friedrich III. zu Ehren, eine Tanzlustbarkeit anstellen, damit der Kaiser, wie er sich selbst ausgedrückt hatte, die schönsten Frauenzimmer der Stadt beisammen sähe. Des Kaisers Sohn, Erzherzog Maximilian — sagt die Quelle — that den ersten Tanz mit einer Jungfrau aus dem Geschlechte derer von Vinstingen. Er hatte vor sich tanzen zwei Edelinge (Edelknaben) von seinem Hofe, und darnach richteten die Erzbischöfe von Mainz und Trier, welche ebenfalls gegenwärtig waren, es so

ein, daß sich die Frauen und die Jungfrauen paarweise mit Händen nahmen und vor dem Kaiser auf und nieder tanzten, wohl 36 Paare; wobei man Kraut, nebst firnem und neuem Weine herumreichte.

Einen denkwürdigen Moment in unserer Spezial-Geschichte bildet unstreitig die im Jahre 1481 in Köln gefeierte Vermählung der Prinzessin Sybilla von Brandenburg, einer Tochter Alberts Achilles, Churfürsten von Brandenburg, mit Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, wovon uns die Chronik eine weitläuftige Beschreibung liefert. Diese Vermählung hatte am 25. Juni des Jahres 1481, am Sonntag nach St. Johann, auf offenem Felde, vor dem Severinsthore zu Köln statt, und die Hochzeits-Feierlichkeiten wurden in dem Altenberger Hofe, auf der St. Johannisstraße daselbst, drei Tage hindurch gehalten. Ueber diese Festlichkeit berichtet unsere Chronik wörtlich Folgendes: „In den Jairen uns Heren MCCCCLXXXI. up Sondach nae sent Johansdach Mitsommer sleyff Hertzog Wilhelm tzo Guylich ind tzo den Berge, tzo Coellen by mit Frauwen Sibilla genoemt. Die was eyn Dochter markgrauen Ailbrechts van Brandenburch. Ind sy worden tzosamen gezeuen buißen Coellen in dem Veld. Ind quamen tzo sent Severynsportzen in mit vill Fürsten ind Heren. Nemelich eyn Bischoff van Coellen, ein Bischoff van Trier, ein Hertzog van Oestenreich ind Burgondien, eyn Markgraue van Brandenburch, eyn Markgraue van Baden, Vort vill ander Greuen in getzall, as man meynt over die L ind vill fryen Ritteren ind Knechten. Ind man hadde Hof dry Dage sere köstlich myt Stechen, Dantzen ind anders, ind wart die Brulofft gehalten in dem Hoff tzom Aldenberch, up sent Johanstrayß. Die Bruyt quame ouch sere kostelich in eyme gulden Wagen, mit vill Edelen schönen Joufferen."

Zehn Jahre früher, nämlich um das Jahr 1470, ward in Köln die erste Bibel im kölnischen oder niederdeutschen Dialekte gedruckt, welche verschiedene Holzschnitte enthält, und eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Kunst des damaligen Zeitalters bildet. Unter den Druckdenkmalen, wodurch die frühesten Buchdrucker unserer Vaterstadt ihre Kunsttalente kund thaten, gebührt der ersten Ausgabe der niederdeutschen Bibel unstreitig der erste Rang. Durchgängig auf starkes weißes Papier mit wirklicher typographischer Eleganz gedruckt, ist diese Bibel mit ihrem mehre Finger breiten Rande, ihren schönen gemalten Initialen und den vielen Xilographien von altdeutscher Zeichnung, ein wahres antikes Prachtwerk und eine der schönsten Zierden jeder Bibliothek. Nicht nur als eines der frühesten Produkte der kölner Pressen und als erste niederdeutsche Bibelübersetzung, sondern auch für den Sprachforscher von hohem

Werthe, konnte sie der Aufmerksamkeit der Bibliographen des vorigen Jahrhunderts nicht entgehen; daher denn auch die häufigen, meist jedoch oberflächlich und fragmentarisch verfaßten Beschreibungen. Göze, in seiner Historie der niederdeutschen Bibeln, stellte die Angaben Bunemann's, Clement's le Long's und unseres Harzheim zusammen, und dennoch blieb seine Beschreibung unvollständig und seine Citate fehlerhaft; ihm folgte der schon besser unterrichtete Panzer in seinen Annalen der älteren deutschen Litteratur, bis im Jahre 1825 der gelehrte Sammler und Kunstkenner J. Niesert, Pfarrer zu Velen bei Münster, eine eigene Abhandlung über diese typographische Seltenheit herausgab, worin jedoch nur sein eigenes Exemplar beschrieben wird. So vollständig dieses Gelehrten Bemerkungen über die innere Einrichtung und Beschaffenheit dieser Bibel auch sind, so blieb dennoch seine Beschreibung der äußern Form nicht frei von Irrungen. Auch Alles was bis dahin über diesen Gegenstand geschrieben worden, reicht nicht zur Entscheidung der Frage hin, ob von dieser Bibel nur eine einzige vorhanden, oder ob sie mehrmalen gedruckt worden. Es sind mehre Fragmente der erstern und verschiedene vollständige Exemplare der zweiten Auflage gefunden worden. Eines dieser letztern wurde schon mit 130 Thalern bezahlt.

Bunemann schätzte ein Defektes auf 60 Thaler. Hier in Köln befinden sich bekanntlich drei vollständige Exemplare: eines, welches schon Harzheim (Bibl. colon.) anzeigt, besitzt die Jesuiten-Bibliothek; ein zweites, nebst mehren Fragmenten, befindet sich in den vom Professor Wallraf hinterlassenen Manuscripten und Incunabeln; *) ein drittes Exemplare besaß vor einiger Zeit und vielleicht auch noch jetzt — der Herr Antiquar Heberle. Das ganze Werk besteht in zwei Bänden in gr. Folio, welche man gewöhnlich jeden für sich, seltener in einem Band gebunden, antrifft; es ist in Lagen von 4, zuweilen auch 5 Bogen gedruckt; das dazu gebrauchte Papier ist stark und weiß und hat zur Wassermark durchgängig eine Krone; alle Blätter sind in 2 Columnen getheilt und jede dieser Columnen hat, wo sie vollständig ist, 57 Zeilen, die oben in einer besonderen Zeile bemerkten Bücher nicht mitgerechnet. Der erste Theil endigt sich mit den Psalmen und hat 269, der zweite jedoch 272, also beide zusammen 541 Blätter. Die Typen haben nur wenig mehr von der eckigen semigothischen Form; sie sind schon mehr abgerundet, zierlicher, ziemlich fett und daher nicht scharf; die großen Lettern sind untermengt mit

*) Sehr wünschenswerth wäre es, wenn diese Schätze des Alterthums zur öffentlichen Benutzung ausgestellt würden.

römischen; besonders häufig findet man das lateinische A und M. Häufige Holzschnitt-Einfassungen zieren das Ganze. Außer diesen Einfassungen hat das Werk noch 125 Holzschnitte, deren 94 im alten und 31 im neuen Testamente befindlich. *)

Ein anderes, nicht minder schätzbares Werk des ältesten kölnischen Druckes, ist sonach die Chronik van der hilliger Stadt Coellen. Die erste Auflage derselben erschien bereits im Jahre 1489 ebenfalls mit vielen Holzschnitten in gothischem Charakter; die zweite im Jahre 1490; die dritte im Jahre 1494, und endlich die vierte und letzte im Jahre 1499, sämmtlich bei Johann Koelhof, Buchdrucker in Köln. — Endlich besteht noch ein gedrucktes deutsches Passionale, welches im Jahre 1485 in Köln erschien und von den Geschichtsforschern und Kunstfreunden sehr gesucht und geschätzt wird.

Gleichzeitig mit der Buchdruckerkunst, scheint auch die Formschneidekunst hierhin gekommen und sich verbreitet zu haben, wovon uns mehre vorhandene Werke, als namentlich wohlgelungene Holzschnitte, aus dem 15ten Jahrhundert, und spätere Kupferstiche die Ueberzeugung gewähren. Wäre die patriotische Liebhaberei in Sammlung von dergleichen Kunstwerken in Köln stets einheimisch gewesen, so würde Köln, sowie dermalen noch Nürnberg, seine Agrippinensischen Sammlungen haben, und in ihnen die Arbeiten seiner einheimischen Künstler, und alles was auf die Stadt von örtlicher Beziehung ist, aufbewahren. Obgleich zu keiner Zeit so reich an guten und tüchtigen Kupferstechern, wie Nürnberg, von der Wiege dieser Kunst an, war Köln, als der stärkste aller Druckorte Deutschlands, bis zum 16ten Jahrhundert, doch reich an Formschneidern, deren Arbeiten aber, soweit sie nicht zu typographischer Ausstattung, wie z. B. bei den Bibelausgaben, dienten, meist mit ihren Namen verloren gegangen sind. Wie manches Licht würde die Erhaltung und eine chronologische Zusammenstellung derselben auf die hiesige Kunstgeschichte geworfen haben; wie manches Kunstwerk oder Denkmal, von welchem wir jetzt nur wissen, daß es unwiederbringlich verloren ist, würde dadurch wenigstens in Abbildungen erhalten worden sein; wie manchen Aufschluß würden wir daraus für die Kenntniß der Veränderungen, welche Köln erlitten hat, schöpfen können! Leider aber hat die im Mittelalter von Italien her zuerst wieder angeregte Aufmerksamkeit auf das römische Alterthum, von dem klassischen Boden dieser alten Stadt und der Richtung der geistlichen Studien in derselben begünstigt, hier zu sehr vorgeherrscht; leider auch hat der überwiegende

*) Ein Mehreres über diese Bibel-Ausgabe enthalten die Beiblätter zur Kölnischen Zeitung vom Jahre 1836.

Einfluß einer Malerschule niederländischer Künstler und ein der sogenannten gothischen Baukunst und allem Gleichartigen, sich gänzlich entfremdender Zeitgeschmack, für die alte einheimische Kunst so gleichgültig gemacht, daß der in unsern Tagen wieder erwachten Vorliebe für dieselbe, nur die Klage über den gänzlichen Untergang dessen übrig geblieben sein würde, was früher diese Stadt vor allen andern verherrlicht hat, wenn religiöse Ehrfurcht und ein ungestörter gottesdienstlicher Kultus nicht so viele Werke der alten Maler, Goldschmiede und bildenden Künstler hier an heiliger Stätte erhalten, und einzelne Freunde der Kunst und des Alterthums nicht manches vor der Barbarei, mit welcher unter den französischen Umwälzungen und Säkularisationen verfahren wurde, gerettet hätten.

Die Holzschneidekunst stand bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Köln in ihrer schönsten Blüthe. Dies beweisen mehre alte Prospekte der Stadt, namentlich jene von Hollar Mercator und Anton von Worms, wovon die Exemplare aber äußerst selten geworden sind. Die alten kölnischen Meister bedienten sich der Formschneidekunst gern, weil sie als Mutter aller Vervielfältigungskünste für Zeichnung und Schrift, weit früher als der Kupferstich ausgebildet war; weil sie die größtmöglichste Vervielfältigung zuläßt, weil sie die Federzeichnung, das einfachste und natürlichste Mittel, die Gedankenbilder des Künstlers auf das Papier zu bringen, treu und zuverläßig wiedergiebt; endlich weil sie in ihrer Einfachheit, in ihren durchaus entschiedenen, schroffen aber markigten Zügen, dem Charakter ihrer Zeit am entsprechendsten war. Darum haben uns Dürer und seine Zeitgenossen ihre schönsten Werke im Holzschnitt hinterlassen. Indem sie die Zeichnung selbst auf die Holzplatte rissen, konnten sie geschickten Formschneidern wohl die weitere Ausführung überlassen; sie scheuten aber auch nicht ihre Zeichnungen selbst in Holz zu schneiden. Der Kupferstich, jeder Laune des Künstlers sich anschmiegend, jedem Bedürfnisse entsprechend, wurde bald der Künstler gepriesener Günstling; der Holzschnitt aber, als in seiner starren Einförmigkeit, keiner Umbildung fähig, wurde allmälig verlassen und gerieth fast ganz in die Hände der Buchdrucker und handwerksmäßigen Arbeiter. Was diese hervorbrachten, konnte nur die Verachtung, mit der man auf ihn herabsah, vermehren, und selbst das Treffliche, was er aus der Vergangenheit aufzuweisen hatte, wurde, wie die alte Kunst überhaupt, mit Geringschätzung behandelt. Vieles davon enthalten die Bücher des 15. und 16. Jahrhunderts und blieb in den Bibliotheken der literarischen Antiquare versteckt, wovon die Mehrzahl für artistischen Werth in der Regel keinen Sinn haben. In der Chronik von Köln, im Jahre 1499 gedruckt, ist die Stadt

mehrmals, aber so klein und unvollkommen, abgebildet, und der Schnitt so roh, daß man nur einige Kirchen für das, was sie sein sollen, erkennen kann. Bei der Erzählung, wie die Leichname der heil. drei Könige hierher gekommen sind, finden wir sogar den Holzschnitt aus der Sassenchronik copirt. *)

Wir fassen nunmehr den Faden der Geschichte, nach dem Tode des Erzbischofs Dieterich von Moers wieder auf und gehen zu dessen Nachfolgern Ruprecht über. Nach Dieterichs Tod kam das Erzstift in eine noch größere Verwirrung. Das Domkapitel hatte den Pfalzgrafen Rupert, den Bruder Friedrichs des Siegreichen, auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, weil es durch dessen Ansehen und Einfluß, den Schaden wieder ersetzen wollte, welchen die kölnischen Länder unter seinen Vorfahren erdulden mußten; allein bald gerieth das Kapitel mit ihm selbst in Streit und dadurch wurden die Uebel noch größer als sie vorhin waren. Den Anlaß dazu gaben einige Vorrechte und Nutzungen, welche er den Domherrn nicht zugestehen wollte, und da er sich außerdem noch mehre Bedrückungen gegen die Unterthanen erlaubte, so klagte ihn das Kapitel der Anmaßung und Verschwendung an, entsetzte ihn seiner Würde, und wählte den Landgrafen Hermann von Hessen, damals Probst zu St. Gereon und zu Aachen, zum Administrator des Erzstiftes. Ferner wußte das Kapitel zu gleicher Zeit einige Städte des Landes zu gewinnen, welche dem Erzbischofen den Gehorsam auffsagten und die Regierung des neugewählten Administrators anerkannten. In dieser Noth rief Rupert seinen Bruder Friedrich, Churfürst von der Pfalz, zu Hülfe, und dieser kam mit seinen siegreichen Truppen den Rhein herab, nahm Andernach, Linz, Bonn, Brühl, Zülpich und Kaiserswerth ein, welche das Domkapitel aufgehetzt hatte, und gab sie dem bedrängten Bruder wieder.

Diese Eroberungen vermehrten die Feinde des Erzbischofs, Hermann wurde von seinem Bruder, dem Landgrafen von Hessen, von dem Herzoge von Geldern und andern Fürsten unterstützt, und Kaiser Friedrich, welcher Friedrichen den siegreichen haßte, genehmigte nun ebenfalls die Wahl des Domkapitels und half Ruperten, der zur Vergrößerung seines Unglücks noch in den Bann gethan wurde, verfolgen. In dieser so gefahrvollen Zeit für den Erzbischof, starb auch der große Churfürst von der Pfalz, und mit ihm seine einzige

*) Die vorerwähnten drei früheren Ausgaben der Chronik führt Harzheim an; nach mehren Stellen der vom Jahre 1499, wäre deren Existenz aber zu bezweifeln, weil daraus deutlich hervorgeht, daß sie auch erst im Jahre 1499 geschrieben worden sei.

Stütze. Das Domkapitel erhob wieder sein Haupt, die Städte empörten sich neuerdings und die Hessen drangen in die kölnischen Länder am Rheine vor. Rupert war gezwungen, nach Westphalen zu flüchten, und sich, da sein siegreicher Bruder gestorben war, um einen anderen mächtigen Beschützer umzusehen. Diesen fand er in der That auch bald in Karl dem Kühnen, Herzogen von Burgund. Dieser hochherzige Fürst hörte die Bitte des bedrängten Erzbischofs mit inniger Theilnahme und versprach ihm Hülfe, weil er durch diesen Streit auch seine Macht am untern Rheine zu verbreiten hoffte. Kaum hatte er mit Rupert ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, so fiel er auch schon mit seinen Kriegsschaaren in die Gebietstheile der Grafen von Geldern, Jülich und Berg ein und belagerte Hönberg in der Eifel. Darauf sandte er einen Herolden nach Köln und Bonn, um die stiftischen Länder für seinen Clienten herauszufordern; von dem Domkapitel aber verlangte er unbedingten Gehorsam und Unterwerfung. Das Domkapitel aber gab seinen Demonstrationen kein Gehör und achtete seiner Drohungen nicht. Mittlerweile belagerte Rupert mit seinen Söldnern Ahrweiler und andere Städte. Nachdem das Domkapitel die Anträge des Herzogs förmlich abgewiesen hatte, rückte dieser selbst, an der Spitze von 30,000 Mann, in die geldrischen und kölnischen Provinzen ein und nahm sie siegend und ohne großen Widerstand in Besitz. Neuß allein wollte sich ihm nicht unterwerfen. Aufgebracht über diese unerwartete Kühnheit einer kleinen Stadt, zog er mit seinem ganzen Heere vor ihre Mauern und besetzte alle Zugänge mit Truppen und Geschütz. Er versuchte List und Sturm, aber die Bürger schlugen alle Anfälle mit Beharrlichkeit ab; würden aber zuletzt dennoch zur Uebergabe genöthigt worden sein, wenn die Kölner ihnen inmittelst nicht beigestanden und des Herzogs Pläne vereitelt hätten. Ohne auf die Gefahren zu achten, zogen die wackern Kölner schaarenweise zu wiederholten Malen über den Rhein den Strom hinab, bis an den Stein, der Stadt Neuß gegenüber, und schossen die Proviantschiffe der Belagerer entweder in den Grund oder führten sie mit Gewalt weg, während sie von andern Richtungen her, den Neußern Munition und Lebensmittel zuführten. Dem Heere des Herzogs fügten sie außerdem großen Schaden zu, indem sie Viele seiner Söldner tödteten oder bei ihren häufigen Streifzügen als Gefangene mit sich fortschleppten.

Inzwischen mußte die Stadt Köln sich unter diesen Umständen ebenfalls in Vertheidigungsstand setzen; denn daß nach diesen Vorfällen nun auch die Reihe an sie kommen würde, eine Belagerung zu bestehen, war augenscheinlich; indem sie nunmehr den ganzen

Groll des Herzogs von Burgund auf sich geladen hatte. Man besserte daher unverzüglich die Stadtmauern aus, wo die Noth es erforderte, errichtete in aller Eile noch einige Bollwerke am Eigelstein und am Bayenthurm, ließ die äußeren Stadtgräben auswerfen, alle Werke mit dem nöthigen Geschütze und Material versehen, und nahm fremde Truppen aus verschiedenen Gegenden in Sold und Kriegsdienst; alle Waffenschmiede waren in Thätigkeit, unaufhörlich wurden Kriegsübungen auf den öffentlichen Plätzen gehalten und eine strenge Bewachung der Wälle angeordnet. Und in der That enthielt Köln jetzt plötzlich eine Kriegsmacht, welche seinen auswärtigen Feinden, wie zahlreich sie auch sein mochten, Achtung gebieten durfte. Alle Bürger ohne Ausnahme theilten ein und dasselbe Gefühl der Vaterlandsliebe und sahen mit Muth und Entschlossenheit den kommenden Ereignissen entgegen.

Um eine freiere Aussicht von den Wällen der Stadt aus in die fernere Landschaft zu gewinnen, und die Bewegungen etwa sich annähernder Feinde genauer beobachten zu können, fand man es damals (1474) für nothwendig, das vor der Stadt belegene Nonnenkloster Weyer, wovon das heutige Weyerthor seinen Namen hat, abzubrechen. Besagtes Kloster lag nahe vor dem Thore diesseits des Bischofsweges, etwas nördlich, wie sich denn auch noch in unseren Tagen die Erdfundamente desselben dort vorgefunden haben, die gegenwärtig aber wieder überschüttet sind. Gleichzeitig wurden auch das mehr nördlich gelegene Kloster Mechtern, die Hospitäler zu Melaten und die nahe Burg Sülz, abgerissen, und namentlich die Cisterzienserinnen von Mechtern nach St. Apern in die Stadt verlegt (worauf wir in der Folge noch speziel zurückkommen werden).

Außer diesen beiden Klöstern und Melaten, wurden alsdann noch mehre andere Gebäulichkeiten vor den Thoren der Erde gleich gemacht, um die Operationen der Feinde zu beobachten und jeden Hinterhalt zu beseitigen.

Aeußerst thätig zeigte sich während dieser Vorgänge der neue Erzstiftsverweser Hermann, der die zweckmäßigsten Anordnungen traf, sowohl List als Gewalt des Feindes zu vereiteln, und durch seine getroffenen Vertheidigungs-Anstalten hinlänglich bewies, daß er im Kriegswesen wohl erfahren war; auch gewann sich derselbe die Liebe und Achtung der Bürger in so hohem Grade, wie sie noch wenigen seiner Vorgängern bis dahin zu Theil wurde.

Jetzt aber erschien plötzlich Kaiser Friedrich III. am Rhein, um den ruhm- und herrsüchtigen Planen des Herzogs ein Ziel zu setzen, und das Erzstift von der allgemeinen Kriegsnoth zu befreien. Bei

Köln sammelte er sein Heer, zog damit Karl'n entgegen und besetzte sofort das rechte Ufer der Erft. Karl, seinen Kräften gegen die weit überlegenere Macht des Kaisers, wenig vertrauend, ging den ihm angebotenen Frieden ein, und beide Heere zogen sich ohne Schwerdtstreich bald darauf wieder zurück.

Demungeachtet aber dauerte der Krieg zwischen Rupert und dem Domkapitel noch immer fort; Städte und Dörfer wurden bald von dieser, bald von jener Partei eingenommen, geplündert, verbrannt oder verwüstet. Die kölner Bürger rückten aus der Stadt, eroberten Uerdingen, Linn und Oyde und rüsteten sich zu einem ernsthaften Angriff auf Kempen, worin sich Rupert verschanzt hielt. Dieser, aus Furcht, die Stadt möchte in die Hände der Feinde fallen und er als Gefangener nach Köln abgeführt werden, rettete sich durch schnelle Flucht, worauf Kempen sofort kapitulirte.

Graf Wilhelm von Jülich, welcher wider des Kaisers Befehl, gegen den Herzog von Burgund zu Felde zu ziehen, und Partei für den neuen Administrator des Erzstifts und die kölner Bürger zu ergreifen, bis dahin den müssigen Zuschauer abgegeben und sich ganz unthätig verhalten hatte, wollte nunmehr seinen begangenen Fehler dadurch wieder gut machen, daß er als Vermittler zwischen beiden Parteien auftrat und die obwaltenden Differenzen zwischen Rupert und dem Domkapitel zu schlichten sich erbot. Das Domkapitel bot Ruprechten, während dieser Verhandlungen, Lechenich, oder eine Summe von 3000 Gulden in baarem Gelde als Ersatz an, wogegen dieser aber für immer auf das Erzstift verzichten sollte. Beides schlug der erbitterte Erzbischof aus, aber bald darauf wurde er auf einer Reise nach dem Oberrheine (1478) vom Landgrafen von Hessen gefangen genommen, nach der Feste Blankenstein abgeführt und dort in strengem Gewahrsam gehalten, bis er endlich 1480 in dieser Gefangenschaft starb. Sein Leichnam wurde nach Bonn abgeführt und in der dortigen Cassius-Münsterkirche beigesetzt. Der Kaiser ließ den Herzog von Jülich, der das kaiserliche Gebot: mit seinem Kriegsheere gegen Karl den Kühnen auszurücken, nicht befolgte, seines Ungehorsams wegen, nach Köln bescheiden, und hielt dort im Saale des Hauses Gürzenich, in Gegenwart mehrer Reichsfürsten und Bischöfe, Gericht über ihn. Die kölnische Chronik drückt sich in Betreff jenes Ereignisses folgendermaßen aus: Im Jair 1475 schickte der Kaiser Boiden zu dem Herzog van Jülich, zu ihm zu kommen nach Köln und ime Beistand zu thun gegen den Herzog van Burgundien. He en keirde sich over niet dairan und quam niet. Do dede ihn der Kaiser laden nach Köln. Do schickte he syn Reede nach Köln. Ind der Kaiser saß zu Gericht up Gürzenich, intgeyn

dem vurß Herzogen, ind wollte ihn absetzen und berouven syns Lands; syne Reede verantwerden yn vor dem Kaysser und Fürsten dat beste dat sy moichten und he moißte selbst persönlich tzo Coellen kommen nae ezlichen Dagen, als he auch dede.

Der vurß Herzog van Jülich spehßete den Herzogen van Burgundien uyß syenen Landen nae allen syenen Willen, as he auch doin mußte.

Des andern Dages nae Assentionis zoig der Kaiser mit synen Fürsten des Reichs und Rychssteden uyß Coellen zu Velde intgeyn den Herzogen van Burgundien mit eym groißen Heire."

Aus Dankbarkeit, für die während des Krieges gegen den Herzog von Burgund dem Reiche geleisteten höchst wichtigen Dienste, versah Kaiser Friedrich die Stadt Köln mit mancherlei Privilegien und bestätigte ihre sämmtliche Rechte und Freiheiten, welche sie unter den früheren Kaisern erhalten hatte. Die darüber ausgefertigte Urkunde lautet, wie folgt:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden, Römischer Kaiser u. s. w. Bekennen öffentlich mit diesem Brieffe und thuen kundt, allen denen, die ihn sehen, lesen oder hören lesen. Nachdem die Ehrsamen, Unser und des Reichs liebe, getreuen Bürgermeister, Rath, Bürgern und Gemeinde der Würdigen, Unser und des Reichs Stadt Cöllen, durch ihre Verdienste, so sie bei Uns, Unseren Vorfahren, Römischen Kaisern und Königen, und dem heil. Reich gethan, etzliche merkliche Gnad, Freiheit und Privilegia erworben, der Anfang und Ende hernach folgend, und also lauten:

Erstens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Dei gratia Otto IV. Romanorum imperator.

Zweitens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Henricus VII. Dei gratia Romanorum Rex.

Drittens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Fridericus secundus, divina favente clementia Romanorum imperator.

Viertens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Eridericus secundus, divina favente clementia Romanorum imperator.

Fünftens: Wilhelmus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus.

Sechstens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Richardus Romanorum Rex semper Augustus.

Siebentes: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Adolphus Dei gratia Romanorum imperator.

Achtens: Albertus Dei gratia Roman. Rex semper Augustus.

Neuntes: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Carolus IV., divina favente Clementia Romanorum imperator.

Zehntens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Carolus IV., divina favente Clementia Romanorum imperator.

Eilftens: Sigismundus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus.

Zwölftens: Wir Sigismundt von Gottes Gnaden, Römischer König.

Dreizehntens: Wir Sigismundt von Gottes Gnaden, Römischer Kaiser.

Welche obgeschreuen Gnadt, Freiheit und Privilegien Wir den genannten von Coellen sambt anderen ihren Gnaden, Freiheiten, Privilegien und Gerechtigkeiten in Königlichen und Kaiserlichen Wirden, under Unser Königlichen Majestät Insiegel und Kaiserlichen Gülden-Bullen vernewert, confirmirt und bestetigt, und sie darzu mit anderen sondern Unsern Kaiserlichen Gnaden und Freiheiten versehen und begabt haben, wie dann das die Briefe darüber ludende klarlich außweisen, seyn Wir bericht, wie auff Anbringen und Unterrichtung von Erzbischoffen von Coellen, Weiland Unser Vorfahren am Reich und Uns beschehen, auch auß Vergessenheit solcher der Statt Coellen Gnadt, Freiheit und Privilegia eins Theils widerruffen, vernicht und abgestellt, und denselben Erzbischoffen solche Widerruffung, Vernichtung und Abstellung durch Unß confirmirt und bestettigt seyn, alß daß in den Briefen und nemblich in einem Transumpt von Unß darüber gegeben, daß sich also anfahet: Friedericus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus, Dux Austriae, Styriae, ad perpetuam rei memoriam etc. Und endet sich: Datum Aquis grani decima octava mensis Junii, Anno MCCCCXXXXII., Regni vero nostro anno tertio, klarlich begriffen ist, und Wir aber durch Unser selbst Brief berichtet worden, daß Wir nach datum abgeschriebene Widerruffung, Vernichtung und Abstellung der genannten Bürgermeisteren, Räthe, Bürgeren und Gemeinden der vurgl Statt Coellen alle und jegliche Gnadt, Freiheit, Briefe, Privilegia, und besonder dise von Weyland Unseren Vorfahren, auff einig ihr und derselben Statt Recht, Freiheit, Ehre, Beseß, Eigenthumb, Annehmung, Gewohnheit, Burban, Bannmeile, Gericht, Zölle, Jahrmark, Weggeld, G'leidt, Müntz-Uffkommung, Assisen, Zinß, Recht und alle andere ihre Zugehörung, Nutz und allerlei Zufälle, wie die gemeinlich und sonderlich genannt mögen werden, in allen und jeglichen ihren Articulen, Worten, Clausulen, Punkten, Inhaltungen, Meinungen und Begreiffungen, inmassen,

wie oben an in diesem Vnserem Kaiserlichen Brieff mit Anfang und Ende angezogen seyn, die Wir alle und jede besonder mit sambt allen anderen Gnaden, Freiheiten, Briefen, Privilegien und Gerechtigkeiten, ihnen von Vnß, Vnseren Vorfahren und dem heil. Reich gegeben, von Wort zu Wort hier umb genugsam haben willen, vernewert, confirmirt und bestettigt haben, nach laut Vnser Königlichen Kaiserlichen Brieffen deßhalben außgegangen; so haben Wir, angesehen die fromblichen, getrewen, angenehmen und nützlichen Dienste, so Vnß und Vnseren Vorfahren am Reich allewege her, durch Bürgermeister, Rath, Bürger und Gemeinde der obgeschrieven Statt Coellen, und besonder itzo weder den Hertzogen von Burgundt, als Vnseren und des Reichs Feind und Widerwerdigen, Vnß, dem heiligen Reich und teutscher Nation zu Ehren und Gutem mit Darstreckung ihrer Leibe und Gut, merklich und unverdroßentlich geschehen seindt, und sie in künftig Zeit wohl thuen mögen und sollen, mit wohlbedachtem Muthe, guten und zeitigem Rathe, Vnser und des Reichs Churfürsten, Fürsten und Getrewen, auch auß eigener Bewegnuß, rechten Wissen, und Vnser Kaiserlichen Macht vollenkommentlich denselben Bürgermeister, Räthe, Bürgeren, Gemeinden und der vurgenannten Statt Coellen alle und jegliche ihre berührte Gnade, Freiheit, Brieuen, Privilegia, Verleihung, Außnehmung, Recht, Gerechtigkeit, alt Herkommen und gute Gewohnheit, besonders das Privilegium ihnen von Weilandt Kaiser Karll dem Vierten, Vnserem Vorfahren am Reich, löblicher Gedächtnuß gegeben, mit den Punkten, der Burban und Bannmeilen in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, Clausulen, Artikulen, Inhaltungen, Meinungen und Begreiffungen in aller massen, als ob es auch die alle und ein jedes besonder von Wort zu Wort, in diesem Vnserem Kaiserlichen Brieffe geschrieben wären, die Wir auch also außgedruckt, und darin verfaßt haben willen, gnädiglich vernewert, konfirmirt, befestigt und bestettigt, auch die obgeschrieben Widerruffung, Vernichtung und Abstellung mit sambt allen Konfirmation und Bestellungen, ob die einigen Ertzbischoffen zu Coellen durch Vns oder Vnseren Vorfahren in Königlichen oder Kaiserlichen Wirden gegeben wären, oder noch auß Vergessenheit oder in andere Weise gegeben wurden. Nachdem Erzbischoff Ropprecht zu Coellen über unsers heill. Vatters des Pabst und Vnser hohe Gebott, den Hertzogen von Burgundt zu Abbruch und Minderung des heill. Reichs in den Stifft Coellen bracht, und sich beyde gegen Vns, als Vnsere und des Reichs Feindt und Widerwertigen gehalten haben in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, Clausulen,

und Artikulen in allermassen, als ob die hierinnen von Wort zu Wort begriffen wären, und die Wir auch als gnugsamb wollen gemeldet haben, gänzlich wiederumb aufgehebt, kassirt, abgethan und vernicht, verneweren, konfirmiren, befestigen und bestettigen solch obberührt Ihre Gnadt, Freiheit, Brieue, Privilegia, Verleihung, Außnehmung, Recht, Gerechtigkeit, alt Herkommen und Gewohnheit, wie vorgem. ist; aufheben auch die obbestimmten Wiederruffungen, Vernichtungen, Abstellung, Konfirmation und Bestettigungen den genannten Erzbischoffen von Coellen wider die obgeschriebene Statt gegeben; kassiren, vernichten, und thun die ab, alles von Römischer Kaiserlicher Macht, eigener Bewegnuß und rechter Wissenschafft in Krafft dieß Brieffs, und meynen, setzen und wollen von derselben Unser Kaiserlicher Machtvollkommenheit, daß die obgeschrieben der Statt Coellen Gnadt, Freiheit, Brieue, Privilegia, Verleihungen, Außnehmungen, Recht, Gerechtigkeit, alt Herkommen und gut Gewohnheit, und besonder die Punkten, die Burban und Bannmeile berührend, die Wir auß Rechten Wissen, kräfftig, mächtig und bestendig zu sein, erkennen und erklären, und sich die obgedachte Bürgermeister, Rath, Bürgern und Gemeinde der Stadt Coellen nun hinfür in Ewigkeit unwiderruflich, und besonderlich die Bannmeile außwendig der gemeldter Statt Coellen von derselben Stattmauren bis gegen Godorp und fort in gleicher Weite umb die Statt zu Wasser und zu Landt gebrauchen, genießen und gänzlich dabei bleiben sollen und mögen von allermänniglich ungehindert, daß auch die vürberührte Widerruffung, Abnehmung und Abstellungen mit sambt allen Konfirmation und Bestellung, ob die einigen Erzbischoffen zu Coellen in massen vurgem. ist, gegeben wären oder noch würden, in was Schein, Form, Worte und Meinungen das beschehen, all krafftlos zu nicht und unbündig sein, und den jetzt genannten von Coellen noch derselben Statt keinerley Schaden, Abbruch noch Verletzung bringen sollen; die Wir auch jetzt und dann als jetzo alle und jede besonder gänzlich auffheben, kassiren, widerruffen, abthun und vernichten in Krafft dieses Brieffs.

Wir ordnen, setzen und erklären auch, daß nun hinführ ewiglich die vorgenannte Statt Coellen mit allen Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Freiheiten, Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten, allem Uns und dem heill. Reich ohne Mittel zugehörig und gewandt, auch die Bürgermeister, Rath, Bürgern und Gemeinde daselbst, gewöhnliche Huldigung und Eidt, als sie die bisher einem Römischen König nach alter Gewohnheit gethan haben, thun, und hinführ ewiglich der Erz-

bischoffe zu Coellen, Bürgermeister, Rath, Bürger und Gemeinde der gemelten Statt Coellen sein Bürger und Getrewen, noch auch dieselbe Statt in seinen Schrifften oder Reden seine Statt schreiben oder nennen soll, und ob die genannte von Coellen bißher zu Abbruch Vnser und des Reichs Oberkeit, Herrlichkeiten auß Vergessenheit oder in andere Weise, einigen Erzbischoffen Huldung oder Eydt gethan hätten, dieselbe sollen doch krafftlos, unmächtig und unbündig seyn und vortmehr von ihnen oder ihren Nachkommen in Ewigkeit nicht gethan werden, und Wir gebiethen darauff.

Mit Urkundt dieß Brieffs besiegelt mit Vnser Kaiserlicher Majestät anhangenden Insiegel. Geben in Vnser Statt Coellen am neunzehnten Tag des Monats Septembris, nach Christi Geburt, vierzehnhundert und im fünffundsiebenzigsten, Vnsers Reichs des Römischen, im sechsunddreißigsten, des Kaiserthumbs im vierundzwanzigsten, und des Hungarischen im siebenzehnten Jahren."

Wenn wir die damalige Lage der Dinge näher bedenken und in Erwägung ziehen, wie Erzbischof Ruprecht gegen das ausdrückliche Verbot des Kaisers und zum Nachtheile des Reichs, insbesondere auch zur Bedrückung des Erzstifts und der Städte Köln und Neuß, den Herzog von Burgund mit seinem Heere ins Land gerufen, feindliche Waffen gegen das kaiserliche Heer und seine Unterthanen gebraucht und allerwärts Noth und Elend verbreitet hatte; so fällt es uns nicht schwer, den Grund zu finden, warum der Kaiser damals die Stadt Köln, welche während dieses Krieges so schwere Opfer für die gute Sache brachte, die Stadt Neuß vor dem Untergange rettete und den Siegeslauf des Herzogs von Burgund durch ihren hartnäckigen Widerstand hemmte, mit einem so ausgedehnten Privilegio versah und ihrer in der vorstehenden Bestätigungsurkunde so ehrenvoll erwähnt.

Wenn der Kaiser aber einerseits den Erzbischofen Ruprecht, der die alleinige Ursache alles Uebels war, seinen gerechten Zorn fühlen lassen und strafen wollte, so durfte er andererseits nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, diese Strafe nicht auf Ruprechts Nachkommen zu ewigen Tagen ausdehnen, wie durch diese Urkunde doch wirklich geschieht. Ob dieser Beschluß sich demnach mit der damaligen Reichs-Verfassung vertrug, ist sehr zweifelhaft. Ruprecht hatte allerdings die höchste Ungnade, wie im Gegentheil die Bürger Kölns das Lob und die Dankbarkeit des Kaisers verdient, und haben wahrscheinlich die letztern der damaligen momentanen Aufwallung und dem gereizten

Gemüthszustande des Monarchen, diese außerordentliche Gunstbezeugung und Gnade zu verdanken. In der That hielt diese allerhöchste Entschließung auch nicht die Probe gegen spätere Anfechtungen; denn schon Friedrichs Nachfolger, Maximilian, kassirte dieses Privilegium wieder und traf anderweitige Verfügungen. So wurden manche Privilegien und Gerechtsame, welche die Stadt von einem zeitlichen Kaiser erhielt, von dessen Nachfolgern widerrufen und durch neue Privilegien ersetzt, der Art, daß zwischen den Erzbischöfen und der Stadt deshalb fortwährende Reibungen entstanden und endlich sich ein großer Rechtsstreit erhob, welcher stets unentschieden blieb und sich unter jedem Erzbischofe erneuerte. *)

Unter der Regierung eben dieses Kaisers brachen auch (1470) ernsthafte Streitigkeiten zwischen den Hansestädten aus. Eduard IV., König von England, der den ganzen Hansebund mit Krieg bedrohte und lange vergebens auf eine schickliche Gelegenheit gewartet hatte, seine Pläne zu realisiren, ließ endlich allenthalben die Güter der verbündeten Städte mit Beschlag belegen, mit alleiniger Ausnahme der Güter der Kölner, welche er vor allen begünstigte, und denen er die ausschließliche Befugniß ertheilte, mit England zu verkehren. Darüber erzürnt, brachen die übrige Städte alle Verbindung mit Köln so lange ab, bis die Beilegung dieser Mißhelligkeiten auf dem Hansetage zu Lübeck 1475 durch Vermittelung Kaiser Friedrichs III. erfolgte.

Als die Gebäude des adelichen Nonnenklosters Weyer während des vorerwähnten Krieges abgebrochen wurden, bezogen die Nonnen das Dekanathaus bei St. Aposteln in Köln. Diese Flüchtlinge lebten hier ein Jahr, drei Wochen und zwei Tage, und zwar — wie die Geschichte sagt — so ausgelassen, daß man deshalb häufige Ermahnungen und Warnungen an sie ergehen lassen mußte.

In Begleitung des Landgrafen von Hessen, besuchte sie eines Tages der Kaiser in dieser ihrer neuen Wohnung mit seinem Hofstaate.

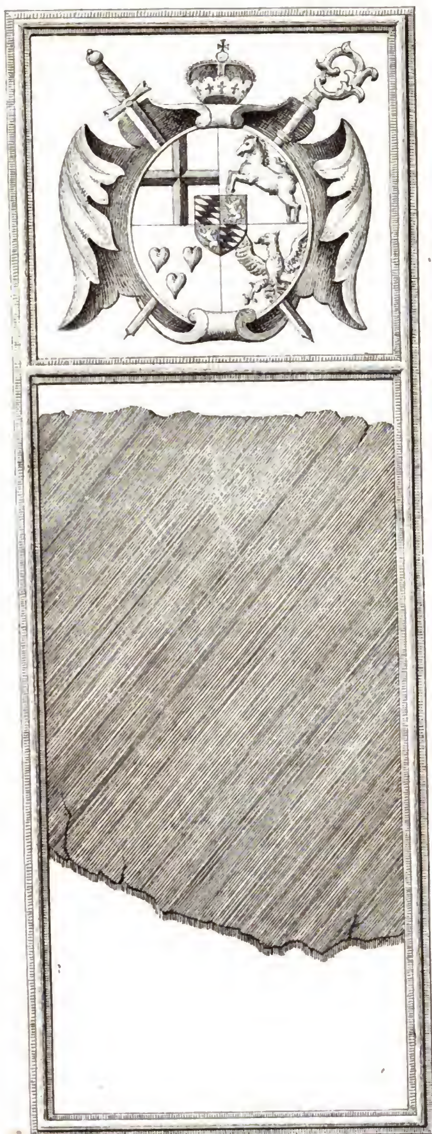
Die Vorsteherin des Klosters, welche betheuerte, daß das Gerücht, welches über sie und die Ihrigen in Umlauf gesetzt worden, erlogen und von böswilligen Menschen verbreitet worden sei, um ihnen zu schaden und dem Kloster des Kaisers Huld und Gnade zu entziehen, beschenkte den Monarchen mit zwei Häuptern von Heiligen und anderen Reliquien, und den Landgrafen von Hessen namentlich mit dem Haupte der h. Gertrud. Der Kaiser versprach hierauf den Nonnen seinen Schutz und beschloß, sie dem Cäcilienstifte einzuverleiben, damit sie, da sie ihres Klosters beraubt waren, eine bleibende

*) Man vergleiche Securi ad radicem und Apologie des Erzstifts Köln.

Stelle und hinlänglichen Unterhalt finden möchten. Auf den 20. August des Jahres 1475 war ihre feierliche Einführung in das Cäcilienkloster festgesetzt; alle desfallsigen Anstalten waren getroffen; in feierlicher Prozession begaben sich die Nonnen, von vielen anderen Klostergeistlichen beiderlei Geschlechts, von mehren Stiftern und den Vornehmen der Stadt begleitet, an jenem Tage nach dem Neumarkt, wo sie der Kaiser nebst mehren Fürsten, seinem Hofstaate und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit der Stadt erwartete, welche sich sämmtlich dem Zuge hier anschlossen und ihm bis an das Cäcilienkloster folgten. Der Wille des Kaisers war, daß die vertriebenen Nonnen sich mit jenen des Cäcilienstiftes, welche nur gering an Zahl aber sehr vermögend waren und ausgedehnte Privilegien und Freiheiten besaßen, vereinigten und vertrügen, und alle gemeinschaftlich von den beträchtlichen Einkünften des Klosters in der Folge lebten. Aber letztere glaubten sich dadurch zu sehr in ihren Rechten geschmälert und beeinträchtiget, und weigerten sich daher auf das hartnäckigste des Kaisers Befehlen zu gehorchen. Als der Kaiser mit dem Zuge, worin sich auch der damalige päbstliche Nuntius Eps. Foroliensis befand, vor der Klosterpforte angelangt war und Einlaß für die Nonnen begehren wollte, fand er die Pforte verschlossen und die damalige Abtissin, eine Gräfin von Reichenstein, verweigerte dem Monarchen selbst, so wie allen Uebrigen, den Eintritt ins Kloster. Als alle gütlichen Vorstellungen und Ermahnungen nichts fruchteten, gebrauchte der Kaiser Gewalt, ließ das Kirchthor sprengen, die Nonnen in die Kirche führen, Besitz vom Chor nehmen und das „Salve Regina" anstimmen.

Hierauf forderte der päbstliche Nuntius die Nonnen auf, auch die heilige Cäcilia in ihrem Tempel, den sie nun zum erstenmale betraten, mit Gesang zu begrüßen und das Lob der Heiligen in einem Antiphon zu verherrlichen. Nachdem dies geschehen war, erklärte der Kaiser und der Nuntius die Nonnen im rechtlichen Besitze des Chors; diese fielen alsdann insgesammt vor dem Kaiser auf die Knie und dankten ihm für die ihnen erwiesene hohe Gnade. Der Nuntius ertheilte ihnen hierauf die Absolution a poena et Culpa, und somit entfernten sich der Kaiser und alle Anwesenden aus der Kirche und überließen die Nonnen ihrem eigenen Schicksal.

Als sie sich bald darauf aber nach ihren Gemächern und Zellen umsehen wollten, fanden sie keine anderen Räume zu ihrem Aufenthalte offen, als den Chor der Kirche, die Klostergänge und die Speicher; letztere waren überdies noch von Früchten angefüllt. Alle Säle, Küchen, Refektorien und Zellen waren theils von innen, theils von außen verschlossen und verriegelt; so daß die Nonnen sich



Abriss des blauen Steins vormals auf dem Domhof nach einer Zeichnung vom 10 Januar 1686.

Lithogr bei E^rd Risse in Cöln

genöthigt sahen auf den Kornspeichern die Nacht über zu schlafen. Als der Kaiser ihre peinliche Lage am andern Tage erfuhr, ertheilte er sofort dem Senate den Befehl, daß er zum Schutze derselben zur Nachtszeit künftig eine Wache in das Kloster beordere. Dieser Befehl des Kaisers wurde pünktlich befolgt; die Wachthabenden lagerten sich aber zur Nachtszeit in die Klostergänge, zechten, sangen und waren fröhlicher Dinge, ohne sich um die Heiligkeit des Orts oder die Ruhe der geistlichen Frauen zu kümmern, und verursachten dadurch einen solchen Lärm, daß diese sich endlich genöthigt sahen, sich gänzlich auf die Kornspeicher zurück zu ziehen und daher baten, daß man einen Theil der Früchte davon wegnehmen möchte, damit sie mehr Raum gewännen.

Nachdem man von Seiten der Stadt auch diesem ihrem Wunsche nachgekommen war, schlugen sie ihre Bettstellen auf den Speichern auf und hielten daselbst ihre Mittagstafel.

Endlich erhoben sie gegen die Abtissin und die Canonissinnen von Cäcilien einen Rechtsstreit und machten ihre desfallsige Klage bei dem päbstlichen Stuhle in Rom anhängig. Die Abtissinn von Reichenstein verlor den Prozeß, der Kaiser, der Pabst und der Erzbischof von Köln bestätigten hierauf die Privilegien, Pfründen und Gütergemeinschaft beider Klöster, welche von nun an vereint blieben; und gestanden ihnen zu, so viel Personen edler Abkunft auf und an zu nehmen, als beide Klöster früher gehabt oder als sich mit ihren Einkünften vertrüge. Da außer der Abtissin, Gräfin von Reichenstein und einer jungen Nonne, keine anderen Geistlichen des Cäcilienstifts mehr vorhanden waren, so vereinbarte sich erstere doch endlich, als sie einsah, daß ihr nichts anders übrig blieb, mit den neuen Ankömmlingen; Friede und Eintracht kehrten darauf in das Kloster zurück und erhielten sich bis in spätere Zeiten.

Vorerwähnter Krieg zwischen Erzbischof Rupert und dem Domkapitel, und namentlich die verschiedenen Excursionen während der Belagerung der Stadt Neuß, kosteten die Kölner, wie unsere Chronik erzählt, über 8 Tonnen Goldes, welche Ausgaben sie sämmtlich aus den Stadtzöllen bestritten. Diese Zölle müßen damals sehr bedeutend und einträglich gewesen sein, wenn man bedenkt, daß um diese Zeit der europäische Binnenhandel noch sehr blühend und eben der Rheinstrom eine der Hauptstraßen desselben war. Als bald darauf (1491) in den Rheinlanden eine schreckliche Theuerung und Hungersnoth entstanden war, verboten die oberrheinischen Churfürsten die Ausfuhr des Getreides aus ihren Landen, und der Churfürst von Köln untersagte aufs strengste allen übrigen Städten des Erzstiftes, Korn nach Köln zu bringen. Die zwischen der Stadt und dem Erzbischofe

obschwebenden Streitigkeiten, wegen Erhebung der Zölle, wurden erst auf dem Reichstage 1491 geschlichtet, und dahin entschieden, daß Köln den Zoll so lange behalten solle, als Kaiser Friedrich III lebe. Die Stadt scheint auch wirklich in Folge dieses Reichstagsbeschlusses die Zollgefälle verloren zu haben; dagegen aber bestätigte ihr Maximilian I. durch eine im Jahre 1505 errichtete und dermalen noch im Stadtarchive aufbewahrte Urkunde, vom 18. September datirt, den Stapel und den Aufschlag oder — das Pfundrecht.

Zu jener Zeit waren fast in allen Städten der Rheinlande die sogenannten Schießspiele im Schwange. Die Städte wetteiferten gleichsam unter sich, welche es hierin den übrigen zuvorthäte. Unter allen aber zeichnete sich auch hier wieder Köln am meisten aus. Man pflegte sich bei diesen Spielen der Bogen und Pfeile oder der bis dahin noch üblichen Armbrüste zu bedienen. Das Ziel war jedesmal entweder eine Scheibe oder ein aus verschiedenen Massen zusammengefügter und auf einer Stange aufgestellter Vogel, von der Gestalt und Größe einer Gans. Hiernach wurden die Geschosse gerichtet und die besten Schützen, welche entweder den Mittelpunkt der Scheibe oder des Vogels erreichten, oder die Fugen des letztern löseten, so daß er entweder ganz oder theilweise zur Erde fiel, erhielten die Preise, welche man „Herrn-Kleinode" nannte. Diese Schießspiele wurden allenthalben, insbesondere aber in Köln, mit dem größten Pompe gefeiert, und Bürger anderer Städte von nah und fern dazu eingeladen. Die Magistrate derjenigen Städte, an welche dergleichen Einladungen ergingen, pflegten den ärmeren Bürgern, welche dieser Einladung folgen wollten, und nicht die hinreichenden Mittel besaßen, die desfalls erforderlichen Kosten zu bestreiten, Reise und Zehrgelder zu bewilligen und sie mit allen nöthigen Geräthschaften zu den Schießspielen zu versehen.

Dergleichen Einladungen an befreundete Städte wurden mittelst gedruckter Zettel bewirkt, welche man in der Regel an die Kirchthüren zu jedermanns Einsicht und Kenntnißnahme anzuheften pflegte. Auf diesen Zetteln waren, außer der Einladung, auch die bestimmten Preise, die Höhe des Einsatzes und die Regeln des Schießspiels angegeben. Der Senat von Köln pflegte bei dergleichen Gelegenheiten Lotteriespiele zu veranstalten und überhaupt nichts zu versäumen, was die Neugierde der Fremden rege zu machen und größere Theilnahme zu erwecken vermochte. Häufig fanden sich Bürger aus den entferntesten Städten der Rheinlande bei diesen Festlichkeiten in Köln ein, als namentlich jene von Straßburg, Speier, Worms und Mainz. Im Jahre 1483 nahmen insbesonder die Bürger von Andernach Theil an dem großen Schießspiele, welches der Senat

der Stadt Köln durch die ganzen Rheinlande ausschrieb, und bei welchem sehr kostbare Preise vertheilt wurden. Diese Prämien waren aber bei weitem nicht von so hohem Werthe, wenn die Bürger unter sich dergleichen Schießspiele hielten; in der Regel bestanden sie alsdann nur aus einem gemästeten Stück Vieh, aus Silberwerk oder sonstigen Hausgeräthen, wie z. B. im Jahre 1496, wo der Preiß des auf dem Neumarkt gegebenen Schießspiels, ein fetter Ochse war. Eine in Bezug auf dies letztere Schießspiel errichtete Urkunde lautet wörtlich: „In demselven 1496 jair in Novembri bracht ein kauffmann ij groiß Oissen uys Vrieslant; den besten Oissen liess eyn wirdich Rait van Koelne anneemen ind liessen allen Ampten in Gaffelgeselschafften sagen, dat yeckliche Gaffel iiij Man van yre Geselschaff dairtzo schicken soulden, umb den Oissen tzo schiessen, dairtzo alle gaffelen guetwillich waren ind yecklich geselschaff lachten by x Mark, den Oissen tzo bezalen, ind wer den Vogel affschoess, des geselschaff solden den Oissen haven, ind eyne van den geselschaff van dem gulden horne ind van der goultsmede gaffel schoess den Vogel aff. Disse wirdige geselschaff verdrogen vnder sich dat sy eynen wirdigen Rait tzo Koelne up yre gaffel tzo gast worden laden, mit yr tzo essen und daitzo Raitzrichtern, Rentmeystern, Amptlude, bysitzer voirt den Greven ind Scheffen des hoegen gerichts, voirt alle die jene, die mit na dem Vogell geschossen hadden, ind dairtzo noch vast vill trefflicher burgern, dairtzo ein Rait van gueden hertzen willich was, ind synt gevolcht mit allen den anderen vurß up dat gulden horn up Sondach na Conceptionis Marie, dair die heren vam Rade ind andere vurß van der geselschaff sere fruntlich untfangen wurden, ind mit essen ind trinken sere kostelich tracteirt, ind bynnen der maltzyt hadden sich alle gaffelen dairtzo gestalt, ind yeckliche gaffelknecht brachten den wyn ind schenkten dem Konynk ind der geselschaff ind gemeyne yeckliche gaffel iiij vierdel boven iij niet schenkten iij vierdel rc. rc.

Item bynnen der malzyt, so brachten die geselschaff van dem gulden Horn eynen suverlichen silveren Becher myt eyme Deckel, den schenkten sy yrem konynk."

Wir erfahren hieraus, daß derjenige, der den Vogel abgeschossen, von der Gesellschaft „van dem gulden Horne" war und der Goldschmiedezunft angehörte.

Das Andenken dieses zur Ehre der Goldschmiedezunft durch ihren Schützenkönig davon getragenen Sieges zu verewigen, hat diese sich bewogen gefunden, das besagte auf dem Neumarkt statt gehabte Schießspiel durch einen Maler, in einer auf dreien sehr großen, sich folgenden Tafeln entwor-

fenen Abbildung darstellen, und auf der Goldschmiedszunft aufbewahren zu lassen. *)

Es existiren über die Schützen-Gesellschaft viele, jedoch im Ganzen gleichlautende Verordnungen aus früheren Jahrhunderten, worauf wir noch zurückkommen werden. Alljährlich kehrten diese Spiele zu gewissen Zeiten wieder und wurden bei festlichen Gelegenheiten auch besonders veranstaltet. Aus ihnen entstand späterhin, als die Feuergewehre allgemeiner wurden, die eigentliche Schützengilde, welche aber bei weitem nicht mehr von so hoher Bedeutung war. Diese Schützengilde besaß von langen Zeiten her ein eigenes, stattliches Haus auf dem Neumarkt, worin sie ihre Zusammenkünfte zu halten pflegte, und welches man „den Schützenhof" nannte. **)

Hermann IV. (der Friedfertige), Ruprechts Nachfolger, wurde jetzt auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Seine Regierungs-Epoche war nicht minder stürmisch als die vorhergehende, und ließ höchst wichtige Merkmale in der Geschichte zurück. Zwar war es hier nicht ein Krieg nach Außen, welcher die Ruhe störte, sondern im Innern der Stadt selbst entspann sich ein unseliger Streit zwischen den Bürgern und dem Senate, welcher sich in einem allgemeinen Aufstande entlud, furchtbar wüthete und abermals ein sehr blutiges Ende nahm. Der Senat hatte im Jahre 1481, wegen besserer Regulirung seines Rechnungswesens, sich veranlaßt gefunden, beim Schlusse der Jahres-Rechnung, mittelst Verordnung, den Werth der Münzen zu erhöhen. Das Volk, welches Argwohn schöpfte, diese Maßregel als eine Ueberschreitung der Befugnisse des Senats betrachtete, und das Gemeinwesen dadurch beeinträchtiget glaubte, erhob sich in Masse, bewaffnete sich und beging die traurigsten Excessen; die Bürgermeister und Senatoren wurden ohne Recht und Urtheil abgesetzt und retteten sich mit Mühe vor größeren Gewaltthaten; dennoch wurden sie verhaftet und in die Gefängnisse geschleppt, aus denen sie aber die besser gesinnten Bürger wieder befreiten.

---

*) Das jährliche Vogelschießen bei der Schützengilde zu Köln, war schon sehr frühe im Gebrauch. Die diese Gilde bildenden Armbrust- und Bogen-Schützen-Gesellschaften, erließen bei außerordentlichen Gelegenheiten Einladungen an auswärtige Städte; ebenso gingen dergleichen von auswärtigen rheinischen Städten auch in Köln ein, sowie namentlich eine im Jahre 1480 von der Stadt Mainz und im Jahre 1558 eine dergleichen von der Stadt Aachen an die kölner Bürger. Der Senat der Stadt Köln war bei dieser letztern Gelegenheit so freigebig, den 15 Bürgern, welche sich im Namen der Stadt dahin begaben, jedem einen Thaler zur Bestreitung der Reisekosten auszahlen zu lassen. (Stadtarchiv.)

**) In der Folge werden wir darauf zurückkommen.

Bald darauf gelangte die Mehrzahl der empörten Haufen zur besseren Einsicht und überzeugte sich, daß dem Senate Unrecht geschehen war. Die Folge davon war, daß man sofort die Stifter des Aufruhrs ergriff und vierzehn derselben auf dem Heumarkte öffentlich hinrichtete. Unter diesen letztern befanden sich mehre aus den edlen Geschlechtern, und besonders wird hier Junker Werner von Lyskirchen genannt, der sich durch seine Standhaftigkeit, mit der er dem Tode entgegen ging, auszeichnete. Er ging entschlossen und fromm seinem Tode entgegen. „Als ihm das Haupt abgeschlagen war, sangen die Geistlichen, welche ihn gleichsam wie in einer Prozession begleitet hatten, das de profundis und begruben ihn hernach in ihrer Kirche."

Gleich nach diesen Ereignissen maßten die kölnischen Kaufleute sich an, neue Zölle auf dem Rheine zu erheben, welcher Maßregel sich aber die übrigen rheinischen Fürsten auf das hartnäckigste widersetzten; und als die Kölner demungeachtet, ihr Vorhaben durchzusetzen beabsichtigten, sperrten die ersteren den Fluß und schnitten der Stadt alle Zufuhren ab, so daß diese dadurch in nicht geringe Verlegenheit gerieth und sich genöthigt sah, die Erhebung dieser Zölle bald wieder aufzugeben. Bei allen diesen Vorfällen und unter den schwierigsten Umständen, trat Erzbischof Hermann rathend und helfend ins Mittel und veranlaßte selbst den Abschluß neuer Urkunden über die wechselseitigen Verhältnisse der Erzbischöfe zu der Stadt und über die Stellung der Bürger zu ihrem zeitlichen Erzbischofe (1506). Seinerseits zeugen diese Urkunden von einem wahrhaft guten Willen und von friedlichen Gesinnungen. Im Jahre 1499 wurde durch ein Dekret des Officialatgerichts zu Köln auf das strengste verboten, irgend ein Buch, wessen Inhalts es auch sein möge, ohne vorheriges Examen und Approbation zu drucken; und schon früher (1487) unter demselben Erzbischofe Hermann IV., wurde die bekannte Bulle, welche von Pabst Innocenz VIII. gegen die Verleger verbotener Bücher gegeben war, im ganzen Erzstifte promulgirt.

Das Verbot von 1499 wurde während des unter Hermann V. gehaltenen Provinzial-Koncils abermals erneuert. Von dieser Zeit an unterwarfen die Erzbischöfe die Druckereien, Bibliotheken und Bücherläden einer fortwährenden strengeren Kontrolle. Bald nachher befahl Adolph III. (1547—1556) alle Bibliotheken und Buchdruckereien zu durchsuchen und ketzerische oder verbotene Bücher zu konfisziren.

Wir schreiten nun zur Erzählung einer Begebenheit, welche damals in Köln hohes Interesse erregte, und von welcher man hin und wieder in den ältern Geschichtschreibern nur unvollständige Nachrichten findet.

Im Jahre 1486, Donnerstag nach Ostern, trafen Kaiser Friedrich und dessen Sohn Maximilian den Rhein herunter von Frankfurt kommend, in Begleitung vieler Fürsten, Grafen und Herrn, in Köln ein, um sich zur Krönung König Maximilians nach Aachen zu begeben. Höchst prachtvoll war ihr Empfang und unbeschreiblich der Jubel des Volkes. Das kölnische Domkapitel, der gesammte Klerus, der Senat und alle Autoritäten der Stadt, waren den hohen Herrschaften bis vor das Trankgassen-Thor entgegen geschritten und hatten sie bewillkommnet. Der Senat ließ durch einige seiner Mitglieder zwei aus Goldstoffen gefertigte und mit reichen Gebilden und Verbrämungen versehene Tücher nach dem Rheinufer tragen und solche über die beiden Baldachine ausbreiten, worunter der Kaiser und der junge König, jeder besonders, von seinem Hofstaate und den Dignitarien umgeben, ihren Einzug in die Stadt hielten. Der Zug, welcher sich auf den Werften geordnet hatte und alle nur erdenkliche Pracht entwickelte, setzte sich unter dem Freudengeschrei des Volkes, dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Geschütze, durch das Trankgassen-Thor in Bewegung und nahm zwischen den festlich gezierten Häusern unter Laubgewinden, Blumenkränzen und Ehrenpforten, seine Richtung nach der Domkirche, wo die beiden hohen Häupter sammt ihrem stattlichen Gefolge einem Te Deum beiwohnten.

Der Kaiser hatte — wie sich unsere Chronik ausdrückt — viertausend Pferde in seinem Gefolge (wahrscheinlich sind hier die Pferde seiner berittenen Trabanten und Leibgarden mitgerechnet). Er verweilte vierzehn Tage in Köln und setzte am darauf folgenden Montag seine Reise mit dem Erzherzog Maximilian nach Aachen fort, wo letzterer durch Erzbischof Hermann IV. von Köln, zum römischen König gekrönt wurde. Nachdem diese Feierlichkeiten in Aachen vorüber waren, kehrten sämmtliche hohe Herrschaften nach Köln zurück, langten hier am darauf folgenden Donnerstag an und hielten ihren Einzug durch die Weierpforte. Noch größer und stattlicher war dieser Zug, als der frühere durch die Trankpforte. In einer glänzenden Rüstung von gediegenem Golde erschien der junge König auf einem reichgeschirrten prächtigen Streithengst. Neben ihm zur Rechten und zur Linken ritten der Kaiser, die Churfürsten von Köln, Mainz und Trier im fürstlichen Ornate, von den Reichsständen und Dignitarien, sowie von vielen Bischöfen und Prälaten umgeben. Sodann folgten die übrigen Fürsten, Grafen und Herrn in unabsehbarer Reihe, sämmtlich in kostbaren Kostümen und schimmernden Rüstungen, und zuletzt die Hartschieren und Leibgarden des Kaisers und eine ansehnliche Bedeckung, bestehend aus Lanzenknechten zu Fuß und zu Roß. Als der junge König, dem die Ehre des

Tages gebührte, eben durch das Weierthor ritt, empfingen ihn die regierenden Bürgermeister der Stadt und die Senats-Deputirten und statteten ihm im Namen der gesammten Bürgerschaft ihren Glückwunsch ab, worauf die Bürgermeister und die anwesenden Bürger-Deputirten ihm huldigten. Auf das freundlichste empfing der König die Wünsche der Stadt und die ihm dargebrachte Huldigung, versprach den Bürgern seinen Schutz in allen vorkommenden Fällen, wo sie seiner bedürften und die stete Aufrechthaltung ihrer Privilegien und Freiheiten. In ein rauschendes Vivat brach jetzt der Jubel der Menge aus, und der Name Maximilian, von Segnungen begleitet, erklang von Mund zu Mund tausendfach in den Straßen und wiederholte sich im freudigsten Enthusiasmus auf den höchsten Giebeln der Häuser. Das Geläute aller Glocken der Stadt und der Donner des Geschützes von den Wällen, stimmten mit in den allgemeinen Jubel und liehen dem Feste eine höhere Weihe. In gedrängten Massen strömte das Volk aus allen Richtungen der Stadt, nach der Weierpforte, die beiden erhabenen Herrscher, Vater und Sohn, in seinen Mauern zu begrüßen. Nach einem kurzen Aufenthalte bei der Weierpforte, wo die Huldigung geschah, welche Seitens der Bürger eben so aufrichtig gemeint war, als sie von dem jungen freudetrunkenen Könige empfunden und erwiedert wurde, bewegte sich der glänzende Zug, den Kaiser und den neuerwählten König an der Spitze, langsam durch die Weierstraße nach der Rothgärber- und Blaubach und sodann über den Malsbüchel nach dem Heumarkt von dort nach dem Altenmarkt, und sodann, unter der freudigbewegten Menge des Volkes, nach dem Dom. Hier angelangt, stieg Maximilian vom Pferde, und der Graf Neuenar, als Erbvogt von Köln, nahm solches in Empfang und hier wiederfuhr dem Domkapitel eine Ehre, welche ihm noch niemals zu Theil geworden war. Als der König und die ihn umgebenden Churfürsten und Fürsten abgestiegen waren, wurden sie von dem gesammten Domkapitel an der Kirchthüre mit Kreuzen und Fahnen empfangen, und der Weihbischof, mit seinen Pontifikalien angethan, nahte sich dem König, führte ihn in den Dom vor das Dreikönigen-Chor und von dort in das Haupt-Chor der Kirche, wonach ein feierliches Te Deum angestimmt wurde. Der Weihbischof ertheilte dem Könige hierauf die Benediction, das Kapitel nahm ihn nach herkömmlicher Weise als einen Kollegen und Domkapitularen auf, und der König nahm feierlichst Besitz von seiner Präbende und von dem für ihn vorbehaltenen Stuhle im Domherrn-Chor. *)

*) Buderus in suis opusculis de praebenda. §. 12 drückt sich folgendermaßen darüber aus: Maximilianus primus Rex Romanorum Coloniae Agrip-

Einige Tage nachher wurde ein großes Turnier veranstaltet, dem alle anwesenden hohen Herrschaften im kostbaren Waffenschmucke beiwohnten. Der ganze Altenmarkt, worauf das Turnier gehalten wurde, war an jenem Tage mit Mist bestreut, um das Rennen darauf zu erleichtern und jede Gefahr bei etwaigem Sturze für die Kämpfenden zu entfernen. Fast alle vornehmen Gäste, welche nicht durch Unwohlsein daran verhindert wurden, waren in die Schranken geritten, um sich unter den Augen des Monarchen und seines erlauchten Sohnes, an diesem Waffenspiele zu betheiligen und irgend eines der für die Sieger bestimmten reichen Geschenke zu erringen. Selbst der junge König schloß sich nicht davon aus und rückte muthig in die Reihen der Kämpfer. Ihm gegenüber stand der Pfalzgraf, Herzog Philipp, ein tüchtiger Kämpfer, der mit seiner angebornen Körperkraft und seiner großen Gewandtheit, eine langjährige Erfahrung in den Ritterspielen jeder Art verband und schon manchen Sieg davon getragen hatte. Aber dies entmuthigte den jungen König nicht, sondern spornte ihn vielmehr noch zum Kampfe an; denn von einem so ritterlichen Helden, wie der Pfalzgraf war, besiegt zu werden, konnte ihm keineswegs zur Schande gereichen, und zudem wäre es schimpflich für ihn gewesen, den Kampf mit einem muthmaßlich ihm überlegenen Gegner auszuschlagen. Das Zeichen zum Angriff geschah und unter der Besorgniß der übrigen Kämpfer und der bangen Erwartung, mit welcher die den Kampfsplatz umgebende Menge auf den Ausgang blickte, rannten beide Gegner im gestreckten Galoppe in die Bahn und trafen in der Mitte mit einem so entsetzlichen Krachen aufeinander, daß man in der Runde eine Erschütterung des Bodens davon verspürte. Aber des Plalzgrafen nervigtem Arme konnte der junge König nicht widerstehen, jener hob ihn mit der Lanze schwebend vom Roß und warf ihn rücklings hinab auf die Erde. Bestürzt und theilnehmend sah man Aller Blicke sich plötzlich nach dem Gefallenen wenden; doch der war unverletzt geblieben, und fast eben so schnell, als er vom Pferde gestürzt, war der Pfalzgraf, sein Gegner, von dem seinigen herunter gestiegen und hatte ihm wieder aufgeholfen. Unter den übrigen Personen von Auszeichnung, turnirten am selbigen Tage noch Herzog Albrecht von Sachsen mit dem Herzoge von Baden und Herzog Wilhelm von Jülich mit dem Grafen von Nassau und zwar sämmtlich mit scharfen Waffen.

Unter den Kämpfenden gewahrte man an jenem Tage auch

---

pinae, Anno 1486, solenniter teste Bernardo Herzagio C. in numerum Canonicorum receptus. (Ex Chronico Alsatico. Lib 2. pag. 13.)

zwei Ritter, jeder ein grünes Kreuzchen auf entblößtem Haupte tragend. *)

Noch mehre Tage währten diese Ritterspiele unter abwechselnden Tanzlustbarkeiten im Hause Gürzenich, fort und machten einen bleibenden Eindruck auf die Gemüther der überraschten Kölner. Lange verblieben sie ein Gegenstand der angenehmsten Unterhaltung.

Aus der Beschreibung der bei dieser Krönung in Aachen stattgehabten Ceremonien, heben wir hier zur Ergänzung unserer Geschichte einige wesentliche Momente aus, welche jeder sicherlich nicht ohne Interesse lesen wird. „Am 9. Juli, ungefähr 6 Uhr Morgens, — so sagt die Quelle — verfügten sich der Kaiser, die Churfürsten von Sachsen und Pfalz und die Herzoge von Cleve, Sachsen und Jülich, zum König. Die Churfürsten legten hier ihre gewöhnliche Churkleidung an und gingen darauf in folgender Ordnung in die Kirche: Die Edelknaben machten den Anfang; diesen folgten die Bischöfe, hierauf die drei genannten Herzoge. Hinter dem Herzoge von Cleve kam der Kaiser in einem goldenen Kleide mit einem erhabenen Halsschmuck und einem prächtigen Kreuze vor sich; zu dessen rechter Seite ging sein Sohn Maximilian in einem goldenen mit Hermelin gefütterten Mäntelchen, das ihm über die Schulter bis an die Ellbogen herabhing, und vorn am Hals durch eine mit Perlen und köstlichen Steinen besetzte Agraffe zugemacht war. Auf seinem Haupte trug er ein nach italienischer Art aufgeschlagenes goldenes Baret; zur rechten Seite des Kaisers ging der Churfürst von Sachsen und zur linken des Königs, der Churfürst zu Pfalz, beide in ihrer Churkleidung, nämlich mit einem Kleid und Mantel von rothem Sammt und einem hohen Baret von Scharlach, ebenmäßig mit Hermelin ausgeschlagen.

Beim Eintritt in die Kirche wurden dieselben von den drei geistlichen Churfürsten in ihrem bischöflichen Ornat, mit ihren Stäben und Infuln versehen, und von der ganzen Geistlichkeit mit den Fahnen, mit dem Weihrauchfaß und Evangelienbuch empfangen; wobei der Erzbischof von Köln als Consecrator also anfing zu beten: Unsere Hülfe sei im Namen des Herrn. Darauf antwortete das Choramt: der Himmel und Erde erschaffen hat. Ferner: Der Name des Herrn sei gebenedeiet: Antwort: Von nun an bis in Ewigkeit. Darauf fuhr derselbe also fort: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du Deinen Diener Maximilian auf

*) Die Quelle führt dies an, ohne über die eigentliche Bedeutung dieses Zeichens nur das Mindeste mitzutheilen. Da diese Erscheinung zu gar verschiedenen Vermuthungen führen kann, so enthalten wir uns unsers Urtheils.

den Reichsthron zu erheben gewürdiget hast, verleih ihm Deine Gnade, auf daß derselbe dahier zeitlich das allgemeine Heil so versorge, damit er von dem Pfade Deiner Wahrheit niemals abweiche, durch Christum unsern Herrn, der mit Dir lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen." Nach diesem Gebete führten die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König tiefer in die Kirche; der Erzbischof von Köln ging voran. Hierauf legte sich der König am Fuße des Altars auf einen Teppich gestreckt, nieder, bei welcher Gelegenheit der Erzbischof folgende Worte sprach: „Herr segne den König!" Die Umstehenden antworteten: „Erhöre uns an dem Tage, da wir Dich anrufen. Nach einem abermaligen kurzen Gebete des Erzbischofs, richtete sich der König wieder auf, ließ sich dem Mutter Gottes Altar gegenüber auf einen schön bekleideten Sessel nieder, und ein wenig hinter ihm, zur rechten Seite, hatte der Erzbischof von Mainz, zur linken aber der Erzbischof von Trier, eine kleine Sitz- und Kniebank. Auf der rechten Seite hatte der Kaiser seinen drei Stufen hohen und kostbar ausgeschmückten Sitz. Jetzt begann das Hochamt unter dem gregorianischen Gesang.

Die Erzbischöfe von Mainz und Trier standen auf, nahmen dem Könige das Oberkleid ab und brachten ihn in seinem goldenen Unterkleide bis vor den Altar, wo er sich mit gestrecktem Leibe abermals niederlegte. Zwei Geistlichen sangen die gewöhnliche Litanei, während der Erzbischof von Köln, mit dem Stabe in der Hand, aufstand, und also zu beten begann: „Daß Du diesen Deinen Diener Maximilian zum König erwählen wollest. Die Geistlichkeit antwortet: Wir bitten Dich erhöre uns. Ferner: Daß Du denselben auf den königlichen Reichsthron glücklich erheben wollest. Antwort: Wir bitten Dich erhöre uns." Dann ward die Litanei ausgesungen, nach welcher der König sich von der Erde aufrichtete, und von dem Erzbischofe, mit dem Stabe vor dem Altar stehend, gefragt wurde: „Willst Du den heiligen katholischen Glauben halten und durch gerechte Werke erhalten? Er antwortete: Ich will. Ferner: Willst Du ein getreuer Beschützer und Vertheidiger der heiligen katholischen Kirche und ihrer Diener sein? Antwort: Ich will. Weiter: Willst Du die königlichen und des Reichs Gerechtsame, auch die hiervon ungerechter Weise fortgerissenen Güter wieder suchen zu erhalten und zum Nutzen des königlichen römischen Reichs getreulich verwalten? Antwort: Ich will. Noch weiter: Willst Du den Armen wie den Reichen gleiches Recht widerfahren lassen, auch ein Beschützer der

Wittwen und Waisen sein? Antwort: Ich will. Und endlich: Willst Du dem heiligen Vater und Herrn, dem römischen Bischofe und der heiligen römischen Kirche die schuldige Unterthänigkeit und Treue ehrerbietig erweisen? Antwort: Ich will." Jetzt führten die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König an den Altar, auf welchen er zwei Finger seiner rechten Hand legte und sprach: „Mit der Hülfe Gottes und durch das Gebet der Christgläubigen unterstützt, will ich alles Versprechen getreulich erfüllen, so wahr mir Gott helfe und alle seine Heiligen."

Hierauf führten dieselben Erzbischöfe ihn von dem Altar ein wenig zurück, und alsdann wandte sich von ihm, der Erzbischof von Köln mit dem Stabe zu den umstehenden deutschen Fürsten, der Geistlichkeit und dem Volke, und fragte: „Wollt Ihr euch diesem Regenten unterwerfen, dessen Reich bestätigen, durch Treue befestigen und seinen Befehlen gehorchen, gemäß dem apostolischen Spruch: Eine jede Seele soll der höhern Gewalt oder dem König als einer vorzüglichen Person übergeben sein? Worauf die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Fürsten, die Geistlichkeit und alles umstehende Volk dreimal antwortete: Ja, ja, ja, es soll geschehen.

Darauf wurde der König wieder zum Altar geführt. Nachdem er sich hier zum drittenmale niedergekniet hatte, sprach der Erzbischof von Köln folgenden Segen über ihn: „Herr segne diesen König Maximilian, der Du alle Reiche von Ewigkeit her regierst, und erhebe ihn so durch solchen Segen, daß er das Hoheitszepter Davids führe, mache ihn so glorreich, daß er demselben an Verdienst ähnlich gefunden werde, verleih ihm, wie Salomo, durch Deine Einsprechung, das Volk so mit Sanftmuth zu beherrschen, damit er eine friedliche Regierung habe; Dir sei er allezeit mit Ehrfurcht ergeben; für Dich kämpfe er in Ruhe; unter Deinem Schilde sei er mit den Großen des Reiches geschützt, und überall siege er durch Deine Gnade; erheb' ihn über alle Könige; er herrsche glücklich über alle Völker und diese sollen seinen Ruhm vermehren; er lebe großmüthig unter den Schaaren der Weltsieger; beim Gericht laß ihn besonders auf die Gerechtigkeit halten; Deine unendliche reiche Hand bereichere ihn; mache den Boden seines Landes fruchtbar; verleihe seinen Erben alles Ersprießliche; schenke ihm hier zeitlich ein langes Leben; in seinen Tagen gehe die Gerechtigkeit auf; befestige den Thron seines Reiches, und mit der Gerechtigkeit und Fröhligkeit erfreue er sich im ewigem Reiche." — Nach gesprochenem Segen

erhob sich der König wieder und kniete. Der Erzbischof trat hinzu und salbte ihn auf das Haupt, die entblößte Brust und zwischen den Schultern mit dem Oel der Gläubigen, unter den Worten: „Friede sei mit Dir!“ Worauf die Geistlichkeit antwortete: „Und mit Deinem Geiste.“ Dann fuhr der Erzbischof fort: „Ich salbe Dich zum König mit dem geheiligten Oel. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Nach vollbrachter Salbung führte der Erzbischof den König in die Sakristei, wo ihm die ältesten Kapitularen das Oel mit reiner Baumwolle abwuschen und ihm die Pantoffeln und Albe nebst der Stole anlegten. In dieser Kleidung ging der König wieder vor den Altar und legte sich zum vierten Male mit ausgestreckten Armen zur Erde nieder. Der Erzbischof aber fing an also zu beten: „Allmächtiger Gott, sieh auf diesen glorreichen König Maximilian mit heiterem Antlitz, und gleichwie Du die Könige Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hast, also befeuchte und überschütte diesen auch mit häufigem Segen der geistlichen Gnade und mit aller Fülle Deiner Macht; verleih ihm durch Deine freigebige Milde von dem Thau des Himmels und von der Fruchtbarkeit der Erde, einen Ueberfluß an Frucht, Wein, Oel und allem Getreide auf viele Jahre, damit unter seiner Regierung Gesundheit im Lande und unverbrüchlicher Friede im Lande sei; die glorreiche Würde des königlichen Pallastes leuchte mit dem größten Glanze der königlichen Macht in allen Augen und erscheine mit dem hellsten Lichte, wie die hellleuchtenden Blitzstrahlen; verleih ihm, gütiger Gott, daß er mit größter Liebe, königlicher Freigebigkeit, der stärkste Beschützer des Vaterlandes, ein Tröster der heiligen Kirche, unter den Königen der mächtigste Besieger der Feinde, zur Unterdrückung der Rebellen und heidnischen Völker schreckbar, den Großen aber sowohl als den getreuen Unterthanen seines Reiches herrlich, liebreich und zugethan sei; damit er von Allen gefürchtet und geliebt werde. — Die Gnade des heiligen Geistes steige durch unsere demüthige Verrichtung häufig auf Dich herab, damit, gleichwie Du durch unsere unwürdige Hände mit dem Oel gesalbet, mit dessen geistlicher Salbung allezeit vollkommen gesalbet werden mögest; alles Unziemliche aus Deinen Sinnen zu schlagen und zu verachten lernest; wenn Du das Heil Deiner Seele ohne Unterlaß zu bedenken, zu wünschen und zu wirken, vermögend bist, mit Beihülfe unsers Herrn Jesu Christi, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Hierauf stimmte der Chor den Gesang an. Dem Könige wurde unterdessen die Dalmatika oder Chorkappe von den drei Erzbischöfen angelegt und das Schwert überreicht, mit folgenden

Worten: „Nimm von den, obwohl unwürdigen, jedoch anstatt und durch die Macht der heiligen Apostel, geweihten Händen der Bischöfe, dieses Dir als König angelegte, und durch unsern Segen zur Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes, vom Himmel verordnete Schwert, und erinnere Dich dessen, was David geweissagt hat, da er spricht: Du Mächtigster, gürte Dein Schwerdt um die Lenden, damit Du in und durch dieses die Macht der Billigkeit übst, die Gewalt der Bosheit kräftig zerstörst und die heilige Kirche Gottes und ihre Diener verfechtest und beschützest, auch die Ungläubigen als Feinde des christlichen Namens verschmähest und ausrottest, den Wittwen und Waisen gnädig helfest und diese beschirmest, das Verwüstete herstellest, das Hergestellte erhaltest, das Ungerechte rächest und das Wohlgeordnete bestätigest, auf daß Du hier in Deinen Werken durch Herrlichkeit der Tugenden glorreich und durch Pflegung der Gerechtigkeit vortrefflich, mit dem Weltheilande, dessen Abdruck Du in Deinem Namen trägst, ohne Ende regieren mögest u. s. w.“ Nach diesen Worten steckten die Erzbischöfe das entblößte Schwert in die Scheide und legten dasselbe dem Könige an. — Darauf reichte der Erzbischof von Köln dem Könige das Armgezierde, den Mantel und Ring an und sprach: „Nimm den Ring der königlichen Würde, und durch diesen das Siegel des katholischen Glaubens; und gleichwie Du heute zum Haupte des Reichs und zum Fürsten des Volkes angeordnet wirst, so werde auch ein starker Verfechter der Christenheit und die Stütze des christlichen Glaubens, damit Du in Werken glücklich, mit dem König der Könige in Ewigkeit glorreich seiest, dem die Ehre und Glorie ist von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.“ Das königliche Scepter und den Reichsapfel, reichte ihm der Erzbischof mit folgenden Worten: „Nimm diese Ruthe der Stärke und Billigkeit, mit welcher Du die Frommen zu begütigen, die Unfrommen zu schrecken, den Irrenden den rechten Weg zu weisen und den Gefallenen die Hand darzu reichen verstehst; auch die Hoffärtigen vertilgest und die Demüthigen erhebst; unser Herr Jesus Christus öffne Dir die Thüre, der von sich selber spricht: Ich bin die Thüre, der durch mich hineingeht, wird selig werden u. s. w.“ Darauf setzten die drei Erzbischöfe zugleich dem König die Krone des seligen Karl auf und sprachen: „Nimm die königliche Reichskrone, die auf Dein Haupt von den obgleich unwürdigen Händen der Bischöfe gesetzt wird, und wobei Du wissen sollst, daß sie die

Glorie der Heiligkeit und ein Werk der Stärke bedeutet; Du auch durch diese das Haupt unserer Verrichtung seist; damit, gleichwie wir im Innern als Hirten und Regenten der Seelen gehalten werden, so Du im Aeußerlichen ein wahrer Verehrer Gottes, ein tapferer Verfechter wider alle Trübsale der Kirche Christi und des Dir von Gott gegebenen Reiches seist, auf daß Du mit den Edelsteinen der Tugenden gezieret und mit dem Lohne der ewigen Glückseligkeit gekrönet, mit unserm Erlöser und Seligmacher Jesu Christo, dessen Name und Stelle Du vertrittst, ohne Ende glorreich sein mögest, der lebt und regieret Gott mit Gott dem Vater in Ewigkeit des heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Nach diesem wurde der König durch die beiden Erzbischöfe von Mainz und Trier an den Altar geführt, auf welchen er seine Hände legte und folgendes Gelübde that: „Ich bekenne und verspreche vor Gott und seinen Engeln von nun an und in Zukunft, die Gesetze, die Gerechtigkeit und den Frieden der heiligen Kirche Gottes zu halten, dem mir untergebenen Volke nützlich zu sein, Gerechtigkeit zu üben und mit der Barmherzigkeit Gottes die Rechte des Reichs zu unterhalten, wie ich es sowohl selbst, als mit Rath der Fürsten und Reichsvasallen am besten gut finden werde; dem heiligsten Vater zu Rom, der römischen Kirche und den übrigen Bischöfen und Gotteshäusern will ich gebührende und vorgeschriebene Ehre erweisen, auch ihnen das, was Könige, was Kaiser, der Kirche und geistlichen Personen geschenkt und übertragen haben, ungekränkt erhalten lassen, den Aebten und Ordensständen, sowie den Reichsvasallen, will ich mit gleicher Ehre begegnen, soweit unser Herr Jesus Christus mir Hülfe und Stärke dazu verleihet." Jetzt führten die Erzbischöfe den König auf den königlichen Karlsstuhl, der auf der Emporkirche vor dem Altar der heiligen Apostel Simon und Judas steht, und hoben ihn auf den Stuhl. Darauf sprach der Erzbischof von Köln: „Von nun an behalte diese königliche Stelle, die Dir nicht durch Erbrecht oder Vaterfolge, sondern durch die Wahl der deutschen Churfürsten, am meisten aber durch die Kraft des allmächtigen Gottes und durch die Ueberlieferung unserer und aller übrigen Bischöfe und Diener Gottes aufgetragen ist; und je näher Du die Geistlichkeit bei den Altären siehst, desto mehr erinnere Dich, ihnen an gebührenden Orten vorzügliche Ehre zu erweisen, auf daß der Mittler Gottes und der Menschen Dich als einen Mittler der Geistlichkeit und des Volkes auf diesem Reichsthron erhalte und im ewigen Reiche mit sich regieren lasse, unser Herr Jesus Christus, ein König der Könige und Herr der Herrschenden, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Darauf traten alle diejenigen vor den Stuhl des Königs, welche die Ritterwürde zu erhalten begehrten. Der König zog das Schwert des h. Karl aus der Scheide und hielt solches in der Hand. Hierauf näherten sich die Churfürsten, der Pfalzgraf Philipp Ernst von Sachsen, die Herzoge Wilhelm von Jülich, Kaspar von Baiern, Karl von Geldern, der Graf von Veldenz, der Markgraf von Baden, der Landgraf Wilhelm von Hessenkassel, Wilhelm von Egmund u. v. a., an der Zahl über 200, die unter Pauken und Trompetenschall den Ritterschlag empfingen. Der König trat jetzt mit dem Scepter in der Hand zum Altar und opferte viele Goldstücke; dasselbe thaten auch die Churfürsten. Darauf wandte sich der Erzbischof von Köln an das Volk, ertheilte dem Könige und allen Anwesenden den Segen und sprach: „Der Herr segne und bewahre Dich; und gleichwie er gewollt hat, daß Du ein König über sein Volk sein sollst, so verleih auch derselbe, daß Du hier zeitlich und in der ewigen Glückseligkeit sein Mitgenosse sein mögest. Nach beendigter Messe erschienen die Kapitulare der Krönungskirche und nahmen den König zu ihrem Mitkanonikus auf, worauf er ihnen den gewöhnlichen Eid ablegte. Sie wiesen ihm eine Stelle im Chor an, und er ward Besitzer einer Präbende in der Krönungskirche, welche er durch zwei Vikarien versehen ließ."

Zwei Jahre hierauf hatte der feierliche Einzug des Erzbischofs und Churfürsten Hermann von Hessen in Köln statt, welcher mit großem Pomp begangen wurde.

In den älteren Urkunden wird der erste Einzug eines Churfürsten „der Einritt" genannt. Die bei einem solchen Einritt von Alters her üblichen Ceremonien, finden sich in einer alten Urkunde folgendermaßen im allgemeinen beschrieben.

Item hat man id van lange Zyden alſo gehalten, dat ſo, wan ein Erzbiſchoff zu Koelne ingeforet wyll ſyn ind darin ryden als ein geweldig Biſchoff und ſyne Gnade der Statt dat kundt deyt, ſo ſall hey am yrſten ſyne, ind die Statt Koelne auch ihre Fründe darzo geuen, vnd die ſullen zo beiden ſyden ſich beyeinander vergadern ind ſich mallich ander beſprechen, off ouch zo beiden Theilen einige Gebrechen zo mallich ander weren, die vannöden weren, hinzolegen ind zo ſteuelen; dat man die yrſt fründtlich hinlegte und ſteuelde, vnd wan dat geſchiet were, dat man ſich alsdan verdröge vnd ouerqueme eines Tages, wan dat ſulch inryden geſchehen ſulle, umb ſich tzo beiden Theilen darnae indt beſt tzo richten.

Item ſo myn gnädigſter Herr Erzbiſchof ein Prieſter is, ſoen is nit vannöden daraff tzo ſprechen, wan man id allwege alſo gehalden

hat, dat ein Erzbischoff zu Koelne ein Priester syn sall, ehe hey ingefoert wirdt.

Item wan man sich dan der gebrechen tzo beiden Theilen vertragen hat, indt man darna des Tags der Inrydung ouerkommen iß, so sall ein Erzbischoff der Statt Fründen irst, ehe hey inrytt, laßen sien ind vur augen bringen syne Confirmatie, Pallium ind Regalia.

Item wan dat geschiet iß, so sall man sprechen und sich vertragen vp die Konfirmatie, die ein Erzbischoff der Statt vnder syne Pontifikal-Siegel geuen sall vp alle der Statt Fryheiden, Privilegien, Gemeinden ind alle Herkommen, inmaßen syner gnaden Vurfaren dat gedain haint.

Item wan man sich der dan verdraigen hait, so soll ein Erzbischoff mit synen end synen Kapitels-Fründen ind des Stiffts Erff-Amtluyden vff den bestimmten Tag des Morgens tzo 9 Uren gereden kommen, biß an den Joeden-Büchel ind aldar sullend syn beide Bürgermeistern in der Statt-Kleidung zer zyt vp yren Hengsten, haltend ire Bürgermeister-Steue (Stäbe) uprecht in yren Henden, mit der Statt Pyffen und Trompeten, ind by ihnen ire Souldennere (Soldaten) ind andere geschickte Bürgern in irem Harnisch zo Pferde, wal gerust, und heischen einen Erzbischoff wilkommen mit ziemlicher Eren vnd Reverentzen, als einem Erzbischoff vnd Fürsten dat zogehoert.

Item wan dat also geschiet iß, so sall ein Erzbischoff vp derselven Walstatt, dat is vür den vysersten Gryndel (Grenze) tüschen dem Joeden-Büchel vnd sant Severins-Porten, nae guder alter Gewonde, alda öffentlich da in zeunen, ind der Statt Fründen sien lassen syne Konfirmatie, Pallium und Regalia ind ouch des Kapitels-Präsentatie, ind sall dan van Stundt an der Statt ihre Rechten, Freyheiden ind Privilegien ouch ihre guden alten Gewonden, alt und newen in Schrifften off buißen Schrifften, aß einem geistlichen Fürsten gebürt end darup sine besegelde brieue under syne Pontifikal-Siegell in gewönlichen Formen, aß syne Vurfaren die gegeuen haint van Worden zu Worden, also luydende:

„Wir NN. van Gottes Gnaden Erzbischoff der heiligen Kirche „von Koelne, des heilligen römischen Reichs durch Italien Erzkanzler „und Churfürst, Hertzog tzo Westphalen end tzo Engeren rc. doin „kundt allen denjenen, die disen Brieff sollent sien off hören lesen, „vp dat tüschen vnß end vnsen leuen Bürgeren end der „Statt von Koelne fründtlich verbundtniß gantzer heimlichheit „vnd rechtlichen Fredens achtermals blyuen vnuerbrüchlich aen

„Arglist. So urkunden wir dat mit disen tegenwördigem Brieue, „dat wir geloefft und gesichert haint, ind glouen end sicheren in „guden trüwen alle dat recht und alle die Fryheiden, die „vnsen leuen Bürgeren in der Statt van Koelne van Paipsten, „van Kaiseren, van Koenigen vnd van Erzbischoffen van Koelne „gegeuen, verleent, bestedigt vnd konfirmirt sind, vnd auch ihre gude „Gewonde, die sie van Alters herbracht haint, ind die sie inehaint, „in geschrifften off buißen geschrifften, alt vnd newe binnen „Koelne en buißen Koelne vast, stede end vnuerbrüchlich tzo „halden, ind steidgen ihnen die end konfirmeren sie ouermitz disen „Brieff sunder alle Arglist. Und dieß tzo eine gezugnüß end tzo „eine benliche Vrkundt, so hain wir vnse Insiegel u. s. w."

Ind derentwegen sullent die Bürgermeistern einem Erzbischoff wederomb tzosagen vnd gelouen ihre Huldunge tzo doen gewönlicher Weise an dem Ende, da sich dat gebuert, inmaßen vnd van Worten, aß herna beschreuen folgt:

Desen Tag hitte, desen Tag all, end van desen Tag vort, hulden wir frye Bürgeren van Koelne unseren Herrn dem Erzbischoff van Koelne, Herrn NN., holt vnd getrewe tzo syn, also lang aß hey vnß in rechten helt, en in Eren vnd vnse gude alde Gewonde, die wir end vnse Vurfahren herbracht haint; behalten vnß, vnsern Wyvern end vnseren Kinderen, vnser Statt Koelne sunder Arglist, so vnß Gott helfe end die Heiligen.

Item wan dan solchen geloeffden tzo beiden Theilen geschiet sind, so schleuß man den vysersten Gryndel vp; so ryt dan ein Erzbischoff stracks vyß zer Statt tzo sent Severinsportzen in, die Straßen recht vß, ouer die Hoheportzen vür den Augustinern hin, vnd vort an durch die Paffenportzen, die Dranckgaß aff, biß an die Trappe tzo sant Mariengraden, vnd alda sticht hey aff vnd gehet biß an den Doim, vnd ehe hey die Trappen vpgeit, so sall hey zum anderen mail bewеren end gelouen inmaßen hey für dem Gryndel bewerrt end geloefft hatt, der Statt ihre Fryheit vnd Privilegien tzo halden, wie vür davon geschreuen steit.

Item so gehet dan ein Erzbischoff die Trappen vff durch sant Mariengraden-Kirche biß in den Doim, end aldar singt hey die Hoemisse, end wan die Hoemisse vß ist, so gehet hey wiederumb tzom Doim auß, end durch dat hohe Gericht in sant Dionisius-Kapell, alda setzen en die Doimherren auff den steinen Stoill (steinernen Stuhl.).

Item van dannen vorten vp den Sale, da sollen die Bürgermeistern beide samen staen, eine mit vnsre-Herren vam Rade tzor zyt ind entfangen ihn, end doin ihme alda die Huldigunge

inmaßen vurschr. end wan die Huldigunge geschiet iß, so sall ein Erzbischoff zom dreidenmail die Bewerunge end geloefde doin inmaßen wie vurschreuen steit.

Nachdem wir diese allgemeinen und von Alters her als Norm geltenden Bestimmungen bei Einführung der Erzbischöfe haben voraus gehen lassen, gehen wir in specie zu dem Einritt des Churfürsten Herrman von Hessen über, welcher im Jahre 1488 statt hatte und außergewöhnlich feierlich gehalten wurde. Eine Urkunde theilt hierüber folgendes mit: *) In dem Jahr Unsers Herrn dusend vierhundert acht und achtzig, deß Sonntags zu großen Fast-Abend, ist myn gnedigster Herr, Herr Hermann von Gottes Gnaden, Erzbischoff tzo Koellen, ingefürt, aß sich von alder Gewonheit gebuirt vnd einem geweldigen Bischoff tzogehoert, vnd synd mit syner Gnaden inkommen, diese hernae geschrieuen Herrn vnd Fürsten:

Zum yrsten quam mit syner Gnaden, Hertzog Wilhelm van Gülich vnd van Berge vnd hat dreyhundert Perde, in einer Kleidung vyß dermaßen köstlich gezügt vnd gerüstet.

Item auch quam mit Sr. Gnaden, Hertzog Johann van Cleue, mit drittehalbhundert Perden in eygener Kleidung.

Noch quam mit Sr. Gnaden, Landgraf Wilhelm van Hessen, Landgrauen Henrichs Sohn, vnd myn gnädigster Herr van Koellen der vurg. Landgreue, hatten tzosammen in einer Kleidung vünffhundert Perde.

Item desseluen Sondags tzo Morgen, tüschen acht vnd neun Uren, reiden beyde Bürgermeistern der Statt Koellen, mit Namen Herr Goißwin van Stralen vnd Herr Godbert van dem Wasserfaß, vnd beyde Rentmeistern, mit Namen Herr Euert van Schiederich vnd Herr Johann Muylgen, vnd beyde Stichmeistern, mit Namen Diederich van Schiderich, Herr Luyfferts Sohn vnd Tilman van Segen zu Kellenberg, vnd darzu Gerhard van Wasserfas vnd Meister Eumundus Frund, Sekretarius, van wegen des wirdigen Raits van Koellen geschickt, mynen gnädigen Herren endtgegen in dat Feld.

Item diese vurgem. geschickte Herren hatten mallich einen brunen Rock an mit Marderen gefodert, vnd hatten mit sich ryden ire Bürgern in einer Kleidung, alsamen Brun gekleidet, wal vnd rustig gezuget mit Harnisch vnd Perden, wal vierhundert Perden, vnd ryden also tzo der vurg. Uren tzo sant Severinsportzen vyß, biß haluen Weg an die Linde vür Gudorff, vnd bleuen alda halden.

Item balde quam Sine Gnaden mit anderen Fürsten die Straß

*) Vergleiche securis ad radicem. pag. 51. ff.

van Bonn heraff, besonder Hertzog Johann van Cleue, der quam Sinen Gnaden durch die Statt entgeen in dat Veld ryden, vnd als Sine Gnaden quamen, da der Statt Fründe hielten, stunden der Statt Geschickten van den Perden tzo Vooß aff vnd hisse Sine Gnaden, wilkommen syn, vnd der Bürgermeister, Herr Goßwin, fragte Sine Gnaden „off Sine Gnaden der Statt ire alde Privilegia, sowie sie die van synen Vurfaren Erzbischoffen empfangen haint, bestedigen, so willen sie sich zu dem Inryden gutwillig bewysen?" Daruff Sine Gnaden andworten: Ja, vnd thete ihnen van Stund an ouermitz Siner Gnaden Kantzler die Konfirmation besiegelt geuen vnd oberlieueren vnd Sine Gnaden legte die Hand vff die Brust vnd geloeffde, der Statt Privilegia tzo halden, in allermaßen, wie dat in dem Brieue der Konfirmation geschreuen waß.

Dar entgen so loeffde der Rath Siner Gnaden wiederumb solche Ayde vnd Huldung tzo doin, als van alters gewönlich wäre.

Herna ryden sie allesamen tzo der Statt vort, vnd als sie an die Portz quamen tzo sant Severin, ryden die Herren van der Statt für ihme mit ihren Luyden Gezüge.

Darna ryden die cleuische vnd gulische Knecht und quamen auch etliche Ritter vnd Knechte, Heufftluyde.

Na desen ryden wal xxvij off xxviij in ganzen Harnisch mit ouerdeckten Heufften hart vür mynen gnedigen Herrn.

Item darnae reet myn gnediger Herr der Bischoff selus, vnd an einer Syten beneuen ihme reide der Hertzog van Gulich vnd Berg vnd an der ander Syten Hertzog Johann van Cleue, vnd hatten diese drey Fürsten ihre Herolden in iren Wappenröcken vür sich ryden vnd Meißgen der alde, de Greue, reyd vür mynen gnedigen Herrn vnd vürte den Staff (Stab).

Hernae reyd do der Landgreue van Hessen, mynes gnedigen Herrn Neue (Neffe) mit dem anderen ganzen Gezüge, als Köllschen, Gülichen, Hessen, auch etlichen Cleuischen.

Alß vür ryden sie recht durch die Statt biß an die Paffenportz, do vortan de Drankgaß hinauff biß zu sant Mariengraden. Do stunde myn gnediger Herr aff an der Trappen und ginge in Johannes Hoffmanns Huyß, Kanonich, vnd alda dede Sine Gnaden dat Harnisch vß vnd verkleyde sich, vnd dat Kleyd, dat Sine Gnaden anhatte gehat, ein schwarz sydne Schube, blyff demselven Johann Hoffmann, alß sich van alders geburt vnd dem Huyß

tzogehoert, vnd als sich Sine Gnaden us verkleyeet hatte, dede Sine Gnaden dat Chor-Röcklein ahn, vnd alda stunden do die Paifschafft vnd endfingen Sine Gnaden, vnd gingen mit ihme in dem Doim, vnd da pyden Sr. Gnaden vur dem hohen Altar vnd der Chor heue an tzo singen „Te Deum laudamus“, vnd aß dat gedain was, ginge Sr. Gnaden mit den andern Herren vnd Fürsten zu der Doim-Thür hinaus, da die Fündeling ligen vnd traten da heraff an dat hohe Gericht. Alda stunden die Scheffen vnd hiessen Sr. Gnaden wilkommen sin, vnd erboden sich zu denseluen Sr. Gnaden, vnd do vortan trat myn Herr mit den anderen Fürsten vnd mit synem Kapittel, Prälaten vnd Edlen synes Stiffts vff an dat Gericht stain, da der Greue tzo sitzen pflegt, nehmende alda Possessie van dem Gericht, vnd dieweil dit geschahe, hielten die Burgermeistern vnd die anderen Herren des Raits mit den Burgeren ront vmb den Doimhoue, vnd der ganze Rait stunde bouen vff dem Sale.

Item als myn gnediger Herr sust eine Wyle an dem Gericht gesessen hatte vnd Siner Gnaden Kapittels-Herrn by ime, gingen Se. Gnaden van dennen in deß Officials Huyß, dat man jetzt nennet mynes gnedigen Herren Münsters Hof, sitzen, vnd die drey Herren vff den Steinen Stoill, der da in dem Bogen steit, und hie gingen die anderen Fürsten alles mit zusiende.

Aß Se. Gnaden umbtrent zwey Pater noster lank vff dem vurschr. Stoill gesessen hadden, gingen Se. Gnaden mit den Herren vnd Fürsten vort mit synes Kapittels-Herrn, Prälaten und Edlen vurschr. durch deß Officials-Huyß vurschr. (dat nun mynes Herrn van Münsters Hoff heischt) heraff ouer den Doimhoff biß vür den Saal, dar ginge myn gnädiger Herr vff mit anderen Fürsten vnd Herren, die mit Sinen Gnaden inreden (einritten) Siner Gnaden tzo Ehren, tzo lieff kommen waren, vnd vort die Se. Gnaden van Kapittel vnd Prälaten vnd Edlen darzu hatte.

Aß myn gnediger Herr vff der Styge tratt, stunde der elteste Burgermeister aff van synem Perde, mit Namen Herr Großwin van Stralen, vnd ginge auch mit darbouen vff dat Gesteige vnd syn Geselle, der ander Burgermeister, Herr Goddert van dem Wasserfas blieff unden vff dem Doimhoffe stain tzo Vooße under dem gemein Volk vnd der Statt Kantzler-Meister, Emundus Frund, stund vff den Steiger vnd hat die Huldung in Schrifften vnd las sie dem Burgermeister vür, end der Burgermeister, Herr Großwin, der elste staff de sinen Gesellen, Herrn Goddert den jüngsten, der da unden stunde, den Aydt der Huldigungen, aß der von alter gewönlich iß, vnd der vurschr. Herr Goddert schwoire also von wegen des

Raits vnd der ganzer Gemeinde in praesentia totius consulatus.

Aß dit geschiet waß, steigen heraff alle Herren vnd Fürsten, ouch der Rait der Statt Koelne gemeinlichen mit mynen gnedigen Herren van Koelnn zu Sinen Gnaden Hoff essen.

Darna alle Tage biß an Donnerstag, wart alle Tage vff dem Mark gerannt, alda die Herren vnd Fürsten selffs persönlich in der Bouen lagen, en mit der Hertzoginnen van Gülich mit manichen andern kölschen Frawen, Joufferen bouen gezall vnd wart alle Auent vß der maßen köstlich gessen, houirt, gedantzet vnd Bankett gehalden in des Bischoffs Houe, vnd ouch deßglichen in der anderen Fürsten Houen.

Ordnung, wie die Fürsten und Züge tzo Koelne inreden, vnd wie sich ein jeder in dem Rede halden soll.

Die vier Fürsten, Koelne, Gülich, Cleue vnd Hessen sullen neuen einreden; Koelne mitz, Gülich vff der rechter Hand, Cleue vnd Hessen vff der linken Hand. Für den Fürsten zunechst sall yeglicher Fürsten-Diener reden, der ime syn Churfürstlich oder Fürstlich Schwert als einen Fürsten des Rychs vorfüre. Für denselven, die die Schwert foeren, sullen reden, der Fürsten Durwerter (Kämmerer) vnd hauen ihre gewonlich Stäbe. Für den Durwerteren sullen ziehen kölsch Trumpeter; für den kölschen Trumpeter sullen ziehen gülisch Trumpeter; für den gülischen Trumpeter sullen ziehen cleuisch Trumpeter. Für den Trumpetern sullen ziehen Houemeister van Koelne, Houemeister van Gülisch, van Cleue, vnd Houemeister van Hessen. Für den Houemeister sullen ziehen die Marschalk der vurg. Fürsten; die Fürstl. sullen als vier vnd vier ziehen. Da bevor zunest sullen ziehen vnsers gnedigen Herren van Gülich vnd Berg Zug, der sall sich schicken alß drey en drey. Für denseluen Gulisch Zug sullen ziehen der Cleuisch Zug ye drey en drey. Für die Cleuisch sullen ziehen dreysig Perden van vnserm gnedigsten Herrn van Cleue. Für denseluen dreysig Perden sullen ziehen Bürgermeistern vnd Rait der Statt Koelne. Hinter den Fürsten am negsten sall yglich Fürsten Stallknecht einer ryden. Vff dieseluen Stallknecht sullen vier Grauen ordinirt werden, vß jeglichen Fürsten Zug einen, vff den Fürsten tzo warten, vnd der Grauen sall jeglicher einen Knecht vnd nit mehr hinder sich hauen. Darna sullen vier Grauen ziehen vnd yglich einen Knecht hauen; darna sullen aber vier Grauen ziehen vnd yglich einen Knecht hauen. Was die Fürsten Gülisch, berg. Cleue van Grauen, Ritter, Knecht off andere darbouen hetten, sall yglicher bestellen in die Ordnung, aß vurschr. für die Fürsten tzo ziehen. Na den unser gnediger Herr van Hessen noch nit selffs volnkom

mentlich Regiment hat, vnd vnser gnedigster Herr van Koelne Sr. Gnaden vermonde ist, so werden vur Sr. Gnaden Zug, die doch mit eingekleyet vnd nun zur Zyt ein Ding sin, mit einander ziehen, als na drey vnd drey na ziehen.

Man wird ziehen tzo sant Severinsportz in die Gasse vß tzo den Augustiner tzo vort durch die Paffenportzen, vort die Trankgassen ab, biß by Herrn Voltzen Huiß; so zügt man dan vff sant Margroten Kloister Houe, daselbst blyuen der Fürsten Züge halden, biß man sie last wissen, dann die Fürsten, Grauen vnd Ritterschafft stehen für der Trappen zu sant Mariengraden ab vnd gehen in den Doim, fort in deß Officials-Huyß vnd vort an vff den Saal; da nimbt unser gnediger Herr van Koellen die Huldigung. So dat geschiet, zügt der Fürst in syne Herberg vnd essen, vnd den Auent wird nit sonderlichs laden oder dantzet van wegen vnsers gnedigsten Herrn van Koelne, dan syne Gnaden mag etliche van syner Gnaden Ambluyde Frawen laden, vnd da in der Kammer dantzen lassen.

Vff den Montag wird vnser gnedigster Herr van Koelne die Fürsten gein den Morgen vnd die Bürgermeister gein den Auent laden, mit Sr. Gnaden tzo essen, vort an vff Gortzenich tzo ziehen, tzo dantzen vnd dann wieder mit Sr. Gnaden heim tzo ziehen vnd Banket tzo halden.

Vff den Dinstag zu Auent wird unser gnedigster Herr van Koelne die Fürsten abermals laden vnd die Frawen vam Adel vnd van der Ritterschafft, vnd dann ouch auff Gortzenich tzo ziehen, darnach Bankett halden, vnd dat Se. Gnaden die Bürgischen (die Bürgerlichen) erst ladet, geschiet darumb, dat die Heimschen vff Dinstag tzo Auent nit gerne uß essen gehent.

Vff Montag vnd Dinstag mag man rennen vnd stechen wer deß gelust. *)

---

*) Ueber die öffentlichen Volksbelustigungen der damaligen Zeit, theilt uns die kölnische Chronik manche interessante Thatsachen mit, unter Andern Folgendes: Wie vúnff blynden stoichen eyn Vercken op den Aldemart. MCCCCXCVIII

In demselven jair (1498) op sant Mathysdach, do wart eyn Vercken bracht op deme Aldemart in einen park mit bort umbmaicht, dair bynnen wart dat Verken gebunden. Dairtzo wurden gestalt vúnff blynde man, mit yren harnisch, ind yetlicher van yn mit eyme kluppel, die dat Verken tzo dode slayn soulden, as ouch geschiede. Werae sy dat Verken traeffen kunden, so wart mennich misselich slach van yn geslagen, yr eyn sloich den ande, ind eindeils van yn vielen over dat Verken, dan sloigen die andereo op den gevallen; ind wehrde eyn guede wyle, intúsche quamen sy an dat Verken vnd sloigen dat doit, dat mennichliche ind aventurlichen tzo syn was.

Ein anderes in seiner Art noch weit merkwürdigeres Ereigniß war der von vorerwähntem röm. Könige Maximilian im Jahre 1505 abgehaltene Königs- oder Reichstag, dessen Beschreibung wir im Urterte nach einer alten Handschrift hier folgen lassen, welche außer der geschichtlichen Beziehung noch in sprachlicher Hinsicht merkwürdig ist, und deshalb gewiß mit Interesse gelesen werden wird.

„Na deme der heiliger Statt Koellen van der königl. Maj. sulchen trefflichen Rychsdag verkündet ist worden, van stont an lyeß eyn Eierwerdich Rait stallungh ind herberge vor alle Fursten ind Rijchstede Botschaften befangen. Dairtzo worden geschickt van eynen eierwirdigen Raide, dese mit Raitzfrunde tzo der Zyt Godwin Wolff, Jakob van Düyren, Hermann van Accind, Tillmann Lewe. Dese geschickde Heren gyngen myt sampt Henselyn Straisser, der königl. Maj. Forerer vnd hatten myt sich tzween Diener ind schryuer mit Namen Johann Gruter Bruwer, Gaffelknecht ond Mertin Fucker, Bordgreiff in der Gebuyr Huyß op den Aldenmart, dese beschreven alle stallungh ind herberge eynen yederen Fursten syn sonderlinge Qaartier, ond schlogen dairtzo eyns yederen Fursten Wapen op vor syn Herberge in synem Quartier.

Item ouch lyes eyn Eierwirdig Rait van Koellen yrer stede Dantzhuyß Gurtzenich genannt, vierkant mit dennen borden unterslaen, in dat durch begeren der königl. Maj. want dairop solden die Fursten tzo Raide gaen.

Item verheufft op dem seluen Huyse dair wart yt verhoecht mit Brederen, indwart eyn stoil dair gemacht, dair die königl. Maj. mit den Fursten Rait solde halden.

Item van Gurtzenich op eyn ander Huyß tzo gaen den Quattermart genannt tzweers ouer die straisse wart eyn Bruck gemacht, vp dat die Fursten dair op mochten gaen.

Item ouch wart eyn kleyn (wann sye sich beraiden wolden) Brucke gemacht van Gurtzenich op die montzen tzo gaen dair Johannes Doerwerder wont, dair waren tzwae Kameren, op welchen stonden alzyt Taiffelen gedekt, dairop eyn wirdich Rait van Koellen alle Dage Wyn, Broet, Kruyt, Fruchten, ind wes dan des Dages zyydich was hatte laissen bestellen, jnd dair tzo yre Diener, die den Fursten, Grauen, fryen Ritteren ind Edelingen dienten ond langden wes.

Wahrscheinlich war dies ein Spiel, wie dergleichen noch heut zu Tage bei öffentlichen Volksfesten statt zu finden pflegen. Die erwähnten fünf Männer waren keine Blinde, sondern mußten zur Erlangung des Preises mit verbundenen Augen das Schwein erhaschen und tödten.

Item zo demseluen Maill yn dan van noeden was, wart in der Clockengassen van Johann Engelbertz huyß antzweers over die straisse biß an Mathys huyß vam Blitterswich ein Brucke gemacht, ind die huyßer van Malhys huyß an bys op dat Oert dae Tilman Lewe wont; die huyßer worden all in ein ander gebrochen, jeddaer wart ouch van dannen an bys an den Cloktorn zo Columben eyn Brucke gemacht, also dat die königl. Maj. mocht gaen van yrer koninklicher kameren zo sant Columben in die Kirche, dat man syne Majesteit niet syen mochte.

Item dyt ind dergl ychen vyll me lyeß allet eyn Eierwirdich Rait van Koellen, durch Begeren der königl. Maj. nae allem geuallen rusten ond machen.

Item als nu alle Dinck, wie jr gehoert hait, gemacht, ond bereit was, do begonden die Fursten ond Heren van Dage zo Dage zo kommen, der eyne zo Perde, der ander zo Schiff, als yr hernae wert horen:

Ein Roemischer Koninck. Item der allerdurchluchtigst groeßmechtigster Furß ind Herr, Herr Maximiliaen, Roemischer Koening zo allen Zyten merer des Rychs zo Hungeren, Dalmacien, Croacien rc. Koening, Erzhertzog zo Oesterich, Hertzog zo Burgund, zo Lotrich, zo Brabant, zo Stier, zo Gelderen, zo Kernten, zo Krayn, zo Lutzenburch ind zo Lymborch, des heiligen Roemischen Rychs Pfalzgraue zo Hennegaw, zo Hollant, zo Habsburch, zo Seelant ond zo Zulphen, Markgraiff zo Burgaw ond des Lants ob Ensz, Landgrave im Elsas, Furst zo Arthois, zo Burgundy ind zo Namor, gefurster Grave zo Thirolle, zo Flandern, zo Gortz ind zo Tzilli, Grave zo Kyburch ind zo Pfird, Herr vp den windischen Mark, zo Mechelen, zo Partenaw ind zo Solms. Syne königl. Maj. quam vp Donnersdag den xxij Dach Mey van boven zo schiff den Ryn herave, vnd wart eierlichen van den Eiersamen, vorsichtigen Heeren Burgermeisteren ind Rentmeisteren, vort Burgermeisteren ind Rentmeistersgenoissen der Statt Koellen ontfangen ind gyngen mit syner königl. Maj. in die Clockergasse in Johann Engelbrechs huyß, dair vor syn königl. Maj. herberge befangen was, ond eyn wirdich Rait van Koellen hait eyn Gehemeltz van eynen guldenstuck mit syden Frensen laissen machen, dat wart bouen syner königl. Maj. Heufft gedragen byß in die herberge, vnd was stallungh vp dusend Perde vur syn königl. Maj. befangen, vnd dat reisige getzuich quam zo sant Seuerynsportzen herin vnd bracht die königl. Maj. mit sich dese Grauen, Fryheren, Ritter ind Edelmann.

Den Hochwürdygen Heren Heren N. Bischoff zo Laubach. Den Hochwürdygen Heren Heren N. Bischoff zu Thriest. Graiff Jdel

Friederich zo Tzollern, des heiligen Roemischen Rijchs Erffkamerer königl. Maj. Hoeffmeister. Graiff Lodewich von Oettingen, der jonge Graiff Wolffganck her zo Fürstenberg der k. M. huiß-hoffmeister, overster heufftmann ond Landvogt im Elsaß. Graiff Adolff vom Nassauwe heer zo Wyßbaden. Graiff Sigemont zo Lupffen, Landgraiff zo Stuellingen ond her zo Howen. Graiff Johann Ludowichen zo Nassauwe ond zo Saarbrucken, der Kronen zo Frankrich Erffschenk. Graiff Felix zo Werdenberch, ond vom heiligen Berch. Graiff Philips zo Nassauwe der jonge, Graiff Philips zo Hanauwe, heer zo Lichtenberch, Graiff Rudolff zo Sultz, Graiff Philips zo Leiningen, heer zo Westerburch, her Christoffel von Lymburg, des heiligen Roemischen Rijchs Erfschenck semperfry. Herr Sigemont vom Frawenberch, Fryher zom Hag. Her Caspar Fryher zo Morßberg ond zo Beffert, Her Linart von Frauwenberch, Fryher zom Hag. Her Tzyperion van Serntein, eyn fryer Roemischer königl. Majest. Cantzler, Her Mathys Lang Roemischer k. Maj. Cantzler Doemproest zo Augspurg. Her Christoffel van Groffenstein Coadjutor des Bysdoms zo Brixen. Her Wolfganck vom Zullenhard Dombechen zo Augspurg. Her Wilhelm zo Bappenheim, des heiligen Roemischen Rijchs Erffmarschalk ond Rit. Her Paulus van Lichtensteyn Lanthoffmeister der Graiffschafft zo Tyroll Ritter. Her Adam van Freundsberg, heufftmann des Adels ym Schwebischen bund. Her Ernst van Welden, Ritter. Doktor Heyden, Doktor Kuchenmeister, Doktor Frese, Doktor Engellender, Doktor Colauwer, Doktor Schneidpeck, Doktor Proelongk, Proest zo Santen, Doktor van Wyen, Doktor van Roerenberch, Ein heer van Geroltseck, eyn heer van Schoenaw, eyn her van Rappach, eyn her van der wyten Mulen, eyn her van Goedensteyn, eyn her van Gryessenck, eyn her van Thuron, her Johan van Battenburch, her Christoffel Thunner, Ritter, her Sigemont van Gloyach Ritter, Her Hans Jacob Ritter, Her Jorg van Emmershouen, Ritter, her Caspar Wynssere Ritter, Goltacker, under-Marschalck, Wylhelm Schenck van Schenckensteyn, Peter van Altenhuysen R. K. M. Stalmeister, Troupitz Weißbach, Niclais Zyegler sekretar. Caspar Ziegler secretar. Meister Rennet sekretar. Sixtus Olhaffen sekretar., Gabriel Vogt, Wylhelm Graiff zo Schernberg, Ritzau Coentz von sael Knaut, Claisweyer Oberweynmar. Spreng Wysser Ellenbogen, Adrian Dese verß vierder R. K. M. Doerwerder; Jorg Ilfinge, Wolff Haller, Claiß Renhart Kuchen-

meister, Hans von Fryburch, Castelalter Maltitz, Wyndisch Gretzer Glunderßberch, Marschalk tzo Vyberach Baumkirche, Jorg van Schleinnitz Wilmerßdorffer, Albrecht stamp, Frytz van Fryburch, Sebastiaen Straisser, Gloicher, Jeronymus van starschadell, Hans van Lappitz, Caspar Herfftz, Joachim marschalk, Jorg Awer, Wynckenthaller, scherpff, Sigmund Hoffer, Alberßhoffer, Burgstal. Hans Hoffer, Petschacher Reichart, Hans Wolff Holtschucher Gralandt Groymair Markens.

Item wart syner königl. Maj. van eynen würdigen Rait van Coellen vj stück wyns, vj foer Hoveren, ond vj Ossen geschenckt.

Item uff maendach den xxvj Dach im Mey reydt syn K. Maj. in dat Nederlant, want de Fursten waren noch niet tzo Coellen komen, jnd bleiff aldae byß op den xiv Dach Junii. Do quam syn K. Maj. durch det Verschlant van Deytz herouer, ond do begauden die Fürsten yrst op Gurtzenich tzo Raide zo gaen.

Item die durchluchtige hoichgeboren Furstinne Frauwe Margaretha Hertzogine van Saffoyen K. Maj. Dochter quam op saterstach den xvij Dach Mey tzo Schiff heraff mit ir Stait Jouffern ond bracht vyll welscher heren mit, der Namen ich nit weyß, jnd was gelegert by Mathys van Blitterschwisch, jnd hat stallongh bevangen op CC ond L Perde, ond schenkt jr ein wirdig Rait van Coellen iiij stück wyns.

Ein Byschoff van Coellen. Item der hochwürdigst hochgeboren Furst und her, her Herman der heiligen Kirchen tzo Coellen Erzbischoff, des heiligen Roemischen Rychs Erzkantzler in Italien und Kurfurst, Administrator der Kirchen tzo Paderborn, Hertzog tzo Westphalen jnd tzo Engeren, Lantgrave tzo Hessen, geborn Graiff tzo Arnsburg, tzo Zygenhame, quam tzo Schiff den Ryn her aff op sondach den xix Dach in Julio, jnd was gelegert in der Drankgass in syner Genadenhoff ond bracht mit sich 77 Graven, Herren, Ritter jnd Edelman. Markgraf Albrecht tzo Brandenborch, Domherr tzo Coellen, Philips van Thun, her tzo Oversteyn jnd tzo Falkensteyn, Domdechen tzo Coellen jnd Domproest tzo Straißburch. Lodewich her tzo Richenstein, Doemscholaster tzo Coellen. Graiff Johann tzo Seyen jnd tzo Witgenstein Doemkepler, Graiff Johann tzo Holstein jnd tzo Schwabenburch, her tzo Gemen. Graiff Philips tzo Virnenburch; Graiff Johann tzo Manderschyt jnd tzo Blanckenheim; Graiff Johann tzo Nassauwe, her tzo Bylstein; Graiff tzo Holstein und tzo Schauwenburch; her tzo Gemen der Jonge; Graiff Johann van Salm, her tzo Rifferschyt; Graiff Wilhelm tzo Nuwenar; Graiff Reinert tzo Salm her tzo Rifferschyt; Vincentius van Schwanenborch, hoffmeister jnd Ritter; herr Paulus Lonner van Breitbach,

Marschalck, ritter; Doktor Degenhart Cantzler; Doltor Heyme van Erfordt; Doktor Casper; her Henrich Smalkaven, Dechen tzo Bonne; Caspar van Oyr Landdrost in Westphalen; her Johann Schenk van Sweinsberg Ritter; her Johann Dirbrod ritter; her Bertolt van Oberch ritter; her Wolff van Hagendorff Domherr tzo Forßler; Gerhard Quade her tzo Lantzkrone, Richart scheiffart van Merrode her zo Bornam; Werner Holzadel; Johann Quade der Jonge; Johann scheiffart van Merrode genannt van Gladberch; Dries van Fischenich, genannt van Bel; Anthonius Walboed; Gerhard van der Horst; Heinrich Spies van Frechen; Heinrich Nagel Burggraiff tzo Odenkirchen; Godert van Haetzfeld; Heinrich vam Houß; Hans van Bomenberg der Ald; Johann van Gaberchhaen, genannt van Lutzeraidt; Thomas Spyeß van Gulheim; Johann van Hemerich Erffkamerer des stifftz Coellen; Werner Hans van Hornich Erffdoerwerder des stifftz Coellen; Henrich Schall van Belle; Henrich Graiff; Johann Schall van Belle; Dederich der Graiff; Wilhelm van der Arfft; Godert Schall van Bell; Hans Hitum Hoffer; Conrait van Metternich; Witgin van der Arfft; Otto van Metternich; Anthonius van Rigkendig; Peter Wolff van Metternich; Thomas van Orßbach; Eggart van Hundeshusen; Dederich Kolb van Arwyler; Mauritius van Amendunck genannt Sax; Arnold van Frenns; Peter Merker; Jorg Wolff Ramstorffer; Johann Tryppe; Thomas van Broel; Steffen Wolffkeel Doerwerder; Hermann van Randeraidt; Peter van Laenstein; Gonteram Olle; Vincentius van Laur; Goswyn Brendt van Vernich; Lodewich van Beilighusen; Johann der Fred; Johann Schmygel; Gerhart vam Stein; Albert vam Tzwyvel; Johann van Kungstorff; Vincentius Wolffkeel van Boeßberg; Johann Quade der Jonge; Tyel van Falkenberch; Wolther van Lechenich.

Ein Byschoff vom Tryer Kurfürste. Item der hochwürdigst hochgeboren Furst und heer her Jakob Erzbischoff tzo Tryern, des heiligen Romischen Rychs in Gallia, ond in dem Koenigrych tzo Arraladt Erzkantzler ond Kurfurst, geboren Markgraiff tzo Baden ond graeve tzo Spanheim, quam tzo Schiff den Ryn aff op Donnerstag den xix Dach Junii ond was gelegert in heren Gerhartz huys vam Wasservas, Burgermeister tzo der tzyt der stede Coellen, ond bracht syne Gnade met sich 36 Graven, Heeren, Ritter ond Edelman.

Item wart syner furstlichen Gnaden van einen wirdigen Raide van Koellen tzwey stück wyns geschenkt.

Philips Pfalzgraiff ond Kurfurst. Item der durchluchtichst hochgeboren Furst jnd heer, heer Philips Pfalzgraiff by

Ryn, vnd Hertzog in Beieren, des heiligen Roemischen Rychs Ertz-truchseß ind Kurfürst, quam op godenstag den xxiij Dach im Mey, was gelegert op die Hasenportz by Tilman Brucken, vnd bracht syn furstliche Gnad mit sich drey syner Gnaden Soen, der wilcher tzweyer die Jungsten by syner Gnaden gelegert waren, ind der Eltste by Hermann van Ac in den Vilzengrauen, ind volgen herna die dry junge Fursten mit sampt Graven, Heren, Ritteren ind Edelman, die syn genaid mit bracht, 55 an der Zahl.

Item ward syner fürstlichen Genaden van einem wirdigen Raite van Coellen iiij stück Wyns geschenckt.

Hertzog Friedrich tzo Sassen, vnd Hertzog Hans Gebroedere. Item die durchluchtigsten hochgeboren Fursten vnd heren her Friedrich des heiligen Roemischen Rychs Erffmarschalck vnd Kurfurst, vnd Hertzog Hans, Gebrodere, Hertzogen tzo Sassen, Lan-graven tzo Doryngen vnd Markgraven tzo Meissen, quamen tzo Perde tzo Coellen, op frydach den iiij Dach Julio, ind waren gele-gert tzo Falkenstein an dem Hoewe in Henrichs Huys van Wedich, ind hadden stallongh toissen bevangen op cc Perd, ind brachten mit sich 59 Graven, Heren, Ritter ind Edelman.

Item wart syner furstlichen Gnaden van einem wirdigen Raite ij stück wyns geschenkt, ind synem Broeder ein stück.

Markgraiff Joachim van Brandenburch, Kurfurst. Item der durchluchtigst hochgeborn Furst ind heer heer Joachim Markgrave tzo Brandenburch, des heiligen Romischen Rychs Erff-kamerer ind Kurfurst tzo Stetin Pomern der Cassuben, ind Wenden Hertzoge, Burchgrave tzo Noerenberg, ind Furst tzo Rugen, quam tzo Perde op saterstag den v. Dach in Julio, ind was gelegert in die Dranckgasse in Heinrich Questenbergs huiß, vnd was stallong vur syn gnaid bevangen op Lx Perde ind syn gnade brachte mit sich 24 Graven, Ritter vnd Edelman.

Item wart syner furstlichen genaden van einen wirdigen Raide van Koellen tzwey stück wyns geschenkt.

Hertzog Alexander van Bayeren. Item der durchluch-tichst hochgeborn Furst ind her her Alexander Pfalzgrave by Ryne vnd Hertzog tzo Beieren, grave tzo Feldentz, quam tzo Schiff den Ryn aff op godenstach den iiij Dach in Junio, vnd was gelegert vor den minre Brodern by Johann Suderman, ind bracht mit sich 20 Graven, Heren, Ritter ind Edelman.

Item wart syner fürstlichen gnaden van einen wirdigen Rait van Koellen ein stück wyns.

Hertzog Gorgen tzo Sassen. Item der durchluchtig hoch-geborn Furst ind her her Jorg Hertzog tzo Sassen, Lantgrafe tzo

Doringen, jnd Markgrave tzo Meyssen, quam op sondag den xv in Junio, ond wart gelegert in die Sterngaß in Peter Kannengießers Huyß, ond was stallong vor syn gnade bevangen op LXX Perde, jnd bracht mit sich 20 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item wart syner furstlichen gnaden van eynen wirdigen Raide van Koellen j stück wyns geschenkt.

Hertzog Friederich tzo Beyeren. Item der durchluchtig hochgeborn Furst ond her her Friedrich Pfalzgrafen by Ryn, jnd Hertzoge in Nyderen ond Oeueren Beieren, Stathalter der jongen Heren tzo Lantzhuyt, quam op godensdach den XXI. Dach May tzo Peters Huys van der Clocken, ond was stallong vor syn genaden bevangen vor LX. Perde ond bracht mit sich 26 Graven, Heren, Ritter ond Edelman.

Item wart syner furstlich genaden van eynen wirdigen Raide den wyn geschenckt.

Friedrich Markgraiff tzo Brandenborch. Item der durchluchtig hochgeborn Furst ond her her Friederich Markgrave tzo Brandenburch, tzo Stetyn, Pomern, Cassuben in Wenden Hertzog, Burggraif tzo Noerenberch, ond Furst tzo Rugen quam op frydach den XXX. Dach Mey tzo schiff den Ryn heraff, und was stallong vor syn genaid bevangen up XXX. Perd, ond was gelegert vor sent Antoni in Arnolß Huys van Westerburch, jnd bracht mit sich 65 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item wart syner furstlichen Genaden van einen wirdigen Raide van Koellen iiij stück Wyns geschenkt.

Hertzog Henrich tzo Brunschwich ond Lunenburch der Alde. Item der durchluchtig hochgeborn Furst jnd heer her Henrich der elste Hertzog tzo Brunschwich ond Lunenborch, quam op dienstag den ersten Dach in Julio, und was gelegert vur den Augustiner in Johann Bysen huys ond was stallong vor syn Gnaid bevangen op lv perd, doch bleven syn Perde tzo Deitz oever Ryn staen, jnd bracht mit sich 14 Grafen, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item ward syner fürstlichen Genaden van eynen wirdigen Raid van Koellen j stück wyns gescheukt.

Ein Byschoff van Bamberch. Item der hochwirdig Furst ejnd Heer her Jorg Byschoff tzo Baemberg geboren schenk tzo Lympurg, semper fry, quam op den vj Dach in Juuio tzo schiff den Ryn heraff, jnd was gelegert vor sent Pauls tzom Schwanen in Metzgius huyß van Stommel, ond bracht mit sich 22 Graven, Heren, Ritter jed Edelman.

Item wart syner Gnaden auch van eynen wirdigen Raide van Koellen den Wyn geschenkt.

Hertzog Henrich tzo Brunschwich ond Lunenborch der Jonge. Item der durchluchtich hochgeborn Furst und Heer her Henrich der Jonge Hertzog tzo Brunschwich jnd Lunenborch, quam op sondach den viij Dach in Junio ond op sadersdach daernae art was der Xiiij Dach in Junio, quam syner Gnaden Huysfrauwe, die Hertzoginne tzo Koellen, ond waren beyde gelegert hinter der Mynre Boederen in des Abtz hof van Syborch, jnd was stallong vor syn gnade bevangen op lx Perde ond bracht mit sich 27 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item ward syner Gnaden van eynen wirdigen Raide van Koellen ein stück wyns geschenkt.

Ein Byschoff tzo Wirtzburch. Item der hochwurdige hochgeborn Furst jnd heer her Lorentz Bischoff tzo Wirtzburch, jnd Hertzog tzo Francken, geboren van Beveren, quam op godensdach den XXj Dach in dem Mey tzo schiff den Ryn aff, ond was gelegert an die Paffenportz in des Heselenshoff, ond bracht mit sich 12 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item wart syner gnaden van einem würdigen Raide van Koellen iiij stück wyns geschenckt.

Hertzog Erich van Brunschwich. Item der durchluchtig hochgeboren Furst ond Heer her Erich Hertzog tzo Brunschwich jnd Lünenborch quam mit der K. Maj. op Donnerstag den XVij Mey van bouen heraff mit vyll sunerlicher wol gerusten Man ond Pert, und was gelegert tzo der Kronen an dem hoeve in dem fryen huyse van Brabant; jnd brachte mit sich 15 Ritter ond Edelman.

Item wart syner furstlichen Gnaden van eynem wirdigen Raide van Koellen ein stuck wyns geschenkt.

Hertzog Wilhelm von Gülyche ond vom Berghe. Item der durchluchtig hochgeborn Furst ond heer her Wilhelm Hertzoch tzo Gulych jnd tzo den Berge, Grave tzo Raeffensberch, quam op satersdach den XVij Dach im May mit Frauwen Margarethen der Roemischer Koenigl. Majestät Dochter, Hertzoginne von Saffoyen, und was gelegert hindert sent Marien in Johann Oldendorps Huys, jnd bracht op dat Mail nit vil Graven jnd Edelman mit sich, want syn Gnad mit der K. M. uyß dem Niederlande quam, da bracht syn Genade mii sich 44 Graven, Heren, Ritter and Edelman.

Item wart syner furstlichen genaden van einen wirdigen Raide van Koellen iiij stück wyns geschenkt.

Ein Bischoff van Munster. Item der hochwirdig wahlgeborn Furst vnd her, her Konrait, Bischoff tzo Münster, Administrator der Kirchen tzo Osenbrogyhe, geborner graeve tzo dem

Redberge, quam zo Koellen vp sondach den XIX. dach in Julio van Veneden den Ryn mit des Hertzogen Schiff van Gulich entgegen den Avent, ond yt was so duister, dat men Tortzen moist hauen, ond ein Bischoff van Koellen, ond ein Bischoff van Wirtzborch waren an dem Ryne ond empfingen syn Gnade, ind was syn Gnad gelegert vp dem Doimkloister in syner Gnaden hoff, dair her Mannegolt Proist zo Osenbrogyhe, zo Paderborn ind zo sant Joeris in Koellen wont, ond bracht mit sich 77 Graven, heren, Ritter vnd Edelman.

Item wart syner furstlichen Gnaden van einem wirdigen Raide van Koellen ij stück wyns geschenkt.

Hertzog Henrich zo Mecklenborch. Item die durchluchtigen hochgebornen Fursten vnd heren, heren Henrich ind Albrecht gebroeder, Hertzogen zo Meklenborch, Fursten zo Wenden, Graven zo Swein, Rostok vnd Stargartten der Landheren, quamen zo Perde zo Koellen vp frydach den XI. dach in Julio vnd waren gelegert in die Saltzgaß in Johans huyß van Aiche vnd was stallungh vür yre Gnade bevangen vp C. ind lv. Perd, ind waren alle roet gekleyt, vnd brachten mit sich 28 Ritter vnd Edelman.

Item wart yrer Gnaden van einem wirdigen Raide van Koellen ij stück wyns geschenkt.

Item vp saterdach den ij dach in Augusto, reden dese zween Fursten weder zo Lande.

Hertzog Ulrich van Wirtemberch. Item der durchluchtig hochgeborne Furst vnd her, her Ulrich, Hertzog zo Wirtemberch vnd zo Deck, Graven zo Mympelgart, quam vp frydach den vj dach in Juni zo Schiff den Ryn heraff vnd bracht mit sich vyl suverlicher Jonger edeler Man, die waren alle weys gekleyt vnd syn ander hoifgesinde was roit gekleyt, ind was syn Gnad gelagert hynden sant Laurentz in der Steffen in Geratshuyß van Grieffrade, ind btacht mit sich 85 Graven, heren, Ritter vnd Edelman.

Item wart syner furstlichen Gnaden van einem wirdigen Raide ij stück wyns geschenkt.

Item vp frydach den eyrsten dach in Augusto, voer syn furstlich Gnade zo Schiff den Ryn vp zo synen Lande wart.

Landgraiff Wilhelm zo Hessen. Item der hochgeboren Furst und her, her Wilhelm, Landgrave zo Hessen, Grave zo Katzenelenbogen, zo Dietz, zo Zygenhan ind zo Nyde, quam zo Perd vp Donnerstag den xxix dach im Mey zo sant Severinsportze herin, mit einen seer suverlichem getzuge, allet geel gekleyt, vnd was gelegert boeven Marpotz zo Kaffenberch by Evert Cleppink, ind was stallungh vür syne Gnade bevangen vp cccc. ind l x iiij Perd, vnd bracht mit sich 70 Graven, heren, Ritter vnd Edelman.

Item wart syner furstlichen Gnaden van einem wirdigen Raid van Koellen iiij stück wyns geschenkt.

Item op frydach den yrsten dach in Augusto voer syn furstliche Gnaden zo Duytz oever Ryn vnd reytt zo Lande wart.

Ein Bischoff van Worms. Item der hochwirdig Furst ind her, her Reynart, Bischoff zo Worms, quam zo Schiff den Ryn aff, vnd was gelegert zo den großen sant Merten in dat Kloister, vnd bracht mit sich dese gelierden Henrich van Sibbelberch Senger vnd Doimher zo Worms, Haring Dyneman genannt, Doktor Frese, Doimher zo Worms, Joannes Dinkelsbuhell, Doktor ind Official zo Worms.

Item wart syner Gnaden van einem wirdigen Raide van Koellen der wyn geschenkt.

Idem op welchen dach syne Gnaden enwech zoich weys ich niet vurwaer.

Von allen geschickden Bottschafteren der Fursten, Geistlichen vnd Weltlichen, vnd auch der Rychstede vnd vom yrsten die Bottschaft des Payses:

Unser aller heiligste Vater der Pays van Roem

Item unser allerheiligste Vater der Pays zo Roem hait zo Koellen gehat einen eierwirdigen Legaten geheischen Marian Bartholinus, syne wirdichheit hat laissen stallong bevangen op xiiij peerd, vnd ist gelegert gewest zo den Augustinen in dem Kloister.

Item noch eyn Graif vnd ein wal geliert und wyse Man, gehyschen her Guntert van Boenawe Domdechen zo Numberch der hait herberge laissen bevangen op iij perd vnd ist gelägert gewest zo Rome op den Viehmarkt by Jonker Werner van dem Broich.

Ein Koening van Frankreich. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst ind heer, her Karolus Koening zo Franckreich hat in syner Botschafft zo Koellen gehat Antonius de Gunwel Orator Francie eyn fyn geliert Man, der hat stallong laissen bevangen op vij perd, ind is gelegert gewest vur den Minrebroederen in Joncker Peters huys van Wasservas.

Item noch eyn Botschaft vam Koenig van Franckreich geschickt zo der R. K. M. mit ij köstlichen perden, die der Roemis Königl. Maj. geschenkt worden.

Ein Koening van Hispanien. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst jed heer, her Ferdinand Koening zo Hispanien zo Arragonig, zo Sicilia, zo Neapels, hat in syner Botschafft zo Koellen gehat her Peter van Agel. Deser hat stallong bevangen op xvi perd, vnd is gklegert gewest in der Straißburgergassen zom gulden Heufft.

Ein Koening van Castilien. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst jnd Heer, her Philips Koening zo Castilien zo Granata jnd zo Lepome, Ertzhertzog zo Oesterich, hertzog zo Burgundi, ßo Brabant, zo Steyr, in Gellern, Pfalzgrave zo Hennegav und Hollant, des heiligen roemischen Rychs Landgraif im Elsas, jnd Markgrave zo Burgaw, gefurst Grave zo Habsburch, zo Tyroll, zo Flandern vnd Namor, hat syn treffliche Botschafft zo Koellen gehat.

Ein Koening van Engelandt. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst jnd her her Henrich Koening zo Engelandt hait ouch syn treffliche Botschafft zo Koellen gehat.

Der Bischoff van Mentz. Item der hochwirdigst Furst jnd heer her Jorg Erzbischoff zo Mentz hat in syne botschafft zo Koellen gehat her Ulrich Schechinger, her Otto van Langin, beyde Doemheren zo Mentz, jnd Graf Reynolt van Ryneck vnd Jorg Griecker. Dese hatten herberge bevangen laissen in der Ryngassen by Johan Moer vp xvj personen, want sy quamen zo schiff van boven her ave.

Ein Bischoff van Meyborch. Item der hochwirdigst Furst jnd Heer her Ernst Ertzbischoff zo Meyburch, Administrator der Kirchen zo Halverstat, hertzog zo Sassen, Lantgrave in Doringen vnd Markgrave zo Meyssen, hat syn treffliche botschafft zo Koellen gehatt vnd waren zween Doctores, eyn Graiff van Boenaiwe vnd des Fursten Sekretarius.

Hochmeister Duetz Ordens. Item der durchluchtigst hochwirdigst Furst und heer her Fryderich Hochmeister Theutz Ordens in Prussen der Ritterbroder unser liever Frauwen Hertzoge zo Meyssen, hait in syner botschafft zo Koellen gehat heren Jorgen van Eltz gemeiner Procurator Deutz Ordens in den hoeff zo Rome.

Der Byschoff van Saltzburch. Item der wirdige her her Christoffel van Mendel Byschoff zo Kempsen quam vp Sondach den viij Dach in Julio van wegen jnd in stat des hochwirdigsten Fursten jnd heren heren Henrichs Ertzbischoffe zo Saltzburch, vnd was gelegert vp die Hoenportze by joncker Johan van dem Broich, vnd bracht mit sich dese Heren ind Edelmann, her Wolfgank Mendel van Steynfels, Doemher zo Passawe, Erasm Mendel van Steynfels philiger zo Engelsberch vnd proist zo Utter, Peter Mendel van Steynfels zo Pruch, Melchior Prutzing, Melchior Schoich van Newhusen.

Hertzog Albrech van Beieren. Item der durchluchtigst hochgeboren Furst vnd heer her Albrecht Pfailtzgraiff by Ryn jnd hertzog in oberen jnd nederen Beieren, hait in syner botschafft zo Koellen gehat her Ulrich van Westerstet, Doemher zo Augsburch vnd

Pastor zo Straißburch, her Johan Edelman, Comther des duytschen huyß zo Blomendail, Wolfgank van Ahaim Ritter jnd hoeffmeister, her Segemont van Roerbach ritter R. K. M. heufftman zo Regensburch, Hans van Paulstorff Vitzdom in Nederen Beieren, Caspar Wintzerer ritter, Peter Bomgartner Doctor, Diderich van Jngelstat, Lodewich Sennen Secretarius, Bartholomeus Schenck zo Munchen, Vyt Berninger burger zo Jngelstat. Dese hatten stallong bevangen op xxx perd vnd waren gelegert in Conraitz huiß van Brenich vnd zo Wolkenburch an die Wolkuchen.

Ein Byschoff van Ludich. Item der hochgeborn hoichwirdigst Furst jnd heer, heer Johann van Hoern byschoff zo Ludich, hertzog zo Bullion vnd graiff zo Loyn, was ouch zo Koellen verschreven zo desem Dage, vnd hey ist nit erschenen.

Ein Marckgrave van Baden. Item der hochgeborn Furst und her her Christoffel Markgrave zo Baden, jnd grave zo Spanheim, Gubernator der Landt Lutzenburch jnd Tzschunay was ouch zo desem Koeninglichen Dage verschreven, ind es niet in eigener personen erschenen, sonder syn eierliche botschafft.

Ein Byschoff van Straißburch. Item der hochgeboren hochwirdigst Furst jnd her her Albrecht byschoff zo Straißburch, Pfaltzgraiff by Ryn hat ouch syn treffliche botschafft zo Koellen gehat.

Ein Byschoff van Augßburch. Item der hochwirdige Furst vnd her her N. Byschoff zo Augßburch hait syn treffliche botschafft zo Koellen gehat, als her Christoffel van Schroffenstein Coadjutor des stiffts Brixen, her Wolffganck van Zulnhart Doemdechen zo Augßburch.

Ein Byschoff van Spyer. Item der hochwirdig Furst und her her N. Byschoff zo Spyer ist nit erscheuen, sonder hait in syner botschafft zo Koellen gehat, den Domdechen jnd den Doemproist zo Spyer, jnd Hermann Fusch syner gnaden hoiffmeister.

Die vam Adel und den Prelaten des Schwebischen Bunds.

Item her Christoffel van Lymburch des heiligen R. R. Erffschenck semperfry R. K. M. Rait ist mit anderen verordneten des Schwebischen Bunds zo Koellen van wegen eyns Fursten van Oesterich erschenen.

Item Wolff graven zo Ottingen ist mit anderen verordneten des schwebischen Bunds van den anderen Fursten, Graven jnd Heren wegen so im bund synt zo Koellen erschenen.

Item her Adam van Frunsberch, Ritter, vnd Doctor Kuchen-

meister synt van den Prelaten vnd gemeinen Adel des schwebischen bunds verordnet, vnd zo Koellen erschenen.

Botschafft van Venedien. Item die Statt van Venedich hait yr eirlich botschafft zo Koellen gehat, ind dat was eyner genannt Franciscus de Capello Comes de Rosis. Deser hat stallong laissen bevangen vp xiiij perd vnd ist gelegert by den Proist zo sent Andreas.

Botschafft van Meylaen. Item die botschafft van Meylaen dat was eyn Moenich, ind was eyn General over CCCCC Kloister, ind was genannt Jeronymus de Landriano. Deser hat stallong laissen bevangen vp vj perd, ind was gelegert zo Krawehusen by sent Marien in Johann Kelners huyß.

Die heilige Statt van Koellen. Item van wegen der loblicher fryer Statt Koelne synt zo gemelten koeninglichen ind des heiligen Rijchs Dage verordnet gewest vur sent Johanns Baptisten Dage die eiersame Heren Gerart van dem Wasservasse, Bürgermeister und her Johann van Reide Rentmeister vnd dairnae her Johann van Berchem vnd her Conrait van Schurenfels, beide Bürgermeistere, her Evert van Schiderich zosamt dem hochgelierten Doctor Christiano van Connersheim, derzijt in den geistlichen Rechten Ordinario der wirdigen Universität, und Meister Jorgen Goltberch Prothonotario dere genannten stat Koelne as van der R. K. M. glychs anderen fry ind rychsteden dair zo beschreven ynd erfordert, und der Eiersame Her Johan van Reide Rentmeister vurß dede dat wort vier Dage lanck van der Rijchstede wegen.

Aiche (Aachen.) Item eyn Rait der Stadt Aiche haint in yrer botschafft zo Koellen gehat her Peter Betstoultz, Burgermeister, her Wilhelm Kolen Burgermeister gewest ist, ind Meister Peter van Enden secretarius. Dese quamen zo perd, ind hadden stallong bevangen vp xvj perd ind waren gelegert vp den Aldenmart zo dem Lepart by Jan Keyen huyßfrauwe.

Augßburch. Item ein Rait der Statt Augßburch haint zo Koellen in yrer botschafft gehat Ludewich Hoeser Burgermeister ind Doctor Conrait Beittniger beyde Rede des Schwebischen bnnds. Dese haint stallong bevangen vp viij perd, vnd synt gelegert gewest zom Swanen in der Bottegassen by Lodewich van sent Truden.

Metz. Item eyn Rait der Statt Metz hait in yrer botschafft zo Koellen gehat her Frantz van Gurnaw Ritter Michel Scheffers sonn, Reynart Gurnaw ind Niclais van Esch. Dese quamen zo schyff den Ryn aff, ind waren gelegert in Zygin Westfelings huyß, genannt zo der Borch unter Pannenschläger.

Lubeck. Item yen Rait der Statt Lubeck hant in yrer botschafft zo Koellen gehat meister Hardewich Secretarius der Stat Lubeck. Der quam zo wagen mit zween Knechten, vnd was gelegert zo dem Drachen vp dem Hewmart by Conrait van Geylenkirchen.

Item en die Statt Ulm war verschreven, ind is niet erschenen.

Franckfort. Item ein Rait der Statt Franckfort hait zo Koellen in yrer botschafft gehat Johan zom Jonger Burgermeister ind Karl Heynsberch. Dese quamen zo schyff den Ryn aff, ind waren mit vj Personen gelegert zo dem gulden Kopf in der Schyldergassen.

Nuernberch. Item eyn Rait der Statt Nuernberch haint zo Koellen in yrer Botschafft gehat Her Anthonius Tetzel, Caspar Nutzel und der Grieckamer; dese hatten stallong bevangen vp xxx Perd, und waren gelegert in die Bottegassen in Struyffen huyß.

Straißburch. Item eyn Rait der statt Straißburch hait in yrer botschafft zo Koellen gehat Her Gabriel Mordel Ammeister zo Straißburch und Her Otto Sturm Ritter, ouch beide Rede des Schwebischen bunds; dese hant stallong bevangen vp viij Perdt, vnd synt gelegert gewest under guldenswagen by Henrich ym hoeve.

Worms. Item eyn Rait der statt Worms haint in yrer botschafft zo Koellen gehat Reynolt Noltz, Hans Markart als Burgermeister, und Adam van Schwechenheym, statschryver. Dese quamen zo schyff den Ryn aff und waren gelegert mit viij personen in der Mullegassen by Fryderich Kochennen.

Spyr. Item eyn Rait der statt Spyr hant yrer Botschafft zo Koellen gehat Idelfrytzen vnd Tebolt Beyeren. Dese hatten stallong bevangen vp viij Perd, und waren gelegert zo Sternenberch vp den Hewmart by Johan van Düsseldorp.

Item nu synt noch vyl Graven fryen Ritter und Edelman und sus vyl andere Geschickden, die welche ich niet alle gesetzen kan, want dat Boich solt vyl zo grois werden, dairumb laiß ich dat staen, und wyll nu vort sagen van allem Handel der sich allhie zo Koellen begeven hait, die wyln die Fursten zo Koellen gewest synt.

Der yrste Gerichts Dag vp Gurtzenich.

Item vp Frydach den xx Dach in Junio saß die R. K. M. op Gurtzenich mit allen Fursten, die zo Koellen waren, zo Gericht mit samt den Rychsteden, und dat was der yrste Gerichts Dach.

Van der Kuyrong vp den Graven.

Item vp Maendach den xxiij Dach in Junio, dat was vp Johanes Advent zo mydsommer, do hait Graiff Idelfritz van Zollern ein kostelich Banket zogerüst, dairop waren vyl suverlicher Edeler

Jouffrauwen, dair under was eyne Hertzoginne van Luneburch, eyn Grayffynne van Nassauwe und noch me ander Graiffynnen. Als dese by einander waren, so quam die Roemische Köningliche Majestät aldair, vnd schickde do tzo etzlichen Fursten dat Sy wolden komen vp der statt Graven by die Bachportze, als geschah, und do gynck die Roemische Koeningliche Majestät vp eyn Perd sitzen, und hinder syn koeningliche Majestäi eyn Hertzogynne van Lunenburch, und reden also over die Hertzogstraisse vor sent Anthonius hin. Ind eyr Sy vp den Newmart quamen, reghende yt tzo sere, dat die Roemische koeningliche Majestät vur den Reghen in der Bruwer Gaffel moest wychen; ind nu hat eyn Eiersame Burgermeister der stat Koellen, genannt her Johan van Berchem eyn kostlich Banket tzogerust; Ind wolt die K. M. getorfft haven, und dat war durch dat lange regen verhindert, dat syn K. M. niet dair ent quam, want yt war spayde umbtrint ix Uren, und also reyt syn K. M. over die Hanenstraisse tzo der Portzen vyß over alle Graven byß an die Bachportz. Aldaer hat eyn Eiersamer Rait van Koellen durch begeren der Roemscher Koeninglicher Majestät iiij groisse lang Holtzer in die Erde laissen setzen, boven jnd mydden, mit Ketten gebonden, tuschen den Holzeren lagen ix Karren Kluppel Holßer jnd ij dosent Schantzen, ouch waren aldae viij lange Holtzer, dair vp stonden Tartonnen; jnd so balde die K. M. vp den Graven quam, wart dat Feyr eyn mit den Tartonnen angestechen, jnd dat brant seer lustelich, und do begont die K. M. mit den Edelen Jousferen der seer vyl dae was uyßwendigen und jnwendigen vant sent Revilgen, van sent Marien jnd me anderen tzo dantzen, jnd syn K. M. dantzden den yrsten Dantz vur mit der Hertzogynne van Lunenburch, jnd hat iiij Graven vur dantzen mit Tortzen, ind na syner K. M. dantzden die ander Fursten.

Item do ginck die K. M. mit den Jousferen sitzen, jnd syner K. M. Senger quamen vor die Jousfern staen, jnd sungen uyß der massen wal.

Item dairnae dantzden die K. M. mit eyner anderen Graiffynnen, und etzliche Fursten dantzden syner K. M. nae.

Item do dantzden sy eynen ronden Dantz, jnd dat was der leste, jnd tzo allen desen Dentzen spylden der K. M. jnd der anderen Fursten Trompter, und der waren xxxiiij und viij Kesselbongen (Pauken) und noch tzweyer Stede Pyffer als Koellen jnd Aiche, vnd eynes yeden Fursten Trumpter bruchden sich umb den Pryß tzo halden.

Item auch hait eyn Eiersame Rait van Koellen vp den Graven eyn stück wyns ind tzwey Vaß byers bestalt, und wart eynen

yederer geschenckt uyßwendig jnd jnwendig Wyn, jnd Bier so vyl sy des begerden.

Item als dyt Feyr verbrant was, da saß K. M. vp syn Perd, jnd die Hertzogynne van Luneburch hinde syn K. M. jnd die andere Joufferen saissen vp dryen Wagen die dae bestalt waren, und alsus reyt die K. M. und die Joufferen voeren nae tzo der Weyerportzen in umbtrint xj Uren des Nachtz, jnd al Umbstender volgden nae, do wart die portze geschlossen, jnd eyn yeder macht sich in syn Herberge.

Item vp Donnerstag den xxvj Dach in Junio voer die k. Maj. mit der Statt Koellen meiste Schyff sampt den tzweyen Snycken den Ryn tzo Emmerich by den Koening van Castilien, und bleiff ein Wyle aldaer.

Item vp Satersdach den v. Dach in Julio quam allen werentlichen Fursten die tzo Koellen waren, ein Brieff van der K. M. dairin syn k. Maj. begerde, dat sy tzo im kommen wolden, und halden mit syner k. Maj. vur der Statt Arnheim Bankett.

Item van stund rusten sich die Fursten mit all yrem Adell mit harnisch jnd mit Spiessen, und tzogen tzo Emmerich tzo der k. Maj, und bleven alldae biß dat sy mit syner k. Maj. under dem spies tzo Koellen in quamen.

Item kurtz dairnae schreiff die k. Maj. an einen eiersamen Rait van Koellen dat Sy yrer stede Dantzhuiß Gurtzenich tzo wollen rusten, want syn koenigl. Maj. dair vp mit allen Fursten banketten wolde.

Item do worden alle underschlege vp Gurtzenich aff gebrochen, und wart verheufft, und langst die eyne syde gehoegt tzo sent Marien, wart dair die k. M. sitzen solden mit allen Fursten. Alldae worden lange breide Taiffelen gesatzt, und an dat Ende vj vierkantige Taiffelen, die eyn Rait van Koellen mit spysen besetzen solde, dairan die Joufferen sitzen solden, und daer entgaen over sent Albaen wart die syde langs ein Trysoer gemacht so lanck als dat Dantzhuiß is, dair vp wart yederen Fursten syn statt gegeven, dair syn Silver staen solde, und einem Eirsamen Raide van Koellen wart yr stat under an dem Ende gegeven, dair yr silver staen solde. und dat wart ouch dair gesaitz. Item als dit nu allet gemaicht was, da wart dat Dantzhuyß mit seer köstlichen Tapiten ront umb her behangen, dair die k. Maj. sitzen solde, wart yt mit gulden stucken behangen und boven dem Heuffde mit gulden stucken behemelt.

Item als dyt nu geschiet was, so worden alle dese Taiffelen gedeckt. Eine mit dem Trysoer dae der Fursten silver staen solde und dese dwelen bestalten beider Rentmeister Frauwen, Her Johans

Frauwe van Reide, und Her Hermans Frauwe van Cleve, die waren vp dem huyße, und sagen zo, dat gheyn gebrech der dwelen dairen wern, so dat geschiet was, quamen der Fursten Diener mit dem silver und mit den spysen, und satzden dat silver dair, dat staen solde des uyß dermaißen seer vil was.

Item als nu alle Dinck alsus ordentlich bereit was, so quam vp Dinstach den xv Dach in Julio die K. M. ind die anderen Fursten mit seeden ind mit Freuden uyß dem Lande van Gellern den Ryn hervp biß zo Nile vur Koellen, ind gyngen zo Voeß viß dem schiff im Harnisch, ind satzden sich in die Ordnung als solden sy zo stride syn gegangen, allet. vij in ein Gelede, sie in jrem harnesch und mallich hat einen spies, und ward die Ordnung alsus gemacht: Zom jrsten Graiff Idelfritz van Zollern mit etzlichen anderen Graven in jrem harnisch als Heuftlude vnd Weyvelers. Dairnae alle heralden und Persefanten mit jren Wapenrocken.

Item daernae die R. K. M. ynd middel under einen spyes, und an syner K. M. rechter Syden, Hertzog Fryderich van Sassen, Kurfurst; Hertzog Lodewich, Hertzog Friederich van Beieren, gebroeder. Up der lortzer (linken) Syden gynck Markgraiff Joachim van Brandenburch, Kurfurst, Hertzog Henrich van Brunschwich der alder, und Hertzog Wilhelm van Gülich all under dem spyes.

Item die K. M. volgden in den anderen gelede Markgraiff Friederich van Brandenborch als ein Venderich, und droech der K. M. Fengyn, dat was roet, wyß vnd groen, und dair stont sent Ursula vp, beneben dem Fenchen vp der rechter syden, Hertzog Hans van Sassen, Hertzog Erich van Brunschwich und syn Oem, Hertzog Philips van Brunschwich zo Emkg. Up der lortzer syden ginck hertzog Henrich van Brunschwich der jonge, herzog Ulrich van Wyrtenberch uud Landgrave Wilhelm van Hessen, alle in spiessen und in ihrem harnisch lustich und syn uyß der maissen kostlich mit Cleynoden van perlen, edelen Gesteyn und van Gold, ind wie die zwei yrste gelede mit vij angefangen waren, also was der gantze houff allet, vij in eym gelede verordnet. Desen Fursten volgden nae in jrem harnisch lx walgeborn edeler Graven, und l edeler walgeborner Fryheren und lxxx Ritter und vj hondert Edelman, also dat das Gleyd, was by anderhalff hondert an Fursten, Grafen Fryheren und Edelen und ouch vyl andere gont syn reysichger Knechte. Aver in der Midden des houffs dae hatten die Fursten jr besonder Veltfenlyn mit jren Fenderichen under der Ritterschafft verordnet, und alsus gingen sy in die Ordenung langs den Ryn zo der Dranckgaß Portzen jn durch die Paffenportzen under Hemselegeren over den Aldenmart byß vp den Hewmart, sobald sie dair

quamen, so bliesen aller Fursten Trompter, vnd sclogen vp die Kesselbongen, ouch hat eyn eirsame Raït van Koellen vyl haeckbussen vp huiser, ouch vp die Erden laissen stellen, die worden ouch do loß geschossen, dat luden also greselichen als were die statt gewonnen. Nu gyngen dese alsus vort, und machten ein Rond redlyn in einander as die kriechsknecht plegen zo doin, do sulches gegeschieht was, lies die K. M. allen Fursten Graven, Heren, und allem Adel Danck sagen jrer gehorsamkeit und freundlichs Diensts mit Danck sagen gotlicher gnaiden sulchs zo allen zyden gegen einen jederen syner Personen nae in sondern gnaiden genedichlich zo bedencken und zo verglichen. Als dyt nu alles geschiet was, gyngen die Fursten mit der K. M. vp dat stat Dantzhuyß vnd deden yr harnisch vyß, jnd lachten ander kleidern an. Und do quam vyll kostlicher Edeler Iousseren mit der hertzoginne van Lunenborch und mit der Graiffinnen van Nassauwe und ouch vyll Burgerschen, dese hatten alle den handel vp dem Hewmart gesyen.

Wie die Fursten zo Dische saissen. Item do ginck die K. M. sitzen und syner K. M. an der rechter syden eyn hertzoginne van Lunenborch. Darnae ein Byschoff van Tryer. Dairnae ein jonge Graiffinne van Nassauwe, dairnae Hertzog Friederich van Sassen, der Kurfurst, dairnae Frauwe Agnes van Obersteyn Abatisse zo sent Revilgen binnen Köllen.

Item an der K. M. lortzer syden ein Graiffinne van Nassauwe, Lantgraiffynne zo Hessen, dairnae eyn jonge Graiffynne van Nassauwe, dairnae Markgraiff Joachim van Brandenburch der Kurfurst, und also vort Fursten, Graven mit Graiffynnen und edelen Iousferen.

Item zweers und gaen der K. M. over, saissen Hertzog Alexander, Markgraiff Friederich van Brandenborch, Hertzog Ulrich van Wyrtenberch und Landgraiff Wilhelm zo Hessen.

Item an den vj vierkantigen Dischen saissen Burgermeister, Rentmeister mit me anderen heren und by den die Burgerschen die zo dem Banket gebeden waren.

Item als die Fursten nu alsus saissen, wart jederen Fursten syn Spyse gebracht, und werden zo einem mail xiij hondert und lxvj Schottelen mit Spysen vp die Taiffelen gesatzt, die alle sylveren waren, vyßgescheiden die vp des Raits vj vierkantige Dische standen, die waren zenen und stont vp jeder Tafel xviij Gericht meisterlich und wal bereit Visch vnd Vleisch.

Item als Sy alsus saissen und waren frolich, so stonden summiche Fursten jnd Heren vp und Burgermeister und Rentmeister moisten mit den Burgischen van jren Dyschen staen und gaen an

die andern lang Dyscheu by die anderen Fursten sitzen, jnd dat dair umb, die Fursten wolden der Spysen essen, die eyn wirdich Rait hat laissen kochen, want sy was meisterlich und wal bereyt.

Item zo allen deser feysten gaff eyn wirdich Rait den Dranck, spyntlichter, Waßstump jnd Tortzen, und hatten zwei groisse stuck Wyns und dry Faß biers, jnd gaven zo drincken jederman Wyn und Bier uyßwendich und jnwendich, so vyll yder begerden.

Item do dyt nu allet geschiet was, begonden die Fursten zo dantzen und dat gynck alsus zo:

Den yrsten Dantz. Den dantzten die K. M. mit der Hertzogynnen van Lunenborch, vnd ym dantzden vur hertzog Hans van Sassen, Hertzog Erich van Brunschwich, hertzog Philips van Brunschwich, und hertzog Albrecht van Mecklenborch. Dese dantzden vur syner K. M. mit iiij Tortzen; dairnae hertzog Ulrich van Wirtenberch mit der alder graiffynnen von Nassauwe, dair naeder Lantgraiff mit einer jonger van Nassauw.

Den ij. Dantz. Den dantzden ein Byschoff van Trier mit der hertzogynnen van Lunenborch und hertzog Lodewich van Beiern mit der graiffinnen von Nassauwe, jnd hertzog Wilhelm van Gülich mit frawen Agnesen van Oberstein und also Graven jnd Graiffinnen.

Den iij Dantz. Den dantzden Hertzog Henrich van Meckelenborch mit der Graiffinnen van Nassauwe, ind Hertzog Wilhelm van Gulich mit der hertzogynnen van Lunenborch und also vort Graven jnd heren.

Den iv. Dantz. Den dantzden hertzog Lodewich van Beyeren mit der hertzogynnen van Lunenborch, dairnae hertzog Fridrich van Beyeren mit einer Joufferen van sent Marien und also vort Graven und heren.

Den v. Dantz. Den dantzden hertzog Henrich van Brunschwich der alde mit Frawen Agnesen vam Oberstein und hertzog Friederich van Beyeren mit der Hertzogynne van Lunenborch und also fort Graven, Ritter und Edelinge mit Graiffynnen, edelen Joufferen und Burgerschen.

Den vj Dantz. Den dantzden herzog Friedrich van Sassen, Kurfurst, mit der hertzogynnen van Lunenborch, dairnae ein Hertzog van Gulich mit einer Joufferen von sent Marien und so vort.

Den vij. Dantz. Den dantzden der Markgraiff Friederich van Brandenborch mit der Graiffynnen van Nassauwe, und der Kurfurst van Sassen mit der Hertzogynnen van Lúnenborch vnd also vort Graven.

Den viij Dantz. Den dantzdeu hertzog Wilhelm van Gülich

mit einer Ioufferen van sent Revilgen vnd hertzog Erich van Brunschwich mit Tylman Brucken des jongen Huysfrawe und vort.

Den ix Dantz. Dat was ein ront Dantz dairan gyngen xxviij Lantzheren mit hertzogynnen Graiffynnen und edelen Ioufferen.

Den x Dantz. Do dantzden dieselven noch einen Dantz, wie vor, tzo xxvj. paren tzo, jnd dat was der leste Dantz.

Do gynk die K. M. mit sampt allen Fursten und Ioufferen heim, want ydt was des Morgens tzo dryen Uren.

Item vp Godensdach den xvj Dach in Julio ließ die K. M. syn fenleyn overmitz einen heralten mit Pyffen jnd Bongen (Trommeln) tzo sent Revilgen dragen, vnd hengt dairin der Locht mit sampt der ander Fursten fencher, die mit syner K. M. in der Ordnong gegangen han und der synt xij.

Item untgaen den fenlyn over hangen die fenlyn der Fursten die belient synt worden und synt dat die selve fenlyn, darmit Sij belient synt worden und der synt xij.

Item vp Dienstag sent Marien Magdalenen Dach, dat was der xxij Dach in Julio, sanck man dry Messen in dem Doem: ein van der heiligen Dryvaldichheit, die ander dat was ein Seelmisse vur den edelen Man, der in dem Nederlande verdroncken was, dair gingen vill Fursten und Heren mit brennenden Kertzen, tzo dem Offer; und die leste Misse songen die Roemischer Koeniglicher Majestait Senger in discante van unser liever frauwen want syn K. M. was selver dair.

Item vp Godensdach der heiliger dry Koening Dach, dat was den xxiij Dach in Julio, do waren ouch vill Fursten und heren in dem Doem tzo Missen und eyn Weybischoff van Koellen sanck die Misse.

Die Belehnung in der K. M. Kameren.

Item vp Donnersdach den xxiiij Dach in Julio, dat was vp sent Jacobs Avent, hat die K. M. in jrer koeninclicher Kameren gnedichlichen belient vur Middage jet yrste; den hochwirdigen Fursten und heren heren Jorgen Bischoff tzo Baemberch; tzom andern den durchluchtigen, hochgeborn Fursten und heren, heren Henrich den jongen hertzogen tzo Brunschwich und Lunenborch, und tzom dritten den durchluchtigen hochgeborn Fursten und heren, heren Alexander Pfailtzgraven by Ryn und hertzog in Beyeren, Graiff tzo Feldentz.

Die Belehnung vp Gurtzenich.

Item vp denselven Dach hat men der Statt Dantzhuyß, Gurtzenich genannt, kostlich tzogerust mit gulden stucken und anderen seer kostlichen Tapiten behangen, und alle Underslege waren aff gedaen,

um der Gerumichheit willen, und do quamen dair die vunff Kurfursten mit vill me anderen Fursten und heren, geistlich und werentlich; ouch vill Fursten und Rijchstede Botschafften jnd mannich edel jnd unedel uyßwendich jnd inwendich. Als nu dese Fursten und heren ein Wyle aldae by einander geweſt waren quam die K. M. vp dat Dantzhuyß, jnd hat an ein gulden ſtuck lanck bis uff die Voeß, und gynck alſo over dat huyß, und groeßden die Fursten, und ginck vorover ein klein Brucke vp ein huyß, genannt die Montze, dair Johannes Doerwerder wont, und die Kurfursten, mit Namen ein Erzbiſchoff van Koellen, ein Biſchoff van Tryer, Philips Pfailtzgrave, hertzog Friederich tzo Saſſen und Markgrave Joachim tzo Brandenborch. Deſe vunff Kurfursten gyngen over ein ander Bruck up ein ander huyß genannt der Quatermart, da deden ſy jr furstlichen Habiten an, as jn tzo behort tzo den Belenungen, und do ſy ſich alſus an hatten gedaen, do quamen ſy alſo gekleyt weder vp Gurtzenich, und hatten an rode lange und wyde Mentel mit Latys gefodert mit Hermelen Stertzen, und der tzweyer Biſchoffe Mentel waren Scharlachen, und der dryer anderer Kurfursten Mentel waren roet fluweel; ouch hatten ſy vp dem heuffde ein groiſſe wyde lange Bonette, die waren mit breiden Upſclegen mit Latys gefodert, mit Hermelen Stertzen, und der tzweier Biſchoffen Bonette waren Scharlachen und dry andere waren ront floweel. Alſus gyngen ſy tzo der K. M. der ſich auch andede alſus, tzom yrſten ein amict vp dat Heufft, dairan ſtonden v. Roſen van Perlen und anderen Geſteins, dairnae ein Alvell, die unden vor und hinden geſtickt was mit Perlen und anderen Geſteins; dairnae ein Stoel umb den Hals, auch koſtlich van Perlen und Geſteins geſtickt, dairnae ein Leſerock, dat was ein guldenſtuck, an den Mauwen umb die Henden vyß dermaiſſen koſtlich geſtickt mit Perlen und anderen Geſteins, und tzom leſten ein Koerkap, dat was ouch ein Guldenſtuck, dat was aller koſtlichſt van Perlen und Geſteins, und do ſatzt man ſyner K. M. ein vyß dermaiſſen koſtliche Kroen vp, dairan mannich Diemant koſtlich Robyn und andere koſtlich Geſtein ſtonden, die da luchten, als weren ydt Stern geweſt, und alſus gekleyt, quam ſyn K. M. her uyß vp dat Dantzhuyß, und aller vurſt ginck Graiff Philips van Hanaw, her tzo Lichtenſtein, der droich die ſcheide van dem Swert; die is van luterm Ducaten Golde gemacht, und dair an ſteit ouch mannich koſtlich Stein, dairnae gynck Markgraiff Joachim tzo Brandenborch und droich den Ceptrum, dairnae hertzoch Friederich van Saſſen der droich dat bloiſſe Swert; dairnae Philips Pfalzgrave und Kurfurſt, der droich den Appel; dairnae quam die K. M. und ein Biſchoff van Koellen an

syner rechten Syden und an der lortzen Syden gynck ein Bischoff van Tryer. Dese leiten die K. M. bis an den stoill, dae syn K. M. vp sitzen solde, dat was mit gulden stucken bedeckt jnd kostlichen behangen, dair vp ginck syn K. M. sitzen, jnd an syner rechten syden saß ein Bischoff van Koellen, dairnae ein Pfailtzgraf, jnd an syner K. M. lortzer Syden sas ein Bischoff van Tryer, dairnae Hertzog Friderich van Sassen, dairnae Markgraiff Joachim van Brandenborch, jnd do gaff ein jeder Kurfurst van sich einem Graven tzo halden, dat hey vor der K. M. gedragen hat; jnd her Wilhelm tzo Bappenheim, des heiligen R. R. Erffmarschalck, dem wart dat Swert tzo halden gegeven, dat wilche he ouch hielt so lange biß die Belenung geschiet was; alsus sas die K. M. mit den Kurfursten in groisser Eren und Wirdicheit.

Nu stonden by der K. M. ront umb her dese Fursten jnd heren, und Fursten und heren Bottschaften, als Hertzog Alexander, Hertzog Hans van Sassen, Marckgraiff Friederich van Brandenborch, Hertzog Lodewich, Hertzog Friederich, Hertzog Henrich, Hertzog Jorg, alle vier Pfaltzgraven by Ryn, Hertzog Henrich van Brunschwich der alde, Hertzog Henrich van Brunschwich der jonge, Jorg Byschoff tzo Baemberch, ein Byschoff tzo Wirtzburch, Hertzog Erich van Brunschwich, Hertzog Phylips van Brunschwich, Hertzog Wilhelm van Gülich, Hertzog Ulrich van Wirtenberch, Lantgraiff Wilhelm tzo Hessen, Markgraiff Albrecht van Brandenborch, der Legait van Rome, ein Byschoff van Laubach, ein byschoff van Tresch, ein Byschoff van Kempsen, ein Byschoff van Worms; die geschickde Hertzog Albrechts van Beyeren, die Bottschaft van Venedien, die Botschafft van Hispanien, die Botschaft van Meilaen. Dese stonden ront umb die K. M. her mit manchen fynen Graven, Heren, Ritter und Edelman, und untgaen der K. M. over stonden tzwei klein benkelgin, dair vp saissen tzwen uyßwendige Heren, der ein van wegen jnd in stat des durchluchtigsten groißmechtigsten Fursten und heren Carll Koeninck tzo Franckreich, und die hatte synen eigen heralten mit synen Wäpenkleyt.

Item der ander van wegen und in stat des durchluchtigen groeßmechtigsten Fursten und heren, heren Henrichs Koening tzo Engelandt.

Als nu die K. M. mit den Kurfursten alsus in groisser Eren sas, so quamen die Reede und geschickden des hochwirdigen Fursten und heren, heren Conraitz Byschoff tzo Munster jnd Administrator der kirchen tzo Osenbruck und vielen vur die konigl. Maj. vp die knie, jnd begerden dat syn kon. Maj. yren heren den Byschoff belenen wolde, und saissen vp yren knien biß jn sulches erloufft was;

do stonden sy vp, und gyngen van dem Huyse jnd haelden yren Heren, der mit vill Perden quam gereden dry werff umb dat huyß Gurtzenich, jnd ging da tzo Voes up dat huis mit dryen Fenlin, Munster, Osenbruck und die Regalia, dat etzliche noemen dat Bloetfenlyn, und syn Genaid hat ein roede sammytte gefoederte Schoue, alsus viel syn Genaid der kon. Maj. dry werff tzo Voes, eyr he vor der kon. Maj. tzo knien quam. Als he nu vor der kon. Maj. vp synen knyen sas, deden die Kurfursten yr Bonetten aff, und eyn Byschoff van Koellen hielt jm ein Boich vor, und lies jn lesen und schweren, der kon. Maj. gehorsam und dem Rych truwe und holt tzo syn; als dat geschiet was, gaff jm die K. M. dat bloese Swert, den Ceptrum und die Fencher, ein nae den anderen in die Hand, van welchen Fencher dat bloet Fenlin van dem huise geworpen, und van dem gemeinen Volcke zorissen wart, und die ij worden van befeel der k. M. zoruck gesatt, want sy worden alle tzo sent Urselen des anderen Dages gedragen, do dyt alsо geschiet was, stont syn Genaid vp und gynck staen an die lortzer Syde beneven die K. M. Do ginck tzo der k. M. Schenck Christoffel van Lymborch, und nam syner k. M. die Croen aff, want sy seer swair is, und der Stalmeister satzt syner k. M. ein Bonett vp, und dat aff nemmen und up setzen geschah dry werff bynnen der Belenong.

Item do quamen die Reede und geschickde des durchluchtigen hochgeboren Fursten und heren heren Henrichs, Hertzogen tzo Meckelenborch, und vylen vur die k. M. vp yr knie, jnd begerden, jnt wart jn ouch gegont, wie vor. Also gingen sy und haelden ouch yren heren, der quam ouch dry werff umb dat Huis gerant, und ginck do tzo voes vp mit v. Fenlin, Swerin, Rostock, Mecklenborch, Wenden und Stargarten, jnd dat Bloetfenlin, jnd syn Genaid hat an ein rode wyde lange sammytte Hertzochs Mantel mit Latis gefodert mit Hermelen Stertzen, jnd vp dem Heufft ein Hoet hinden mit einem langen Afhanck, jnd vor mit einem breiden Upsclage; derselve Hoet was ouch sammiten, jnd Latys gefodert mit Hermelen Stertzen. Also quam syn Gnaid, jnd viel ouch dry werff tzo Voes eyr hei vur die k. M. tzo knyen quam; do hie nu vur der k. M. vp synen knyen sas, wart jm mit allen Dingen gedaen wie vur, jnd dat bloet Fenlin Swerin jnd Rostock worden affgeworpen und die ander worden zoruck gesatzt. Also stond syn Genaid vp und gynck beneven den Byschoff van Munster staen.

Do quamen die Reede des durchluchtigen hochgeboren Fursten jnd heren heren Ulrichs tzo Wyrtenberch, jnd begerden, wie vor, als jn ouch gegont wart. Also gyngen sy, jnd haelden yren Heren, der quam dry werff gerant umb Gurtzenich, jnd quam do nair vp

tzo Voes mit v. Fenlin: Wyrtenberch, Deck, Sturmsan, Mympelgart, und dat bloet fenlin, und hat an einen korten roden sammitten Rock, unden mit vil Valden, und viel dry werff tzo Voes eyr hey vur die K. M. tzo knyen quam, jnd wart syner Gnaden gedain in aller maissen, as yr vor gehort hat, jnd gaff jm die k. M. das Ceptrum, Swert fenlin in die Hand, allet wie vor van wilchen Fenlyn dat bloet fenlin, jnd Mimpelgart affgeworpen und zorissen worden, jnd die ander worden vp Syden gesatz, und do stont der Furst vp, und ginck van dem Huyse und quam nit weder.

Do stond op die K. M. jnd ginck, ind bede sich vyß, jnd wort geleit als yr vor gehort hait, ouch droich ein jeder Furst Appel, Swert, Ceptrum, wie vor.

Dairnae quamen die Kurfursten hervyß, ind gingen vp den Quatteemart, und deden sich ouch viß, under des was die k. M. by den Fursten vp dat Huyß komen, jnd sy hatten Rait mit einander, dairnae quamen do die Fursten ouch weder vp dat huyß, jnd waren lange by einander, doch jnd leste ginck die k. M. mit allen Fursten van dem huyse, jnd saissen vp yr Perde, ind reden in yre Herberge.

Van dem Dage an biß up Maendach den xxviij Dach in Julio waren die Fursten alle Dage tzo Raide; wat sy handelten, weiß ich niet, darumb setz ich niet jederen Dach besonder als vorhain gedain.

Up sent Peter Vinckels Avent, do was die k. M. mit allen Fursten tzo Raide, jnd als sy alsus by einander waren quam die K. M. die Botschafft, dat der Hertzog van Gellern mit sampt synen Steden den Koening van Castilien in Hant gegangen weren; do begerde die K. M. van eynem Eirsamen Raide, dat sy bestellen wolden den Avent dat vuyroug gemacht worde tuschen vij und viij Uren des Avens, und dat dann alle Clocken bynnen Koellen dem almechtigen Gode zu Love jnd Eren geluyt worden, up dieselve Ure dat geschach, und ein Eirsamer Rait van Koellen lies vor der K. M. Hoff vj Tartonnen vp den Neumart vj vp den Hewmart vj vp den Aldenmart vj setzen, und die worden up die Ure angestechen, jnd do lout man alle Clocken, dat wilchen manchen Menschen erfreuden umb Vredens willen, want der Krich einen yederen Menschen tzo Koellen schedlich was.

Up Sondach den iij Dach in Augusto voer die K. M. mit der Statt Koellen meiste Schiff tzom lesten mal den Ryn aff, und voeren mit syner K. M. Hertzog Friederich van Beyeren Pfailtzgraiff

by Ryn und Hertzog Erich van Brunschwich mit seir vyl Graven, Ritter ind Edelman.

Zu verschiedenen Zeiten traf Maximilian hier in Köln ein, verweilte längere Zeit und zerstreute sich in Vergnügungen aller Art, welche der Senat oder die sonst bei solchen Gelegenheiten in der Stadt anwesenden Fürsten und hohen Herrschaften ihm zu Ehren veranstalteten.

So war er namentlich im Jahr nach dem Ableben seines Vaters Friedrich III., nachdem er bereits als Kaiser gekrönt war, mit seiner 2ten Gemahlin, der Tochter des Herzogs von Mailand (seine erste Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Burgund, war in Folge eines Sturzes vom Pferde, am 25. März 1482 verstorben) nebst vielen Fürsten und Herrn und einem sehr stattlichen Gefolge im Jahr 1494 am 22. Juni zu Schiffe den Rhein herab nach Köln gekommen. Ein außerordentlich feierlicher Empfang war ihm damals hier vorbereitet. Es waren ihm sämmtliche Stifts- und Ordensgeistliche mit Kreuz und Fahnen, sowie der Senat und die Bürgerdeputirten vor das Trankgassen-Thor in großem Gepränge entgegen gezogen Zwei kostbare Baldachine aus Goldstoffen gefertigt, waren hier aufgestellt. Unter den ersten dieser Baldachine, welchen die beiden regierenden Bürgermeister und zwei Stimmeister trugen, trat der Kaiser, begleitet von den Churfürsten von Köln und Mainz. Unmittelbar vor Sr. Majestät gingen mehre Pfeiffer und andere Musiker nebst fürstlichen Trompetern, denen alsdann eine sehr große Anzahl Edelleute, Ritter, Grafen und Fürsten folgten. Hinter dem Baldachin des Kaisers schritt die Kaiserin, ebenfalls im kostbarsten Schmucke einher unter dem ihrigen, der von vier vornehmen Rathsherrn getragen wurde. Eine Menge Edelfrauen waren im Gefolge der letzteren. So geordnet, setzte der Zug sich durch die Trankgasse nach der St. Mariengraden Kirche und dem Dom in Bewegung, wo ein feierliches Te Deum abgesungen wurde. Nach beendigtem Gottesdienste schritt der Zug in voriger Ordnung von hier über den Domhof, an der hohen Schmiede und den Minoriten vorbei, des Kaisers Herberge bei St. Columba, (dem jetzigen Mummschen Hause auf der Brückenstraße) zu. Mehre Bürger, welche wegen Vergehen, der Stadt verwiesen waren, wurden bei dieser Gelegenheit begnadigt und erhielten die Erlaubniß, wieder zurück zu kehren.

Am 25. Juni verehrte die Stadt Köln dem Kaiser 12 Wagen Hafer, 12 Fuder Wein, 6 Ochsen und viele Fische, und täglich, bis zu des Kaisers Abreise, wurde diesem, so wie allen anwesenden

Fürsten und mehren Grafen, der Wein mit den Rathskannen geschenkt.*) Alsdann überreichten die beiden regierenden Bürgermeister und einige Vornehme des Raths dem Kaiser zwei silberne ganz vergoldete Kannen zum Geschenke, deren jede zwei Quart und ein Viertel hielten, nebst einer gewissen Summe Guldenstücke darin. Zwei ähnliche Kannen mit gleichem Inhalt erhielt auch die Kaiserin.

Am 28. Juni zwischen 5 — 6 Uhr Nachmittags huldigte die Stadt Köln dem Kaiser Maximilian. Auf dem Domhofe an dem Erzbischöflichen Saale war zu diesem Zwecke eine hohe Tribüne errichtet mit einer großen und breiten Stiege, welche mit kostbaren Teppichen belegt und behangen waren. Kurz zuvor ehe der Kaiser die Tribüne bestieg, trat ein Bürgermeister mit einigen Rathsherren auf dieselbe, ein anderer Bürgermeister ritt während dem an der Spitze von 25 Reitern durch die Hachtpforte, längs dem Steinwege an dem blauen Stein vorüber bis unter die Linde. Diese Reiterschaar stellte sich hier auf und wartete so lange, bis der Kaiser mit den Fürsten und seinem Gefolge anlangte. Dem berittenen Bürgermeister und seiner Reiterschaar folgten ferner die Zunftbürger in ihren Harnischen und Waffen, welche sich in Ordnung von dem Steinwege bis zur Linde aufstellten. Ein anderer Theil bewaffneter Bürger bildete ein doppeltes Spalier von der Hachtpforte bis zur Tribüne, um Raum für den Kaiser und dessen Gefolge zu halten. Hierauf wandte sich der Bürgermeister zu Pferde gegen die Tribüne, um bei Ablegung des Bürgereides zugegen zu sein. Es erschien hierauf der Kaiser zu Fuß mit vielen Fürsten, worunter namentlich die Churfürsten von Köln und Mainz, der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Baden und viele Grafen, welche sämmtlich mit dem Kaiser die Tribüne bestiegen. Während sich der Kaiser mit einem der Bürgermeister auf der Tribüne unterhielt und bevor die Hul-

*) Bis zur letzten Zeit der reichsstädtisch-freien Verfassung der Stadt Köln 1794, war es daselbst gastfreundschaftliche Gewohnheit, daß der Senat den hier eintreffenden, auch selbst nur kurz verweilenden hohen Reichs- und andern Fürsten, womit die Stadt Köln nur etwa in Verhältnisse gerathen konnte, den Ehrenwein darbrachte. Dieses geschah in eigends dazu zierlich gebildeten großen Zinnflaschen, etwa acht Kölnische Maaß enthaltend, welche mit altem Rheinwein gefüllt waren, und acht bis zwölf solcher Flaschen von Leuten in ausgezeichneter feierlicher Kleidung getragen wurden, an deren Spitze eine bewillkommende Raths-Deputation, deren Sprecher ein Stadt-Syndicus war, sich befand. Gleiche Ehre geschah auch andern ausgezeichneten Civil-, Militair- und geistlichen Personen, z. B. in der Regel den päbstlichen Nuntien u. s. w.

Huldigung begann, bließen die Stadttrompeter auf dem Rathshausthurm, und der Churfürst von Mainz, als Kanzler des Römischen Reichs in Deutschland, fragte beide Bürgermeister: ob sie im Namen der Bürger der Stadt Köln, dem Kaiser Maximilian huldigen und den Eid der Treue ablegen wollten? — Worauf diese sich bereit erklärten. Beide Bürgermeister sprachen hierauf mit hoch ausgestreckten Fingern die ihnen vom Churfürsten von Mainz vorgesprochene Eidesformel nach, und alle vor der Tribüne stehenden Bürger hoben zu gleicher Zeit die beiden ersten Finger der rechten Hand hoch auf; worauf der Kaiser durch Gelöbniß in die Hand dieses Erzbischofs, der Stadt Köln ihre Privilegien und Freiheiten eidlich bestätigte und sie dabei kräftig zu schützen erklärte. Der Kaiser ließ hierauf über das Geschehene sogleich eine Urkunde ausfertigen, welche er eigenhändig unterschrieb, mit dem Kaiserlichen Insiegel versehen ließ, und solche den Bürgermeistern übergab. Unterdessen hatte der Erzbischof von Mainz dem Volke den kurzen Inhalt dieser Bestätigungs-Urkunde laut vorgelesen, die versammelte Menge brach darauf in lauten Jubel aus, und ein donnerndes Vivat erscholl durch die Lüfte. Nachdem dies geschehen, begab sich der Kaiser sammt den Fürsten und Reichs-Dignitarien in den Dom und verrichtete daselbst ein kurzes Gebet. Erst am 2. Juli verließen der Kaiser und die Kaiserin wieder Köln, begaben sich von hier nach Aachen, und von dort nach Brabant.

Achter Abschnitt.

Wir gehen nun zu einem noch wichtigeren Momente, und zwar zu einem höchst blutigen Drama über, welches endloses Unglück über viele Familien Kölns brachte, Gatten und Väter in der vollen Kraft und Blüthe des Lebens gewaltsam von den Ihrigen riß, zum grausenvollsten Tode auf dem Blutgerüste führte, manches glückliche Haus verwaiste, und tiefe Trauer, Jammer und Wehklagen in demselben zurück ließ. Als nämlich im Jahre 1513 am St. Thomas Tage (21. Dezember) die Steinmetzen sich auf ihrer Zunft versammelt hatten, um einen neuen Amtsmeister, oder Bannerherrn zu wählen, geriethen die Oberen oder Aeltesten der Zunft mit ihren Untergebenen, oder den jüngeren Zunftgenossen, wegen der Wahl, — da mehre Candidaten dazu vorgeschlagen waren, und man sich nicht einigen konnte, — in einen sehr heftigen Streit, der alsbald in Thätlichkeit ausartete und blutige Köpfe verursachte. Schon zwischen 4 und 5 Uhr Abends waren die Gemüther aller Anwesenden so sehr gereizt und der Tumult der Art gesteigert, daß die Besorgniß mit jeder Minute wuchs, Einige in der ersten Aufwallung erklärten, nicht ferner auf der Zunft bleiben zu wollen, und endlich in grimmigem Haß und in Erbitterung, ohne daß die Sache noch zur Entscheidung gekommen war, die Versammlung verließen und tobend nach Hause eilten.

Am folgenden Tage reichten die Oberen wegen dieses Vorganges eine Beschwerde bei'm Senate ein, worin sie die Untergebenen des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit beschuldigten, und den Senat zur Unterdrückung und Bestrafung dieses Unfugs aufforderten. Der Senat willfahrte ihrem Begehren, schritt ein und gab in der Nacht des St. Stephans-Tages den Befehl, einige der aufrührischen Steinmetzen, welche man für die Rädelsführer hielt, in ihren Häusern zu verhaften und sofort in Kerker zu werfen, welcher Befehl auch noch in derselben Nacht vollzogen wurde.

Sobald die Uebrigen, welche gleiche Schuld mit den Gefangenen trugen, dies erfuhren, bemächtigte sich ihrer der Schreck, und schon am folgenden Tage in der Frühe verließen diese ihre Frauen

und Kinder und flüchteteten sich in aller Eile auf die Immunität des Klosters St. Maria im Capitol. Da sie kein Essen mit sich genommen hatten, und sich überhaupt mit Nichts zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse versehen hatten, so thaten sie dies durch die Weiber ihrer Nachbarn und Freunde ihren Hausfrauen zu wissen, wodurch solches alsobald in der ganzen Stadt und folglich auch den Herrn des Raths bekannt wurde. Gegen Mittag brachten die Weiber der Steinmetzen ihren Männern Speise und Trank nach der Immunität, und versahen sie mit allem Nöthigen zur Befriedigung der Tagesbedürfnisse. Am Abend kamen die Weiber nebst den Freunden und Nachbaren ihrer Männer wieder, und brachten Jedem derselben, außer Speise und Trank, noch ein gutes Gewehr mit, um sich im Falle eines unvorhergesehenen nächtlichen Angriffs Seitens des Raths, oder ihrer übrigen Gegner von der Zunft, damit zu schützen und Verrath und Arglist zu begegnen. Der Senat, der jetzt seine Wachsamkeit verdoppelte, um jeden Anlaß zu ferneren Unruhen zu vermeiden, und der auf die Immunität Geflüchteten durchaus habhaft werden wollte, um dieselben exemplarisch zu strafen und den Oberen der Steinmetzen-Zunft dadurch zu genügen, ließ gegen 9 Uhr Abends eine starke Wache kölnischer Soldaten heran rücken, und von den Bürgermeistern wurden die Gewaltrichter nebst einigen Rathsherrn, zu denen sich viele aus dem Volke, der Neugierde halber, gesellten, an Ort und Stelle gesandt, um das Unternehmen der bewaffneten Macht zu leiten und die dabei zu treffenden Maaßregeln anzugeben. Vor dem St. Marienstift angekommen, befahlen die Gewaltrichter den dort aufgestellten Soldaten, den Angriff auf die Immunität zu beginnen, von ihren Waffen im Nothfalle Gebrauch zu machen und die darin befindlichen Aufrührer mit Gewalt hervor zu holen und der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Wohl wagten die von ihren Befehlshabern wiederholt dazu angefeuerten Truppen den Angriff und machten Gebrauch von ihren Waffen, allein der Erfolg war nichts weniger als günstig; denn in der That war die Sache nicht so leicht, als die Rathsherrn und die Gewaltrichter sie sich anfänglich einbildeten. Die Steinmetzen vertheidigten sich von innen so hartnäckig und leisteten einen so verzweifelten Widerstand, daß jede Kraft von Außen an ihrem ehernen Muthe zerschellte. Schon gleich nach der ersten Attaque wurden mehre der Soldaten auf dem Fleck erschossen, Andere mit Schwerdtern und Streitkolben zerhauen und mit Messern und Beilen schwer verwundet. Die Büchsen der Steinmetzen fehlten fast nie, und was sie mit ihren Streitgeräthen nur einigermaßen zu erreichen vermochten, schmetterten sie nieder, während es den Truppen

unmöglich war, sie hinter den Mauern und Barrikaden zu erreichen und ihre Schüsse mehrentheils nicht trafen. Dazu bedienten sich diejenigen der Steinmetzen, welche nicht Raum fanden, in den vorderen Reihen zu kämpfen, noch der Pflastersteine und anderer schwerer Gegenstände, um ihren Feinden, welche schutzlos im Freien standen, zu schaden. Diese Steine nämlich und Alles, was sie in ihrer Nähe dazu geeignet fanden, schleuderten sie über die vorderen Kämpfer in Masse hinüber nach den Köpfen der vordringenden Stadtsoldaten, Rathsherren und Gewaltrichter und verwundeten so viele darunter, daß sie fast alle in gänzliche Verwirrung geriethen. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Herrn Diederich Spitz ein Bein zerschossen, Herr Jakob Speltz, den nur die Neugierde herbei gelockt hatte, verlor durch einen Schuß ein Auge und die Nase, und viele andere wurden mehr oder minder beschädigt. Schon eine geraume Zeit wurde der Kampf beiderseits mit der größten Erbitterung fortgesetzt, und die wiederholt zurückgeschlagenen Angriffe Seitens des Militairs immer mit gleichem Ungestüm erneuert, aber vergebens, — es war dadurch noch nichts gewonnen, und beide Theile standen, wie bei'm Beginne, in gleichem Vortheil, und schienen fest entschlossen, lieber zu sterben als vom Fleck zu weichen. Eine kurze Weile darauf aber waren die Kräfte der Steinmetzen, welche es während der ganzen Zeit gegen eine weit überlegene Masse von Feinden zu thun hatten und anhaltend fechten mußten, ganz erschöpft und abgemattet, so daß es ihnen unmöglich schien, ferner zu widerstehen. Einstimmig entschlossen sie sich daher, plötzlich zu entfliehen. Einige flüchteten sich in die nahen Häuser der Geistlichen und Stiftsherrn und verkrochen sich in die verborgensten Winkel; andere, welche augenblicklich keine solche Zufluchtsstätte offen fanden, liefen in Angst und Verwirrung, von ihren Feinden unablässig verfolgt, durch die Straßen, bis sie endlich durch eine Thüre entwischten, oder an einem abgelegenen Orte einstweilen Ruhe und Sicherheit vor ihren Verfolgern fanden. Nur zwei derselben, welche verwundet waren, wurden eingeholt und ergriffen. Als man sie aber an Oben-Marspforten vorbei führte, benutzten sie eine günstige Gelegenheit, sich mit Gewalt zu befreien, das Weite zu suchen und sich in einem Keller zu verstecken. Sobald am folgenden Tage die Thore der Stadt geöffnet wurden, krochen die entflohenen Steinmetzen aus ihren verborgenen Schlupfwinkeln hervor, und schlichen nebst vielen andern, welche sich an dem Aufruhre mehr oder weniger betheiligt hatten und das ihnen bevorstehende Strafgericht fürchteten, schüchtern und ängstlich, wie das böse Gewissen, durch die Straßen, und suchten durch die ödesten und entlegensten Gegenden der Stadt und

auf großen Umwegen, damit sie wo möglich von keinem Lebenden entdeckt und verrathen würden, die Stadtthore zu gewinnen und unbemerkt aus der Stadt, wo sie jetzt tausend Gefahren umgaben und selbst der Tod in der schrecklichsten Gestalt auf sie lauerte, zu entkommen. Ueberaus glücklich schätzten sie sich, als sie sich im ebenen Felde, in Gottes freier Natur befanden, dankten Gott für ihre wunderbare Rettung und empfahlen sich in seinen ferneren Schutz. Sie ließen sich in den benachbarten Dörfern nieder, gaben ihren Angehörigen sofort Kunde von Allem, was ihnen begegnet war, erwarteten hier mit Zuversicht den Ausgang des noch spielenden furchtbaren Drama's in der Stadt und hofften auf baldige Wiederkehr, correspondirten mittlerweile aber schriftlich und mündlich mit ihren Angehörigen, von denen sie von dem Stand der Dinge innerhalb der Stadt, täglich genau unterrichtet wurden.

Die bei obigem Vorfalle an dem St. Marienstift anwesenden Gewaltrichter waren Herr Johann Neckelbach und Gerhard von Siegen; unter den anwesenden Rathsherrn befanden sich Reinard Eis, Diederich Spitz, Bernard Rols und Jakob Speltz.

Am 28. Dezember, dem Tage der unschuldigen Kinder, ließ die Abtissinn von St. Maria im Capitol, welche ein so unerhörtes Schauspiel und gräßliches Morden auf dem Grund und Boden des Stiftes und innerhalb der Mauern der Immunität selbst, auf das äußerste empörte und mit Schauder erfüllte, das Kirchen-Interdikt legen, um sich und den Ihrigen Achtung zu verschaffen und ferneres Blutvergießen auf ihrem Gebiete zu verhindern. Kaum aber war die Nachricht von diesem Interdikte in der Stadt verbreitet, so versammelten sich alle übrigen Steinmetzen, Zimmerleute, Dachdecker und eine große Anzahl Studenten, die es ärgerte, daß die Soldaten die Oberhand haben und die gefangenen Steinmetzen, fünf an der Zahl, festgehalten werden sollten. Diesen schlossen sich nun noch eine Menge Unzufriedener und solcher Leute an, welche aus unlauteren Absichten die Fackel der Zwietracht gerne unter ihre Mitbürger schleudern und den Bürgerkrieg entzünden wollten, um in der allgemeinen Verwirrung ungestört plündern und andere Laster begehen zu können. Es wurde jetzt einstimmig unter diesen beschlossen, einen Hauptstreich zu vollführen, und mit gewaffneter Hand durch Gewalt die fünf Gefangenen aus den Händen der Gewaltrichter und Soldaten zu befreien, und die aus der Stadt entwichenen Steinmetzen und andere Bürger, der Obrigkeit zum Trotze, wieder herbei zu rufen und in ihre Häuser einzuführen. Der Senat suchte auf alle mögliche Weise dieses Vorhaben zu vereiteln, weil er jetzt durch Nachgiebigkeit seine Schwäche hätte blicken lassen und dem

Volke gegenüber all zu sehr in seinem Ansehen gesunken wäre; er trachtete vielmehr täglich dahin, die Zustimmung der Gemeinde zur sofortigen Hinrichtung der fünf Gefangenen zu erlangen, um Schrecken unter der Gemeine zu verbreiten und fernere Gewaltthaten des zügellosen Pöbels, der bereits ohne Zucht nnd Ordnung durch die Straßen schwärmte, und sich den größten Ausschweifungen überließ, dadurch zu verhüten. Aber die Zünfte waren schwankend, einige derselben hatten sich sogar entschieden gegen den Senat erklärt.

Am 30. Dezember, dem Donnerstage nach Christtag, ließ der Senat das Wollen- und das Goldschmiede-Amt versammeln und trug denselben vor, wie die Steinmetzen zur Nachtszeit einen heimlichen Rath gehalten; theilte ihnen noch andere heimliche Dinge mit und fragte die Anwesenden, ob sie mit dem Senate der Stadt Köln halten und dessen Befehl gehorchen wollten, oder nicht? Hierauf wurde jedoch an diesem Tage dem Senate nicht die geringste befriedigende Antwort gegeben; in den Mienen und Geberden der Anwesenden äußerte sich vielmehr deutlich schon die Unzufriedenheit mit dem Senate, und einer der Goldschmiede, Bertram von Ret genannt, stand auf, nahm das Wort, und gab, ohne einiges Vorwissen der Gemeinde, zur Antwort: „daß sie (die Zünfte) sich bei den Verbundbriefen hielten und weiter nicht dagegen handelten." Hierauf beriethen sich die Senatoren nun unter sich, wie der Starrsinn der Zünfte, unter denen ein so böser Geist herrschte, zu beugen und die Aufrührer zur gebührenden Strafe zu ziehen seyen, ohne dem großen Haufen des Volkes zu nahe zu treten und die ganze Masse neuerdings in Gährung zu bringen. Einstimmig entschied man darüber, daß Abgesandte an die Zünfte zu schicken seien, welche diesen die Sache noch einmal gehörig vortrügen und alle Mittel versuchten, sie zu gewinnen. Dem zufolge begaben sich die Herren Johann von Berchem und Johann Oldendorff, beide Senatoren, der eine vor, der andere nach, auf die Faßbinder-Zunft und stellten den versammelten Zunftgenossen mit schmeichelnden Worten und auf die bescheidenste Weise die Frage: mit wem sie es zu halten gedächten, mit den Herrn vom Rathe, oder mit dem gemeinen Verbund? und fügten hinzu: der Rath setze großes Vertrauen in die Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe der Faßbinder und wünsche ihre desfallsige Antwort auf die eben gestellte Frage nur darum zu wissen, weil andere Gaffeln geheime Zusammenkünfte hielten, und, wie verlautet, nichts Gutes gegen die Stadt und die Obrigkeit im Schilde führten; der Senat, der stets das Wohl der Bürger vor Augen habe und die zweckdienlichsten Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens zu gebrauchen, sich verbunden halte, ersucht

die Faßbinder- und Gewandmacher-Zünfte, die mächtigsten der Stadt, sich zum Schutze der Bürger und ihres Eigenthums, gegen die Habgier böswilliger Menschen, mit ihm zu verbinden und, jeden bereits begangenen und noch zu begehenden Frevel gebührend zu strafen; schlößen beide Zünfte, die Faßbinder und Gewandmacher, sich an den Senat an und unterstützten diesen bei seinem Vorhaben, so wäre für die Ruhe der Stadt ferner nichts zu befahren; denn mit einer Schaar von 2000 erlesener und wohl bewaffneter Bürger, welche er (der Senat) alsdann den Aufrührern entgegen stellen könnte, würde er diese zuverlässig zu paren treiben und die Rädelsführer zum abschreckenden Beispiele für alle Uebelgesinnte, nach Gebühr bestrafen können; dies möchten sie beherzigen und alsdann mit Gottes Beistand den bessern Theil erwählen, denn von dieser Wahl hänge jetzt lediglich das Schicksal der gesammten Mitbürger und ihr eigenes ab; indem der Senat ohne ihren Beistand nichts gegen den zügellosen Haufen vermöge." Aber auch diese Mission war von sehr schlechtem Erfolge, obgleich die beiden Herren Abgesandten ihr Möglichstes thaten, die beiden Zünfte für den Senat zu gewinnen, und somit ihr Amt treulich erfüllten. Die Faßbinder empfingen sie höchst barsch, ließen sie kaum ihren Vortrag beendigen und gaben ihnen zur Antwort: sie sollten sich so eiligst als nur immer möglich von der Zunft und aus ihrer Gegenwart entfernen, widrigenfalls man sie als ungebetene Gäste vor die Thüre und die Treppen hinunter werfen würde; dem Senat aber und den sämmtlichen Rathsherrn sollten sie hinterbringen, wie es der Zünfte unabänderlicher Wille sei, daß das so lange unter Bedrückungen aller Art schmachtende Volk endlich von den ungewöhnlichen Zinsen und Abgaben befreit werde, widrigenfalls man sie (die Rathsherrn) sammt und sonders todt schlagen wollte; was sie aber (die Faßbinder) beträfe so seien sie fest entschlossen, bei dem gemeinen Verbund zu verbleiben und Gut und Blut für ihre Mitbürger zu lassen — sich aber niemals auf die Seite der Herrn vom Rathe zu schlagen; denn sie erkennten in diesen letztern wirklich nicht ihre Herrn, sondern nur die Verfolger und Blutsauger der Gemeinde." Darauf faßten einige der anwesenden Zunftgenossen in der ersten Aufwallung die Abgesandten am Leibe, und ließen die ihnen eben gemachte Drohung wirklich in Erfüllung gehen, indem sie sie vor die Thüre schoben und die Treppe hinunter warfen. Die Mission der Abgesandten bei den Gewandmachern war von nicht besserem Erfolge; auch hier wurden sie fast auf die nämliche Weise empfangen, und erhielten dieselbe Antwort. Beide Zünfte vereinigten sich hierauf, schickten, jede aus ihrer Mitte, 8 bis 12 Mann zu den übrigen Zünften und ließen bei allen

anfragen, mit wem sie zu halten gesonnen wären, ob mit den Herrn vom Rathe, oder mit der Gemeine? Diese aber ließen ihnen insgesammt darauf erwidern, daß sie mit dem Faßbinder- und Gewandmacher-Amte hielten und mit dem Gemeinen-Verbund, und sich durch nichts von diesem ihrem gefaßten Entschlusse abbringen lassen würden.

Am 31. Dezember, auf Neujahrs-Vorabend, ungefähr gegen 6 Uhr, berichtete das Wollen-Amt dem Rathe Folgendes: Man hätte die Bürgerfreiheit schon dadurch verletzt, daß man einen Bürger zur Nachtszeit aus seinem Hause hätte holen lassen, noch ärger aber wäre es, daß man ihn aus den Kloster-Immunitäten, die doch jedem guten Katholiken heilig und unverletzbar sein müßten, der Religion und dem Gebote der Kirche zum Trotze, gefänglich abführen ließe; solchem wilden und bisher unerhörten Verfahren folge die Strafe auf den Fersen und treffe sicherlich nur den Schuldigen. Was aber das gemeine Wesen beträfe, so solle der Rath, um größere Unglücke und Drangsale zu verhüten und das drohende Ungewitter von sich selbst abzuleiten, vor allem die ungewöhnlichen Zinsen und Bürgerlasten abschaffen oder wenigstens lindern; denn die armen Bürger seien außer Stand, dieselben zu erschwingen, hätten Fug und Recht, sich dagegen zu beschweren, und sich, wenn es nicht anders ginge, durch Eigenhilfe davon zu befreien; imgleichen solle der Rath die so lange aufgeschobene Rechnung ablegen. Nach diesem Allem fände sich das Wollen-Amt erst bereit, ihm (dem Rathe) eine Antwort auf die gestellten Fragen zu ertheilen.

Am Montag nach Neujahrstag, den 3. Januar 1514 befahl der Senat allen Zünften, sich zu versammeln. Die Ueberbringer dieses Befehls waren die gewöhnlichen Gaffelherrn, deren man sich zu diesem Zwecke absichtlich bediente, weil man sich schon viel von ihrem Einflusse auf die Zunftgenossen versprach. Diese erhielten den Auftrag, den Zünften die Begebenheiten mit den Steinmetzen umständlich und der Wahrheit gemäß, zu schildern; die Zünfte auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche daraus entständen, wenn man dergleichen grobe Verbrechen, wie sie von den Steinmetzen bereits verübt worden, ungestraft dahin gehen ließe, nnd welche böse Beispiele der gemeine Pöbel daraus ziehe; und endlich sollten sie nochmals die Anfrage thun: ob die Zünfte, unter so bewandten Umständen, mit dem Senat halten wollten, oder was sie sonst zu thun gedächten? Die Gaffelherrn entledigten sich pünktlich ihres Auftrags und trugen Alles, so wie es ihnen vorgesagt wurde, getreulich den Zünften vor und bemühten sich außerdem sehr, dieselbe zu Gunsten des Senats zu stimmen. Aber vergebens: — Auf allen Zunfthäusern rief man einhellig: „Was! Die Gefangenen

wollen wir befreit wissen, die aus der Stadt Gewichenen und von ihren Widersachern ungerechter Weise Verfolgten, wieder herein gebracht, die ungewöhnlichen Zinsen und Abgaben gelindert, und alle diejenigen, welche die Steinmetzen des Nachts aus ihren Häusern geholt, oder auf irgend eine Weise dabei behülflich waren, wollen wir gestraft haben, oder wir selbst werden sie strafen, wenn das Schwerdt der Gerechtigkeit zu stumpf ist."

Hierauf entstand auf den Zunfthäusern ein Murren, gleich der fernen Brandung des Meeres, und immer lauter und lauter wurde der Tumult, der bald in Wuthgeschrei und Toben ausartete, und die Gaffelherrn endlich auf ihre eigene Sicherheit denken machte; denn mit jeder Minute wurde ihre Lage bedenklicher, und zuletzt waren sie herzlich froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein; besonders schlimm aber erging es ihnen auf der Faßbinderzunft.

Bald darauf schickte das Wollen-Amt abermals einige Boten nach dem Rathshause und trug denselben auf „sie sollten von dem Senate hören und wohl Acht haben auf dessen Antwort wegen ihrer (nämlich der Bürger) Beschwerden: ob der Senat in die ihm auf den Zunfthäusern vorgetragenen sechs Stücke einwilligen wolle oder nicht." Das Amt hatte nicht ohne Grund mehre Gaffelboten abgeschickt, damit ihm eine vollständige Antwort des Senats zukäme, die jedoch absichtlich ausblieb.

Das Wollen- und das Faßbinder-Amt verbanden sich gleich hierauf und gelobten sich, zusammen zu leben und zu sterben, bis der Senat ihren Willen erfüllt hätte. Beide Aemter blieben von jetzt ab Tag und Nacht auf ihren Zünften versammelt und duldeten Keinen unter sich, der jemals ein Rathsglied gewesen oder noch war.

Am folgenden Tage schwärmten sie wieder bis tief in die Nacht, begaben sich alsdann sämmtlich vor das Haus des Rathsherrn Diederich Spitz, der bei der Gefangennehmung der Steinmetzen behülflich gewesen, schlugen dort alle Fenster in Stücke, zogen von da unter anhaltendem Schreien und Toben nach dessen Weingarten, verwüsteten denselben ganz, nahmen alles Holz daraus mit sich fort, trugen es auf die Zunftstube und verbrannten es während der Nacht.

Am folgenden Tage (4. Januar) ließen die Wollenweber und Faßbinder mehren andern Zünften Gebot ansagen, alsbald bei St. Maria im Capitol zu erscheinen, um sich über die obschwebenden Streitigkeiten gemeinsam zu berathen. Die Zünfte nahmen dieses Gebot an und schickten jede 12 Mann aus ihrer Mitte dorthin. Diese beriethen sich unter einander, überließen aber die Entscheidung in der Sache dem Wollen- und Faßbinder-Amt. Die Oberen dieser beiden Zünfte begannen daher ihren Vortrag und fragten die übrigen

Anwesenden: „ob sie in den streitigen Punkten dem Senate, oder der Gemeinde beizupflichten gesonnen wären?“ Da erhob sich plötzlich ein furchtbares Geschrei und die Zunftgenossen riefen einstimmig: „Wir wollen Alle mit einander leben und sterben; wir wollen nicht eher nachlassen, die Senatoren zu bestürmen und in Furcht zu setzen, als bis sie unsern Willen gethan, und mit den Waffen in der Hand wollen wir sie, welche lichtscheu im Dunkeln daher tappen und gleich den Maulwürfen sich verkriechen, zwingen, endlich ans Tageslicht zu treten, und öffentlich, vor aller Welt Rechenschaft abzulegen von ihrem Handeln; denn wissen muß jeder es endlich, ob er betrogen sei oder nicht; der geheimnißvolle Schleier, mit welchem die Senatoren ihre Thaten zu bedecken suchen, muß gelüftet sein und wehe ihnen, wenn unser Verdacht sich begründet findet: die betrogene Gemeinde, das mißhandelte Volk wird sich blutig rächen; wehe ihnen, wenn sie in müßiger Weile sich auf weichem Flaume gütlich thaten und das gemeine Gut im Uebermaße verpraßten, während der Arme, in seiner elenden Hütte, von Noth und Jammer umgeben, hülflos schmachtete und des Brods entbehrte, seinen Hunger zu stillen. Doch wollen wir nicht richten, ohne vorher zu prüfen, — aber fast befürchten wir, unser Argwohn sei gerecht. Darum laßt uns nicht die Zeit in langen Reden hier verlieren, die Augenblicke sind kostbar, wir müssen sie nützen und zwar mit Vorsicht nützen, damit der Räuber uns nicht sammt der Beute entwische.“ Nach diesem Vortrage, woraus die höchst gefährliche Stimmung unter den Zünften und deren Erbitterung gegen den Senat zu ersehen ist, beruhigten sich auf einige Augenblicke wieder die Gemüther und alle Anwesenden faßten einstimmig den Entschluß, sich nach Hause zu begeben, ihre Genossen von dem Erfolge dieser Berathung sofort in Kenntniß zu setzen und alsdann Wehr, Waffen und Harnisch anzulegen. Kaum hatten die Zünfte ihren Versammlungsort bei St. Maria im Capitol verlassen und sich nach ihren Wohnungen begeben, als sich plötzlich durch die Straßen nach allen Richtungen hin eine dumpfe Gährung verbreitete, welche allmählig lauter und lauter wurde. Die Gaffelboten sah man emsigen Schrittes dahin eilen, bald an dieser, bald an jener Thüre pochen und Befehle bringen; im Innern der Häuser hörte man Waffengeräusch, ein ungewohntes rüstiges Leben und die Fußböden und Treppen von ehernen Tritten erdröneu. Fragend blickten sich die Vorübergehenden an und liefen, wo die Bewegung am größten, nach den öffentlichen Plätzen. Truppweise standen hier Bürger und theilten sich wechselseitig von den Tagsereignissen mit, was sie wußten; Rathsdiener und Boten eilten daher und verloren sich in den engeren Gassen;

befremdet schaute jeder Unkundige zu Thüren oder Fenstern hinaus in das bunte Gewühl auf den Straßen und Plätzen und fragte besorglich die Vorübergehenden um die Ursache des ungewöhnlichen Lärms; viele auch schlossen, aus Furcht vor einem ihnen noch unbekannten drohenden Geschicke, ihre Thüren und Läden; doch bald war es Jedem all zu klar, daß der sonst ruhige Bürger abermals zur Eigenhilfe griff und daß irgend eine große und wichtige Entscheidung nahe sei. Die Zünfte hatten sich in der Eile bewaffnet, ihre Wohnungen verlassen und schritten nun kampfsgerüstet von allen Seiten und Enden der Stadt her mit Tumult durch die Straßen ihren Sammelplätzen zu. Hier beschlossen sie, sich aller Thore und Zugänge der Stadt mit gewaffneter Hand zu bemächtigen; die Thore zu schließen und weder einen Herrn noch einen Bürger auszulassen, auch die Schlüsseln der Rentkammer und die Gemeinde-Rathssiegel in Besitz zu nehmen. Hiernach zog eine Zunft nach jenem, eine andere nach diesem Thore, bis ihnen sämmtliche Stadtthore eingeräumt waren, mit Ausnahme der Thore von St. Severin und von St. Cunibert, zu welchen sie nicht gelangen konnten, indem die Burggräfen, welche die Absicht der Bürger erfahren hatten, dieselben fest verschließen ließen.

Als die Bürger nach mehrmaliger Aufforderung nicht gutwillig auf diese Thore gelassen wurden, zogen sie eiligst nach dem Zeughause, um von dort grobes Geschütz zu holen und besagte Thore in den Grund zu schießen. Mit Gewalt wurden die Thüren des Zeughauses, deren Schlüssel der Senat in Besitz hatte, gesprengt, das erforderliche Geschütz und andere Sturmgeräthschaften in der Hast hervorgezogen, geordnet und in Stand gesetzt, und so damit direkt gegen St. Cunibert und St. Severin vorgerückt. Als aber die beiden Burggräfen gewahrten, daß die Bürger sich zu einem entscheidenden Angriffe vorbereiteten, dem sie unmöglich für die Dauer zu widerstehen vermochten, und ihre Lage in der That immer bedenklicher wurde, sie auch schon einige Kanonen aufführen sahen, entschlossen sie sich, um alles fruchtlose Blutvergießen zu verhindern, zur Uebergabe und eilten sogleich die Treppen hinab, um den Bürgern fußfällig die Schlüssel zu überreichen. Und wohl handelten die Burggräfen recht dabei, denn es war der einzige Weg zu ihrer Rettung. Hätten sie nämlich den Bürgern länger widerstanden und sie dadurch noch mehr erbittert, so war es unstreitig nicht nur um die Burggräfen selbst, sondern auch um die Besatzungen beider Thore geschehen; sie wären sammt und sonders massacrirt oder in den Thoren aufgeknüpft worden. Wenn die Burggräfen dies demnach voraus sahen oder ahneten, so hatte die

innere mahnende Stimme sie nicht betrogen, ein guter Genius hatte ihr Gefühl auf die drohende Gefahr gelenkt und sie vom Verderben gerettet; denn ihr augenblicklicher Tod war fest beschlossen, sobald man sich genöthigt gesehen hätte, die Thore mit Gewalt zu erringen. Man schonte der Burggräfen, gestattete ihnen sammt den ihrigen freien Abzug und behielt die Thore in Besitz. Auch des Zeughauses und der seit Jahrhunderten darin aufbewahrten Kriegsgeräthe und Waffen, wollten sich die Bürger versichern, um nöthigen Falls Gebrauch davon machen zu können um den Senat, wenn er irgend noch Anhänger finden möchte, aller Mittel zu berauben, sich zu wehren: man legte deshalb hundert Schmiede hinein, welche das Geschütz zu handhaben und zu richten verstanden; zu welchen sich alsdann noch einige Studenten und verschiedene andere Individuen, die sich dazu berufen glaubten, gesellten. Rings um das Zeughaus und in den angrenzenden Straßen, waren Schaaren bewaffneter Bürger gelagert; andere durchzogen patrouillenweise mit Musik und Trommeln die Stadt nach allen Richtungen, um zu hören, was vorfiel und Hülfe zu leisten, wo es Noth thäte. Einige Schaaren zogen nach dem Rathshause, stellten sich dort auf, und belagerten die Thüren. Kaum aber hatte der Senat, der zu eben dieser Zeit versammelt war, sie daselbst erblickt, als er aus freien Stücken die fünf gefangenen Steinmetzen befreite und ihnen solche mit dem Bemerken entgegen bringen ließ: „daß alsbald die aus der Stadt gewichenen Bürger wieder eingelassen und ihren Familien zurück gegeben werden sollten, und daß man dem Gemeindewesen alle mögliche Genugthuung zu geben bereit wäre." Unter großem Jubel empfingen die Schaaren bei'm Rathhause die Gefangenen, nahmen sie in ihre Mitte und führten sie von da, gleichsam wie im Triumphe, nach den Stadtthoren. Niemanden war es erklärlich, warum sie dieselben nicht gleich nach ihren Häusern und zu den Ihrigen schickten, die ihrer mit Sehnsucht harrten und schon längst für ihr Leben zitterten; aber das Räthsel lös'te sich bald auf: es ergab sich nämlich, daß einer der Gefangenen, der auf dem Thurm gesessen, fälschlich erklärt hatte, er habe in Erfahrung gebracht und sich selbst davon überzeugt, daß einige Rathsherrn insgeheim die Stadt verlassen hätten, in der Absicht, Hülfstruppen für den Senat in den benachbarten Ländern zu werben und dieselben in die Stadt zu bringen; mit diesen Truppen beabsichtige der Senat, den Bürgern den Zaum an zu legen und sie nach Willkühr zu lenken, und sämmtliche Oberen und Anführer der Bürgerschaft sollten ihr kühnes Bestreben auf dem Blutgerüste mit dem Tode büßen. Dies und dergleichen mehr führe der Senat

im Schilde, man solle daher auf der Hut sein und sich nicht blindlings in die gelegten Schlingen verlocken lassen.“ Dies verkündigten die fünf Gefangenen an allen Thoren uud obgleich man auch keine Gewährleistung für die Wahrheit ihrer Aussage hatte und die Sache noch immer zweifelhaft schien, so wollte man es dennoch an der gehörigen Fürsorge nicht ermangeln lassen und befahl daher, die Thorwachen zu verdoppeln und die Thore zu schließen.

Das Wollen-Amt, welches von dem Allem zuerst unterrichtet wurde und welches von nun an alle Unternehmungen leitete, ließ zugleich allen Gaffeln Gebote ansagen und denselben nochmals die Frage stellen: „ob sie bei der Gemeinde, oder bei dem Senat zu bleiben gedächten?“ Die Antwort sämmtlicher Zünfte lautete einhellig: „sie seien fest entschlossen, bei der Gemeinde zu bleiben und Gut und Blut für sie zu lassen. Es bedurfte nun keines weiteren Aufrufs zu den Waffen mehr, freiwillig legte jeder seinen Harnisch an und trat in die Reihen seiner Mitbürger.

Am 5. Januar, dem Vorabend des heil. drei Königen-Tages, entstand in der Frühe ein gräßlicher Lärm; große Massen von Menschen, mit Waffen aller Art versehen, zu Fuß und zu Roß, wogten durch die Straßen den öffentlichen Plätzen zu; der gemeine Pöbel zog sich rottenweise unter wildem Geschrei und unter Verwünschungen gegen den Senat, nach den Stadtthoren und Zunfthäusern, um sich mit den Bürgern zu verbinden und den Triumph der Gemeinde verherrlichen zu helfen. Trotzig und mordlustig schauten viele um sich her, knirschten mit den Zähnen, ballten die Fäuste und schwangen ihre furchtbare Wehr durch die Lüfte; selbst Weiber erblickte man unter den ungeordneten Haufen, welche von der Kampfgier der Männer gleichsam sympathetisch ergriffen, auch Theil an dem Ruhme des Tages haben wollten, und mit den seltsamsten Waffen versehen, diesen folgten; alle öffentlichen Plätze der Stadt waren fast überfüllt und noch immer drängten sich neue Schaaren hinzu; Männer und Weiber, Greise und Knaben strömten herbei, als ob die ganze Generation der Kölner zu ein und demselben Zweck auf einer allgemeinen Pilgerfahrt begriffen sei. Ein furchtbar gräßliches Ansehen hatten diese Bewegungen in der Stadt und mußten in der That den stillen Beobachter mit Schauder erfüllen. Ungewiß war noch der Ausgang jenes schrecklichen Drama's und von des Schicksals Hand bedeckt, unentwirrt lag der Knäul vor jedes Menschen Blick, aber daß es sich blutig enden, gräßlich entwirren müsse, dessen war man gewiß. Zwischen 8 — 9 Uhr Morgens sandte man einige Haufen des Pöbels nach den Stadtthoren, um die Wachen zu verstärken und verschiedene ansehnliche

Bürger, deren Einsicht, Klugheit und Gewandheit man Alles zutraute, beorderte man nach dem Quattermarkt, um daselbst einen provisorischen Rath zu bilden, der in den gegenwärtigen schwierigen Angelegenheiten die Leitung des Gemeinwesens übernehmen sollte. Diesem Rathe mußten alle Bürger ohne Unterschied unbedingt gehorchen, und was er befahl, mußte, unter Strafe des Ungehorsams, augenblicklich vollzogen werden. Alle Zunftgenossen und selbst der gemeine Pöbel mußte ihn von Stund an als seine Obrigkeit anerkennen und bei Gott und seinem h. Evangelio schwören, dem alten Rathe der Stadt abzusagen und dagegen der Gemeinde, welche durch die Organe der neu erwählten einstweiligen Oberherrn befehle, treu zu sein und zu gehorchen. Keiner aber, der jemals ein Mitglied des Raths gewesen war, durfte mit zu den Commissarien auf dem Quattermarkt gezählt und darunter mit Sitz und Stimme aufgenommen werden. Ausgenommen hiervon waren jedoch diejenigen, die zwar im Rath gewesen, aber noch kein Regiment geführt hatten und auf deren Ergebenheit und Treue man sicher zählen konnte. Diese Commissarien der ausübenden Gewalt oder der Volkssouverainität — wie wir sie nach ihren eigentlichen Funktionen nennen wollen — mußten auch ihrer Seits der Gemeinde den Eid der Treue leisten und namentlich schwören: „für die Gemeine zu leben und zu sterben.“ Unterdessen hatte man in Erfahrung gebracht, daß die Nacht vorher einige Rathsherrn aus der Stadt entwichen waren. Dies erregte bei den Bürgern Verdacht und gab Veranlassung dazu, daß man den Verkehr der Stadt nach Außen strenger controllirte, weil man Verrath befürchtete und ein Bündniß des Senats mit irgend einem auswärtigen Feinde für möglich hielt. Die erwähnten Rathsherrn wurden deshalb aus den Zunftbüchern ausgestrichen und ihnen, bei Todesstrafe, auf immer der Zutritt zu ihren Gaffelen untersagt. Andere Rathsherrn, auf welche die energischen Maaßregeln und die ungeheueren Vorbereitungen zu irgend einer schrecklichen Katastrophe, einen tiefen, erschütternden Eindruck gemacht hatten, traten, um das drohende Ungewitter von ihren Häuptern abzuleiten, zur Gemeinde über und leisteten den Eid, mit ihr zu leben und zu sterben. Noch an demselben Tage schickten die auf dem Quattermarkt niedergesetzten Regierungs-Commissäre mehre Boten an den Senat ab und ließen denselben durch diese nochmals mündlich und schriftlich abfragen: „ob er endlich die ungewöhnlichen Zinsen abschaffen, die bürgerlichen Lasten lindern und Rechnung ablegen wolle oder nicht?“ Der Senat, der ebenfalls zu jener Zeit versammelt war, um irgend einen Beschluß zu fassen, ließ, um Zeit zu gewinnen, denen vom Quattermarkt zurück sagen: „sie möchten

sich nur etwas gedulden, man würde sicherlich darauf Bedacht nehmen, die Sache auf gütlichem Wege beizulegen; der Senat würde alles mögliche thun, das Volk zu befriedigen und geschehenes Unrecht wieder gut zu machen suchen."

Kaum hatte der Senat, der im Rathshause auf dem alten Paradeplatz seine Berathung bei verschlossenen und wohl verrammelten Thüren hielt, die Abgesandten vom Quattermarkt mit dieser Antwort entlassen, als schon von verschiedenen Richtungen der Stadt her, mit Trommeln und Musik das Wollen-Amt und alle übrigen zusammen berufenen Zünfte, wie zu einer Schlacht gewaffnet und gerüstet, mit wehenden Bannern gegen das Rathshaus vorrückten und sich in gedrängten Gliedern im Viereck auf dem Paradeplatz*) aufstellten. Die eisernen Gitterthüren des Paradeplatzes wurden, auf ihr Begehren, nach allen Seiten hin geöffnet und die armen Stadtsoldaten, welche die Hauptwache und den Platz besetzt hielten, und keinen ausdrücklichen Befehl erhalten hatten, sich zur Wehr zu setzen, wurden verlacht und beschimpft, mußten die gröbsten Neckereien des Pöbels ertragen, und zu jedermanns Belustigung dienen. Der gemeine Pöbel, der sich in Schwärmen hinzudrängte und nicht wußte, daß die Zünfte sich auf dem Paradeplatze aufgestellt hatten, um den endlichen Entschluß des Senats zu hören, und der Meinung war, es sei die Absicht, das Rathshaus zu stürmen, drängte sich mit aller Gewalt auf diesen Platz und in die angränzenden engeren Straßen, so daß viele, welche geradezu auf die Rathsstuben zulaufen wollten, schwere Verwundungen und Contusionen davon trugen; der eine einen Arm, der andere ein Bein zerbrach oder gar zerquetscht wurde. Da man die Thüren des Rathshauses verschlossen fand, so wurde gleich mit dem Versuche begonnen, sie mit Gewalt einzuschlagen; man setzte ihnen daher mit Faconen, Hellebarden, Flinten und andern Werkzeugen der Art zu, daß man sie — wären sie nicht sehr stark und zwei- und dreifach gewesen — sicher zerschmettert haben würde. Das Getöse, welches die gewaltigen Schläge auf die Thüren verursachten und das laute Toben und Wüthen des zügellosen Haufens, versetzte die Rathsherrn von innen in einen solchen Schrecken, daß einige von ihnen gleich in Ohnmacht fielen, andere von einer Stube zur anderen und auf die Speichern liefen, und sich nach einem Winkel umsahen, wo sie sich verbergen könnten und endlich noch andere, weil sie befürchteten, wenn es dem rasenden Pöbel gelänge, die Thüren zu sprengen, auf der Stelle ermordet zu werden — den vom Quattermarkt Abgesandten der Zünfte sagen ließen: „sie möchten doch alle vor dem

*) Der jetzige Rathhausplatz.

Rathshause versammelten Bürger bitten, einzuhalten und sich zu beruhigen, und ihnen verkündigen, daß Alles geschehen solle, was sie begehrten. Noch manche dringende Vorstellungen fügten sie hinzu und flehten nur um Schonung und kurze Ruhe. Der vernünftigere Theil der Bürger und insbesondere die Zünfte gaben der reiferen Ueberlegung Raum, schenkten dem billigen Ansuchen der Senatoren, die sich in jenem Augenblicke wirklich in der schrecklichsten Lage, in Todesängsten befanden, Gehör, und geboten sofort ihren Genossen eine ruhige Haltung unter den Waffen, weil fernere Gewalt nicht von Nöthen sei, indem der Entschluß des Senats sehr bald zu ihrer Kenntniß gelangen und sie hoffentlich Alle zufrieden gestellt werden würden. Die Gemüther der Bürger wurden dadurch besänftigt und mit gespannter Erwartung sah jeder der Publikation des fraglichen Entschlusses entgegen. Aber die Wuth des sinnlos tobenden Pöbels zu dämpfen, der sich nur dem Rachegefühl und den größten Ausschweifungen überließ, war weit schwerer. Es herrschte ein solcher Tumult auf dem Platze, daß die Stimme der Ermahnung nicht mehr vernehmbar wurde, unabläßig stürmte die Menge gegen die Rathhaus-Thüren, so daß das Erdreich zu zittern und die Pfeiler des colossalen Gebäudes zu wanken schienen. Man wollte mit aller Gewalt in die Rathsstuben hinein, um die Senatoren zu ermorden; aber die Vorsicht, welche man von innen gebraucht hatte, die Thüren zu verrammeln, und die Stärke der Pfosten und des massiven Mauerwerks, machten jede Kraft von Außen, welche sich daran versuchte, zerschellen und vereitelte jeden Angriff; und wohl war dies ein großes Glück für die Rathsherrn: der Festigkeit des Orts allein hatten sie in der That die Erhaltung ihres Lebens zu verdanken; denn wäre es dem Pöbel gelungen, wirklich einzudringen, so war es um sie geschehen, sie waren, ehe es verhindert werden konnte, ein Opfer der Wuth gefallen und keinem von Allen wäre es möglich gewesen, sich zu retten. Um nun auf dem Paradeplatze — wo die Menschen sich in solchen gedrängten Massen befanden, daß man füglich über ihre Köpfe, gleich wie über das Pflaster hätte herschreiten können, ohne das Gleichgewicht zu verlieren — Raum zu gewinnen und der Gefahr des Erdrückens und Erstickens vorzubeugen, beschlossen, die Oberen und Bannerherrn der Zünfte, daß sich ein Theil der ihrigen vom Platze zurückziehen und hinter dem Rathhause auf dem Altenmarkt aufstellen sollten; welche Maaßregel auch sofort in Vollzug gesetzt wurde. Mehre Zünfte zogen sich daher nach verschiedenen Richtungen, die einen durch die Bürgerstraße und die anderen durch die Judengasse u. s. w. nach dem Altenmarkte hin und stellten sich dort auf; die Meisten aber blieben auf dem Paradeplatze stehen und suchten den

Pöbel vom Rathshause zu entfernen, und ferneren Unfug und unnützes Blutvergießen zu verhindern: was ihnen jetzt, da sie mehr Raum hatten und sich freier bewegen konnten, auch um so eher gelang. So wurde dann das Leben der Senatoren und vieler anderer Bürger, welche sich in dem Rathshause befanden, und schon eine sichere Beute des Todes schienen, gerettet. Wie wüthend der Pöbel auch war, so gehorchte er doch den vor dem Rathhause aufgestellten Zünften, ließ vom Stürmen und von allem Unfug ab und zog sich gleich vom Paradeplatze zurück. Er nahm jetzt seine Richtung ebenfalls nach dem Altenmarkt; da er aber fand, daß auch dieser zu klein war, die ungeheure Menge Menschen zu fassen, so nahm er den Heumarkt inne und zerstreute sich über den Domhof, Obenmauren, Marktpforten und in die umliegenden Straßen, um den Bescheid der Herrn vom Rathe zu erwarten. „Lange genug" murrten viele, „haben wir den Trotz des Raths und die frechen Anmaßungen der Senatoren, welche sich immer mehr dünken, als das Volk, und zu vergessen scheinen, daß das Volk sie zu dem gemacht hat, was sie wirklich sind, ertragen. Wenn Köln seine Freiheit wieder erhalten soll, so ist keine Zeit zu verlieren. Seht ihr nicht alle ein, daß man uns hier abermals äffen will? Zu welchem Ende sind wir denn eigentlich hier versammelt und zu welchem Ende belagern wir das Rathhaus? Durch List will man uns abermals bethören, und die gefangenen Vögel werden uns entwischen; der Rath wird suchen, Zeit zu gewinnen, fremde Völker in die Stadt zu ziehen trachten um uns damit zu bekriegen und vollends zu unterwerfen; darum legen wir nicht die Hände müßig in den Schooß, wo wir handeln sollen. Jetzt ist es nicht mehr mit Murren und Verwünschen gethan. Die Freiheit der Bürger, Alles steht auf dem Spiele: um Alles zu retten, muß frisch Alles gewagt sein. Jeder von uns ist feierlich aufgefordert, Kölns Sache gegen seine Unterdrücker zu führen und Schmach und Uebel von unsern Weibern und Kindern abzuwenden. Wir sind verbunden, hülflose Armen, Wittwen und Waisen zu vertreten und Keiner von uns darf ein Haar breit von seinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Sache der ganzen Stadt und des gesammten Gemeinwesens zu verrathen. Diese großen Anstalten, welche wir getroffen, wollen wir sie jetzt, wie feige Memmen, mit Entsetzen erblicken und davor zurück schaudern, wollen wir bei dem halb vollendeten Werke stehen bleiben und zusehen, wie sich der Knoten nun von selbst entwirre? — Das wäre wahrhaftig thöricht gehandelt und vor der ganzen Welt müßten wir uns schämen. Frischen Heldenmuth müssen wir jetzt fassen, das ist eines ächten Kölners würdig. Nur

nicht einschläfern und von der List dieser Schlauköpfe bethören dürfen wir uns lassen; theilen wir vielmehr ein und dasselbe patriotische Gefühl und verfolgen unsere gemeinschaftliche Sache, die Tyrannen von grundaus zu stürzen und die lange ersehnte Ruhe und Freiheit wieder zu erlangen. Der beste Erfolg wird unser Tagewerk krönen, denn die Sache ist gerecht und Köln leidet.“ Hierauf folgte ein stürmisches Geschrei und ein anhaltendes verworrenes Rufen. „Köln soll und muß frei sein! herunter mit dem Rathe u. s. w. Noch eine zeitlang währte der Tumult fort, da sah und hörte man plötzlich auf dem Platzthurme das Glöckchen läuten, die Trommeln rühren und die auf der Gallerie des Rathhauses stehenden Zunftherrn ein Zeichen geben, daß Alle still und aufmerksam anhören möchten die Meinung und den Willen der Herrn vom Rathe, welche der Obere des Wollen-Amtes mit lauter Stimme verkündigte und der also lautete: „Den Bürgern solle unbedingt ihr Wille geschehen, der Rath begehre aber, daß sie ruhig seien; es solle alsbald auf den Zünften ein besonderer Rath erwählt werden, der sich mit Regulirung des Gemeindewesens befassen und Alles in Ordnung zu bringen bemüht sein würde. Man möge sich nur so lange noch gedulden und sich überzeugt halten, daß Jedem Genugthuung geschehe.

Sobald der Obere des Wollen-Amts diesen seinen Vortrag geendigt hatte, jubelten und schrieen alle Anwesenden und bezeugten ihren Beifall, es entstand eine Weile ein so großer Tumult, ein Händeklatschen und Waffengeklirr, daß es unmöglich war, sich gegenseitig durch Worte zu verständigen. Alle gingen, liefen oder ritten nach ihren Häusern und erwarteten die Entscheidung des außerordentlichen Raths, der sich alsbald in den Zunfthäusern versammeln sollte. Wie das brausende Meer nach durchbrochenen Dämmen sich durch die glaffenden Mündungen wühlt und über die Ebnen ergießt, so vertheilt sich die wogende Menge des Volkes vom Altenmarkt jetzt in die zunächst gelegenen Straßen und verliert sich allmählig nach allen Vierteln der Stadt hin; in der Ferne noch hört man die Trommeln rühren und ein wildes Geschrei durchdringt von allen Seiten die Lüfte. Diejenigen Zünfte aber, welche in völliger Rüstung noch auf dem Paradeplatz standen und von dem Vorgefallenen nichts wußten, meinten, als sie den plötzlichen großen Lärm vernahmen, es sei fremdes Volk in der Stadt, welches den Senat beschützen wolle. Sie zogen ihre Schwerdter, bereiteten sich zum Kampfe vor und betrugen sich wie Unsinnige. Um die Verwirrung noch größer zu machen, ließ man in einer benachbarten Kirche zu voreilig Sturm läuten und die Trommeln auf dem Platze rühren. Die Klänge der Glocken, wie fürchterlich sie auch nieder

hallten, und die kriegerische Musik, belebten die aufgeregten Gemüther der Bürger; bald darauf stürmte es noch auf drei anderen Thürmen und die ganze Bevölkerung Kölns, welche in gutem Vertrauen auf dem Heimwege begriffen war, kehrte wieder um und sammelte sich schnell auf dem Altenmarkt und in den angrenzenden Straßen. „Fürchtet nichts" schrieen einige Stimmen darunter „die Stadtthoren sind unser." Der ganze Vorfall, der übrigens für die Senatoren die schlimmsten Folgen hätte haben können, beruhte demnach nur auf einem Mißverständnisse, indem man in den entlegneren Gegenden der Stadt das Gerücht verbreitet hatte, auf dem Platze habe sich ein Gefecht entsponnen. Die Senatoren, welche zu Rath saßen, geriethen, wie natürlich, dadurch von Neuem in Schrecken, denn sie waren der Meinung, das gemeine Volk sei wieder gekommen und wolle mit Gewalt das Rathhaus erstürmen und sie sämmtlich ermorden. Sie baten daher die Abgesandten vom Quatermarkt nochmals, dem Volke zu eröffnen, daß augenblicklich sein Wille geschehen solle. Die Abgesandten entsprachen auf der Stelle dem Befehl, und machten deren Entschluß auf dem Paradeplatze von dem Balkone über dem Portal herab, dem Volke bekannt und der Obere des Wollen-Amts bat alle anwesenden Zünfte, sich ruhig zu verhalten, bis man auf den Zunfthäusern zu Rath gegangen sei.

Nachdem die Zünfte diesen Bescheid des Raths erhalten hatten, zogen alle bewaffnet, wie sie waren, mit Trommeln und Musik und den wehenden Fähnleins von dem Paradeplatz ab, und begaben sich nach den Zunfthäusern. Allen Thorschreibern, Käufern und Verkäufern wurde an demselben Tage noch bekannt gemacht, daß aller Zins und Zoll von einzuführenden Waaren, Victualien und Getränken, gänzlich aufgehoben sei, und den Weinzapfern verkündigt, daß auch die bis dahin übliche Abgabe „des sechsten Fuders" von nun an abgeschafft sei, und man einen verhältnißmäßigen Abschlag der Getränke im allgemeinen von ihnen erwarte. Von diesem Tage an kaufte man das Pfund Butter um den beispiellos geringen Preis von 2 Rader Albus, ein Brod von 12 bis 13 Pfund für 3 Albus, eine Maaß Wein für 2 Albus, weniger zwei Heller; ein Pfund Fleisch für einen Rader Albus, kurz, man kaufte Alles für einen außerordentlich billigen Preis.

Am 5. Januar, bei einbrechender Nacht, verließen die Bürger abermals ihre Wohnungen und wanderten truppweise und einzeln nach den Zunfthäusern, um der auf jenen Abend festgesetzten wichtigen Berathung beizuwohnen und einen Central-Ausschuß für die Regulirung des Gemeinewesens aus ihrer Mitte zu wählen. Diese

neue Obrigkeit wurde an jenem Abende wirklich creirt und für die Gegenwart als die einzig gültige anerkannt. Was diese Obrigkeit befahl, das mußte unbedingt geschehen — so hatte man es beschworen und einen Pact darüber verfertigt, der Gesetzes Kraft haben sollte. Man legte ein solches Gewicht auf diesen Pact und erklärte ihn so heilig und unverletzlich, daß derjenige, der es gewagt hätte, eine Miene dagegen zu machen oder nur mit gezuckter Augenwimper irgend ein Bedenken oder Mißfallen zu erkennen zu geben, seinen kühnen Frevel sicherlich mit dem Leben bezahlt haben würde. Diese neue Obrigkeit verordnete nun sogleich mit Beistimmung aller Anwesenden, daß in allen Gassen und Straßen der Stadt, so wie insbesondere an allen öffentlichen Plätzen und Versammlungs-Orten der Zünfte, zur Nachtszeit hinlängliche Lichter ausgehängt und unterhalten werden sollten, damit die Stadt bei etwaigen unerwarteten Ereignissen, gehörig erhellet sei, und jeder, den seine Pflicht auf die Straße fordere, sich darin zu orientiren wisse und nicht genöthiget sei, sich dem Zufalle zu überlassen und lange ohne Ziel und Zweck im Dunkel umher zu tappen. Diese Maaßregel, welche zu jeder anderen Zeit als ganz zweckmäßig erachtet und sicherlich mit Beifall aufgenommen worden wäre, erweckte jetzt bei den Herrn vom Rathe neue Besorgnisse und versetzte sie in noch größeren Schrecken. Eine Beleuchtung der Straßen zur Nachtszeit, war nämlich bis dahin in Köln, eine ganz ungewohnte Sache und schien den Rathsherrn, vor deren Blicken der Hohlspiegel der Gewissensangst Alles vergrößerte, auf irgend ein unglückliches Ende für sie hin zu deuten; die meisten entwichen deshalb noch in derselben Nacht aus ihren Häusern und flüchteten in die Kirchen und Klöster oder in die Häuser der Geistlichen, wo sie sich verborgen hielten. Ihre sämmtlichen Kleinodien, baare Münzen und sonstige Gegenstände von Werth hatten sie zuvor in Brunnen, Gärten und Kellern vergraben und ihre Häuser zum Raube hinterlassen.

Gegen 9 Uhr Abends patrouillirte das Gesindel in solcher Menge durch die erhellten Straßen, daß die öffentliche Sicherheit dadurch auf's Höchste gefährdet wurde und jeder sich genöthigt sah, seine Thüren zu verschließen; aller Seits geschahen Unfug und Exzesse, was denn bei der natürlichen Ungebundenheit des Volks während eines Aufruhrs, und besonders in jenen Zeiten, sehr leicht zu begreifen war. Lärmend und schreiend zogen die rohen Haufen durch die Straßen. Viele riefen anhaltend: „gebt uns die Schlüssel der Stadtthore, des Rathhauses und des Weinkellers, wir werden wachen und für die Gemeinde leben und sterben.“ So eilte

man nach den Häusern der Bürgermeister, der Rathsherrn und vieler Häupter der Stadt, und schlug denjenigen, wogegen man den geringsten Argwohn hatte, Alles entzwei; man riß die Pflaster auf und sandte einen Hagel von Steinen wider die Fenster und Thüren, brach endlich in die Wohnungen selbst, zertrümmerte alles Geräthe und warf es in Stücken auf die Straßen; selbst in den Kellergewölben und auf den Speichern wurde Alles verwüstet; man berauschte sich im Weine der Eigenthümer und was an übrigen Getränken nicht auf der Stelle genossen werden konnte, ließ man auf den Boden fließen, indem man die Fässer zerschlug. Hierauf begaben sich die wilden Horden unter gräßlichem Geschrei und Hohnlachen nach dem Lustgarten des Stadtobristen, zerstörten den letztern ganz, nahmen alles Gehölz aus den Weingärten und verbrannten es. Viele gingen in ihrer Wildheit so weit, mehrmals den Versuch zu machen, Feuer in den Häusern anzulegen, was dennoch durch Andere verhindert wurde. Die Eigenthümer, welche die Gräuel voraus gesehen hatten, waren mit ihren Angehörigen zeitig entflohen, hatten ihre Häuser verschlossen und nur ihre Knechte und Mägde darin zurück gelassen. Von Waffen und Menschen dröhnten fürchterlich die Zunfthäuser und man zechte darin bis an den hellen Tag. Einige der Verfolgten schlichen in Verkleidung, hier und dort aus ihren sicheren Schlupfwinkeln aufgeschreckt und vertrieben, durch die abgelegenern Straßen in stockfinsterer Nacht, doch die Angst bewachte ihren Vorwitz. Worauf das Auge des Wanderers stieß, begegneten ihm unglückliche Menschengestalten mit blassen Zügen und verzerrter gramgefurchter Miene, welche an ihm vorüber eilten und gleichsam wie Gespenster in den Lüften verwehten. Wen man anrief, der erschrack und zitterte wie ein auf der That ergriffener Verbrecher, suchte gleich das Weite, verschwand in der dichtesten Nacht und verkroch sich im verborgensten Winkel.

Am darauf folgenden Tage, den 6. Januar, welcher zu Ehren der h. drei Könige gefeiert zu werden pflegt, herrschte ebenfalls noch große Bewegung in der Stadt: der Pöbel setzte seine Wanderungen unter großem Tumulte fort und ließ sich abwechselnd in den Wirthshäusern nieder, vergriff sich aber an keinem Eigenthume und verübte im Wesentlichen auch keine ferneren Exzesse; mittlerweile aber gingen auch häufige Patrouillen der Zünfte, um die Ordnung so viel als möglich aufrecht zu erhalten und Ausschweifungen jeder Art zu verhüten. Nur zwei Stadtthore wurden an jenem Tage geöffnet: das eine gegen den Rhein und das andere der Landseite zu, um Fremde, welche dringender Geschäfte halber ankamen und wieder fort zu reisen gedachten, ein- und auszulassen; kein Einheimischer

dagegen durfte sich, unter welchem Vorwande es auch sein möchte, aus der Stadt entfernen. Viele Geistliche und andere Privatleute begehrten die Stadt zu verlassen, jedoch vergebens. Alles, was hinaus oder herein gelassen wurde, Personen und Effekte, wurde an den Thoren auf das strengste durchsucht. An jedem der Thore befanden sich gegen hundert Wächter, und von allen Zünften waren dort Bewaffnete zu Fuß und zu Pferde aufgestellt, zu denen sich noch eine Menge Bewaffneter aus dem Pöbel gesellten. Von den Zunftherrn wurden Boten an die Rathsherrn abgesandt, mit dem Befehl: „Morgens zwischen 9 und 10 Uhr vor den Commissarien auf dem Quatermarkt, bei versammelten Zünften, zu erscheinen, um sich daselbst, wegen verschiedener, ihnen zur Last gelegter Beschuldigung und insbesondere wegen verweigerter Rechnungslage, zu verantworten. Ungefähr 18 oder 19 Rathsherrn leisteten diesem Befehle Folge, erschienen um die festgesetzte Stunde und verantworteten sich zur Zufriedenheit der Versammlung gegen die ihnen zur Last gelegten Beschwerdepuncte auf's Beste. Sie wurden auf der Stelle frei gesprochen, dieser richterliche Spruch sofort schriftlich und mündlich in der Stadt bekannt gemacht und Allen und Jedem auf das strengste untersagt, die Freigelassenen von Stund an mit Worten oder Werken zu beleidigen. Andere Rathsherrn dagegen, denen ihre Vertheidigung nicht sowohl gelang, und auf welchen noch irgend eine Schuld oder nur ein Argwohn haften blieb, kamen nicht so wohlfeilen Kaufes los: sie wurden augenblicklich von den Wachthabenden ergriffen und in die Gefängnisse abgeführt. Viele der Rathsherrn waren gar nicht erschienen, sondern hielten sich in den Kloster-Immunitäten und in den Wohnungen der Geistlichen versteckt, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach ein weit strengeres Urtheil zu gewärtigen hatten, als ihre Kollegen. Die folgende Nacht war es ziemlich ruhig; der Pöbel zeigte sich weniger, als in der vergangenen; doch ward seitens der Zünfte sehr stark patrouillirt, weil man glaubte, die Rathsherrn, welche sich auf dem Quatermarkt nicht eingestellt hatten, würden Versuche machen, zu entweichen. Dies war demungeachtet nicht der Fall; man entdeckte noch keine Spur von ihnen, und so ging die Nacht ohne irgend ein wichtiges Ereigniß vorüber.

Am folgenden Morgen, den 7. Januar, zwischen 7 und 8 Uhr wurden die Trommeln gerührt, worauf sich die Zünfte abermals versammelten und eine große Berathung eröffneten, zu welcher jeder freien Zutritt erhielt. Diejenigen Rathsherrn, welche sich am vorhergehenden Tage verantwortet hatten und frei gesprochen waren, wurden von der versammelten Gemeinde feierlich anerkannt und in

ihrem Amte bestätigt. Zu diesen wählte man noch neue Rathsglieder an die Stellen der fehlenden, um den Rath zu ergänzen und aus den letztern noch gleichzeitig die neuen Bürgermeister, Stimmmeister, Rentmeister und Gebrechsherrn. Aus jeder Zunft wurde außerdem noch ein neuer Rathsherr gewählt, der sofort Sitz und Stimme im Rathe haben sollte. Um 11 Uhr Vormittags wurde dieser neue Rath mit großem Pompe, unter Begleitung sämmtlicher Zünfte, welche ihre Fähnleins und Attributen trugen, und unter dem Jubelrufe des Volks, welches in zahlloser Menge hinzuströmte, während die Trommeln gerührt wurden und Musikchöre spielten, nach dem Rathhause geleitet und dort feierlich eingeführt. Um 12 Uhr hatte das gewöhnliche Tractament (Rathsgastmahl) im Zeughause statt; auch hier herrschte Jubel und Freude, und dem neuen Rathe, so wie der gesammten Gemeinde wurden Toaste gebracht. Während des ganzen Tages waren Tanzbelustigungen und andere öffentliche Vergnügungen in der Stadt und anhaltend donnerte das Geschütz von den Wällen. Um zwei Uhr Nachmittags, als die Tafel aufgehoben war, setzte sich der neue Rath schon gleich in Wirksamkeit und gab den Befehl, alle Herren des früheren Raths, welche nicht erschienen waren, sich zu verantworten und sich noch verborgen hielten, wer sie auch sein möchten, aufzusuchen; alle Klöster und Freiheiten, so wie auch die Wohnungen der Geistlichen zu durchsuchen, und diejenigen, welche man darin auffinden würde, ohne weiteres zu ergreifen und zu Thurm zu bringen. Kaum war dieser Befehl gegeben, so sah man tausende dienstfertig herbei eilen, sich in Patrouillen abtheilen, oder auch einzeln Sendungen übernehmen und gleich Spürhunden alle Winkel der Stadt durchstöbern. An allen Orten traf man Suchende; eine Menge Patrouillen ließen sich auf ihren Streifzügen durch die Stadt in den adelichen Häusern und Klöstern nieder, zechten, und erhielten Speise und Trank, so viel sie verlangten. Als der Abend anbrach, hatte man 15 bis 18 Rathsherrn aufgefunden und nach den Gefängnissen abgeführt. Die eigentlichen Urheber alles Uebels, die Obern des Raths, welchen man den größten Theil der Schuld beimaß, hatte man bis dahin nicht entdecken können, weshalb die folgende ganze Nacht hindurch überall Spione und Patrouillen ausgesandt wurden. Die Bürger blieben Tag und Nacht auf ihren Zünften und schwärmten von demjenigen, was ihnen von den adeligen Herren und Grafen und aus den reichen Stiftern und Klöstern zugeschickt ward. Am 8. und 9. Januar blieben, um sich der Personen der Verbrecher zu vergewissern und ihre etwaigen Versuche zur Flucht zu vereiteln, alle Stadtthore abermals geschlossen und Niemand, wer er auch sein mochte,

wurde ein- oder ausgelassen. Dem Stadtgräven und den Schöffen des hohen weltlichen Gerichts gebot man das bisherige Gerichtslokal auf dem Domhof sofort zu verlassen und sich auf die Thürme zu begeben; außerdem verlangten die Zünfte, daß man aus ihrer Mitte mehre obrigkeitliche Personen erwähle und den gerichtlichen Untersuchungen und Verhören gegen die Angeklagten beiwohnen lassen solle, damit diese sich von dem gewissenhaften und rechtlichen Verfahren des Gräven und der Schöffen überzeugen könnten. Diese vorgeschlagene Maaßregel wurde sogleich in Vollzug gesetzt; die erfahrensten und zuverlässigsten Männer aus den Zünften als commissarische Beisitzer des hohen weltlichen Gerichts am selbigen Tage noch erwählt und mit den Verhören begonnen. Die Gefangenen wurden der Reihe nach vorgeführt und zur Rechenschaft und Verantwortung aufgefordert. Sie wurden über alle ihnen zur Last gelegten Beschwerdepunkte befragt, ihre Aussagen mit jenen der Zeugen verglichen und hiernach verurtheilt. Diejenigen, welche zu bekennen sich weigerten, wurden durch die Henkersknechte auf die Folterbank geschraubt, und mehre Grade der Tortur hindurch dermaßen gepeinigt, daß sie allen Anwesenden einen Schauder erregenden Anblick gewährten und ihr anhaltendes Gewinsel jedem durch Mark und Beine drang. Das gemeine Volk rottete sich während dem vor den Thüren zusammen und schrie unaufhaltsam aus voller Kehle: „Wir wollen sie getödtet haben! — schlagt ihnen die Köpfe herunter u. s. w.“ Auch der Erzbischof und die Geistlichkeit überhaupt hatte sich auf die Seite der Gemeinde geschlagen und diese in ihren Unternehmungen nach Kräften unterstützt. *)

*) Dies ergiebt sich näher aus folgendem Auszuge aus einem Original-Manuscripte in Form eines Briefes, welcher während dieser schrecklichen Tage geschrieben wurde und in dessen Besitze wir uns befinden. Er lautet in der damaligen Mundart, wie folgt: „Alles bliev so stehen biß nach der heiligen Drei Koening tag. Dho fingen sie (die Bürger) die herren in Ihren heusern, vndt haben Ihre Dingen so weißlich angefangen mitt gewißer Vernunfft, daß man der gantze Gemeinde durchall Oberlandt Loff (Lob) vnd Ehr tzo schreiff, vnd Keinen gedoet, es wehre Herr oder Knecht, sonder Scheffen Urthel; vnd wehr sulches nit geschehen, so wehr Koellen zu ewiger Zeitt verdoempt geweßt durch groiße Ertz Dieff und Verreter. Aber Gott wollt's lenger nitt leiden. Dieße Nachgeschrieuen sindt gericht vff dem Hewmart; Dieterich Spitz oder Voß, darnach Her Johan van Berchem Rentmeister, Her Johan van Reidt ist das Heubt; vnd der groißer Dieff hatt der wirdiger Gemeindt vndt Statt mehr dan hundert thausent Gulden gestolen vnd schaden gethaen. Mitt Ihm waren gericht Johan van Oldendorff, Petter Reidt, Franck von der Lindt, Bernhard Iß, der Kerzenmacher in der Schildergassen ist mit roden außgehauwen, Clemens vff dem Duer

Gleich zu Anfang der Untersuchung und schon bei den ersten Verhören machte man im Interesse der Gemeinde höchst wichtige Entdeckungen: man erfuhr, daß wirklich seit Jahren ein förmliches Complott unter den Rathsherrn bestanden habe, die Gemeinde um einen großen Theil ihrer Einkünfte zu betrügen; daß Erpressungen und Prellereien aller Art statt gefunden, daß häufig das Recht unterdrückt und Aemter an Unwürdige gegen einen schnöden Lohn verkauft worden waren u. s. w. Um nun nicht jeden Rückgriff an die Verhafteten zu verlieren und noch einigen Ersatz zu finden, erklärte man dieselben vor Allem ihrer sämmtlichen Habe verlustig, nahm ihnen alles bewegliche Gut, was sich noch in ihren Häusern vorfand oder was sie in den Kirchen und Klöstern verborgen hatten, weg und brachte es nach der städtischen Rentkammer; auch selbst ihre Wohnhäuser wurden sequestrirt.

Diese Entdeckungen machten einen höchst nachtheiligen Eindruck auf das gemeine Volk und brachten eine noch gefährlichere Stimmung hervor; denn was bis heran nur als dringender Verdacht erschien, wurde nun zur vollen Gewißheit; die Wuth des Pöbels war fast nicht mehr zu zügeln und man hatte viele Mühe, die Angeklagten seiner Rache zu entziehen. In der Nacht vom 8. auf den 9. Januar gingen abermals häufige Patrouillen. Als diese bei'm Beyenthurm eintrafen, fanden sie die Thoren offen. Diese Verletzung der bestehenden strengen Ordnung und diese Zuwiderhandlung

---

must thausent goltgulden geuen, Schiffer Gerhard vnd Schiffer Gobbel musten mehr dan drei thausent goltg. geuen, vnd noch viel mehr daß zo langh zu schreiben ist. Man hat Boecher daruer gedrueckt, hauen die herren verbotten, man soll sie ersten probieren off sie recht wehren oder nitt.

Item es hatt noch Kein endt Jetzundt vff Dingstagh dato dieß Brieffs, ist der Gemeindt geschickt Rath vff newes vff dem Quattermarkt bei einander vnd woll alle Dingh sonder Verzogh vff dem alden fueß hauen, als vor hundert Jahren gewest is, oder alle sterben vnd ist die Geistlichkeitt mitt der Gemeinden so guit gewest eins, daß sie mitt Ihr Guit vnd boeß leiden willen, mitt leib vnd Guitt, leben vnd Thott vnd danyin (dasjenige) daß die Gemeine zu Koellen biß herr angefangen vnd geschickt hatt, Ist all durch groiß wunder vnd Vernunfft und Weißheit geschiet, daß wunter darum zu sagen ist, daß scheinbarlich zu sehen ist, daß Gott durch seinen heiligen Geist dem Gemeinen Volck beistandt gethaen hat, daß Dieterich Voß vor sein letztem Gericht also repetirt hatt, wehr anders vff die Gemein rede, der soll liegen vor Gott vnd der Weldt. Es ist zu besorgen endlich noch nitt, oder seindt die Weinigh darumb wissendt. Es hatt noch Kein endt, der Herr Jesus vnd sein gebenedide Mutter Maria fürgens zum bessen vndt seligem ende. Vnd hatt der Bischoff auch groiß Freundtschaff bei der Gemeindt beweist. Anno M.D.13.

gegen den ausdrücklichen Befehl des neuen Raths, blieb Allen unerklärlich; man witterte Verrath, ließ den Burggräven kommen, stellte ihn zur Rede und hieb ihn, als er erblaßte und sich nicht zu verantworten wußte, auf der Stelle in Stücke. Man machte deshalb den Herrn vom Quattermarkt Vorwürfe, verstärkte die Posten an den Thoren und stellte ganz zuverlässige Leute als Befehlshaber an ihre Spitze; auch die Patrouillen verstärkte man und verdoppelte allenthalben seine Wachsamkeit.

Dieses unerwartete Ereigniß am Beyenthurm während der verflossenen Nacht, brachte dem neuen Rathe Besorgnisse und erweckte bei den Bürgern im allgemeinen einen nicht ganz ungegründeten Verdacht gegen mehre der Herrn vom Quatermarkt; schwer war es indessen, hier den Schuldigen ausfindig zu machen; was aber um so eher hätte geschehen können, wenn der Burggräv vom Beyenthurm noch lebte. Man hätte diesen zum Geständnisse zu bringen gesucht, wer seine Mitschuldigen waren, oder was ihn sonst zu solchem Verrathe bewogen. Der Rath verwies es daher den Patrouillen sehr, daß sie so voreilig den Burggräven tödteten, dessen Aussage in dem vorliegenden Falle so wichtig gewesen wäre.

Um sich der Treue aller untergeordneten Beamten auf's Neue zu versichern, mußten am 9. des Morgens frühe die Herrn auf dem Quatermarkt, alle Burggräven, Nachtswächter, Zolldiener und alle anderen Bedienten der Stadt, auf Befehl des neuen Raths, den Eid der Treue ablegen.

Der Pöbel und selbst der größte Theil der Bürger waren jetzt dermaßen erbittert, daß sie einstimmig beschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis alle gefangenen Rathsherrn getödtet seien. — Die Untersuchung gegen die Verhafteten wurde deshalb mit dem größten Eifer geführt und möglichst beschleunigt. Sie hatte auf dem St. Cuniberts-Thurm statt, wo sich das Schöffengericht sammt den vorerwähnten Gemeinde-Zuständen niedergelassen hatte und unter dem Vorsitze des Stadtgräven ununterbrochen inquirirte.

Der erste der Angeklagten, welcher vorgeführt und peinlich verhört wurde, war Dieterich Spitz genannt Voß, zur Zeit Weinmeister. Er war beschuldigt

1. Vor einiger Zeit gewaltsam in die Wohnung des Pfarrers zu Klein St. Martin eingedrungen zu sein und denselben seines Geldes, seiner Kleinodien, seines Silberwerks und der Kleider beraubt zu haben. Spitz leugnete standhaft die That, fügte aber hinzu, es sei das Gerücht in Umlauf gewesen, als habe Johann Oldendorff und Claes Bärdt darum gewußt.

2. wurde ihm zu Last gelegt, bei einem gewaltsamen Angriffe auf die Freiheit zu St. Marien im Capitol zugegen gewesen zu sein, mit eigener Hand die Thüren erbrochen und so eine Gott geweihte Stätte profanirt zu haben. Seine Antwort hierauf war anfangs nur ausweichend; doch bekannte er endlich, sich wohl an jener Gewaltthat, aber nicht an dem Raube betheiligt zu haben und nannte alle Mitschuldigen, als namentlich den Schiffer Gobbel, Schnidtgen und dessen Sohn Johann Franck von der Linden, Tilman von Binge, M. Johann Freundt, Schiffer Gerhard von Siegen und dessen Sohn Arnold.

Auf die Frage, ob diese Gewaltthat nicht auf Anrathen oder den speziellen Befehl des alten Senats verübt worden? antwortete er verneinend und fügte hinzu: dies alles sei aus eigenem Antriebe geschehen.

3. Wurde er befragt, wem er, als er vor einigen Jahren Thurmherr gewesen wäre, Rechenschaft über seine Amtsführung abgelegt habe? Hierauf erwiederte der Angeklagte: so viel ihm noch bewußt wäre, Niemanden.

Ferner, ob er denn nicht noch gegenwärtig Rechenschaft zu geben habe? — Antwort: Nein. Der Priester und Pater Christophorus zu den Weißen Frauen habe Rechenschaft für ihn schriftlich eingereicht, weil er (Spitz) selbst des Schreibens unerfahren sei.

4. Ob ihm nicht der Inhalt eines Testaments des Hermann Windeck bekannt sei, wonach dieser über einen Nachlaß von 9000 Gulden zu Gunsten der Gemeinde verfügt hätte und ob er nicht wisse, was weiter aus diesem Vermächtnisse geworden sei? Antwort. Von einem Testamente der Art sei wohl die Rede gewesen, er habe aber der Gemeine nie einen Heller verbracht; nothwendig müsse der Notarius Johannes Dienstlach, der das fragliche Testament geschrieben, darum wissen.

5. Warum er in seiner gegenwärtigen Stellung als Weinmeister seinem geleisteten Eide zuwider von Herrn Johann van Berchem eilf Zuläste Wein für den Rathskeller verlangt habe, während verordnet sei, nur zwei Stück zu nehmen? Die Antwort des Angeklagten war ausweichend.

6. Warum er zu mehren Bürgern, welche ihn auf die Umtriebe seiner Kollegen aufmerksam gemacht und ihn selbst gewarnt hatten, gesagt habe: er sei bereit, der Gemeinde 2000 Gulden zu schenken, wenn sie schwiegen und ihn nicht ins Unglück stürzten? Antwort. Um seiner selbst willen habe er dies gethan, denn jeder liebe ja das Leben.

7. Ob er wisse, wozu die Pachtgelder des Unterkaufs verwendet worden seien? Antwort. Diese Gelder seien den Herrn vom Rathe überliefert, mehre Zahlungen daraus bestritten und der Rest verzehrt worden.

8. Man habe einen gewissen Juden Zander von Deutz verhaftet, ins Gefängniß gebracht und ihm daselbst seine Habseligkeiten und sein Geld abgenommen. Ob ihm dies nicht bekannt, wo das Geld geblieben und wieviel dessen gewesen sei? Antwort: er sei bei dem Vorgange zugegen gewesen, und wisse nur so viel davon, daß die Güter des Juden Zander von dem verstorbenen Thurmschreiber Heinrich Weyer in die Rathsbücher eingetragen, für 900 Gulden aber davon verkauft, der Rest der Güter aber sammt dem gelösten Gelde an die Rentkammer abgeliefert worden seien. Bernard Eiß schulde noch fünf Gulden vom Kaufpreis und Franck von der Linden besitze einen Beutel mit Perlen gestickt, der ebenfalls noch nicht bezahlt sei.

9. Ob er nicht wisse, wo die für den Rathskeller kürzlich angekauften Weine hingekommen seien? Antwort: Bernhard Eiß, der diese Weine von der Stadt wieder gekauft, habe das Geld dafür an den Rentmeister Hermann van Cleve bezahlt.

10. Ob ihm bekannt sei, daß Herr Johann van Berchem einem Pesch vor der Panthaleons-Pforte zwei Morgen Weingarten entzogen habe? Antwort: Er glaube fast, daß dies sich so verhalte.

11. Welche von den alten Rathsherrn die Erhöhung der gewöhnlichen Accise in Vorschlag gebracht und ins Werk gerichtet hätten und wozu die daraus gewonnenen Gelder verwendet worden seien? Antwort: Darüber wüßten Frank von der Linden und Johann Clemot am besten Auskunft zu geben, denn diese hätten, so wie Wimmer Haeck den Genuß davon gehabt.

12. Wer den Dienern des Raths befohlen habe, von jeder Ohm Bier einen Schilling mehr zu fordern, als bisher üblich gewesen wäre und wer sich den Ueberschuß zugeeignet habe? Antwort: Dies habe der Rath unter sich verabredet und befohlen. Die Diener, welche dieses Geld empfangen, hätten solches an Heinrich van Gerretzheim, Peter Rode und Bernard Eiß abgegeben, und jeder davon wöchentlich fünf bis sechs Mark als Lohn erhalten; er (Spitz) selbst habe durchaus nichts davon genossen und nichts begehrt. Man möge die Diener, deren 16 wären, nur selbst befragen und sie über den Besitz ihres Vermögens sich von ihnen Auskunft ertheilen lassen.

13. Man habe vor einiger Zeit mehre Convents-Häuser, woraus die geistlichen Schwestern, wichtiger Ursachen halber verjagt

worden wären, verkauft, — ob er Kenntniß davon erhalten und ob er wisse, wozu die aus diesem Verkaufe gelösten Gelder verwendet worden wären? Antwort: Wohl wisse er, daß ein solches Convents-Haus an Hermann N. verkauft, und das daraus gelöste Geld von Herrn Johann van Reidt empfangen worden sei.

14. Wo war Everhard Hundt, der Stadtdiener, der eine Zeit lang vermißt wurde und nirgends aufzufinden war, geblieben? Antwort: Der sitzt noch gegenwärtig auf einer Kammer bei Frantzen, da steckten die Gewaltrichter ihn hin, aber mit seinem freien Willen; Hundt mag selbst am besten Auskunft darüber geben.

15. Warum er den Bürger Gerhard Wasserfall fälschlich angeklagt, er habe der Gemeinde im Stadtgraben und auf den Wällen großen Schaden zugefügt? Antwort: Dies habe er auf Anrathen des Johann von Reidt, Johann von Berchem, Johann Unkelbach, Franck von der Linden, M. Johann Freundt, Berndt Eiß und Drieß Goltschmitt, gethan.

16. Aus welchem Grunde denn eigentlich die falsche Anklage geschehen sei? Antwort: Aus persönlichem Haß gegen den Gerhard, den sie insgesammt niemals hätten leiden können und gerne ins Unglück gestürzt hätten.

17. Ob er auch nicht zur Zeit in des Herrn Everhard von Schilderichs Haus gewesen wäre, um die Wahl des Gerhard Wasserfall zum Bürgermeister zu verhindern? Antwort: Ja, dessen erinnere er sich ganz wohl.

18. Ob ihm nichts von Briefen bekannt sei, welche Herr Johann von Reidt wegen der Wahl der Rathsherrn vom Reichstag aus nach Köln geschrieben haben soll? Antwort: Wohl habe er von solchen Briefen gehört; auch habe Johann Unckelbach ihm einen dergleichen vorgelesen, welcher die Bürgermeisterwahl und andere Verfügungen des Senats betroffen habe. Es sei in eben diesem Briefe Johann Oldendorff zum Bürgermeister und Conrad von Schürfeld zum Mitrentmeister bezeichnet gewesen. Durch Herrn Johann Oldendorff, Johann Zur Teschen und Johann Clemot sei dies auch wirklich in Erfüllung gegangen und er selbst habe sein möglichstes dazu beigetragen.

Als das Verhör des Dieterich Spitz nun geschlossen und ihm dasselbe in der Wohnung des Gräven nochmals, seinem ganzen Inhalte nach, vorgelesen worden war, gestand Spitz selbst aus eigenem Antriebe, „der heilige Geist habe offenbar bei den Unternehmungen der Gemeinde gewaltet, er habe wenigstens augenscheinlich zur Entdeckung vieler Verbrechen mitgewirkt.“

Der Urtheilsspruch fiel dahin aus, daß er auf dem Heumarkt öffentlich hingerichtet werden sollte.

Am 10. Januar, Morgens in aller Frühe, ward von den Bürgern auf den Zünften und von dem neuen Rath befohlen, auf dem Heumarkt, dem sächsischen Hofe und der Gierßgasse gerade gegenüber, eine Schaubühne zu errichten. Zwischen 7 und 8 Uhr wurden von allen Zünften einige Bewaffnete auf den Heumarkt gesandt, das Gerüste zu umgeben und allen Unordnungen bei der Hinrichtung vorzubeugen. Um 9 Uhr wurde Diederich Spitz, der Verurtheilte, durch viele bewaffnete Bürger nach dem Heumarkt geführt. Er konnte wegen der ihm durch die Folter verursachten Schmerzen, das Gerüste nicht allein besteigen, und mußte von einigen Bürgern hinaufgeführt werden. Ueber die Bühne war ein schwarzes Tuch gebreitet und zwischen zwei Todtenleuchtern stand auf einer Bahre der Todtensarg. Man befahl dem Verurtheilten, auf das Tuch nieder zu knieen. Da sprach dieser vor der ganzen Gemeinde: „Ich bin allezeit der Gemeinde guter Freund gewesen, habe für dieselbe gestanden; auch habe ich des Geldes nicht genossen, darauf will ich jetzt sterben. Das aber sage ich euch; wenn ihr so fort fahret, wie ihr jetzt angefangen und wenn ihr diejenigen, so Schuld an der Sache sind, alle ertappt, so werdet ihr alle Noth überwinden.“ Darauf verlangte er ein Gebet und einige Messen für sein Seelenheil und kniete nieder. Man verband ihm die Augen und einer, der das Stadtschwerdt (welches in der Rentkammer aufbewahrt zu werden pflegte) an der Seite hatte, trat hervor und schlug ihm auf einen Hieb das Haupt herunter, worauf der Leichnam in den Todtensarg gelegt und dem Hause des Hingerichteten (worin sich dessen Gattin und Kinder befanden,) vorbei, nach St. Martins Kirchhof getragen wurde. Gleich hierauf zogen die Bürger und viele andere durch die Domkirche und jeder betete ein Vaterunser und Ave Maria vor den heiligen drei Königen daselbst.*) Hierauf begaben sich die Bürger wieder nach ihren Zünften und berathschlagten über neue Einrichtungen, welche in dem Gemeinewesen zu treffen waren; alte Beamten, welche das Zutrauen verloren hatten, wurden von ihren Posten entfernt und durch neue

---

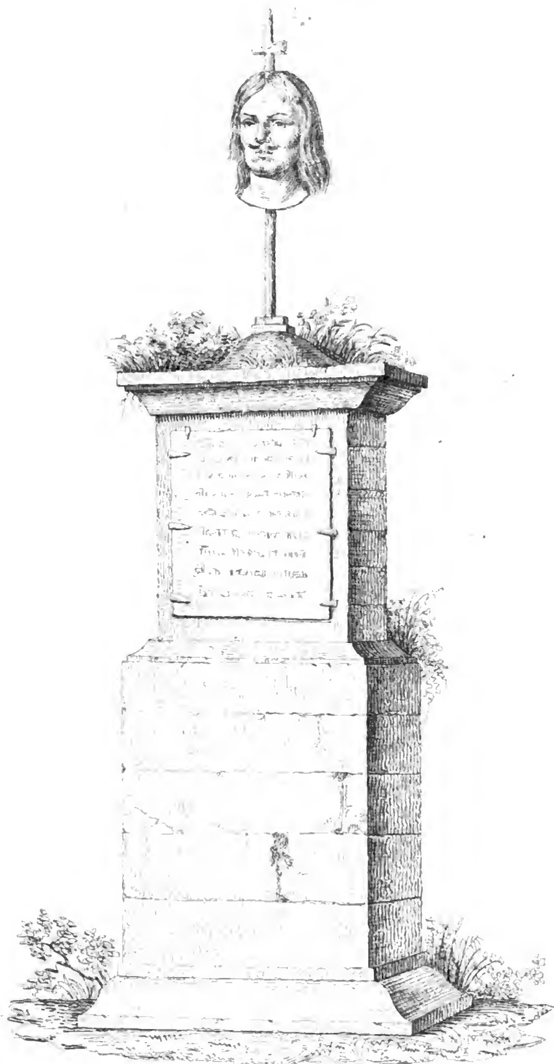
*) Das Manuscript, welches wir als Quelle benutzten, fügt noch hinzu: Niemand liebte den Hingerichteten, weshalb man ihn getödtet haben wollte. Es scheint demnach, daß der Verfasser nicht ohne alle Partheilichkeit schrieb; denn der Umstand, daß man einen Menschen nicht liebt, kann keineswegs einen Rechtsgrund abgeben, ihn zu tödten. Spitz erlitt übrigens die ihm gebührende Strafe.

ersetzt und fortwährend wurde verbessert und neu organisirt. Die Untersuchungen gegen die übrigen Angeklagten wurden unterdessen auf dem Cuniberts-Thurme mit Thätigkeit fortgesetzt. Die Bürger verließen sich hierbei ganz auf die strenge Rechtlichkeit der Richter und ihrer Beisitzer und beobachteten still und ernst den Gang der Sache. Der gemeine Pöbel beruhigte sich aber nicht dabei, sondern verlangte mit Ungestüm auch den Tod aller übrigen Gefangenen. Die schnelle Hinrichtung des Diederich Spitz machte nicht sowohl auf diese letzteren, als auch auf viele andere Bürger, welche sich an der Geschäftsführung des alten Senats mehr oder weniger betheiligt hatten, einen erschütternden Eindruck, und ließ bei Manchen die unverkennbarsten Merkmale des Schauders und Entsetzens zurück. Von der inneren Lage vieler Familien konnte man sich die schrecklichsten Bilder entwerfen. Wollte ein unglücklicher Vater sich zur Ruhe begeben oder sich im Schooße der Seinigen ergötzen, so rüttelten ihn Schreckgestalten aus seinen wonnigen Träumen wach. Wollte er sich in die Arme seiner Gattin werfen, so träumte seine Angst sich einen Häscher oder einen Gerichtsboten, der an seiner Thüre poche, oder einen blutigen Mörder, der ihm auf den Fersen folge und alle seine Handlungen belausche. Von Stube zu Stube und durch alle Winkel des Hauses jagten ihn die Schreckbilder seiner Phantasie. In einer solchen schrecklichen Lage befand sich auch die Familie des Bürgermeisters Johann von Reidt, der bereits verhaftet worden war und jetzt vor seinen Richtern stand und sein Urtheil erwartete. Seine unglückliche Gattin, der Verzweiflung nahe, begab sich am 10. Januar, Nachmittags um 1 Uhr nebst ihren 7 Kindern nach allen Zünften. Sie ließen sich sämmtlich, unter Thränen und Schluchzen, vor den Bürgern auf die Kniee nieder und baten flehentlich: „man möchte sich doch ihrer erbarmen, sie bei dem Brod und ihrem Gatten und Vater Barmherzigkeit angedeihen lassen.“ Einen herzzerreißenden Anblick bot diese Scene, wo Mutter und Kinder (die letztern meistens noch minderjährig) zitternd und händeringend um das Leben ihres Vaters und Ernährers flehten. Auch sollen viele der Anwesenden bis zu Thränea gerührt gewesen sein, aber die Mehrzahl war unerbittlich. Auf einigen Zünften erhielten die Unglücklichen zur Antwort: „Wenn ihr Gatte und Vater Recht habe, werde ihm Gnade wiederfahren, übrigens aber werde ihm sein Recht geschehen.“ Andere Zünfte aber äußerten: „was diese und jene thun, das thun auch wir.“ Dies war nun wahrlich eine wenig tröstliche Antwort für die tiefgebeugte Gattin und Kinder.

Inzwischen hatten an jenem Tage abermals neue Verhaftungen statt und gegen 2 oder 3 Uhr war auf dem Altenmarkt im Flachs-Kaufhause eine Folterbank errichtet worden. Alle Oberen der Zünfte begaben sich dorthin, um den peinlichen Verhören beizuwohnen. Mehre der Gefangenen wurden daselbst bis in die halbe Nacht auf das grausamste gefoltert, ehe sie zum Geständnisse gebracht wurden. Am 11. Januar wurde nur ein Stadtthor geöffnet, um alles fremde Volk aus und einzulassen, jedoch nicht ohne genaue Durchsuchung; und nur für ganz dringende Geschäfte wurde die Passage gestattet, alle übrigen Stadtthore blieben diesen Tag über verschlossen. Mitlerweile auch wurde das Foltern in Gegenwart der Obrigkeit und der Schöffen, immer fortgesetzt. Herr Johann von Berchem, der schon 3 oder 4 mal zum Bürgermeister gewählt worden war, wurde an jenem Tage, auf das Bekenntniß seiner Schuld, zum Tode verurtheilt und noch Abends zwischen 8 — 9 Uhr zum Gräven abgeführt. Wir lassen hier, zur näheren Aufklärung einige Auszüge aus den betreffenden Verhörs-Protokollen im Original-Texte folgen, um unsere geneigten Leser in Stand zu setzen, den Geist des damaligen Zeitalters gehörig zu würdigen.

„Uff Dingstag den elfften Tag deß Monats Januar ist Her Johann van Berchem vff für vnd nachgschribene Puncten gefragt vnd ersucht. Und in daß Erste gefragt vnd ersucht vff die Frage: Auß was Vrsachen, gemoede vnd meinungh hei mit seinen Zustenderen in Rhatzstatt, hatt helffen Rhattschlagen vnd beschließen die schrifftliche Verkündigung vff allen Gaffelen geschiet und waß die Meinung dauon gewest seie? Antwort: Herr Johann von Berchem, wie daß Her Johann von Reide als Bürgermeister zur Zeitt des Vorgegeuen Irst in Rhatzstatt dairvon gethan, So hatt er auch die frag ahn her Johan erst gestalt, also sei geschloßen ein schriff zo ordiniren und ein Gemeinde zo vergaedern lassen, vnd sulches schreiben oder verdrag vnd meinung vorzuhalten vnd zu hoeren, ob Sie bei einem Ersamen Rhatt pleiben willen, vnd weß sich ein Rhatt Ihnen zu uermoeden sullen.

Item fürder ob die Frage vnd fürgeben, daß Er ein Ortt vnd platz hinder seinem hauß und houf von der Gemeinden ahn sich genhomen vnd nahe sich gezogen, vnd von dem Gemeinen Guitt hatt lassen befreden; hatt Er bekandt vnd gesagt: Sulches hatt ein Erbar Rhatt vff sein Ahnbrengen gegundt vnd erleubt zu befreden, mitt dem Vnderscheidt, einen Gulden deß Jahrs zu behoeff deß Gemeinen Guitz daruon zu geben, daß hy doch nhie gegeuen hatt, vnd mehr gesagt, ob hy von Hermann Querstoltz der darzu gerechtigkeit vermeint zu hauen, gefordert wurde, vnd sich Im Schrein



SÆULE

des im Jahr 1686 am 23. Febr: zu Mülheim enthaupteten kölnischen Bürgers Niclas Gulich, welche, nachdem sein Haus geschleift worden war, in der Mitte des leeren Hausplatzes aufgeführt und errichtet, nunmehro aber am 17. Sept. 1797 von den Kölnischen Freyheits-Freunden mit grosser Feyerlichkeit und un Zulauf einer grossen Volksmenge zu Boden geworfen und vernichtet worden ist.

erfundt, daß derselb Hermann darzu gerechtigkeit hatt, so solle Er sich mit demselben verdragen, daruff Hermann ouch Sechs Gulden empfangen hatt.

Item gefragt: So er binnen Zeit als Er Bürgermeister und Rheitmeister (Rentmeister) gewest sei, etliche Befelch vergeben hatt, als Müdder, Kranenmeister vndt andere Befelch, waß Er dauon genoßen und genhomen hatt? Hierauf bekandt Her Johann, daß hy Cassius Hackenei und seiner Hausfrawen zu Ihren für Ihre Freundte zwei Befelch als Müdder Amptt vergeben hatt, darnach hatt Cassius Hackenei Ihme in einem blaeßgen 40 oder 50 gulden vngefferlich mit einem Dhiener heimbgesandt, die Er also behalten hatt.

Item bekhendt Her Johann, daß Ihme Peter Schreiuer auch für ein Ampt drei Gulden Engelotten gegeuen hatt. Vortt bekandt, daß Er von Johann von Kerpen, als Ihme Kranenmeister Ampt gegeuen wardt, eine Summe Geltz gegeuen wardt, empfangen habe, wie viel oder wenig dessen gewest, stahe Ihme nitt für. Vortt mehr bekandt Er, daß Er einen Dienst im Kaufhauß vergeben, dessen Er ein seiden Wambeiß genoßen, so Ihme Hermann Windeck geschenckt. Ouch bekandt, daß Schützgenn, der Burggreue zu Außburg, unser Heren Zolldiener, für zwelff Gulden verkaufft, die hy unseren Heren nit bezahlt hatt.

Item gefragt, ob er etzliche Jahr hero von Inwendigen vnd Auswendigen Leuten Quittantien ahn sich genhomen hatt, denselbigen Ihre Renthen uff der Renth Chameren zu vntfangen, ob Er nit aldhar Cronen Weißpfenning für drei schilling vntfangen vnd die vnd andere Geld Renthen hoicher gelegt vnd gerechnet, dan Er vff der Renthchamer von Ihrentwegen empfanget hatt; Bekandt und sagt Iha, dessen genoßen vngefherlich hondert gulden, vnd darbei gesagt, daß man anderen vmb daß vnd dergleichen frage, soll man woll andere groißer Wormlocher finden.

Item noch bekandt Her Johann hei noch von den Gemeinen Guitt so für vnd nach abgezogen vndt behalten hatt, zwei oder drei hondert gulden, vnd waß deß forders seitt, daruff will er sich bedenken.

Item gefragt, so der Vehe Zoll etzliche Jahr Ludwich verpacht gewest, waß Ihme daruon kundig seie, vnd die Pechter daruon gewins und genoßen haben? Sagt Her Johann: des Jahrs woll 2300 Gulden, und dabei noch von Schäfferen vnd Geißen 200 Gulden.

Item hatt Her Johann bekandt, daß Her Gerhard Greffrath an seinem Letzten Ihme und Her Johann von Reide befohlen hatt, auß

seinen Guitteren dem Gemeinen Guitt der Statt Coellen zu Hilff vnd steuer geben soll 2000 Gulden, darzu geue Er seinen Willen.

Item hatt Her Johann bekandt vnd gesagt: So die Süsteren in der Klausen vfft St. Mariengardten Kloster achter der Kirchen gelegen, ihre Renthen ahn der Müller taeffelen etliche Jahr zu achter blieuen seindt, und Johann Reineck Jhm zu Jhre Notturfft verlacht vnd geleindt hatt achtzig goltgulden? Die sall man Her Johann auß der Renthen der Müller taeffelen wiederumb geuen.

Item uff die Frage, daß Jubileiengelt berürendt, antwort Her Johann deß geltz hatt Er vntfangen drei und dreißigstehalb hondert goltgld. und daruon Rechenschaff gethaen, als sich in der hindersten Chameren finden soll.

Item gefragt, So der Unwill zwischen sehelichen gedechtnuß Ertzbischoff Hermann, der Statt Coellen lange Zeitt begehrt gewest und in gezanck gestanden hatt, der Statt zu groißen mirklich Schaden, nahe der Handt nidergelacht worden ist, was Er daruon genossen hatt? Antwort Her Johann, Her Vincentius von Schwanenbergh hatt Jhme nach hinlegung vff ein Zeitt 100 Gulden oder anderthalb vngefher willen schenken, derwelcher Er nitt hatt willen heuen, vnd gesagt, Er seie der Mann nitt. Darnach hatt Vnsers Heren gnaden seliger gedechtnuß Jhme das Fahr vff dem Rhein auß guiter Gunst und Freundschaff gegeuen.

Item vff die Frage, waß die Statt von Coellen vnd Jhre Gemeinde Greuenradts Testaments halber zu Trier vnd zu Wormbs ahn Kayserl. Mayestait Chamergericht schaden und nachtheil gelitten hatt? hatt hy gesagt, Jdt seie pillig, daß das Gemeine Guitt den Gemein schaden leide, sonder auß Greuenradts guitteren verricht vnd bezahlt werden soll.

Item hatt Her Johann auß eigenem gemoede gesagt, hy mircke woll, daß der Peltz mitt Jhme verkauff seie, vnd darbei darumb ein Erbar Gemeinden geben, daß sie vor Jhnnen vmb daß schwerdt bitten wollen. Vnd ist also der vürschriebener Johann von Berchem vmb seiner Mißthat vnd Vbersahrenheit willen verurtheilt worden, vff dem Hewmart mit dem schwerdt vom leben zum Thodt gericht, und den Lichnam durch bete zur Kirchlicher pracht gegeuen zu werden, vff Gudestagh den 12 Januarii aß vürschrieben."

Am 12. Januar, Morgens zwischen 9—10 Uhr wurde Johann von Berchem aus der sogenannten Hacht nach dem hohen Gericht, dann an den blauen Stein (vor der St. Johannis Kirche auf dem Domhof), woran er drei Mal gestoßen ward, und endlich von da durch viele bewaffnete Bürger nach dem Heumarkt abgeführt. Mit ihm verfuhr man auf die nämliche Weise, wie mit Diederich Spitz;

da aber Herr Johann von Berchem — fügt die Quelle hinzu — ziemlich dick war, so fiel sein Haupt nicht auf einen Hieb, sondern es mußten ihm derselben mehre versetzt werden. Nach der Hinrichtung zogen ihm die Bischofs-Henker seinen Scharlachrock und sein seidenes Wamms aus und legten den Enthaupteten in den dazu bereit stehenden Sarg. Die vier Orden, der Augustiner, Observanten, Carmeliter und Minoriten nahmen den Leichnam unter den üblichen Ceremonien in Empfang und trugen ihn in einer großen Prozession, welcher die Mehrzahl der anwesenden Zuschauer und eine Menge Klostergeistlichen beiderlei Geschlechts folgten, nach dem St. Gertrudis-Kirchhof beim Neumarkt, wo sie ihn, nach dem de profundis, feierlichst bestatteten. Allen Anwesenden verabreichte man hier einen Römer Wein.

Am 12. Nachmittags wurden abermals einige Herren auf dem Altenmarkte gefoltert, und am 13. mit dem Foltern fortgefahren, damit alle Unterschleife und Verbrechen haarklein bekannt und erwiesen würden; denn die Folter hielt man damals für das sicherste Mittel, Verbrecher zum Geständnisse zu bringen. Endlich kam nach und nach an's Licht, wer diejenigen seien, welche dem Pfarrer zu Klein-St.-Martin sein Geld und seine Kleinodien genommen hatten, und es constatirte sich auch, daß das geraubte Gut in dem weißen Haus getheilt worden war. Am nämlichen Tage wurde noch einer eingezogen, welcher bei der Wegnahme dieses Geldes behülflich gewesen war; man pflegte ihn den Bubenkönig zu nennen.

In den Nachmittagsstunden ward das geraubte Geld und die Kleinodien nach der Klein-St.-Martinskirche zurückgebracht, und gegen 3 Uhr dem Gräfen zwei Bürgermeister überliefert, welche erst um St. Johannismesse erwählt worden und zu Rath gegangen waren. Der eine hieß Johann von Reidt, ein Herr — wie die Quelle angiebt — von so großer Gelehrsamkeit, daß man ihn den „deutschen Doktor" zu nennen pflegte. Der andere war Johann von Oldendorff.

Gegen 5 Uhr Abends führte man beide nach der Hacht ab, wo sie die Nacht über blieben. Johann von Reidt war der Gatte und Vater jener Unglücklichen, welche die Zünfte um Schonung und Erbarmen angefleht hatten.

Das Wesentlichste aus dessen Verhör heben wir abermals aus dem vorerwähnten Manuscripte aus.

„Item ist Her Johann von Reidt vff Gudestag den 12. Januarii ersucht vnd verhort worden.

„Zum Ersten: Wie vnd waß sein meinungh oder Bewegunge gewest seie, daß die Versamblung vnd aufrustunge mit etzlichen

Brieuen, die man vff den Gaffelen gelesen hatt, geschehen sei? Daruff genannter Her Johann gesagt hatt: nitt anders dann in allem guitten geschehen sie.

Item gefragt: Wes hey des Gemeinen Guitz oder sonst jemandtz zu Rhate zu prengen, oder Befelch des Rhatts von Deinsten vnd Aempteren zu uergeben, dem einen mehe dem anderen zuzufuigen, genoßen hatt? Hat hey bekandt vnd gesagt, zum Ersten derhalben fünff oder sechs seiden Wambeißer, vortt eine silberne Koessin, das Dierich Beywegh durch ein Magt Ihme heim gesandt hatt, genoßen vnd verkregen hatt.

Item desgleichen hatt Ihme Peter Fudener ein silber Schale von 12 Loeth mit Johan Vnkelbach heimgesandt vnd deren genoßen.

Item hiebei bekandt vnd gesagt, von Peter von Burgen zwelff malder Haueren genoßen vnd vntfangen.

Item hatt Her Johann bekandt, wie hey vnseren Heren ein Soldener verkauff vur 50 Gulden, das ihme nitt mehr als 36 Gulden gestanden.

Item gefragt, ob Er ouch in Zeitt der lichter Münzen, von Geistlichen vnd Werentlichen Persunen Quitantien vntfangen, vnd vff der Rentchameren schweer gelt vffgenhomen, vnd denselbigen Personen licht gelt wiederumb gegeuen, vnd waß Er den Partheien deß Ihren also enthalten hatt? Bekendt vnd sagtt, daß Er deß Acht oder Neunhondert gulden vngefherlich vnthalten vnd abgezogen hatt.

Item gefragt vff den Gewald die dem Mentgen im Leimhoff geschiet sei, also daß derselbe vnuerwonnen des Rechtten, baußen sein Hauß, Hoff vnd Guit gedrungen vnd gesatzt worden ist? Hat hey bekandt vnd gesagt, daß sulches nitt durch sein Hilff vnd Zuthuen geschiedt sei.

Weiter gefragt: Weß Er außen sein gepür dem Gemeinen Guitt abgezogen vnd in sein behoiff gehalten? Antwort vngefehrlich 200 Gulden, vnd wolde sich forder daruff bedenken. Daruff dann in des Greuen (Gräven) Hauß abermall gefragt, was hey sich forder bedacht? Wes Antwort, weß daß sei, sollte sein Beichtzvatter woll forder Vnterrichtungh geben, wannehr hey nitt mehe wehre.

Item vff die frage vnd clage Paulus de nouo villo, Jacobs von Deuren Eythum 300 Gulden haluer, die von etzliche Gefangne im Landt von Geller gewest gegeben, vnd in Her Hanß Hauß gelieberttt? Antwort, daß sie in sein Hauß bracht vnd seinem Capellein geliebert moegen sein, deß er doch nitt eigentlich wisse; dan was Er gethaen, hatte Er durch bede den Bürgern vnd den gefangenen zum besten gedaen, vnd anders nitt. Vnd daruff in des Greuen Hauß gefragt, ob Er deß auch genoßen? Hatt Er gesagt, daß hey daruff

sterben will, daß er deß kein Heller genoßen, dann allein den Gefangenen zum Guitten sei geschiet.

Item wardt Her Johan gefragt: Wie Idt zu kommen seie, daß Ihme dan Anderen, die Diener bei Nacht vnd Neuel daß gelt von der Rentchammeren mit Mawen und Secklen heimgebracht vnd zugedragen haben? Daruff dan derselb gesagt hatt: Weß deß sei gewest, sie man Ihme darselbst schuldig gewest, vnd wannehr ein Erbar Gemeindt sulches anders verstain wulte, deß hoffe Er nitt, wante daß wehre gestollen vnd darbei Weib vnd Kindt bekarmet, vnd vortt vff die Kniee gefallen vnd die Erbare Gemeindte für Ihnnen umb daß schwerdt zu bitten, vnd geinen schendtlichen thodt forder an zu thuen, vmb seiner armer Kinder willen. Vnd ist also vff Donnerstag den 13 Januarii der bemeldter Her Johan von Reidt, vmb seiner Mißethadt vnd Vberfharenheitt haluen vff dem Hewmart vff einem gesteigers sein Heubt mit dem Schwerdt abgeschlagen vnd den Lichnam durch bete zur Kirchlicher pracht befohlen worden."

Das Verhör des Bürgermeisters Johann von Oldendorff stimmt fast mit dem vorstehenden überein, wovon man sich aus den nachstehenden Auszügen überzeugen mag.

„Hernha ist Her Johan von Oldendorff zum Irsten vff Montagh den ziehenten Januarii vnd nachfolgentz vff Donnerstagh den dreiziehenten desselben Monats noch einmal verhort und gefragt worden.

„Zum Ersten vff die Versamblung vnd die Brieff vff den Gaffelen gelesen, wie vurschrieben gefragt? Daruff hatt hey gesagt vnd geantwort: nihe Willens oder gefallen darin gehabt. Hierbei gefragt, wer den Irsten Vorschlagh gethaen? Hat Er gesagt, Her Johan von Rheide.

Item denselbigen Her Johan gefrägt, vff die Quitantien, die er in Zeitt des lichten Geltz von Geistlichen und Werentlichen Leuten abgenhomen vnd daruff den Leuten licht gelt gegeuen, vndt vff der Rentchameren schwair gelt genhomen vndt vntfangen? Daruff Er bekandt: nitt viell vber hondert gulden, vndt daß vom Cloister St. Apern, Weißen Frawen vnd Seyen, vndt solches mitt Ochßen ahn leichtem geldt vergleicht vndt schwair gelt vffgenhomen, vnd in also die vürschriebene hondert gulden abgezogen vnd behalten hatt.

Item hierbei gefragt: waß hey dergleichen vnder den Bürgeren gethaen hat? Hat hey bekandt vndt gesagt, daß er also dermaßen von den Bürgeren ein hondert gulden oder anderthalb vurenthalten vnd zu sich genhomen hatt.

Item vorttan gefragt vnd verhort vff die Gewald vnd vnzembliche Verhandlungh, die den Geistlichen Bröderen zur Weidenbach

hiebeuoren zugefuigt ist worden: als daß denselbiger Bröderen etliche Hültzer für Ihr Cloister gefhürt, vnd etliche Gesellen dabinnen lagen, geßen vnd getrunken, vnd Gewald binnen demselbigen Cloiuer bedreuen vnd begangen hatt? Daruff hat hey bekandt, daß sulches mit seinem Rhatt vort wissen vnd willen geschiet sei.

Item desgleichen gefragt: weß Ihme von der Gewaldt, die dem Pastor zu Klein St. Marten in seinem Hauß geschiet, und das seine abhendigh gemacht, Sie derhalb die Kirch bei zwei Jahr im Interdict vndt Banne gestanden? Hat hey bekandt vnd gesagt: daß Er auch darzue Rhatt und Thaet gegeuen, daß dem Pastoir ein schutz vnd schirm vffgesagt seie worden.

Item hiebei gefragt: ob Er ouch bei dem handel ins Hauß zu lauffen, Rhatt gegeuen? Hat hey gesagt: Nein, dan als das geschiet sei, hatt hei darinnen ein gefallens gehatt.

Item hernha gefragt vff den Last vnd Verdrieß, den hey der Statt vnd Gemeinden guitt durch eine Constitution oder Mumberunge angedain, vnd in Kayserlichem Chamergericht pracht vnd eingegeben? Hat hey bekandt vnd gesagt, daß sulches, nit von seinem Befelch, aber mit seinem Consent, buißen Wiß und Willen seines Mitbrüders Erckelentz, geschiet sei; dardurch der Statt Siegel verfelscht worden ist, derhalb die Statt zu sulchem schaden khomen.

Item forder gefragt: Waß hey deß genoßen hatt, daß Er dem Judden Zander zu Deutz drei Monat langh geleite gegeuen? Hatt er gesagt: Niedt, idt sall sich immer erfinden, daß hey demselben solch geleits gegeuen hatt.

Item nochmals gefragt vff die Gewald, das Mentgen im Leimhoff berürende wie im vürschriebenen Bekandtnuß gerürt vnd geschrieuen steitt? Hatt Er gesagt, daß sulches mit seinem Rhatt vndt wist geschehen seie; aber daß man Her Johan von Rheide vndt Diederich Spitz darumb frage, bei den soll man woll forder bescheidt erlangen; Vnd ist der vürschriebene Her Johan Oldendorff vff Donnerstag den 13 Januarii vmb sulcher seiner Mißthadt vndt Vberfharenheitt vff dem Hewmart vff einem gesteigers sein Heubt mitt dem Schwerdt abgehawen vnd den Lichnamb durch bede zur Kirchlicher Pracht befohlen vndt begraben worden."

Am 14. Januar wurden diese beiden Bürgermeister wirklich, nach dem gewöhnlichen Gebrauch, nach dem Heumarkt auf die Schaubühne abgeführt und hingerichtet. Nachdem dem Herrn Joh. von Reidt das Haupt abgeschlagen worden war, wurde dessen Leichnam durch die vier Orden nach St. Brigida getragen und ordentlich begraben. Johann von Oldendorff, der während der Hinrichtung seines Kollegen in der Fleischhalle durch die Bürger

bewacht worden war, folgte diesem auf das Blutgerüst. Seine Leiche wurde durch die genannteu vier Orden nach St. Martins-Kirchhof gebracht. Beiden wurde aus Gnade das Haupt nicht von den Henkersknechten, sondern von denjenigen abgeschlagen, welche das Stadtschwerdt zu tragen verpflichtet waren.

Gleich hierauf, um 1 Uhr Nachmittags, wurden alle Schlösser der Stadtthore verwechselt; es wurde Befehl gegeben, die Wachen zu vermindern und zwei Thore, das eine nach dem Rheine, das andere nach der Landseite hin zu öffnen. Zu gleicher Zeit führte man wieder einige Herren in das Kaufhaus auf dem Altenmarkt, um ihnen dort durch die Folter ein Bekenntniß auszupressen; den Bürgern aber ward befohlen, sich nach Hause zu begeben und am andern Morgen um 7 Uhr, bei ihrem Eide, auf den Zünften zu erscheinen.

Unterdessen hatte die Untersuchung gegen die Rathsherren Pet. Rode, Franz von der Linden und Berndt Eis begonnen, und wurde mit der äußersten Strenge betrieben. Aus den desfallsigen Untersuchungs-Verhandlungen theilen wir Folgendes, welches das vorbenannte Manuscript enthält, unsern Lesern mit.

„Item vff den ziehenden Januarii zum Irsten vnd nachfolgens vff den dreiziehenden desselbigen Monats Ist Peter Rode ersucht und gefragt worden,

Zum Irsten vff den geweldelichen Handell mit etzlichen vff der freiheitt vndt geweiden, vndt in St. Mergen in Cabitolio, als vff der Hallen am Koeningsportzgen begangen vndt verhandelt, derselben daselbst intendirt gelagt worden? Daruff geantwort vndt gesagt hat genannter Peter, daß sulche Gewald baußen befelch eines ersamen Rhatz geschehen ist, vndt daß hey mit handthedingh gewest ist.

Item mehr gefragt, was die Meinung desselben Handels gewesen seie? Antwort, daß man die gesellen greiffen soll, die solche Chur vff der Steinmetzer Gaffelen gethaen.

Item vortt mehe gefragt vff die Conuentz Häuser, die etzliche fromme Burger in verlidden Zeitten in ihren Testamenten vndt letzten Willen vmb ihrer Sehelen zu nutz vndt zu troest alten Frawen verordnet vndt begiff haben, auß welchen Häuseren dieselbige Frawen hey mitt seinen hielfferen verdreuen vndt ihre nachtzrast benhomen vndt in andere hendt verandert vndt verkauff? Hatt Er bekandt vndt gesagt, daß hey der benannten Heuseren vier verkauff hatt; der Berndt Eis eins gehabt solt haben, aber die Renthen daruon hatt hey mit seinen hielfferen den Frawen folgen lassen, aber Er hab kein geld dauon vntfangen, sonder noch von etlichen zu geuen auß stahe.

Item ouch gefragt vff den vurschrieben handell von Klein St. Merten, ob Er deß gein Wissens hedt? Daruff Er gesagt: zo der gein Wissens dan Ihme Everdt Hundt gesagt, vndt daß Adam Bouenkoning vndt Claiß Bardt darbei gewest seindt.

Item hernha genannter Peter gefragt vff etzliche Chur wider seines Aydtspflichten Jemandt zu Rhate zu brengen, vndt derselbige befelch hatt helffen kiesen? Daruff bekandt vndt gesagt, daß Diederich Spitz negstvergangen Christabents Ihme botten gesandt vndt gesagt, wen Her Johan von Reidt in Rhatz statt kiesen würde, daß Er dem folgen thede, vndt daß Er Arndt, Gerhardt von Siegens Sohn zu Gebruch deß Rhatz kiesen solle. Dem hab Er also gedaen.

Item gefragt vff die 20 Gulden boißen (Buße) die Er einem Schroeder zu St. Apostelen von Bier affgedrungen hatt? Daruff gesagt, Idt sei wahr, dann Er hab daß Gelt vntfangen vndt vff die Rathchammeren geliebert, vortt daß Bier in etliche Conuentzheußer geschickt.

Item vff die Clage Thonis Haeße, daß hei mitt sammt anderen in sein Hauß geweldlichen gelauffen sei? Hatt hey gesagt, daß Er als ein Geweldrichter mit den Payementsherrn durch Vrkunde vndt Befelch eines Rhatz in dem Hauß gewest sei, vmb Haußsuchungh zu thun von etlichen verbotten Geldt, vnd anders nitt.

Item vff Clage etlicher Bürger von Boißen, die hey vntfangen vndt nha sich genhomen? Hatt hey gesagt, daß sie solchs von macht seines befelchs und mit Diederich Spitz zu allen haluen Jahren gedeilt, vndt eines Theils nach lauth der Rollen behalten, vndt vortt daß ander vff die Rentchamern geliebert.

Item dabei gefragt, daß hei mehr dan anderen in dem Befelch gewest sei? Hatt hei gesagt: nachdeme Er in demselben ernstlich gewest seie, denck hey, daß er derhalben also dück darzu gekorren worden seie.

Item hernha vff deß Judden Guitteren gefragt (deß sich denn zween Judden, Simon vndt Gumbertt beclagen)? Daruff hatt hey gesagt, daß dieselben Judden Guitteren vff die Rentchammeren kommen seindt, daß Berndt Eis hatt ein Rinck mit einem Rubin vndt Diamandt, der sei nitt dabei, deßgleichen hatt hey einen silbern Degen vür drei Gulden kriegen, vndt daß Gelt vff die Rentchamer geliebert, vndt weß der Guitter gewest seindt, sall sich vff der Rentchammeren nach lauth deß Inuentariumbs vffgeschrieben finden. Vnd ist also ehegenandter Peter Rode verurtheilt worden, vff Sambstagh den fünfziehenden Januarii umb seiner Mißthadt willen vff dem Hewmarlt vff einem gesteigers sein Heubt mitt dem Schweerdt abgehauwen vnd den Lichnam durch bede der Kirchlichen pracht befohlen vndt begraben zu werden."

Das Verhör des Franz von der Linden enthält im wesentlichen Folgendes.

„Item vff Montagh den ziehenden Januarii zum Irsten, darnha vff den 14 desselben Januarii ist Franck von der Linden ersocht vndt gefragt worden.

Ahnfencklich vff das Punct von dem vürschrieben geweldtlichen vnziemblichen Handell zu St. Mergen in Capitolio vürschrieben begangen? Hatt gemeldter Franck bekandt vndt gesagt, daß hey baußen befelch eines Rhatz vndt wider seines eidtspflicht sein Harnisch angethan, vndt sich zu St. Mergen vff die Freiheit begeben; ouch darzu seinen Hammer geleindt vndt geliebert, daß die theur (Thüre) mit gewaldt daselbst vff der Freyheit damit vffgebrochen, vndt derhalb mitt darahn handthebigt gewest sei.

Item wartt vff den vürschrieben geweltlichen Handell mitt dem Man im Leimhoff begangen, gefragt? Hatt hey bekandt vndt gesagt, daß Er als ein Geweldtrichter daer gewest sei, vndt hatt den Man mit Gewald darauß helffen werffen, vndt daß auf befelch eines Rhatz.

Item gefragt, wer die vom Rhadt gewest seindt? Hatt Er gesagt, hey weiß niemandt vom Rhade zu nhennen, dan Peter Rode vndt Diederich Spitz hetten Ihme sulchs heischen thuen, vndt gesagt, daß Er mittgaen solte; So sie hey mitt gewest vndt hatt den Man außhelffen setzen vnuerwonnen des Rechtens.

Item hiebei gefragt, wer die Bürgermester vff die Zeitt gewest seindt? Sagt Er, Her Johan von Reidt vnd Her Joh. Oldendorp.

Item noch denselbigen gefragt, was hei von Boißen (Strafgeldern) vndt sonst mehe dan die Ordtnungh vndt Rollen vermogen, van den Bürgeren affgeparst vndt genhommen hatt? Daruff bekandt vndt gesagt „zwentzigh goltgülden vngefherlich." Noch hiebei hatt derselbige gesagt, daß hey mit Berndt Eis etlich Gelt von Boißen von einem halben Jahr zu rechnen hatt, daß vff die Rentchammer gehördt. Ouch hatt hey hiebei bekandt, deß Gemeinen Guitz genossen zu haben, aber Er weiß nitt wie viel, dan Er wolle sich daruff bedenken.

Item weitter genannten Franck gefragt, was hey auß des Judden guit kregen vndt genoßen hatt? Daruff hatt hey bekandt vndt gesagt: ein Perlen Teschen darfür hey acht marck solte geben; deß hetten sie ziehen marck vff der Ehrenstraißen verlacht, die aldha die Geschickten verzert haben.

Item noch denselbigen gefragt, vff die verhandelungh der Vürschlege, Jemandt zu Rhade zu prengen oder zu uerhueden, daß hey deß Rhatz nit würde? Daruff hatt hey gesagt und erzalt, wie Berndt

Eis ein Boich von allen Rheten hett, darinnen plagh (pflegt) Berndt Eis vnd Johan Unkelbach zu sehen, wehr zu Rhate khommen solte oder nitt, vndt wan alßdan vff einichen Gaffelen zu Rhate khommen solte, der Ihr man oder parthei nitt wahr, solchs verhinderen sie vndt sagten: daß ist der Vnser Kein. Auch Johan von Rhaitzman vndt Sie plägen (pflegen) bei einander zu khommen, nemblich, Goßwein Weiß, Johan Kleinott vnd Henrich Benrath plegh ouch beyweilen dabei zu khommen, vndt heisch die Heiligen außsetzen.

Item vortter gefragt, vff des Judden Guittern, weß hey der genoßen? Hatt hey bekandt vndt gesagt, daß hey von denselbigen vur 12 oder 13 Gulden vngefherlich gegolden hatt, doch noch schuldigh vnd vnbezalt sei.

Item hernha gefragt van etlichen Boißen, die hey von den Bürgeren genhommen vndt vffgebürt hatt? Hatt er bekandt vndt gesagt, daß Er von Peteren ahn der Paffenportzen fünff vndt zwentzig gulden zu boißen vntfangen, vmb daß Er verbotten geldt gewechselt; aber dieselb fünff undt zwentzig gulden hatt hey zu behoeff der Wesselbenck (Wechselbank) geliebert vndt khommen lassen. Vndt ist also obgesagter Franck von der Linden verurthelt worden vff Satterstag den fünfziehenden Januarii vbermitz solcher seiner Mißthadt vndt Vberfahrenheitt vff dem Hewmarkt vff einem gesteigers sein Heubt mitt dem Schwerdt abzuschlagen vndt seinen Lichnamb durch beede der Kirchlicher pracht befohlen vndt begraben zu werden.

Das Verhör des Berndt Eis ist mit vorstehendem fast gleichlautend. Auch er wurde zum Tode verurtheilt.

Am 15. Januar, um 7 Uhr Morgens, hatten sich, dem Befehle gemäß, alle Bürger bewaffnet auf ihren Zünften eingefunden. Sie wurden angewiesen, ein Spalier vom Domhofe bis zum Heumarkt zu bilden, und alle diese Straßen gut zu bewachen. Der Altenmarkt und der Heumarkt waren zu klein, die ungeheure Volksmenge zu fassen, welche aus allen Richtungen der Stadt dahin strömte. Alle Stadtthore blieben an diesem Tage geschlossen.

Zwischen 8 und 9 Uhr führte man die drei Rathsherren aus der Hacht nach dem hohen Gerichte, dann nach dem blauen Stein, und von dort nach dem Heumarkt an die Schaubühne. Der erste war Peter Rode, zur Zeit gewesener Weinmeister; der zweite Franz von der Linden, der dritte Bernard Eis, beide letztere zur Zeit gewesene Gewaltrichter. Sie wurden der Reihe nach auf die Schaubühne geführt, enthauptet, ihre Leichen nach St. Martins-Kirchhof gebracht und dort unter den üblichen Ceremonien begraben. Hierauf zogen die Bürger nach ihren Zünften und von da begaben sie sich

nach Hause. Um 12 Uhr Mittags wurden wieder zwei Stadtthore geöffnet, an denen man beständig gute Wache und strenge Durchsuchung hielt. Mittlerweile wurden die übrigen Herren verhört; doch durften sie noch nicht gefoltert werden, weßhalb denn Alles ruhig blieb, bis zum 25. Januar, dem Tage von Pauli Bekehrung, wo die Gemeinde eine Prozession nebst Bet-Tag anstellen ließ, damit Gott ihr Weisheit und Eintracht verleihen wolle. An diesem Tage ließ man die Körper der heil. Severinus, Agilolphus, Albinus und Evergißlus aus ihren Kirchen nach dem Dom bringen, wo um 9 Uhr Vormittags ein Hochamt gehalten wurde, dem der gesammte Clerus, viele Ordensgeistliche und eine ungeheure Menge Volks beiwohnten. Alsdann wurde die Prozession geordnet. Die ersten Abtheilungen derselben zogen um 10 Uhr aus und nahmen ihren Weg die Hochstraße hinauf den Vier-Winden vorbei, oben Marspforten hinunter, über den Heumarkt, durch Klein-St.-Martin, die Bachstraße hinauf nach St. Marien im Capitol. Diese Prozession war, wie die Quelle angibt, zweimal so groß und dreimal so prachtvoll, als die gewöhnliche jährliche kölnische Gottestracht; der Herr Erzbischof selbst trug das Hochwürdigste Gut, und die Körper obiger 4 Heiligen wurden nach St. Maria im Capitolio gebracht, wo der Herr Erzbischof ein Hochamt, dann eine Predigt und hierauf die Betstunde hielt; so daß die Prozession vor 2 Uhr Nachmittags nicht zurückkam. Die Körper der gemeldeten 4 Heiligen wurden gleich nach der Betstunde und nach ertheiltem Segen, in Begleitung ihrer Pfarrer, Stiftsherren und Klostergeistlichen, sammt den übrigen Reliquien, nach den betreffenden Kirchen gebracht. Das gesammte Volk aber kehrte über die Hochstraße zur hohen Domkirche zurück, wo die Betstunden bis Abends 7 Uhr fortdauerten, und mit dem ambrosianischen Lobgesange, unter Abfeuerung des rings um die Stadt aufgepflanzten Geschützes, geschlossen wurden; worauf man alsdann viele Freudenfeuer abbrannte und große Gastmähler hielt.

Am 27. Januar wurde eine Wachskerze verfertigt, welche ein sehr alter Mann, Namens Heinrich Bernard, gewesener Kerzenmacher, in der Schildergasse, tragen mußte; er ward mit derselben unter Helmschläger zwischen dem Altenmarkt und Heumarkt, an den Pranger (Köcks) und oben Marspforten an das Kettenhaus gestellt, dann mit Ruthen durch die Stadt zum Severinsthor hinaus gepeitscht. Dieser Mann war nämlich überführt, mit einigen Rathsherren in verbrecherischem Vernehmen gestanden und ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich gewesen zu sein. Aus Rücksicht seines hohen Alters schenkte man ihm das Leben, ließ ihn jedoch jene

schreckliche Strafe erdulden. Auf diese Exekution blieb es einige Tage ruhig in der Stadt, und man öffnete alle Thore wieder.

Es folgt nun das Verhör des Tilmann Odenkirchen, gewesenen Thorschreibers an der Trankgasse, wovon wir abermals nur das Wesentlichste aus dem mehrgedachten Manuscripte ausziehen.

„Nachfolgende ist vff Freitagh den acht und zwentzigsten Januarii Tilmann Odenkirchen vff der Trankgassenportzen ersocht vndt gefragt worden, vndt hatt daruff gesagt vndt bekandt, wie hernach folgt:

Zum Irsten bekandt Er, von dem Cranengelt vndt sonst anderen vffgehouen gelt, daß hey solches mitt einem anderen, einem Ersamen Rhatt, ouch dem Gemeinen Guitt nitt gegeben oder geliebert, sonder darußer genhommen vndt behalten hatt, baußen Wissen vnd Willen eines Ersamen Rhatz, vber alle 13 oder 16 gulden vngefherlich.

Item bekhandt von den viertell hölzeren am Rhein, vnd Steine in der Zeitt der lichter Müntzen boffen sein pachtung, wieder boffen alth herkhommen vngebührlich drei Kronen oder Rheinischen Heller vntfangen, von welchen dreien hey einen als den dritten pfenningh behalten vndt genoßen hatt, vber all ahn 30,000 viertell holtzer von funff Jahren hero, der vier Jahr in der lichter Müntz gewest; sonst alle Jahrs vngefherlich ziehn oder zwelff gulden.

Item bekhandt noch von Neun bodemen Wachs, die sonder Zeichen inkhommen seindt, weder alth herkhommen mehe empfangen vndt behalten hatt, dann Ihme gebürt, Neun Albus.

Item bekhandt ouch vff Clage eines Bürgers, von dreien Seckcken Kroppen, haltende ungefherlich 1400, weder alth herkhommen 14 Albus vntfangen.“ Noch ist hierbei zu bemerken, daß genannter Odenkirchen, in der Regel aus allen Päckchen, welche aus der Stadt, oder in dieselbe getragen wurden, Geld oder sonstige Sachen von Werth gestohlen hatte. In dem Manuscript heißt es nun weiter: Vndt der vürschriebener Tilmann wurde umb dieser Mißthadten willen verurtheilt vff den Juncker Kirchhoff geführt vnd sein Heuft mitt dem schweert vff Montagh am letzten Januarii abgeschlagen zu werden.“

Das Verhör des Adam Bubenkönig enthält einige nähere Aufklärungen über die Vorgänge in dem Hause des Pastors zu Klein-St.-Martin, und wird daher nicht ohne einiges Interesse gelesen werden; weshalb wir unsern Lesern das Wichtigste daraus mittheilen:

Item ist Adam von Nurrenberg, genannt Bouenkoening ersocht und verhortt, ins Erst gefragtt, ob hey ouch bei dem Handell vndt gewaldt, so dem Pastoir von Klein St. Merten hiebeuoren in seinem

Hauß geschiet, gewest seie? Hatt hey gesagt, hey hab zum Sitz-Apel vf'm Aldenmart zu Wein gesessen, sei Euert Hundt vnd Claeß Bartt aldha zu Ihme khommen vndt sich vermombt gehatt vndt zu Ihme gesprochen: Adam, du moist mitt gain bei deinem Aidt, vndt deine Kleider auß vndt andere anthuen vndt mitt vnß in des Pastoirs Hauß vürschrieben gain; vnsere Herren willen andere Leuth darin setzen; vndt Claeß Bardt sagt forder: wannehr du vor den Dürren (Thüren) anclopst vndt gefragt wirst, so sprich: Jesus. — So hab ich dem also gethaen, für der Dürren ahngeclopt vndt sei eingelaßen worden. Vortt in die Kuch gegangen, hatt Euert Hundt finden sitzen vndt hatt einen Beudel in der Handt. Sprach Euert: mir hauen geschickt, daß wir zu thuen gehatt hauen, vndt also zusammen außgangen vndt etzliche Kleiter mitt sich gedragen vndt damitt zu Adams Hauß gegangen vndt die Kleiter dargelagt; darnach weder außgangen vndt vber ein stundt weder zu Adams Hauß khommen, vndt allerlei gelt gezalt, vndt Claeß Bardt hatt gesagt: vnsere Herren hauen das gelt gegeuen, mallig sein präsent dauon zu haben, vndt solches nitt zu melden: dauon Er vngefherlich viertzig Hornscher gulden genoßen. Ferner gefragt, wahr die Kleider plieuen? Antwortt: daß Euert Hundt vndt sein Hausfraw die Kleider behalten vndt Sie und Ihre Kinder damitt gekleidt.

Item sagte noch dabei, ahn gelde kregen hatt achtziehen stück goltz vndt zwar Nobelen, vndt so hey gehort, daß man deß Handels halber gebannet war, so sie hey zu Berndt Eis khommen vndt zu Peter Rode vndt geclagt, daß Er der sachen halber schwairmodig sei, want man der sachen halb bannet. Hauen Ihme die zween geantwortt, ob sie Ihme nitt heren genugh wehren. So sie hey deß anderen tags vngefher bei Dierigh Spitz in dem engen geßgen bei St. Mergen Ablaeß hinder den Predigeren khommen gain; hatt Dierigh Spitz Ihme gefragt, hey machte viell Wordt wider die Herren! — was Ihme gebreche? Sagt Adam: Er hette daß gelt, hei wolte, daß Er deß queitt wehre. So Antwortt Spitz: hastu etwas, das giff mir; ich will dir woll helffen, daß du derhalb keinen Mangel noch schaden leiden salst: ich will dich daruon woll absoluiren. So hatt Spitz die achtziehen stuck goltz außgegeben vnd geliebert vndt zwei Nobelen hatt Adam behalten.

Item sagt Adam, daß Peter Rode, Berndt Eis vndt Diederich Spitz hauen van diesen handell ein Wissens gehabt, vndt daß Euert vndt Claeß Bardt gesagt, daß vnsere Herren vam Rhate solches befohlen hetten, vndt daß Claeß Bardt vndt Petter Horn etlich Gelt im Hauß Herren Johann von Reidt bracht. Als ihme Peter Horn idt gesagt, dho hatt Johannes Durrenweter vor im Hauß gestanden

vndt gesagt: Er wehre dahinden vndt hette gein Zeitt, vndt kunte ouch nitt bei sie khommen, also wehren sie von dannen gegangen.

Item sagt und bekandt Adam: daß Berndt Eis, Dierich Spitz, Peter Rode vndt Claeß Bardt ihme hauen verbotten, diesen Handell nitt zu melden vndt hey durffe darumb nitt auß der Statt weichen. Ferner sagt Adam, daß Claeß Bardt Ihme vorgeben, daß sie von einander scheiden, daß sie etlich billigh ein Kirmeß van dem gelt geuen wulten. Als her Johann von Reidt, Berndt Eis, Johannes Durrenweter vndt andere, was sie dauon bekhommen, weiß hey nitt.

Item bekhendt Adam, daß Er bei dem Handell zu Weidenbach vff befelch Dierich Spitz vndt Berndt Eis gewest, vndt einmal oder zwei in dem Conuent mitt den Gesellen, die dar gelegen, geßen hadt, vndt ist der vurschriebene Adam genant Bouenkoening vmb dieser Mißthadt Willen, verurtheilt worden, vff der Junker Kirchhoff gefhürt vndt sein Haubt mit dem schwerdt vff Montagh den letzten Januarii vurschrieben abgeschlagen zu werden."

Nicht minder interessant und wichtig als das vorstehende Verhör, ist auch jenes des Everhard Hundt, welches wir ebenfalls hier auszugsweise folgen lassen.

„Item ist Euert Hundt Stattdiener, verhort, versoicht vndt ins Erst gefragt, ob hey ouch bei dem handell vndt gewaldt so dem Pastoir zu Klein St. Merten in seinem Hauß geschieht, gewest sei? Antwort Er Jha, vndt darbei seindt mehr gewest: Claeß Bardt, Adam Bouenkoeningh, Johann Huilbuich, einer genant Rutger Cremer, Peter Horn mit noch 3 oder 4 Gesellen, die Er nitt weiß zu nhennen, die Claeß Bardt aber mit sich bracht vndt seine Dhiener wahren.

Item gefragt, wie sie solchen handell dorffen anfangen? Sagt Cüert, daß Bernardt Eis dasmall Geweltrichter ist gewest, als dem Pastoir sein schirm vffgesagt was, vndt zu Ihme gesprochen, daß Sie zu deß Pastoirs Hauß gingen vndt folgten. „Das Hauß?" sagt Euert, „sie mochten Last daruon kreigen. Antwort Berndt Eis zu Euert, ob hey nitt thunen wollte, was Ihme sein Her befhöle, vndt ob Er Ihme zu klein für einen Herren wehre, solch Außsagen zu thuen? So sie solches vngefher 3 oder 4 Tagh darnach bereslen blieuen, so sie Berndt Eis zu Euert khommen vndt gesagt: was seidt Ihr vor Leuth? warumb endiget Ihr nitt dasienigh, daß Euch befohlen ist, so dem Pastoir doch sein schirm vffgesagt ist? Sagt Cüert: wir mochten vnsere Herren vndt vns in groißen last brengen, dan es ist ein Paff vndt macht uns bannen. So sie darnahe Claeß Bardt vndt mehr andere, zu 7 oder mehe Personen zu Ihn khommen, vndt diesen Handell vndt gewaldt vollenbracht. Sagt ouch des geltz vngefher 45.. Hornsche gulden genoßen, so in Adams Hauß, in der Löhrgaßen getheilt.

Item gefragt, ob er ouch wissens vndt dabei gewest, als Herr Ludwich von N. Scholaster im Dhom vff der gaßen in der Nacht geschlagen vndt gewundt vndt derhalber vom Leben zum Thod khommen ist? Sagt Euert, er ist nicht derbei gewest, weiß ouch nitt wehr daß gethaen hatt. Herr Oldendorff vndt Diederich Spitz hauen Ihme daruon vorgehalten, dann Er habe daß nitt willen thuen, vndt sie ouch vff die Zeitt von Zanten khomen vndt halte es darfür, dho zur Zeitt in der Statt Coellen nitt gewest sei, vndt Herr Joh. von Reidt und Hermann Windeck haben von dem Handell ein Wissenschaff gehatt, vndt haben die Heubter geschott vndt gingen hinwegh. Ferner sagt Euert, wie Herr Johan Oldendorp vndt Diederich Spitz Ihme vff ein Zeitt, als Herr Johan Meußgen der altt, in verlitten Jahren vur St. Laurentz in dem Hauß zum Hirtz gewest sei, vurgehalten haben, denselben zu erstechen, daß er doch nitt hatt willen thuen.

Item gefragt, ob er nitt vff die Bürger von Coellen hatt helffen tasten? Sagt Euert, Nein. Vnd ist der vürschriebener Euert Hundt umb dieser Mißthadt willen verurthelt worden, vff der Junkher Kirchhoff gefhürt vndt sein Heubt mitt dem schwerdt vff Montagh den letzten Januarii abgehawen zu werden."

Dieser Everhard Hundt, Stadt- und Gewaltrichterdiener, hatte von seinem Herrn Geld empfangen, um einen Domherrn zu ermorden, und die That auch wirklich verübt; sie blieb indessen lange Jahre verschwiegen, und wäre, ohne das Bekenntniß des Herrn auf der Folterbank, auch nicht an's Licht gekommen. Alle drei, Adam von Nurrenberg, der Bubenkönig, Tilman Odenkirchen und Everhard Hundt wurden, wie vorstehend angegeben, am 31. Januar auf dem Junkernkirchhof außerhalb der Stadt durch den Scharfrichter enthauptet.

Zuletzt wurde noch der Schatzmeister der städtlichen Bank, Heinr. Benradt, verhört, und in Folge der gegen ihn constatirten Verbrechen verurtheilt. Die Quelle sagt: „Item ahm letzten hatt obgemeldter Henrich Benradt bekhant sich in derselben Sachen vndt puncten vürschrieben, seines Aydts vergessen, vndt sich darin mißgangen hatt. Vndt ist also derselb Henrich Benradt den sieben vndt zwentzigsten Januarii vmb seiner Vberfahrenheitt halber an den Kex gesetzt vndt von dannen ahn den Stock geleidt vndt also vortt ahn mitt Roden zur Statt außgedrieuen, vndt darbei zu den Heiligen geschworren, vff Vier meilen Wegs nhar bei Coellen nitt zu khommen.

Nach einem halben Jahre wurde die Schaubühne auf dem Heumarkt erst abgebrochen, weil sich jetzt erst herausgestellt hatte, daß man die übrigen Gefangenen nicht zum Tode verurtheilen konnte. Diese wurden dagegen aber hart im Beutel gestraft und mußten folgende Geldbuße erlegen:

Gerhard von Siegen, Sohn, der noch nicht zu Rath gegangen war, 1500 Goldgulden; Gobbels Isenburg, 3000 Goldgulden; Johann Unkelbach, gewesener Gewaltrichter, 500 Goldgulden; Johann Elemart, gewesener Rentmeister, 100 Goldgulden; Heinrich von Gerrenheim, ein Kerzenmacher, mußte 1 Centner Wachs erlegen; Tilmann von Bing ebenfalls 1 Centner Wachs. Als dieser letztere aber darüber murrte und sich äußerte: er wolle schon sein Recht suchen, sperrte man ihn noch einige Tage in den Thurm. Durch diese Maßregel der Strenge mürbe gemacht, bot er endlich 4 Ctnr. Wachs an, wogegen er seine Freiheit wieder erhielt.

Endlich mußte jeder von diesen letztern Gefangenen einen Brief oder Revers ausstellen, worin er für die ihm gewordene Gnade öffentlich dankte und eidlich versprach, in keiner Weise gegen den neuen Rath zu handeln, auch keinen Groll gegen die Gemeinde zu hegen. Dieser Revers mußte ferner von zwei Schöffen unterschrieben und mit dem Stadtsiegel versehen sein.

Hierauf ging man fleißig zu Rath, auf dem Quatermarkt sowohl, als auch auf dem Rathhause, und was der eine dieser Räthe vortrug, das genehmigte der andere. Daher ward endlich beschlossen, daß der Geschäftsgang wieder so, wie er vor langen Zeiten gewesen, eingerichtet werden sollte. Hierüber wurde eine Urkunde abgefaßt, gedruckt und an allen Stadtthoren angeheftet, damit jeder Aus- und Eingehende sich davon unterrichten könne, wie Bäcker, Brauer, Schuster, Fleischer, Fischmenger und alle übrigen Gewerbtreibenden sich zu verhalten hätten. Alle Waaren, ohne Unterschied, welche von Außen in die Stadt eingeführt wurden, mußten für den nämlichen Preis gegeben werden, wie man sie in der Stadt haben konnte. Uebertretungen wurden sehr strenge geahndet. Die Hausmiethen mußten um die Hälfte vermindert werden. Als nun dieses stürmische Jahr, eine wahrhafte Schreckensperiode, abgelaufen war, begab sich der Rath, oder die Commissarien der ausübenden Gewalt, vom Quatermarkt zu dem Rathe auf dem Rathhause und hielten mit einander Rechnung, wie dies noch in spätern Zeiten statt hatte, wo, statt der Herren auf dem Quatermarkt, die sogenannten Vierundvierziger (Zunft-Deputirten) der Ablegung der Rechnungen des Raths zugegen waren.

Ende des zweiten Bandes.

4) Seite 1, 61, 74, 105, 111.
5) Seite 133.
6) Seite 203, 221.
7) Seite 255, 265, 269, 278, 294.
8) Seite 338.



4) Seite 1, 61, 74, 105, 111.
5) Seite 133.
6) Seite 203, 221.
7) Seite 255, 265, 269, 278, 294.
8) Seite 338.



4) Seite 1, 61, 74, 105, 111.
5) Seite 133.
6) Seite 203, 221.
7) Seite 255, 265, 269, 278, 294.
8) Seite 338.



4) Seite 1, 61, 74, 105, 111.
5) Seite 133.
6) Seite 203, 221.
7) Seite 255, 265, 269, 278, 294.
8) Seite 338.



4) Seite 1, 61, 74, 105, 111.
5) Seite 133.
6) Seite 203, 221.
7) Seite 255, 265, 269, 278, 294.
8) Seite 338.



